T135
H864.
846

"I give these Books
for the founding of a College in this Colony"

YALE UNIVERSITY
LIBRARY

Gift of
Dr. Geo. B. Farman

WITHDRAWN 1922 WITHDRAWN

2210154094

TRANSFERRED TO
YALE MEDICAL LIBRARY
HISTORICAL LIBRARY

Supp. 59463/3

22101544094

Der alte Heim.

Leben und Wirken

Ernst Ludwig Heim's,

königl. preußischen Geheimen-Raths und Doctors der Arzneiwissenschaft.

Aus

hinterlassenen Briefen und Tagebüchern

herausgegeben

von

Georg Wilhelm Keßler,

königl. preuß. Wirkl. Geheimem-Rath.

Mit Heim's Bildniß.

Zweite, mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1846.

HEIM, Ernst Ludwig [1747-1834]

WELLCOME HISTORICAL MEDICAL LIBRARY

10252

~~F135~~
~~H364~~
~~846~~

Vorrede zur ersten Auflage.

Wenn man die Weltgeschichte nicht mit Unrecht das tiefsinnigste und erhabenste Gedicht nennt, so darf man auch behaupten, daß die treue Lebensbeschreibung eines nicht ganz gewöhnlichen Menschen, welchem die Vorsehung die volle Entwickelung seiner natürlichen Gaben auf Erden vergönnte, nicht blos die mannichfaltigste Belehrung gewähre, sondern auch einen eigenthümlichen Reiz in sich trage, der dem besten Romane und jeder Dichtung abgeht. In dem Verfolge, in der Anschauung des wirklichen Lebenslaufs bedarf es keiner täuschenden Vermittelung der Phantasie; die Handlung, der Charakter liegen klar vor den Augen und befriedigen die Wahrheitsliebe des Lesers.

Ernst Ludwig Heim, der Sohn eines armen Landpredigers, auf einem kleinen Dörfchen geboren, bedurfte reicher Naturanlagen und großer, beharrlicher Anstrengung aller innern Kräfte, um die Hindernisse auf seiner Bahn zu überwinden, um sich zum Feldmarschall unter den Doctoren, wie ihn im heitern Toast der alte Blücher als College leben läßt, emporzuschwingen. Neben dem Theo-

logen Schleiermacher und dem Finanzminister Maaßen wurde er zu den ausgezeichnetsten Männern gerechnet, welche der Tod im vorigen Jahre in der Hauptstadt Preußens hinwegraffte. Der Mensch in ihm wurde von seinen Mitbürgern, von seinen Zeitgenossen nicht minder geachtet als der Arzt. Er hatte keinen Feind. Von lauterm Gemüthe, voll Milde und Wohlwollen gegen seinen Nächsten, wurde er unendlich belohnt durch die oft bis zur Begeisterung gesteigerte Zuneigung Vieler, die ihm näher traten. Auch in allen andern Lebensverhältnissen ergoß sich der Segen des Himmels in seltener Fülle über ihn. Das Leben eines solchen Mannes kann nicht anders als anziehend und erbaulich sein, wenn es nur wahr und zusammenhängend in seinen eigenthümlichen Erscheinungen dargestellt ist.

Der hier mitgetheilte Versuch macht keinen Anspruch auf das Lob einer kunstgerechten Charakterschilderung. Ein den technischen Foderungen entsprechendes Gemälde von Heim's Leben und Thaten zu liefern, darf sich der Verfasser nicht beigehen lassen. Die beglückenden Bande, welche ihn von frühen Jahren an in Heim's Nähe hielten, möchten sein eigenes Urtheil, wenn nicht trügen, doch vor der Menge verdächtigen; daher er sich desselben soviel als möglich zu enthalten und vor Allem Heim selbst in seinen stillen Bekenntnissen oder in seinen Briefen an die wackern Brüder reden zu lassen gedenkt. Ein Mann, dessen Geradheit und Aufrichtigkeit, wie gegen Jedermann, so gegen sich selbst von der Kindheit an bis ins höchste Alter rein und unverfälscht waren, kann in solchen Urkunden nichts Anderes als sein eigenstes Wesen niedergelegt haben. Und wie die Hingebung an die Vertrauten, so war auch die

Erwiderung, hauptsächlich in den trefflichen Briefen des würdigen Ältesten der sechs Brüder. Die Worte des alterthümlich strengen Vaters dürfen nicht ganz fehlen. Daß durch solche Mittheilungen der Leser in den Stand gesetzt werde, die Wechselwirkung des Schicksals und der persönlich freien Entschließung und That selber zu entziffern, das Bild des Abgeschiedenen sich deutlich und lebendig vor die Augen zu stellen, dies ist der Zweck des Unternehmens.

Bessere Muße, längere Feile hätten das Werk mehr abrunden mögen. Aber der Spruch: „Bis dat, qui cito dat" gilt in unsern, mit sich drängenden Ereignissen und davon handelnden Büchern überfüllten Tagen nur zu sehr von unserm Falle. Eine Spanne Zeit, und es sind dem Heimgegangenen viele Freunde gefolgt, denen die Erinnerung an sein heiteres Dasein, an seinen freudigen Tod noch manche Stunde des enteilenden Lebens versüßt. Die Theilnahme eben solcher Freunde an den schon 1822 über Heim's Leben erschienenen Nachrichten, ihre geäußerten Wünsche, ihre Aufmunterung, Ähnliches und Ausführlicheres, was sich in Heim's nachgelassenen Papieren fände, zu veröffentlichen, gab dem Verfasser den Muth zu dieser umfassendern Bearbeitung. — Später mag das Büchlein nur noch unter den Kindern und Enkeln des theuern Entschlafenen gelesen werden. Bei diesen bedarf der Herausgeber keiner Entschuldigung. Aus den eigenen Worten ihres edlen Ahnherrn wird ihnen das treue Bild desselben entgegentreten und ihr Herz erfreuen, wie im Leben sein Anblick die Herzen so Vieler erfreute, denen er sich nahte.

So bedeutend die Stufe des Ruhms sein mag, welche Heim in der Heilkunde erreichte, so möchte doch der Arzt

in der hier dargebotenen Biographie vergeblich unmittelbare Belehrung in seiner Wissenschaft oder Kunst suchen. Heim's Blick drang in die geheimsten Tiefen der Natur, und umgekehrt that wiederum seine bloße Erscheinung oft Wunder an den Kranken.

Ein Jeder meint, er wär' nie krank gewesen,
Wenn er nur mit dir spricht.
Wo du erscheinst, da sind sie schon genesen,
So froh macht dein Gesicht.

So heißt es in einem der Tafelgesänge bei Heim's Doctorjubiläum. Dies sind Gaben der Natur, Eigenschaften des Gemüths, Früchte des Lebens, nicht Ausbeute von Bücherstudium, nicht Gegenstände der schriftlichen Tradition oder des Unterrichts. Wie aber der Mensch durch und durch beschaffen war, den Gott so glücklich ausgestattet für seinen irdischen Beruf, Das nur sollte hier einem längern Gedächtnisse aufbehalten werden. — Das dem Volumen nach unscheinbare, vielleicht aber um so gehaltreichere literarische Vermächtniß Heim's war in Zeitschriften zerstreut, wird aber hoffentlich, von sachkundiger Hand gesammelt und geordnet, gleichzeitig mit diesem biographischen Versuche in einem Ganzen erscheinen *). An diese Quelle verweisen wir Diejenigen, welche über Heim's wissenschaftliche Verdienste nähere Auskunft verlangen.

Berlin, 27. April 1835.

Der Herausgeber.

*) Erschienen unter dem Titel: Dr. E. L. Heim's vermischte medicinische Schriften, herausgegeben von Dr. A. Paetsch. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1836. Gr. 8. 20 Ngr.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Liebe und Dankbarkeit trieben mich vor zehn Jahren zu dem Versuche, das Leben meines seligen Schwiegervaters zu beschreiben. Schon in dieser Beschäftigung fand ich eine unschätzbare Belohnung. Der Tod des Ministers Maaßen, die Bildung eines neuen Ministeriums für Herrn von Ladenberg aus einer Abtheilung des vormaligen Finanzministeriums, deren Direction mir zehn Jahre anvertraut war, entriß mir nicht allein eine Stellung in der höhern Staatsverwaltung, welche ich als das ehrenvolle Ziel meiner amtlichen Laufbahn zu betrachten gewohnt war, sondern nöthigte mich auch, dem längern Aufenthalte in Berlin, dem beglückenden Kreise alter bewährter Freunde und geliebter Verwandten zu entsagen. Alle mit solcher Wendung des Schicksals verknüpften trüben Ansichten und bittern Eindrücke lösten sich zu innerer Befriedigung auf, indem ich jede, dem mühevollen Berufe abzusparende, Stunde darauf verwendete, mich in die unendlich reiche Lebensfülle meines herrlichen Helden einzutauchen. Sobald aber das Büchlein vollendet und dem Publicum dargeboten war, kamen mir von allen Seiten in öffentlichen Anzeigen und Beurtheilungen, in Briefen günstiger Leser jedes Standes

die unzweideutigsten Beweise des Beifalls und der Theilnahme entgegen. Auf meinen nächsten Reisen, im Herbste 1835 nach Franken, im Frühling 1836 über Hamburg und Bremen nach Westfalen diente mir meines guten Schwiegervaters Leben zum wirksamsten Empfehlungsbriefe. Mit Rührung werde ich lebenslänglich der Güte gedenken, mit welcher besonders in Bremen edle Gönner mich und die Meinen überhäuften. Meinen Söhnen öffnete selbst in England und Frankreich der Name ihres Großvaters manche Thüre. So durfte ich wol der Vorstellung Raum geben, nicht allein der Heim'schen Familie, sondern auch dem Vaterlande eine nicht ganz werthlose flüchtige Gabe gereicht zu haben in dem Buche, dessen Bearbeitung schon mich wunderbar belohnt hatte. Daran reihte sich natürlich der Gedanke, später in einer zweiten Auflage Manches nachzutragen, was der Aufbewahrung würdig schien. Da und dort vermißten Heim's Freunde in seinem Lebensbilde kleine Züge, welche sie für bedeutend hielten und in wenigen Zeilen ergänzt wissen wollten. Doch mußte man solchen Wünschen mit behutsamer Auswahl entgegentreten, um sich nicht in eine Anekdotenjagd zu verirren, wozu ein so populairer Mann wie der Dr. Heim, welchem das Volk zu dem Eigenthümlichen wol auch Fremdes andichtet, gar leicht verlockt.

Eine heilige Pflicht nicht allein gegen Heim's Nachkommen, sondern gegen alle theilnehmenden Leser, welche aus meinem Büchlein die Tugenden der Lebensgefährtin Heim's, den Einfluß derselben auf seinen irdischen Frieden kennen gelernt haben, scheint es mir zu sein, Einiges über den Tod dieser herrlichen Frau zu berichten. Charlotte Heim starb zu Berlin am 7. Mai 1842, noch ehe dort die Nachricht von den wüthenden Flammen, welche

in denselben Tagen Hamburg überwogten und großentheils verzehrten, eingetroffen war.

Die entferntern Lieben beklagend, daß sie nicht zugegen sein konnten beim Scheiden der Mutter, welche zu jeder Zeit ihres Lebens allen ihren Kindern ein helfender, segnender Engel gewesen, schreibt die älteste Tochter an den Verfasser: „Uns ward das Glück, die letzten frohen Lebenstage mit der Mutter zuzubringen. Schon im Winter war sie durch Varner's Anwesenheit erfreut, durch den Aufenthalt in einer ihr in jeder Hinsicht behaglichen Wohnung stets auf das heiterste gestimmt, und wenn auch mitunter ein Tag der Schwäche, wie wir sie an der Mutter seit 40 Jahren kannten, dazwischen trat, so durften wir doch hoffen, daß auch diese sich mit dem Sommer vermindern werde. Der Abschied von Varner's war ihr diesmal bei der nahen Aussicht ihrer Rückkehr leicht geworden; sie fühlte sich nicht angegriffen, und mit dem Grünen und Blühen der Bäume belebte sich ihr empfänglicher Sinn oft bis zum freudigsten Entzücken. — Vollkommen froh und gesund feierte sie den Himmelfahrtstag bei Wilhelm, machte nach Tische mit ihm und mir eine herrliche Fahrt durch den Thiergarten, spielte mit uns und Grolman Abends eine Partie L'hombre und schlief in der darauf folgenden Nacht aufs beste. Am Freitag morgen erschien sie, da ihre Leute den Tag über mit einer großen Wäsche beschäftigt waren, schon beim Frühstück völlig angekleidet, auch war sie während des ganzen Tags besonders heiter, las mir, wie sie seit drei Wochen fast täglich — sonst nie — gethan hatte, aus ihren eigenen, seit 1796 geführten Tagebüchern vor und sprach mit großer Lebendigkeit von der vergangenen schönen Zeit, von dem Aufenthalte in Münster und Kleve (1818). Ebenso gestimmt

brachte sie auch den Nachmittag und Abend, wo ich mit ihr allein war, zu; sie konnte von ihrem Fenster aus nicht aufhören, sich über den frischen Schmuck der Linden zu freuen und die Lage ihrer Wohnung zu preisen. Zu Abend aß sie ein weiches Ei, scherzte viel mit August (ihrem Urenkel) über dessen Glauben, daß man die Schale zerbrechen müsse, wenn es bekommen solle, und legte sich dann zur gewohnten Zeit, uns eine gute Nacht wünschend, heiter und ahnungslos — zur ewigen Ruhe nieder. Da wir, um halb vier Uhr geweckt, voller Besorgniß zu ihr eilten, fanden wir sie über Schmerz in der Brust und dem linken Arm klagend, sonst aber klar und bewußt wie immer; und da Wilhelm, gegen ihren Wunsch herbeigerufen, kam, fand er nicht den geringsten Grund zur Besorgniß; er, wie die liebe Mutter, hofften Erleichterung von einem Senfpflaster, das augenblicklich gelegt ward. Wilhelm wollte die Wirkung davon abwarten, sonst würde er uns sogleich wieder verlassen haben, — als sie sich plötzlich erhob und nach dem vergeblichen Versuche, sich zu erbrechen, augenblicklich wieder mit einem tiefen Seufzer zurücksank, der ihre engelgleiche Seele schmerzlos dem Himmel zugeführt hatte. Unser Entsetzen, unser Jammer war unaussprechlich, ich vermag es nicht, ihn zu schildern. Bis zum 10. Mai 8 Uhr haben wir unablässig die theuere Leiche umgeben, die kein schreckliches Bild des Todes zeigte, sondern in voller Schöne den Abglanz der himmlischen Seele, die sie verlassen hatte, behielt. Der Superintendent Marot sprach an ihrem Sarge im Beisein der ganzen Familie und zahlreicher Freunde würdige, den hohen Werth der allgemein verehrten Mutter anerkennende, erhebende Worte, und mit dem tiefsten Schmerze mußten wir dann sie zur langerwählten Ruhestätte, an der Seite unsers ewig theuern Vaters, führen sehen."

Schön bewährten sich in solcher Vereinigung die über der Grabstätte zu lesenden Worte: Es sei kein Trauerort für die Familie Heim.

Noch vor dem Scheiden der geliebten Mutter wies der Verleger von Heim's Leben den Herausgeber auf das Bedürfniß einer neuen Ausgabe hin. Zu den schon gesammelten Beiträgen fanden sich in dem Nachlasse der Witwe einige sehr schätzbare Stücke, namentlich 1) in der merkwürdigen gedruckten Rede, welche Johann Ludwig, der Älteste der sechs Heim'schen Brüder, an dem Grabe der Mutter gehalten hat, deren Segen so sichtbar in den Schicksalen dieser Brüder waltete, deren Gedächtniß in allen Lebensverhältnissen die Söhne so kräftig und innig zusammenhielt; 2) in einigen Briefen des Bruders Anton, der in dem Leben Ernst Heim's als dessen alter ego so bedeutend auftritt, von welchem aber in der ersten Ausgabe unmittelbare Mittheilungen fast gänzlich mangeln.

Sollten diese dürftigen Reste aus Anton Heim's Briefwechsel mit der von Ernst Heim für den Fall des Todes ihm vermachten lieblichen Braut dem Leser als unbedeutend erscheinen, so sei dem Herausgeber vergönnt, mit wenigen Worten auf die Bedeutsamkeit dieses seltenen Mannes hinzuweisen, der an Liebenswürdigkeit und hoher Freiheit des Charakters keinem seiner Brüder nachstand. Anton Heim's Haus war die Pflege und der Stützpunkt der Solz-Heim'schen Familie, deren zerstreute Glieder seine erst 1835 auf ihrem bescheidenen Landsitze Welkershausen bei Meiningen verstorbene Witwe Johanna, geb. Arnold, mit seltener Fertigkeit der Feder im weiten Umfange ihres Briefwechsels zusammenhielt. Mit eigenen Kindern nicht gesegnet, überließ Anton Heim sich dem reinsten Vertrauen gegen seine Gattin, deren Herzen mitten unter dem Kreise

der liebenswürdigsten, ausgezeichnetsten Männer Liebe und Pflege von Kindern tiefgefühltes Bedürfniß war. Einst wollte ein blondlockiger Knabe, der Sohn von Gastfreunden, die nicht verwandt mit dem Heim'schen Hause waren, den Ältern durchaus nicht folgen, als sie den Knaben des Abends in die Wohnung der eigenen Großmutter zurückzubringen sich bemühten; der kleine Karl, sich unter das Sopha flüchtend, wehrte sich mit Händen und Füßen, und keine Gewalt brachte ihn aus seinem Verstecke. Johanna Heim ließ den Knaben, den sie sich nach wenigen Stunden bereits zugeeignet, nicht wieder von sich. Er war der erste eines scheinbar kinderlosen Hauses, welches viele Jahre lang das Paradies der Kinder wurde. Unter der sich tummelnden Schar von Knaben und Jünglingen leuchteten in den drei Jahren von 1796—99 die Namen der Prinzen Maximilian, Victor und Karl von Neuwied hervor. Der fast 90jährige Reinhart, auch wol der letzte von Goethe's noch übrigen römischen Freunden, mit welchem Johanna Heim bis zum Tode fleißig Briefe wechselte, desgleichen Schiller's noch lebende 88jährige Schwester, einst Reinhart's Hausgenossin, welche der alten Freundin die Augen zudrückte, können heute noch unter den Lebenden von Anton Heim's Hause, von den in diesem genossenen frohen Stunden zeugen und bestätigen, was (S. 499) der Dichter Ernst Wagner unter dem 5. Februar 1805 auf Joh. Paul Richter's wahrscheinlich einzig vorhandenes Gedicht folgen läßt. In schönster Lebensfrische, wie Schröder's noch vorhandenes Bild bekundet, in jenen von E. Wagner besungenen Tagen, wo Reinhart keines Abends an der heitern Tafelrunde ausblieb, pflegte der rasche Maler oft die leicht zu handhabende Tischplatte von leichtem Tannenholz abzuheben und zu den ausgelassensten Skizzen zu benutzen. Dazu lagen auf dem Tische

aus Spindelbaum (dem echten Reiskohlenholz) gefertigte Zahnstocher genug bereit; Reinhart ließ die Spitzen am Lichte verkohlen und darauf der erfinderischen Hand die Zügel schießen. Bis zum nächsten Tage blieb die Tischplatte vor der Saalthür stehen, zum Ergötzen der Eintretenden, bis später der Diener mit vernichtender Hand einschreiten mußte. Wurde es den Knaben hin und wieder schwer, sich über den starken Verbrauch von Zahnstochern zu trösten, so wurde am andern Tage der Jugend gestattet, Reinhart in seiner Werkstätte heimzusuchen, welche man auch für die Eulenböck's hätte nehmen können. Ein Hauptfest war es, wenn Karl, der Liebling der Frau Heim, sich auf Reinhart's große graue Dogge, Wolf genannt, schwang, und das Thier zum Laufen, sich aber gewöhnlich zu Fall brachte. Wurde des Herrn Gebot der Ruhe nicht augenblicklich befolgt, so nahm er den Ersten, den Besten beim Hosenbund, hing ihn an den höchsten Haken der Wand und ließ ihn zappeln, bis die Ruhe von selbst eintrat. Eines solchen Tages ergriff Reinhart den sogenannten Heim's Karl und stauchte ihn, statt ihn an die Wand zu hängen, mitten auf den Tisch und zauberte den Lockenkopf mit Blitzesschnelle in schwarzer Kreide auf Papier. Das zwischen mir und Karl, den beiden gleichgeliebten, zehn Jahre nebeneinander gehegten Pflegesöhnen brüderlich getheilte Erbe von Johanna Heim brachte laut ihrem eigenhändigen Vermerk auf der Rückseite des mit 1787 bezeichneten Bildes dieses in Karl's Besitz, der es mir im Mai dieses Jahres bei meinem Abschiede aus Aachen zum Gedächtniß unserer Jugend schenkte. — Während den Freunden im Hause im Gebiete der Hausfrau der zwangloseste Verkehr gestattet war, waltete in den Geschäften Anton Heim's, in seinem mühsamen Berufe als Anwalt, die strengste Gewissenhaf-

tigkeit, Ordnung und Fleiß. Wie er sich von früh Morgens bis Mittag von jedem Bauer unterbrechen ließ bis zu erfolgter Abfertigung, so wurden einige Nachmittagsstunden den benachbarten Bergen gewidmet, von welchen einen Anton Heim erwarb, und aus einer Wüste mit beharrlichem Eifer zu einer Anlage aus Obstpflanzungen, ausländischen Bäumen und Sträuchern, wie sie der Park heischt, und rosigen Esparsettgeländen umschuf, seitdem als Heim's Berg in der Gegend bekannt. Der Abend gehörte den Brüdern und Freunden. Um unser Vorwort zum ernenten Ernst Ludwig Heim und seinem alter ego sammt dessen Hannchen zu schließen, mögen folgende nach Anton Heim's Tod von Joh. Paul Richter und dessen Doppelgänger Emanuel an Johanna Heim gerichteten, in ihrem Nachlasse vorgefundenen Zeilen noch aufbewahrt werden:

Bayreuth, 27. Mart. 1814.

Meine beste, verehrungswürdige Heim!

In dieser Woche bin ich, so lang' ich noch bin in Meiningen, und da sollt' ich Ihrer nicht gedenken? Heute jährt es sich, daß Sie mir einen Tag verschönern halfen, und so zähl' ich täglich, wo und wie ich glücklich lebte unter den Meiningern.

Hätt' ich nicht wieder verreisen müssen in der vorigen Woche, ich würde Ihnen die Einlage schon zugereicht haben; aber meine erste Beschäftigung sei heute diese gute: Ihnen zu reichen, uns zu geben.

Soll, brauch' ich es Ihnen zu sagen, wie viel ich leide mit Ihnen?

Mein Herz ist das alte; es bleibt das alte in den neuen Zeiten, unter den immer kälter werdenden Menschen.

Worte vermögen nicht auszudrücken, nie des Herzens Innigkeit.

Ich habe ihn gekannt, eure Liebe; ich kenne, Seltene, Sie, und mehr bedarf es nicht, um zu theilen Ihren Schmerz.

Gott, und durch ihn, die Zeit mindert diesen; vernichtet wird er dort in der Ewigkeit.

Prächtige, herrliche Heim, ich glaube nicht, lange nicht mehr an Trost außer uns. Fremder, er kommt meist zu frühe oder zu spät.

Seitdem ich Sie nicht wiedergesehen, wie Viele, die mein Mich nannten, die mein Ich nannte — in der Nähe, in der Ferne — verließen mich; darunter zähl' ich im Jahre 8 die beste unter den Müttern, in diesem den braven alten Vater, und so lernt man ertragen Trennung, Sterben und auch Leben bis dahin.

Vor mir liegt noch Ihr liebes Blatt vom 25. Aug. 1811, das ich immer beantworten wollte. Aber mein Leben, meist auf Reisen und in Unruhe, läßt mich nicht mehr kommen an Gottes Tisch, d. h. an meinen freundschaftlichen Briefwechsel, als sehr selten. Wol hält mich — so glauben meine Freunde — eben dieses thätige Leben auch von dem wirklich göttlichen Tische der Gesellschaft, des geistigen Genusses u. s. w. zu viel ab; allein die Zeiten — ein achtjähriger Feldzug in mein Haus — geboten, Arbeit, die ich einmal übernommen, begonnen, auch mit Ehre zu endigen.

Nicht der Mühe ist es werth zu leben für sich allein, und nur dadurch, daß man lebt für Andere — wird die Last des Lebens — wenn auch nicht immer leicht — erleichtert.

Wer fühlte, wer kann sie lebhafter fühlen diese Wahrheit als Sie, edelste der Frauen?

Wer für seine Kinder leben kann, glücklich sie, zu guten Menschen sie erziehen kann, er hat zwar der Mühe, oft der Sorgen, um eigen aus der Kinder Wohl, viele; aber die Welt liegt — außer seinem Hause — nicht so schwer auf ihm; sie macht nicht die Ansprüche an ihn als wie an Den, der allein steht — oft nur für sie so steht. Dankbar ist die Welt mehr gegen Den, der für sich und seine Kinder arbeitet, als selber für sie.

Ich lernte die Welt seit einigen Jahren genauer kennen als in meinem ganzen übrigen — erfahrungsreichen Leben, und daher zieh' ich mich von ihr weg; daher schütz' ich, lieb' ich und verehr' ich die Ausnahmen, die Seltenen in der Welt immer noch mehr. Zu diesen zähl' ich Sie, meine liebe, gute Heim, und ich werde stets dankbar sein, daß Sie uns erlauben, gönnen, Sie zu verehren, zu lieben.

Emanuel.

In der Zugabe eines durch die Erscheinung von Heim's Leben hervorgerufenen Briefs des Kindes, welches der geliebten Leo den Tod brachte, wird der Leser einen rührenden Nachklang der glücklichen halleschen Tage vernehmen.

Bei der günstigen ersten Aufnahme des Büchleins glaubte der Herausgeber so wenig als möglich an dem ersten Texte rühren zu dürfen, den Werth jeder Änderung, jedes kürzern oder längern Zusatzes mit strenger Gewissenhaftigkeit prüfen zu müssen.

Arnsberg, im März 1845.

Der Herausgeber

Leben Ernst Ludwig Heim's.

Erste Abtheilung.

Im Kirchenbuche der Gemeinde zu Solz, im sachsen-meiningischen Antheile der Grafschaft Henneberg in Franken, vom Jahre 1747 steht geschrieben: «Ernst Ludwig Heim, M. Johann Ludwig Heim's, Pastors, und der Dorothea Regina, geb. Wagner, Söhnlein, geboren den 22. Julius Abends zwischen 5 und 6 Uhr. Weil es schwach war, so wurde es den 23. Dom. VIII. p. Trin. im Hause getauft. Weil ich die Woche darauf vi commissionis*) während der Superintendenten-Vacanz Visitation in Wasungen halten mußte, so wurde es erst den 2. August in der Kirche eingesegnet. Der Pathe ist Herr Johann Ernst Calenberg, Freiherrlich Tannischer Centgraf in der Tann, mein Herr Schwager.» Der dieses bezeugt, Heim's Vater, der gelehrte Magister Johann Ludwig Heim, starb in Solz 1785 im 82. Jahre als emeritirter Pfarrer, nachdem er bereits am 12. Trinitatis-Sonntage des vorhergehenden Jahres sein funfzigjähriges Amtsjubiläum in der Kirche daselbst, umgeben von fünf ehrenwerthen Söhnen, einer Tochter und mehren Enkeln, gefeiert hatte. Nur Ernst, der dritte von den sechs Brüdern, fehlte bei jenem Feste. Seine Geschwister sind lange vor ihm hinübergeschlummert zu einem höhern Leben, und zwar fünf in zarter Kindheit. An allen übrigen hat sich auf Erden der Spruch Salomon's (Sprüchw. 20, 7.) bestätigt, den der Vater seinen Kindern in der Zueignung seines dritten Theils der hennebergischen Chro-

*) Kraft Auftrages.

nik an's Herz legte: «Ein Mann, der in seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit lebt, dessen Kinder sind glücklich nach ihm.»

Noch hängt in jener Kirche ein schönes großes Brustbild des würdigen Pfarrers, in dessen Zügen die sprechendste Ähnlichkeit mit seinem Sohne Ernst ausgedrückt ist. Ihm folgte im Amte der jüngste Sohn, diesem ein Enkel, sodaß seit fast einem Jahrhundert ein Heim jenem Predigtamte vorsteht.

Eine kurze Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes befindet sich in den zu Weimar herausgekommenen «Nova acta historico-ecclesiastica», Jahrgang 1786. Der Hauptgegenstand seiner gelehrten Beschäftigung war die Geschichte des Vaterlandes[1]).

Wenn es räthselhaft erscheint, wie dieser Vater bei den geringen Einkünften einer nur kleinen Pfarre seinen gelehrten Forschungen obliegen und sechs Söhne zu Männern erziehen konnte, die sich sammtlich auf ihrer gewählten Lebensbahn vortheilhaft auszeichneten, so verdient, außer der von der heutigen sehr verschiedenen Zeit, auch die Besonderheit jener glücklichen Gegend unsers deutschen Vaterlandes einige Beachtung.

---

1) Von seinen herausgegebenen Schriften sind bekannt:

1. Hennebergische Chronik, als ein dritter Theil der Spangenbergischen Chronik. Meiningen, 1767 und 1779. 4.
2. Beschreibung der Schlösser Dißburg und Hutzberg. Frankfurt a. M., 1761.
3. Kurzgefaßte Geschichte vom dreißigjährigen Kriege und darauf erfolgten westfälischen Frieden. Meiningen, 1748. 8.
4. Kurzgefaßte Geschichte von dem Religions- oder schmalkaldischen Kriege, sammt darauf erfolgtem passauischen Vertrage und augsburgischen Religionsfrieden. Meiningen, 1755.

Beide Schriften, Nr. 3 und 4, wurden durch die in den Jahren 1748 und 1755 eintretenden Jubelfeste des westfälischen Friedens und des Religionsfriedens veranlaßt, bezogen sich hauptsächlich auf die hennebergischen Gegenden, wurden auf Kosten des Verfassers gedruckt und unentgeltlich von ihm unter seine Zuhörer vertheilt.

5. Zwei kurze Abhandlungen: a. Von der Schlacht bei Fladenheim zwischen Kaiser Heinrich IV. und den Sachsen an den Grenzen des Amtes Fischberg. — b. Von den urältesten Besitzern des Amtes Fischberg und der hennebergischen Erbgerechtigkeit, nebst einem Kupfer. Meiningen, 1766. 8.

Weder so mild, noch so fruchtbar wie das mittlere und südliche Franken ist der nördliche Winkel zwischen dem Rhöngebirge und dem Thüringerwalde. Aus den Bergen, auf welchen im Dunkel der Ahorne, Buchen und Eichen die Trümmer alter Burgen verwittern, stürzen silberklare Bäche durch blumige Wiesengründe. Entfernt von großen Städten, von Fabriken und selbst von Handelsstraßen, lebt der Bauer nur in und mit seiner Gemeinde, mit seinem Pfarrer und seinem Schulmeister. Vom Hofdienste und ähnlichen drückenden Verhältnissen ist keine Spur vorhanden.

Dem großen Reformator, dessen Vorfahren selbst in jenem Ländchen lebten (in Möhra, etwa 6 Stunden von Solz), verdankt man die glückliche Pflege der Kirchen und Schulen. Noch heute sind die Früchte seiner Kirchenordnungen und Visitationen in diesen schon damals sächsischen Landen erkennbar. Darum findet der Sohn des Bauers wie des Pfarrers bei seinem Schulmeister oft bessern Trost, als in andern Gegenden der Edelknabe bei dem weither verschriebenen kostbaren Hauslehrer. In einem Nachbarorte von Solz studirte ein Bauer in den Winterabenden Geometrie und Algebra. Er lieferte Aufsätze über historische und andere Denkwürdigkeiten seines Dorfes, die fast unverändert gedruckt werden durften. Ein anderer verfertigte Claviere, die bis Hamburg und weiter Absatz fanden, und Beide haben ihre Gemeinden nie im Leben verlassen. Der Schulmeister eines andern, an Solz grenzenden Dorfes wanderte Sonntags Nachmittag in seiner schlichten Bauerntracht nach der Stadt, um Abends die herzogliche Capelle Musiken ausführen zu hören, die er selbst gesetzt hatte. Aber nicht nur ihm, sondern jedem anständigen Landbewohner war es verstattet, im Schlosse unter den Augen seines leutseligen Fürsten die besten Concerte frei zu hören. So durfte denn auch im Schulseminar verlangt werden, daß der zur Aufnahme sich meldende Bauernsohn reif zum Unterricht im Generalbaß sei. Auf einer Entfernung von 1 bis 6 Meilen waren ein halbes Dutzend guter Gymnasien zu erreichen; ebenso viele, und darunter die besten Universitäten, in einem Umkreise von 15 bis 20 Meilen.

Gern mögen wir uns bei einem solchen Ländchen des ältern Zustandes unsers deutschen Vaterlandes erinnern, welcher nicht selten von neuer Staatsweisheit verunglimpft wird.

Dort also, im einsamen Dörfchen Solz, in der stillen Pfarrwohnung erblickte Ernst Heim das Licht der Welt. In seinen auf der Universität Leiden im Jahre 1773 niedergeschriebenen Bekenntnissen zählt er es zu den Hauptwohlthaten seines Schöpfers, daß er von guten und ehrlichen Ältern in einem Lande geboren sei, wo die Sitten noch in Einfalt und Unschuld wohnen. Die Einfachheit des kindlichen Lebens schärft bis in die späteste Zeit hinaus die Erinnerung an die kleinste hervorleuchtende Begebenheit. So erzählte Heim noch im hohen Alter, wie er von seiner Wärterin ans Fenster getragen worden sei, um den Leichenzug einer Schwester zu sehen, die gestorben, ehe er zwei Jahre alt war. Ferner erinnerte er sich der Taufe seines nur zwei Jahre von ihm unterschiedenen Bruders Anton, und des Pfefferkuchens, welcher ihm bei diesem Feste von Einem der Gäste geschenkt wurde. Nur wenig später mag es gewesen sein, daß er im Schmerz bei einer heftigen Züchtigung den Vater in die Schulter biß, dadurch natürlich die Schläge nur vermehrte und der weichen Mutter, die ihn im Kinderstühlchen wieder zu trösten suchte, bittere Thränen entlockte. Schwerlich wird der Knabe der großen Stadt von einer zuerst geschauten Oper einen so lebhaften Eindruck bewahren, als Heim von einem Paar rothsammtnen Beinkleidern, die er in seiner frühesten Knabenzeit erblickte. Der älteste Bruder bringt am Sonnabend aus der Stadt einen Schulkameraden und Verwandten zum Besuche mit. Die besagten Beinkleider des Herrn Vetters Hermann schillern den auf dem Hofe beschäftigten Knaben in die Augen; keiner aber wagt sich in die Stube, wo der strenge Vater die Angekommenen empfängt, sie zum Ausruhen und zum freundlichen Gespräche höflich einladet. Endlich klemmt sich Einer durch die Thür und verschwindet sogleich hinter dem Ofen. Die andern folgen. Und nun schielen sie verstohlen hervor nach den rothen Hosen, bis endlich in Ernst, dem Keckſten, die Begierde siegt. Leisen Trittes, auf den Zehen, rückt

er dem Vetter näher und näher, bis er endlich mit bescheidener Hand über das glänzende Bein streichen kann, — und wie ein Pfeil schießt er wieder hinter den Ofen. Noch im hohen Alter gewährte ihm der Gedanke an jenen sanften Strich den süßesten Genuß.

Aus einem Briefe des Vaters an Heim vom 3. Juli 1769 erhellt, daß dieser schon im zweiten Jahre ein hartnäckiges Fieber überstand. Im fünften Jahre bekam er das Scharlachfieber und bald darauf die Pocken, welche Krankheiten ihn dem Tode nahe brachten und ihn in seiner geistigen Entwickelung so zurückwarfen, daß er von seinen in Abstufungen von zwei und zwei Jahren ihm folgenden Brüdern, Anton und besonders Fritz, weit übertroffen wurde. «Du bist immer schwächlich gewesen, und das Lernen wollte gar nicht fort», schreibt der Vater. Selbst im zwölften Jahre hatte er es noch zu keiner Fertigkeit im Lesen gebracht, worüber seine Mutter nicht selten weinte, auch wol ihn strafte. Erst später gedieh er wieder zu der angeborenen innern Kraft.

Der siebenjährige Krieg, bei dessen Ausbruch Heim acht Jahre zählte, führte allerlei buntes und wildes Kriegsvolk in das stille Dorf. Gern verkehrte der lebhafte Knabe mit den Soldaten. Doch ward er auch von der Unart der Zeitungsschreiber angesteckt und erdichtete für die neugierigen Bauern nach Herzenslust blutige Schlachten, ließ Festungen stürmen u. dgl. Ein Prinz von Isenburg, im Pfarrhause einquartirt, sah die Wand der Stube über und über mit Bildern beklebt, welche Ernst Heim aus Hübner's Bildergeographie nachgezeichnet hatte. Der hohe Kriegsmann stieg auf den Tisch, betrachtete diese Werke und verkündete dem Knaben, er sei ein Genie, aus ihm werde noch etwas Tüchtiges werden. — Nichts hatte ihm im Leben so sehr geschmeichelt wie dieses Lob.

Nach Heim's Äußerungen geschah im väterlichen Hause sehr wenig für den eigentlichen Unterricht der Kinder. Nur zur Thätigkeit im Allgemeinen und zum strengsten Gehorsam wurden sie angehalten. Oft überstiegen die auferlegten Arbeiten die Kräfte

der Knaben, zumal bei Ernst, der von zarterm Körper war als seine Brüder. Er selbst hat diese Arbeiten in folgender Art aufgezeichnet.

«Alles Brennholz mußten wir klein sägen und spalten.»

«Im Garten mußten wir graben und begießen, wozu das Wasser aus einem tiefen Brunnen im Hofe herauszuwinden war.»

«Hopfen- und Bohnenstangen mußten wir im Walde hauen und nach Hause tragen, unter welcher Last ich zuweilen meinen Geist hätte aufgeben mögen.»

«Alles Obst im Garten und im Felde mußten wir abnehmen und heimschaffen, auch Eicheln und Bucheckern im Walde sammeln. Beim Bierbrauen, welches der Vater selbst verrichtete, mußten wir Wasser tragen und ihm behülflich sein, was eine sauere Arbeit war.»

«Das Heu zu mähen war zwar nicht eigentlich unser Geschäft, wir thaten es aber oft freiwillig. Dagegen lag uns das Wenden auf der Wiese ob, sowie die Hülfe auf dem Heuboden beim Abladen und Eintreten. Auch mußten wir den Schnittern und Mähern das Essen zutragen.»

«Für die Gänse mußten wir Futter im Troge stoßen, auch wol die Schweine füttern und selbst Mist aufladen helfen. Im Winter mußten wir stundenlang dreschen und am Abend Äpfel schälen, dann jeden Apfel in seine fünf Theile brechen und diese zum Trocknen auf Fäden ziehen.»

«Wenn die kleinern Geschwister den größern oft dadurch lästig wurden, daß diese jene wiegen und sich mit ihnen herumschleppen mußten, so wendete sich später wiederum das Blatt. Kamen nämlich die ältern auf die Stadtschule, so fiel den jüngern der schlimme Dienst zu, jenen Nahrungsmittel aller Art zwei Stunden weit zu bringen» [1]).

«Das waren die unangenehmen Geschäfte. Dagegen hatten wir unsere Lust an Fischfang, Vogelstellen und allerlei Jagd.

---

1) Bis an sein Ende verwahrte Heim einen leinenen Quersack, welcher zu diesem Transport gebraucht worden war.

Im zehnten Jahre erhielt Jeder die Freiheit, mit der Flinte durch Feld und Wald zu streifen. Das einzige Geld, welches in unsere Hände kam, kleine Geschenke der Großmutter, wurde für Pulver und Schrot verwendet. Im Herbste wurde eine Schneiß (Dohnengang) gestellt und überdies wurden im Garne Vögel genug gefangen, um von Michaelis bis Weihnachten die Küche damit zu versehen.»

«Dabei bestand unsere Bekleidung im Sommer oft nur aus zwei Stücken, einem Hemd und einem Paar Beinkleidern.»

Allerdings werfen diese Nachrichten ein mindestens zweideutiges Licht auf die Erziehungsmethode des gelehrten Magisters, welche kaum durch die günstigsten Erfolge gerechtfertigt werden möchte. Doch scheinen die Unruhen des Krieges, in dessen Zeit gerade das Knabenalter Ernst Heim's fällt, vermehrte Amtsgeschäfte des Vaters durch Erledigung einiger benachbarten Pfarren, in denen er die Seelsorge neben einem eigenen Filial übernehmen mußte, endlich die Rücksicht auf die, durch Krankheiten merklich geschwächten physischen und geistigen Kräfte seines Sohnes Ernst, das Mangelhafte des Unterrichts sowol zu erklären, als auch zu entschuldigen. Sehr natürlich ergibt sich auch aus dem letzten Umstande, daß jene schweren körperlichen Arbeiten sich dem zartern Knaben am tiefsten ins Gedächtniß geprägt haben. In derselben Zeit that sich schon der ältere Bruder Ludwig auf dem Lyceum zu Meiningen durch seinen hellen Geist und sein emsiges Studium der Alten hervor, wozu er die gründliche Vorbereitung vom Vater mitgebracht hatte. Billig findet daher folgender Bericht, welchen der zweite Sohn, Jörg, über des Vaters Weise in Zucht und Unterricht der Kinder hinterlassen hat, neben obiger Erzählung seinen Platz.

«Nächst seinem geistlichen Amte lag dem Vater die Sorge für die gute Erziehung seiner Kinder am Herzen. Ohne die Mühseligkeit des Lehrergeschäfts aus früherer Erfahrung zu kennen, beschloß er, seine Kinder selbst zu unterweisen. Nur Musik und Rechnen lernten sie beim Schulmeister. In seinen Entschließungen pflegte er allezeit standhaft zu bleiben, und so unterrichtete

er seine Kinder, besonders die Söhne, selbst und behielt sie bis zum sechzehnten Jahre ihres Alters unter seiner Aufsicht in seinem Hause. Eine ihm natürliche Gleichgültigkeit gegen leere Worte und abgeschmackte Methoden, die man zu seiner Zeit noch oft für wesentliche Stücke des Unterrichts in Sprachen und Wissenschaften hielt, erleichterte ihm seine Mühe und beförderte seinen Zweck. Noch mehr als dies wirkte das Beispiel seines eigenen Fleißes. Er stand gewöhnlich um 7 Uhr des Morgens auf und brachte mit seinem Anzuge und mit Zubereitung eines von ihm selbst gesammelten Kräuterthees eine Stunde zu, während welcher seine Kinder ihr Frühstück, trockenes Brot und Wasser, oder einen Trunk leichten Bieres verzehrten und sich in ihrer Ordnung herumsetzten. Um 8 Uhr wurde erst von ihm, dann von den Kindern laut gebetet und ein kurzes Lied gesungen. Darauf arbeitete er an seinen Predigten, und die Kinder nahmen jedes ein Buch in die Hand. In dem Aufgeben und Hersagen der Lectionen schien er sehr nachlässig zu sein, indem er selten danach fragte, ob es ein Katechismus oder die Grammatik, ein lateinisches oder griechisches Wörterbuch, der Cornelius oder das griechische Testament war, welches sie vor sich nahmen. Dieses Stillsitzen, um Sitzfleisch zu erlangen, wie er sich ausdrückte, dauerte bis 11 Uhr, wo gegessen wurde. Nach dem Essen durften sich die Kinder mit Spielen und Springen im Garten bis 1 Uhr die Zeit vertreiben, sowie sich der Vater in dieser Stunde mit seinen Blumen beschäftigte, zu deren Wartung ihn die Neigung von der Jugend an bis ins hohe Alter nie verließ. Von 1 Uhr Nachmittags bis um 3 Uhr mußten sich die Kinder im Schreiben üben. Schönschreiben, abschreiben, Exercitien machen, aus den Lateinischen oder Griechischen übersetzen, das war ihm meist einerlei. Er schrieb in diesen Stunden an seinen vaterländischen Geschichten, oder sammelte Nachrichten dazu. Von 3 Uhr bis Abends 6 Uhr im Sommer durften die Kinder spielen, drechseln, den Fisch- oder Vogelfang abwarten, in Feldern und Wäldern umherspringen. Diese Freiheit wurde durch eine große Strenge, mit welcher der Vater seine Kinder wegen des geringsten Schadens, den sie sich

oder Andern zufügten, züchtigte*), wiederum gezügelt; und so wußte er sie zum unbedingtesten Gehorsam und zur schärfsten und beständigsten Aufmerksamkeit auf seine Mienen und Worte anzuhalten.»

«Nach dem Abendessen wurden einige Capitel aus der Bibel von den Kindern laut gelesen, ein Lied gesungen, und dann stand es jedem Kinde frei, zu Bett zu gehen oder noch mehre Stunden, zumal im Winter, mit Lesen, Schreiben, Zeichnen, Malen sich die Zeit zu vertreiben. Er selbst las bis gegen 11 Uhr, wobei Alles in der Stube, welche Studir-, Schul-, Kinder- und Gesindestube zugleich war, sehr still zugehen mußte.»

---

*) Eine nach Ernst Heim's Meinung die derbsten Schläge übertreffende Strafe war der Befehl, augenblicklich in der schönsten Spielstunde zu Bette zu gehen, wovon er seinen lebenslänglich bewahrten Widerwillen gegen den Schlaf herzuleiten pflegte. Daß der alte Vater eine beträchtliche Beimischung von Tyrannei in seinem Wesen gehabt, beweist unter vielen Erzählungen die eine, welche von mehren seiner Söhne in spätern Jahren vernommen wurde. Wenn er etwas verlegt hatte und nicht sogleich wieder auffinden konnte, so wurde vorausgesetzt, die Söhne hätten den vermißten Gegenstand in Händen gehabt und verschleppt. Daher wurde mit dem ältesten begonnen und so abwärts bis zum Jüngsten ein Jeder ohne Erbarmen geschlagen, um den Schuldigen zum Geständniß zu bringen. So hatte eines Tages wegen der vermißten Brille der strenge Zuchtmeister die sämmtlichen Knaben schon hart gestraft und, da dies Mittel nicht zum Zwecke führte, den ältern zum zweiten Male ergriffen, als die weiche, von den Leiden der Kinder tiefbewegte Mutter sich ehrerbietig dem Eheherrn mit den Worten naht: «Herr Magister, sollte nicht Ihre Brille durch die Tasche etwa in das Futter hinabgerutscht sein?» — Schüchtern berührt die liebende Mutter die Beinkleider des Vaters, wo sie ihre Vermuthung bestätigt findet und so der grausamen Scene ein Ende macht. Eine ähnliche Züchtigung wurde einst durch einen in der Fensterbekleidung entdeckten Brandfleck veranlaßt, welcher dem Muthwillen der Knaben Schuld gegeben wurde, bis sich fand, daß ein Glas Wasser, welches zufällig im Fenster stand, die Sonnenstrahlen concentrirt und den Schaden angerichtet hatte. Der Vater pflegte in solchen Fällen die Söhne darauf hinzuweisen, daß, wenn sie auch diesmal nicht ganz schuldig gewesen, sie die Schläge durch andere Vergehungen längst reichlich verdient hätten. Die Mutter aber, in Sorge, eine solche Behandlung möchte Bitterkeit in den zarten Gemüthern erzeugen und diese von dem Vater abwenden, schlich am Abend zu dem stillen Lager der Kinder, sie zu trösten, zu ermahnen und versöhnend ihnen die Härte des Vaters nur als die gewissenhafte Erfüllung seiner schweren Pflicht darzustellen.

«Gewöhnlich fiel in jeder Woche ein ganzer Tag, auch wol noch ein Nachmittag aus, der zum Besuche guter Freunde oder zu Geschäften in der Nachbarschaft angewendet wurde. Er pflegte jedesmal einen oder zwei seiner Knaben mitzunehmen. Ungeachtet zu Hause in der Stube Niemand, weder von den Kindern, noch von den Hausgenossen in seiner Gegenwart, ohne von ihm befragt worden zu sein, ein lautes Wort reden durfte, so war er nun der freundlichste, gesprächigste Vater. Bei jedem Berge, Walde, Dorfe oder alten Schlosse erzählte er die Geschichte derselben und verband damit eine kurze und eindringende Nutzanwendung. Seine Forschungen in der vaterländischen Geschichte, unterstützt von einem bis ins höchste Alter erhaltenen bewundernswürdigen Gedächtnisse, gewährten ihm hierzu reichen Stoff.»

«Neben dieser Strenge, Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit und Gelehrsamkeit des Vaters wirkten die treuen Ermahnungen der frömmsten und besten Mutter auf die Herzen der Kinder. Auch erhöhte die scharfe Zucht des Vaters bei Alt und Jung in der Gemeinde die Liebe und schützende Theilnahme gegen die Kinder.»

«So wurden die Söhne aus dem älterlichen Hause nach dem Lyceum in Meiningen entlassen, wo guter Wille, Fleiß und Aufmerksamkeit bald die einzelnen Lücken in ihren Kenntnissen ausfüllten. Nun trat an die Stelle der Strenge des Vaters Freundschaft und liebreiches Wesen, wenn sie ihn besuchten. Dem Zutrauen in ihren Fleiß, in ihre guten Sitten, in ihre Verschwiegenheit setzte er keine Grenzen. Er erkundigte sich nie, weder bei ihren Lehrern, noch bei Andern nach ihrer Aufführung, verlangte nie Rechnung von dem Gelde, welches er ihnen gab, ließ sie in einem Gasthofe speisen und examinirte sie nie im eigentlichen Verstande des Worts. Er unterhielt sich mit ihnen wie ein Freund mit seinem Freunde.»

Wir lassen dieser Schilderung des gemeinsamen Lebens der fölzer Pfarrkinder gleich das namentliche Verzeichniß derselben folgen, um so mehr, als sie in ihrem Vereine, in ihrer gegenseitigen werkthätigen Liebe und innigen Theilnahme ein seltenes, er-

hebendes und überaus glückliches Beispiel und Muster für alle zahlreichen Familien darbieten. Ebendarum ist auch das Leben eines Einzelnen der Gebrüder Heim nicht hinreichend verständlich ohne nähere Kunde von den Verhältnissen der übrigen, von dem Rathe und der Hülfe, womit der Eine den Andern zu unterstützen immer bereit war. So tritt es schon im Briefwechsel der Jünglinge hervor, wie der ältere Ludwig mit der Überlegenheit seines Geistes und seiner Wissenschaften die innere Entwickelung seiner Brüder gleichsam leitet und namentlich seinem Ernst das Verständniß seiner eigenen Natur eröffnet; wogegen der kluge, gewandte und in den Geschäften des Lebens sichere Anton die Externa beherrscht und ebenso als fideler jenaischer Bursche den unverlässigen Schaffner der Brüder macht, als er diese später in die Arme der liebenswürdigsten Bräute führt.

1) Johann Ludwig, sachsen-meiningischer Wirklicher Geheimrath und Excellenz, Verfasser der «Geologischen Beschreibung des Thüringer Waldgebirges». 3 Theile in 6 Bänden. 1796 bis 1812. Nach dem Urtheile der Kenner ein ebenso eigenthümliches als classisches Werk. Er starb 1819, 78 Jahre alt.

2) Georg Christoph, Pfarrer zu Gumpelstadt, Verfasser einer «Flora germanica». Er war Mitarbeiter an mehren gelehrten Zeitschriften, trieb einen nicht unbedeutenden Verkehr mit getrockneten Herbarien und Steinsammlungen, die er in und außer Deutschland versendete, und trug so zur Verbreitung der Naturkunde bei. Er starb 1807, 64 Jahre alt.

3) Ernst Ludwig, Doctor medicinae und königlich preußischer Geheimrath, starb den 15. September 1834 im 88. Lebensjahre.

4) Anton Christoph, herzoglich sachsen-meiningischer Hofadvocat und Hofrath, ausgezeichnet durch seine Talente und seine Thätigkeit, ebenso wie durch sein gastfreies Haus, in welchem der Fürst des Landes, der Gelehrte, der Künstler, der biedere Landmann gleich willkommen waren und sich gleich wohl befanden. Selbst ohne Kinder, verstattete er seiner Gattin, Pflegekinder ganz nach ihrer Neigung anzunehmen, und war so der lieb-

reichste Vater vieler Einzelnen, ja ganzer verwaister Familien. Er starb 1813, 64 Jahre alt.

5) Friedrich Thimotheus, Pfarrer zu Effelder, durch die ganze Gegend als ein würdiges Vorbild seines Standes gepriesen, machte sich nicht allein als Seelsorger, sondern auch durch eine sehr glückliche Beförderung der Obstbaumzucht verdient. Von ihm ist des Freiherrn Truchseß von Wetzhausen zu Bettenburg systematische Classificirung und Beschreibung der Kirschensorten — Stuttgart, bei Cotta, 1819 — herausgegeben. Des edeln Truchseß Vorbericht enthält in wenigen Zügen ein schönes Denkmal seiner hier unter 1 und 5 genannten Freunde. — Er starb 1820, 69 Jahre alt.

6) Johann Christoph, folgte dem Vater im Amte und starb zu Solz 1814, 61 Jahre alt.

7) Christiane Louise, verehelichte Weigand, starb zu Wasungen, 1808, 53 Jahre alt.

Kehren wir nun zu den besondern Schicksalen Ernst Heim's zurück. Diesem prägte sich schon im zarten Alter das Bild eines Doctors als das Ziel seiner Wünsche ein. In seinem fünften oder sechsten Jahre erschien ein Doctor mit einem großen, mit breiten goldenen Tressen eingefaßten Hute in des Vaters Hause. So ein Mann möchtest du werden, dachte der Knabe, und der Hut ist ihm nie aus dem Sinne gekommen. Er säumte auch nicht, bei Zeiten Hand ans Werk zu legen. Eine fremde Katze war in Verdacht gekommen, Küchlein auf dem Pfarrhofe geholt zu haben. Die Knaben stellten ihr Schlingen in der Scheune, fingen und tödteten das Thier, wollten aber den Leichnam, damit der Vater nichts davon gewahr würde, ins Feld hinaustragen. Ernst aber ließ dies nicht zu, bevor er eine vollständige Section der Katze vorgenommen hatte, bei welcher die Brüder sich jedoch aus Ekel entfernten und demnächst die Bestattung der Leiche dem Prosector allein überließen.

Indessen war Heim die Strenge des Vaters oft beschwerlich. Die Strafe des Zubettgehens fand er so unerträglich, daß er öfter aus der Schlafstube im zweiten Stock durchs Fenster auf

einen an das Haus gebauten Backofen kletterte und durch den Garten entwischte, um, zumal bei Mondschein, durch Feld und Wald zu ziehen. So erklärt es sich, daß er im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre mit dem Gedanken umging, sich unter das Luckner'sche Freicorps zu begeben. Der bald erfolgende Friede brachte ihn jedoch hiervon ab. Als guter Schütze hatte er große Lust, sich der Jägerei zu widmen. Doch wurde ihm dies wieder leid, als er einst bei dem Besuche eines benachbarten Edelmanns im väterlichen Hause den ihm wohlbekannten Sohn eines Predigers hinter dem Stuhle seines Herrn stehen und aufwarten sah. In dieser Zeit wollte ein Apotheker, ein entfernter Verwandter, den jungen Vetter zu sich nehmen und diesem, da er selbst kinderlos war, dereinst die Apotheke überlassen, wenn er gut einschlüge. Durch folgenden Vorfall aber wurde dieser Plan bald zerstört. Die Knaben schoben Kegel im Garten. Der anwesende Apotheker sah dem Spiele am Ende der Bahn zu und wurde von Ernst Heim wiederholt aufgefodert, eine Kugel nach dem Standorte zurückzuwerfen, zuletzt unter der Drohung, im Falle längerer Weigerung sogleich mit der zur Hand stehenden Flinte begrüßt zu werden. Der Mann war natürlich nicht geneigt, einem solchen Gebote zu gehorchen, daher Ernst die jedoch nur mit geladene Flinte sofort auf ihn abdrückte. Der Herr Vetter ward dadurch so erschreckt, daß er nichts weiter von dem verwegenen Knaben wissen wollte. Zum großen Heil des Letztern blieb dieser Vorfall dem Vater verborgen.

Für einen Geistlichen und Gelehrten hielt der strenge Mastet seinen Sohn Ernst, nach dessen eigener Äußerung, für zu leicht und flüchtig, daher er ihm rieth, ein Doctor zu werden. Vielleicht an den Mann mit dem goldbesetzten Hute ebenso wie an Sohn denkend, setzte er hinzu: «Zu einem Quacksalber schickst du dich am besten; du kannst den Leuten Alles weismachen, was du willst; ich habe mehre medicinische Bücher, nach welchen du curiren kannst.»

Obwol dem Vater auch sonst ähnliche Äußerungen über die Ärzte entfallen sein sollen, so mögen doch tiefere Blicke und Ge-

danken jenen seltsamen Worten zu Grunde gelegen haben. D
Andenken an eigene ehrenwerthe Vorfahren mußte ihm schon d
Arzt in günstigerm Lichte zeigen. Sein Großvater, Doctor J
hann Kaspar Heim, war ein hochgeschätzter Stadt- und Lan
physikus in Meiningen. Sein Urältervater mütterlicher Sei
aber, Johannes Mattenberg, Bürgermeister in Gotha, w
in jüngern Jahren Leibarzt König Heinrich's IV. von Frankrei
welcher bei seiner Religionsveränderung den deutschen Doctor e
ließ und ihn mit einer goldenen Gnadenkette beschenkte, dav
noch einige Stücke in der Familie anzutreffen sind. Der wü
dige Pfarrer übte auch selbst neben der Seelsorge die Heilu
leiblicher Übel, und sein ärztlicher Ruf war weit verbreitet.
seiner kurzen Lebensgeschichte ist unter Anderm bemerkt, daß
viel mit Brechmitteln ausrichtete und hitzige Arzneien sorgfält
vermied; daß er insonderheit bei den in den Jahren 1771 u
1772 grassirenden Fiebern in dortiger Gegend sehr wohlthät
wirkte, seine Mittel meist selbst bereitete, diese den Kranken fe
billig überließ und den kleinen Überschuß zu Vermehrung sein
Bibliothek verwendete.

Daß übrigens die Meinung des Vaters von seinem Soh
Ernst nicht ganz so gering gewesen sein könne, als man aus ol
ger Rede folgern möchte; daß er vielmehr in seinem Innern, w
nigstens zuweilen, obgemeldetem Prinzen von Isenburg beig
stimmt habe, läßt folgendes in diese Zeit gehörige Ereigniß v
muthen.

Der Vater wollte seine, Seite 2 unter Nr. 5 a. erwähn
Abhandlung über die Schlacht bei Fladenheim durch eine Zei
nung erläutern. Er beauftragte seinen Ernst mit der Aufnahm
der Gegend. Dieser wanderte dahin, nahm die ganze Landscha
von Kaltennordheim bis Rosa und Georgenzell von mindeste
2 Meilen Länge in der Vogelperspective auf, und sein Werk sam
seinem Namen wurden in einem Kupferstiche verewigt.

Im reifern Alter äußerte Heim, nicht ganz zum Ruhme d
vielleicht erst später fortgeschrittenen Heilkunst des Vaters, v
dem im Januar 1764 erfolgten Tode seiner frommen Mutte

daß diese an einer Lungenentzündung gestorben, ohne daß man ihr zur Ader gelassen, wol aber ihr hitzige Essenzen eingegeben habe. Ihr schneller Tod befestigte in dem Sohne den Entschluß, Arzt zu werden. Tief betrauerte er ihren Verlust; er ging oft in den Wald, um recht laut und bitterlich weinen zu können [1]).

Im Mai desselben Jahres bezog Ernst mit seinem Bruder Anton das Lyceum zu Meiningen. Beide waren beiweitem nicht hinlänglich vorbereitet für die erste Classe, in welcher sie dennoch, dem Wunsche des Vaters gemäß, aufgenommen wurden. Mit den beiden ältern Brüdern, Ludwig und Jörg, war dies geschehen, und sie hatten sich bald durch gute Fortschritte ausgezeichnet. Darum mochten wol die beiden obersten Lehrer der Anstalt, Hopf und Emmerich, dem Willen des strengen Magisters vertrauensvoll nachgeben. Ein halbes Jahrhundert hindurch haben diese gelehrten Männer, erst als Lehrer, dann als Ephoren des Lyceums, treu für die höhere Bildung der Jugend gearbeitet. Mit inniger Dankbarkeit rühmte auch Ernst Heim ihre Geduld, ihre verständige und gründliche Unterweisung.

Der jüngere Bruder Fritz erzählte in reifem Alter oft mit dankbarer Erinnerung, wie schon damals ihn Ernst von einer lebenslänglichen Lähmung ebenso kühn als glücklich gerettet habe. Fritz war nämlich auf der in einiger Entfernung von Solz einzeln liegenden Mühle, wohin er einen Sack Korn auf dem Schiebkarren gebracht hatte, von dem großen Hunde des Müllers in die Wade gebissen worden, sodaß er nach einem schwierigen und schmerzhaften Verbande längere Zeit ruhig im Bett liegen mußte. Bei einem Besuche der Brüder Ernst und Anton im älterlichen Hause versucht endlich Fritz wieder aufzustehen, fühlt aber zum eigenen und aller der Seinigen Schrecken, daß die Muskeln des verletzten Beines verkürzt sind und er nur tiefhinkend sich fort-

---

1) Von der am Grabe der Mutter gehaltenen Rede des ältesten Sohnes Ludwig ist neuerlich ein gedrucktes Exemplar aufgefunden worden, welches für die Charakteristik der Verstorbenen und der Zeit bedeutend genug erscheint, um wenigstens im Auszuge mitgetheilt zu werden. Siehe Beilage A.

bewegen kann. Ernst untersucht die Wunde und fodert sogleich Anton auf, den Bruder, welchen er selbst an der einen Hand hält, am andern Arme zu fassen, und nun wird der Lahme unter Zetergeschrei mit Gewalt und möglichster Schnelligkeit wol sechsmal um einen großen Tisch herumgezogen, bis die verharrschte Wunde platzt. Jetzt ist Ernst zufrieden; Fritz wird wiederum zu Bett gebracht und das Bein lang ausgestreckt gehalten, bis die Wunde von neuem geheilt ist. Der Gebissene behielt zwar sein Lebelang eine tiefe, selbst durch den Strumpf sehr auffallende Narbe in der zierlichen Wade, verspürte aber nicht die geringste Schwäche beim Gehen und Laufen.

Ein fleißiger und geschickter Jüngling, Zierlein, die Zierde der Schule, unterrichtete Heim privatim im Lateinischen und Griechischen. Durch den angestrengtesten Fleiß hatte dieser es schon nach zwei Jahren dahin gebracht, daß er für reif gehalten wurde, die Universität zu beziehen. In der Mathematik und in der deutschen Verskunst that er es allen seinen Mitschülern zuvor.

In seinen Papieren fanden wir noch den Urtext seiner Abschiedsrede unter folgender Aufschrift: «Kurze Abhandlung von der eiteln Begierde, ein Polyhistor zu werden, ausgearbeitet und in hexametrischen Versen nebst einer Valediction abgefaßt von E. L. Heim, von Solz. Gehalten unter dem hochzuverehrenden Herrn Herrn Inspector Hopfen in Meiningen, den 17. März 1766.»

Sonach bewährte sich auch an Heim der Lichtenbergische Satz, daß jeder gute Kopf einmal in seinem Leben Verse gemacht haben müsse. Wenn nun auch seine Hexameter vor der Kritik eines J. H. Voß selten Stich halten dürften, so mögen sie doch der Nachwelt den Beweis liefern, daß, wie es lange vor Shakespeare schon ein englisches Theater gegeben, auch schon lange vor dem eutiner Rector auf Schulen deutsche Hexameter zu fertigen unternommen worden sei.

In der Ausführung des erwähnten Themas warnt der Redner den Jüngling vor der Überschätzung seiner Kräfte und ermahnt ihn, in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen das rechte

Maß zu halten. Dabei sind die poetischen Bilder aus der Mythologie wie aus der Natur nicht gespart. So heißt es unter Anderm:

Kaum erschallet das Wort ihm «Philosophie» in die Ohren,
Wird er alsbald begeistert und will sich von nun an ihr widmen,
Will auch gleich jeglichen Theil in derselben geschwinder durchirren.
Bald nun durchschaut er die schwierigen Bücher von Bildung der Seele,
Bald die gepriesene Kunst, den Verstand und Willen zu bessern,
Bald ermißt er die Größen, bald sucht er die Rechte der Völker,
Dann der Gesellschaft und dann der einzelnen Menschen zu fassen;
Bald will er auch den Umfang der himmlischen Weisheit erkennen,
Dann auf einmal erforschen Geheimniß und Künste des Arztes,
Dann auch dringt sein Geist in die unterirdischen Klüfte,
Schwinget sich dann hinauf zum erhabenen Pol und berechnet
Der Gestirne Entfernung, und ob sie auch alle bewohnt sind,
Was für Bürger dort hausen; dies Alles versteht er aufs klarste.
So, so wächst sein Verstand, so mehrt sich gewaltig sein Wissen,
Gleich den frühen Gewächsen, die vor den natürlichen Zeiten
Durch die wachsame Kunst und eifrige Mühe des Gärtners
Duftende Blumen und Früchte in treibender Wärme gewähren.

Später sagt er dann:

Doch, o Jüngling! wohin entführen dich deine Begierden?
Zügellos fliegst du empor — aber ach! mit ikarischen Flügeln
Nur deinem Untergang zu — hin nach dem Lichte der Sonne.
Sieh', ach siehe! — sie schmelzen in Tropfen die wächsernen Flügel.

Die den Hexametern folgende Valediction wird durch ein Dankgebet an Gott eingeleitet und ist dann:

1) an die damals als Vormünderin ihrer beiden Söhne, Karl und Georg, regierende Herzogin Charlotte,

2) an die anwesenden Mitglieder des Consistoriums und des hochedeln Rathes der Stadt,

3) an die Lehrer des Lyceums, und

4) an die Mitschüler gerichtet.

Der junge Dichter ruft aus:

Du, o Gott, Herr Zebaoth,
Den die Himmel selbst erzählen,
Du unendlich starker Gott,
Nimm den Dank von meiner Seelen!

War's ein blindes Ohngefähr,
Daß mir schön der Jugend Blüte
Aufging? Nicht ein Ohngefähr,
Nein, es war nur deine Güte.

Deine Gnade führte mich
Von den Zeiten in die Zeiten,
So daß Glück und Unglück sich
Nie zu keiner Zeit entzweiten. u. s. w.

Dann fuhr er fort:

Auf, Dichtkunst! sing' auch deine Töne
Charlotten, die das Scepter führt,
Durch deren Huld die Musensöhne
Nur Glück und Heil und Wohlfahrt ziert.

Aus Liebe zu der reinsten Tugend
Wacht sie in Sorgen manche Nacht,
Wo sie des Landes zarte Jugend
Durch weise Lehrer glücklich macht. u. s. w.

Zu den Herren des Consistoriums und Rathes hebt er an:

Auch Ihnen muß mein Dankaltar
Von reinem Opfer gluhen,
Den Vätern, durch die offenbar
Das Land, die Schulen blühen.

Wenn nicht der ernsten Themis Thron
Durch Euer Licht sich schmückte,
Wer weiß, ob dennoch Freud' und Lohn
Das Land so schön bealückte?

Wer weiß, ob auch Urania
Bei uns so rührend lehrte,
Und ob man wol auch hie und da
Viel von Minerva hörte? u. s. w.

Von den unter 3 gehörigen Strophen ist die dritte besonders an den Inspector Hopf, die vierte an den Rector Emmerich gerichtet:

Von dem Lehrer soll ich scheiden,
Der voll wahrer Weisheit ist?
Ich soll ihn nun ferner meiden,
Den die Tugend hold begrüßt?

Diesen soll ich auch entbehren?
Schicksal, was verhängst du nicht!
Strömet, ach! strömt denn, ihr Zähren,
Furcher gänzlich mein Gesicht. u. s. w.

Beim Abschiede von den Genossen wird der geliebte Bruder Anton besonders angeredet:

Bruder, auch von dir, Geliebter, soll ich jetzo mich entfernen?
Die wir schon in zarter Kindheit Eins nur waren in uns Beiden,
Treulich aneinander hielten, wie im Spielen, so im Lernen?
Bruder, dich auch soll ich meiden? — ach, das Echo hallet: Leiden! —

Heim erwarb sich durch dieses sein dichterisches Erzeugniß sehr viele schmeichelhafte Lobsprüche und Auszeichnungen vor den drei andern Abiturienten, denen er nach seinem eigenen Urtheile an Kenntnissen nachstand. Offenbar hatte der geläufige, dreiste und lebendige Vortrag seiner Rede mehr zu seinem Ruhme beigetragen als der poetische Gehalt derselben. Zierlein suchte deshalb durch seinen Tadel das Gleichgewicht in der Stimmung des Freundes zu erhalten.

Heim's älterer Bruder, Ludwig, hatte damals seine Studien in Jena und Göttingen bereits vollendet und befand sich als Hauslehrer bei Herrn von Ramdohr in Dübben im Hannöverischen, von wo aus er im December 1765 an seine Brüder Ernst und Anton unter Anderm schreibt: «Lernt fleißig. Wann werdet ihr denn auf Akademien gehen? Ich will alles Mögliche thun, um unsern Vater zu bewegen, daß er euch nach Göttingen schicke. Für dich, mein lieber Ernst, wird es zwar beinahe unausstehlich theuer sein, doch wird Gott schon weiter helfen.» — Diese Absicht wurde indeß nicht erreicht. Ernst Heim ging Ostern 1766 mit Zierlein nach Halle und bezog daselbst mit einem Freunde eine Stube. Noch über ein Jahr benutzte er dessen Unterricht in den alten Sprachen und bemühte sich vornehmlich, richtig und geläufig lateinisch zu reden [1]).

1) Zierlein ist im Jahre 1782 als ein sehr geschätzter Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin gestorben, bis in den Tod durch die treueste Liebe mit seinem Jugendfreunde Heim verbunden.

Außer seinen Collegien lebte Heim anfangs in Halle eingezogen nur mit wenigen Studenten, mit allem Fleiße seinen Studien ergeben.

Nächst Zierlein war er in den ersten Jahren seinem Reinhard, der Medicin Beflissenem aus Mühlhausen, mit begeisterter Freundschaft ergeben und bewahrte ihm diese auch, wie erwähnt werden wird, in späterer Zeit.

Er mußte sich spärlich behelfen, aß zu Mittag in einem Speisehause für 1 Gr. und Abends für 4 Pf. Brot. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in Halle hat er von seinem Vater überhaupt nur 500 Rthlr. erhalten. Man würde jedoch irren, wenn man von dieser geringen Summe und von jenen Preisen der Mahlzeiten auf den Lebensgenuß schließen wollte, welcher Heim in Halle zu Theil wurde, wie später aus seinen eigenen Briefen aus jener Zeit erhellen wird. So schmal übrigens jene Summe nach den Ansprüchen der heutigen Zeit erscheinen mag, so überstieg sie beiweitem Dasjenige, was der Vater jedem einzelnen seiner sechs Söhne zu den akademischen Studien aussetzen und gewähren konnte. Die Pfarrstelle in Solz trug jährlich etwa 200 bis 300 Rthlr. Pr. Cour. ein, daher es wol verzeihlich war, wenn dem alten Herrn zuweilen der Kopf warm wurde und ihm etwas derbe Worte in die Feder dictirte. Unterm 9. Juli 1768 schrieb er an seinen Ernst, dem er eigentlich vorzugsweise zärtlich geneigt war: «Deinen Brief aus Jena habe ich richtig erhalten und daraus gesehen, daß du Anton, der so mit Schulden bis über den Kopf überladen, dergleichen noch mehr hast machen helfen. Du hättest nicht nöthig gehabt, dein liebes liederliches Brüderchen zu sehen. Du schreibst, du habest kein Geld mehr; ich habe auch keins mehr. Was soll nur daraus werden? Voriges Jahr habe ich deinetwegen 100 Gulden borgen müssen; du weißt nicht, wie mir zu Muthe und wie ihr gottlosen Kinder mich quälet, daß ich vor der Zeit zu Grabe gehen muß. Ich schicke dir 2 Louisd'or» u. s. w.

Zuletzt sagt er: «Ich weiß keinen Heller aufzutreiben; die Zinsen bleiben aus, die Capitalien kommen in Concurs, um meine

mütterliche Erbschaft betrügt mich der Kammerrath, und ihr plagt mich um Geld. Ich bin des Lebens satt. Lebe wohl.»

Heim's vorzüglichste Lehrer waren Nietzky, v. Büchner, Böhmer, Junker, Wohlfahrt, Kemme. In sechs Jahren hörte er allmälig alle Vorlesungen aus dem Gebiete der Heilkunde, Philosophie und Naturwissenschaft, selbst Astronomie und ein Privatissimum über Mechanik bei v. Segner und Naturrecht bei Madihn. Drei Jahre hindurch übte er sich unter Gebhard im Fechten und brachte es zu großer Fertigkeit im Stoß und Hieb, doch ohne ein Schläger zu werden. Weniger gelang ihm das Tanzen, dem er keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Botanik trieb er mit besonderer Liebe, sodaß er nicht nur bald alle in Leyser's hallescher Flora beschriebenen Pflanzen, sondern auch alle im botanischen Garten befindlichen ausländischen Gewächse genau untersuchte und kannte. Sein Lehrer Jungshans kannte keine Moose und überhaupt nur wenig von Kryptogamen. Dies veranlaßte Heim, nur desto emsiger nach diesen geheimnißvollen Pflanzen zu forschen. Seine Sammlung wurde bald ziemlich vollständig durch die häufigen und weiten Excursionen, welche er in der Gegend machte.

Nach drei Jahren bildete sich dem jungen Arzte schon allmälig eine nicht unbedeutende Praxis sowol unter den Bürgern der Stadt als unter den Studenten. In dieser Zeit schickte ihn Nietzky zu einem kranken Studenten, von Karstedt. Dieser faßte eine außerordentliche Liebe zu Heim und bot Alles auf, dessen Freundschaft zu gewinnen. Von Karstedt war sehr wohlhabend und drang in den geliebten Freund, einen reichlichen Mittagstisch und neue Kleider von ihm anzunehmen, auch auf seine Kosten ganz nach Belieben auszureiten. So verschieden in vieler Beziehung beide Naturen einem Jeden, der sie in späterer Zeit nebeneinander beobachtete, zu sein schienen, so innig blieben sie durch Liebe und Dankbarkeit bis in den Tod miteinander verbunden [1]).

---

1) Auch auf ihre Kinder pflanzte sich dieses Verhältniß fort und wurde

Durch v. Karstedt wurde Heim in Halle in einen Kreis junger Männer gezogen, welche, indem sie sein heiteres, freimüthiges Wesen liebten, nach seinem eigenen Geständnisse wiederum dazu beitrugen, manche Härte in seinem Betragen und in seiner Sprache durch ihren Umgang abzuschleifen. Gerade unter der reichern Classe der Studenten fand er aber auch oft die wildere Ausschweifung, die größere Verderbtheit. In der Unschuld seines Herzens, von strenger christlicher Frömmigkeit durchdrungen und von Natur Keinen fürchtend, schärfte er den lockern Gesellen oft das Gewissen. Seine Bekenntnisse enthalten manch merkwürdiges Beispiel einer zerknirschenden Reue, welche er in noch nicht ganz verlorenen Jünglingen erweckte. Indeß mußte er auch oft erfahren, daß Denen, welche am ersten bereit sind, ihre Sünden zu bekennen, die wenigste Kraft beiwohnt, Buße zu thun.

Nach dieser aus Heim's Munde in den ältern Jahren entnommenen Schilderung der ersten Hälfte seines Aufenthalts in Halle schalten wir hier Einiges aus dem Briefwechsel mit seinen Brüdern ein, welcher sich freilich nur stückweise erhalten hat. Nicht allein das Jugendbild, das Studentenleben Heim's tritt daraus klarer hervor, sondern auch das schöne und werkthätige Verhältniß der Brüder gegeneinander, insonderheit aber den höhere Standpunkt, welchen der ältere Bruder, der unterdeß Erzieher der beiden jungen Herzoge Karl und Georg von Sachsen Meiningen geworden war, gegen die fünf jüngern einnahm. In Folge der von der sterbenden Mutter erhaltenen Vollmacht und

---

unterhalten durch die abwechselnde Vereinigung der Familien, im Sommer auf dem Lande bei von Karstedt, im Winter in Berlin bei Heim. Das letzte irdische Verlangen von Karstedt's war nach seinem Heim. Dieser eilte zu ihm konnte aber nur noch die Leiche nach ihrer ewigen Ruhestätte begleiten. Ob wol der Tod nach von Karstedt's vieljährigen Leiden ihm eine Wohlthat war so hatte doch Heim seit seiner Mutter Tode nicht so viel Thränen vergossen als hier um den verblichenen Freund. Von Karstedt war Stiftshauptmann zum heiligen Grabe und Landrath in der Priegnitz, gab jedoch die letzte Stelle wegen Kränklichkeit auf und starb im Jahre 1808 auf seinem Gute Fretzdorf bei Wittstock.

übernommenen Pflicht [1]) bemächtigte er sich durch Wort und That des bedeutendsten Einflusses auf die Erhaltung und Ausbildung seiner geliebten Brüder. Wie wenig jedoch diese, bei aller Anerkennung der Autorität, der geistigen Überlegenheit des Erstgeborenen, geneigt waren, seinen Ansichten ihr eigenthümliches Wesen unterzuordnen oder gar aufzuopfern, davon wird uns Ernst Heim in seiner höflichen Antwort vom 7. April 1768 auf Ludwig's scharfe Epistel vom 2. Febr. desselben Jahres ein schlagendes Beispiel geben. Sollten auch manchen Lesern die folgenden Mittheilungen aus noch vorhandenen Briefen hin und wieder zu ausführlich oder ganz überflüssig erscheinen, so mögen sie, das ihnen Gleichgültige überschlagend, bedenken, daß dem Herausgeber auch die Pflicht obliegt, den zahlreichen Nachkommen des alten sölzer Magisters Heim nicht allzu viel von dem brieflichen Nachlasse ihrer würdigen Ahnen zu entziehen. Überdies behalten so umständliche und treue Schilderungen längstvergangener Zustände stets ein allgemeines Interesse, und in dieser Beziehung dürften die gegebenen Fragmente des Briefwechsels des wackern halleschen Studenten mit seinen Brüdern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts dem heutigen Geschlechte schon einige Unterhaltung, wol auch einigen Nutzen gewähren.

Ostern 1767 hatte Anton Heim die Universität Jena bezogen, um daselbst die Rechte zu studiren. Unterm 30. Oct. 1767 schrieb ihm Ernst aus Halle, nach vorausgeschicktem Lobe der dortigen Trauben, Klagen über Geldmangel, über die sich mehrenden und an den Straßenecken winkenden Manichäer und Bitten um Hülfe bei dem Bruder, an welchen der Vater die spärlichen Wechsel zu senden pflegte: «Hier schicke ich dir den Indicem laborum, quibus etc. Sende mir dagegen den jenaischen und zugleich einige Catalogos. Verlangst du hiesige Catalogos, so will ich sie dir schicken. Meine Collegia sind:

1.	VIII—IX.	Semiologia gen. et spec.	wöchentl.	6 St.	4 Rthlr.
2.	IX—X.	Pathologia gen. et spec.	—	6 —	5 —

1) Vergl. S. 41.

3.	X—XI. Dispensat. Brandenburgicum .	wöchentl.	4 St.	4 Rthlr.
4.	XI—XII. Therapia generalis	—	4 —	5 —
5.	III—IV. Anatomia, si adsunt cadavera .	—	6 —	7 —
6.	IV—V. Materia medica	—	5 —	5 —
7.	I—II. die ☿ Examinatorium	—	1 —	1 —
8.	I—II. — ♄ Disputatorium	—	1 —	1 —»

In dieser Zeit finden wir Heim unter der damaligen Regie in einen bösen Handel mit den französischen Tabackspächtern verwickelt. Er hatte in dem benachbarten sächsischen Dorfe Reideburg ein Päckchen Taback gekauft und mit nach Halle genommen, was entdeckt, beim akademischen Gericht anhängig gemacht und mit unerschwinglicher Geldstrafe geahndet wurde. Heim sollte 20 bis 30 Rthlr. bezahlen, was wol einen reichern Burschen, als er war, hätte zu Grunde richten können. Er scheint darüber in Verzweiflung gewesen zu sein, insoweit dies sein grundfröhlicher Sinn auf Augenblicke zuließ. Seine nach Hülfe rufenden Briefe an Brüder und Vater sind, wie die meisten aus diesem Jahre, verloren gegangen, doch gewähren folgende Urkunden ein lebendiges Bild der Noth, in welcher er sich befand.

Ludwig Heim an Anton Heim (in Jena).

Meiningen, den 24. Nov. 1767.

Die unglücklichen Umstände, darinnen Bruder Ernst sich befindet, gehen mir überaus nahe. So gern ich ihm aber selbst helfen wollte, so unmöglich ist es mir. Ich habe selbst 36 Rthlr. Schulden, an welchen ich, wenn ich die ordentlichen Ausgaben jedes Quartals dazu rechne, ein Jahr werde zu bezahlen haben. Und wo wollte ich 30 Rthlr. baares Geld gelehnt bekommen? Ja, wenn es Tuch oder sonst Etwas wäre, das man auf Credit nehmen könnte, so wollte ich ihm leicht helfen. Unserm Vater will ich den Brief, welchen Ernst geschrieben hat, schicken und ihm die größten Vorstellungen dabei machen. Wenn sie nur nicht fruchtlos sind. Ich weiß gewiß, daß er selbst keine 30 Rthlr. hat; er hat dir neulich Alles geschickt, was er gehabt. Unterdessen deucht mich auch, daß die Sache mit dem Ernst nicht so

ſtreng werde genommen werden, beſonders wenn er, wie ich oft gehört habe, mit dem Herrn von Büchner gut ſteht. Wenn er dieſem vorſtellte, daß er unmöglich die gefoderte Summe aufbringen könnte, ſo wäre es ja wol leicht, daß er mit 8 oder 14 Tagen Carcerſtrafe durchwiſchte. Und was hätte denn dies zu ſagen? In der Entfernung, worin man ſich nach 10 Jahren von der Akademie befindet, ſieht man die Vergnügungen und die Strafen, welche dort vorkommen, ſehr gering an. Ich würde mich jetzt mit kaltem Blute in ein akademiſches Carcer ſtecken laſſen, zumal wenn ich kein anderes Verbrechen, als das ſeine iſt, begangen hätte. Und wenn es auch alle Welt in ſeinem Vaterlande erfahren ſollte, daß er um einer ſo nichtigen Urſache willen auf dem Carcer geſeſſen, ſo würde es ihm zu keiner Schande gereichen. Sollte aber ſo ſtreng mit ihm verfahren werden, daß er ein halb Jahr oder gar noch länger ſitzen und darüber ſeine Geſundheit verderben müßte (denn was die Wiſſenſchaften anbelangt, ſo kann man auf dem Carcer oft aus Büchern mehr lernen als in den Collegiis, e. g. Herr Hofrath Hellfeld), ſo hielte ich es für das Beſte, daß, nachdem er alle möglichen Vorſtellungen ſeines Unvermögens gemacht und ſich auch ſelbſt zum Carcer erboten, er ſich bei guter Gelegenheit aus dem Staube machte und zu dir käme; nicht um bei dir zu bleiben, denn in Halle muß er nun einmal Doctor werden, da er daſelbſt bekannt und es am wohlfeilſten iſt, dieſe Würde zu erlangen. Er könnte nachher durch Briefe um Erlaſſung der Strafe bitten und, im Falle man ihm dieſe zugeſtehen wollte, verſprechen, wieder zurückzukommen, ſeine Schuldleute zu bezahlen und Doctor daſelbſt zu werden; dahingegen, wenn man ſtreng mit ihm umgehen wollte, aus dieſem Allen nichts werden würde. Ich bin gewiß, daß man ihm auf dieſe Bedingung noch mehr als 30 Rthlr. erlaſſen würde. Wenn du ihm nur noch zeitig genug Nachricht von dieſem meinem Rathe geben kannſt. Schicke ihm dieſen meinen Brief ſelbſt und tröſte ihn, ſoviel dir möglich. Ich ſehe die Sache für ſo gar tragiſch nicht an, als ſie dir vielleicht vorkommt. Sollte er allenfalls ja nicht wieder nach Halle zurückkehren, ſo kann er

immer noch mit der Zeit bei bessern Umständen seine Schulden bezahlen und sein Gewissen befriedigen. Lebe wohl.

Nachschrift.

Ich habe gehört, daß Hr. von Büchner ihm einmal versprochen, ihn zu einem Arzt in Berlin zu bringen, der ihn an Kindesstatt annehmen wollte. Allenfalls er noch Hoffnung dazu hätte, so müßte er freilich mit dem Entwischen aus Halle vorsichtig umgehen und die Sache wohl überlegen, damit er nicht sein Glück verscherzte. Schreibe mir mit erster Post, wie die Sache steht.

Diesem Briefe waren einige Zeilen des Trostes an Bruder Ernst beigelegt; indeß wurde Anton's thätige und geschickte Vermittelung vorzugsweise in Anspruch genommen, da ihn nach dem richtigen Urtheile seiner Brüder die Natur zu dem Berufe eines Anwaltes geweiht hatte, den er später so glücklich erfüllte.

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 3. Dec. 1767.

Daß ich dich recht sehr wegen des dir zugestoßenen Unglücksfalles bedauert habe, mein lieber Bruder, daran wirst du nicht zweifeln, da du weißt, wie sehr ich dich jederzeit geliebt habe. Mein Vergnügen ist um desto größer, da ich unsern Vater vermocht habe, 50 Rthlr. aufzunehmen, um sie dir zu schicken. Ich habe dieses Geld, das in 7 ganzen, 3 halben Louisd'or und 2 Ducaten besteht, zuerst an den Anton geschickt, weil ich nicht weiß, wie die Umstände in Halle sind, und dieser vielleicht nähere Nachricht von dir haben wird als ich. Unterdessen sähe ich es doch lieber, wenn du die dir zuerkannte Strafe auf dem Carcer ausstündest, besonders wenn dieselbe etwa nur 14 Tage oder 3 Wochen dauern sollte, als so viel Geld bezahltest. Es wird immer besser sein, wenn du dieses zu Befriedigung deiner Schuldleute oder zu Bestreitung anderer Bedürfnisse anwendest, als wenn du es aus unnöthiger Scham für akademische Strafen, die

kein Verbrechen oder üble Aufführung zum Grunde haben, der Universität gibst und hernach wieder in dürftigen Umständen lebst. Ich wünsche, daß du auf alle Fälle den besten Gebrauch davon machen mögest. Lebe wohl und sei versichert, daß ich mit wahrer Zärtlichkeit bin u. s. w.

Ludwig Heim an Anton Heim.

Meiningen, den 7. Dec. 1767.

Es ist mir überaus angenehm gewesen, aus deinem und dem von Ernst beigelegten Briefe zu ersehen, daß die Sache mit diesem lieben Bruder so geht, wie ich es vorausgesehen habe. Es ist natürlich, daß sie nicht so viel Strafe von ihm bekommen werden, als sie gefodert haben. Unterdessen habe ich ehegestern einen Brief mit Geld für ihn an dich geschickt und dich darin gebeten, dich vorher zu erkundigen, ob man das Geld sicher an ihn übermachen könnte, sodaß es in Halle auf der Post weder von dem Prorector, noch von den Creditoribus, die er daselbst haben möchte, in Empfang genommen und er nichts davon bekommen dürfte. Aber nun, nachdem ich seinen Brief gelesen, deucht mich, daß es weit besser sei, ihm dasselbe gar nicht zu schicken, bis seine Sache völlig zu Ende ist.

Die Gründe, warum ich dies dafürhalte, kann ich jetzt nicht anführen, da ich in der äußersten Geschwindigkeit schreiben muß. Gut genug, schicke ihm das Geld durchaus nicht, bis Alles aus ist. Dies will ich dir auf das Nachdrücklichste eingebunden haben. Melden kannst du es ihm zwar, daß Geld für ihn da ist, aber du mußt es dessenungeachtet zurückbehalten, er mag bitten so sehr er will. Wenigstens mußt du erstlich meine Erlaubniß dazu haben, und wofern du sie übergehst, so werde ich mich ein andermal gar nicht in eure Umstände mischen. Du siehst, daß es mein ganzer Ernst ist. Er muß auch in Halle thun, als wenn er gar kein Geld zu hoffen hätte. Wie wohl wird es ihm hernach thun, 50 Rthlr. zu haben, die er zu seinem Besten anwenden kann. Lebe wohl u. s. w.

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Halle, den 19. Jan. 1768.

Kaum bin ich aus dem Unglück mit dem Taback heraus, mein lieber Bruder, siehe so bin ich in ein anderes gestürzt, welches mir noch weit empfindlicher ist als das erste. In jenem hatte ich es mit den Tabackspächtern zu thun, welche mich im Übrigen nichts angehen, in diesem aber mit meinem besten Vater. Ich will dir nur ohne Umstände den Brief hier abschreiben, welchen ich vor einigen Tagen von unserm Vater erhielt, damit du daraus mein Leiden erkennest.

«Lieber Sohn,

Du hast an mich sub d. 25. Decbr. a. p. geschrieben und wünschest mir ein glückliches Neujahr und eine lange Reihe von Jahren. Für mich ist es schon gut, wenn ich noch lange lebe, aber ihr müsset mir auch das Leben nicht verdrießlich machen, wie du thust, der du dir einbilden mußt, ich hätte einen Sack voll Geld. Auch deinetwegen habe ich letzthin vom Herrn Secretair Hermann 100 Fl. lehnen müssen; wie viel du davon empfangen, weiß ich nicht einmal, und du bist noch so flegelhaft und schreibst nichts davon, viel weniger bedankst du dich. Undank, so mußt du doch gelernt haben, ist das schändlichste Laster, und einem solchen Menschen gibt Gott kein Gedeihen. Du bist von Jugend auf ein leichtsinniger und liederlicher Mensch gewesen, und wie man sonst hört, ist deine Haushaltung sehr unordentlich. Du hältst nichts zu Rathe. Du hast mir im abgewichenen Jahre einen Brief voller Aufschneidereien geschrieben: du hättest einen halben Freitisch, du hättest Gelegenheit nach Berlin. Von dergleichen Zeug wird meine Seele matt. Du bist nun Ostern zwei Jahre drinnen; hast du etwas gelernt, so ist's gut, wo nicht, so ist der Schade dein. Lange kann ich dir kein Geld geben, zumal wenn du es liederlich anwendest. Dein Unglück, davon du an Ludwig geschrieben, hält er für eine Fabel und ich für eine Lüge. Unterdeß habe ich dir Geld geschickt; es geht auf dein Conto. Es gefällt mir aber gar nicht, du magst dein Leben

ändern, und was verboten ist, soll man nicht thun. Ich wünsche dir zum neuen Jahre auch einen neuen Sinn und gute Gesundheit. Du kannst mir einen Brief durch Anton schicken und schreiben, was mit dir werden soll und wo du dich hinzuwenden gedenkst. Lege auch eine Specification bei, wie viel du Geld erhalten» u. s. w.

Wie sauer ist mir's geworden, diese Lobrede abzuschreiben! Da ich sie zum ersten Male las, konnte ich mich der Thränen nicht enthalten. Niemals hätte ich geglaubt, daß ein Vater an seinen Sohn, ohne sichere Nachrichten von demselben zu haben, einen solchen Brief schreiben könnte. Doch was ist zu machen? Ich muß mein Unglück in Geduld tragen und meine Unschuld rechtfertigen. Das Geld habe ich erst den 30. December empfangen und folglich mich nicht früher bedanken können. Das Übrige muß ich seiner Verantwortung überlassen. Einen beschuldigen ist keine Kunst; doch möchte ich Denjenigen kennen, von welchem er gehört hat, ich lebe liederlich. Ich habe unserm Vater verschiedene Attestata von den hiesigen Professoribus geschickt; wenn er diesen nicht Glauben beimessen will, so kann ich nicht helfen. Bin ich mir doch nichts Böses bewußt. Daß ich alternative mit einem andern Studenten einen Freitisch habe, hat mir Herr Zierlein bezeugen müssen, und daß ich Gelegenheit nach Berlin habe, beweist der Brief Dessen, zu dem ich kommen soll. Daß ich wirklich habe Strafe bezahlen müssen, habe ich mir von dem Obertabackspächter attestiren lassen. Mein Vater muß mich ja für den gottlosesten Menschen ansehen, indem er mir nicht das Geringste mehr glaubt. Wahrlich, dies geht mir nahe und zwingt mich, meinen Zustand zu beweinen. Meine Zeit auf Universitäten ist so kurz, um Alles zu lernen, was mir Noth thut, und mir wird das Leben durch Schulden, durch böse Briefe u. dgl. noch schwerer gemacht. Fast dürfte ich sagen, ich sei zum Unglück geboren. Zu Hause habe ich wenig lernen können; auf Schulen kam ich für meine Erkenntniß zu hoch in den Classen, und zu bald mußte ich abgehen und kam also sehr dürftig hierher. An allen drei Mängeln ist mein Vater schuld.

Nun will ich das ganze Studium medicum gründlich erlernen, will auch Das noch nachholen, was ich auf Schulen nicht lernen konnte. Was für eine Arbeit ist dies! Doch ich will Alles meinem Schöpfer anheimstellen. Will mich denn mein liebster Vater nicht zu Hause haben, kann er mich vielleicht nicht mehr vor seinen Augen sehen? Es kommt Alles auf ihn an. Wenn er mich noch ein halbes Jahr oder ein Jahr studiren läßt und dann promoviren, so begehre ich nicht nach Hause. Als Doctor steht mir die ganze Welt offen, und mein Glück in fremden Landen zu machen, soll mir nicht fehlen. Ich werde doch jederzeit dankbar für seine väterliche Liebe sein. Jetzt aber bin ich ganz niedergeschlagen und mir selbst zum Verdruß. Schreibe bald u. s. w.

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 2. Febr. 1768.

Ich freue mich recht sehr, mein lieber Bruder, daß du dich noch wohl befindest, und daß der verdrießliche Handel, darein du mit den Tabackspächtern bist verwickelt gewesen, ein erträgliches Ende genommen hat. Du wirst dich nun wol in Zukunft hüten, diesen Herren wieder in die Hände zu fallen. Ihre Frauen Gemahlinnen dürften zu einer andern Zeit nicht so aufgelegt sein, Fürbitten einzulegen, als sie es diesmal gewesen sind. In Ansehung des Briefes vom Vater hast du nicht Ursache, dich so sehr zu grämen, wie du thust. Es ist nicht so böse gemeint. Ich bin ehegestern bei ihm gewesen, und wenn ich deinen Brief damals schon hätte erhalten, so würde ich mündlich mit ihm darüber gesprochen haben. Allein ich fand den Brief erst, wie ich nach Hause kam. Unterdessen habe ich deswegen an ihn geschrieben und ihm wegen der harten Ausdrücke, die in demselben befindlich waren, Vorstellungen gemacht, die, wie ich hoffe, nicht fruchtlos sein werden. Ich bin überzeugt, daß er dir zu viel gethan hat, da er von dir sagt, du seist liederlich, und ich glaube, daß du mit Grund dich hierin auf dein Gewissen berufen kannst, das dich von einer solchen Beschuldigung freispricht. Jedoch sollte

dir nicht zuweilen eben dieses Gewissen sagen, daß du ein wenig leichtsinnig und unbeständig bist? Vergib mir, lieber Bruder, diese kleine, dir vielleicht unangenehme, aber doch wahrhaftig gutgemeinte Anmerkung über deinen Charakter. Ich habe mich nicht enthalten können, dieselbe bei Lesung des Briefes, in welchem du mir dein Unglück mit allen Umständen beschrieben hast, zu machen. Wie ist es möglich, in einem Augenblicke in den Abgrund der Verzweiflung versinken zu wollen und in dem andern wieder so munter und aufgeräumt zu sein, als wenn Einem nicht das Geringste widerfahren wäre! Wie wenig gesetzt mußt du nicht sein, da es dir etwas Leichtes ist, in einem Athem und mit allem dazu erfoderlichen Gefühl auszurufen: Himmel, welche Freude! und Himmel, welches Elend! Überall herrscht in allen deinen Gedanken, in ihren Wendungen, in ihrer Verbindung und folglich auch in den Handlungen, die davon entspringen, so viel windiges, so wenig gründliches und standhaftes Wesen. Es sei ferne von mir, liebster Bruder, daß ich dich deswegen weniger lieben sollte als vorher, und es würde mir leid sein, wenn du wegen dieser Freimüthigkeit, mit welcher ich dir deinen Fehler vorhalte, ein geringeres Vertrauen in mich setzen wolltest, als du sonst gethan hast. Nein! aus eben diesem Grunde, weil ich dich liebe, wünsche ich dich so vollkommen zu sehen, als es möglich ist. Und hierzu ist dir vor allen Dingen nöthig, daß du deine natürliche Flüchtigkeit mäßigest, mehr Überlegung und Nachdenken in deiner Aufführung anwendest und gesetzter, ernsthafter und gründlicher werdest. So lange du noch auf Universitäten bist, wirst du zwar schon mit deiner gewöhnlichen Denkungsart durchkommen, allein wie es hernach gehen wird, weiß ich nicht. Wer wird sein Leben einem Arzte anvertrauen wollen, der zwar den ersten Tag gefällt, an dem man aber schon den folgenden bemerkt, daß viel leere und luftige Gedanken in seinen Gesprächen vorkommen. Wir haben zwei Leibärzte an unserm Hofe, den Herrn Hofrath Wagner und den Herrn Dr. Jawand. Der Erstere ist ein Mann von wenig Worten. Der Andere ist der höflichste, gesprächigste und gefälligste Mann von

der Welt, und wie man sagt, soll er dem Ersten an Geschicklichkeit nicht viel nachgeben. Dessenungeachtet hat er das Zutrauen noch lange nicht, welches man zu dem Herrn Hofrath Wagner trägt, und zwar aus dem Grunde, weil man von ihm glaubt, daß er mehr rede als überlege. Zu einem Arzte, der sich das Zutrauen seiner Patienten erwerben will, wird unumgänglich erfodert, daß er ein gesetztes und ernsthaftes Wesen wo nicht besitze, doch annehme, so lange er bei ihnen ist. Ich könnte noch viel hinzusetzen, um dir die Wichtigkeit dieser Erinnerungen zu zeigen, wenn ich nur Zeit hätte. Ich habe wol sechsmal an diesem Briefe abbrechen müssen, so sehr bin ich jetzt immer in Zerstreuung. Schreibe unterdessen nur beständig an mich. Ich will dir so viel wie möglich antworten und auch dein Interesse beim Vater besorgen, so gut ich kann. Wenn du ein wenig französisch verstündest, so würde es dir nichts schaden. Wenigstens würdest du ein andermal Madame la Marquise de La etc. französisch anreden können. Wenn du nur alle Tage eine halbe Viertelstunde darauf wendest, so kommt doch in einem Jahre schon so viel heraus, daß du ein französisches Buch lesen kannst. Und wie schöne medicinische Bücher haben wir nicht in dieser Sprache! Schreibe mir bald wieder und lebe recht gesund und wohl. Ich bin, ob du vielleicht daran zweifeln magst, dein wahrhaftig treuer Bruder u. s. w.

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Halle, den 7. April 1768.

Für die Aufrichtigkeit, welche du mir in deinem letzten Briefe so deutlich bewiesen hast, lieber Bruder, bin ich dir vielmals verbunden. Du beschuldigst mich darin eines Fehlers, welcher die Vollkommenheiten eines Menschen ganz zu verfinstern und zu unterdrücken vermögend ist, nämlich des Fehlers des Leichtsinnes und der Wankelmüthigkeit. Ich kann, liebster Bruder, nicht ganz leugnen, daß ich zuweilen etwas leichtsinnig bin, daß ich etwas beschließe, ohne die Gründe vorher ganz eingesehen

zu haben, weshalb ich den Entschluß faßte; dies habe ich von Jugend auf an mir wahrgenommen und mich deshalb zu bessern gesucht. Dieser Fehler liegt hauptsächlich in dem Baue meines Körpers, dessen feste Theile sehr biegsam und zart sind, die flüssigen aber sehr dünn. Es wird also ein geschwinder Umlauf des Blutes in mir stattfinden. Die Seele muß sich sehr häufig nach dem Körper richten, wie wir bei Krankheiten deutlich sehen. Ist nun ein Körper zart und der Umlauf des Blutes geschwind, so wird die Seele dieses Körpers weniger lange bei einem Dinge stehen bleiben und dessen Eigenschaften betrachten können, als es die Seele kann, welche in einem festen und hart anzufühlenden Körper wohnt, in welchem der Umlauf des Blutes immer gleichförmig und nicht allzu rasch vor sich geht. Solche glückliche Personen, die schon von Natur geneigt sind, bei Sachen, welche sie näher angehen, lange und aufmerksam stehen zu bleiben, besitzen, wie man zu sagen pflegt, ein Temperamentum cholericum; den erstern hingegen legt man ein Temperamentum sanguineum bei. Aus medicinischen und psychologischen Gründen läßt sich darthun, daß ein cholerischer Mensch ebenso wenig dazu kann, wenn er sich lange und aufmerksam bei einer Sache aufhält, als ein Sanguineus, wenn er die Mannichfaltigkeit und Vielheit der Dinge liebt. Es ist nun auch leicht einzusehen, daß jener weit gesetzter, weit ernsthafter sein müsse als dieser. Ich sehe nun gar wohl ein, daß ich mehr mit dem Letzten als mit dem Ersten verwandt bin. Allein dadurch will ich meinen Fehler keineswegs ganz entschuldigen. Die Seele muß sich allezeit mächtig genug zu erhalten suchen, den Körper zu regieren, und ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß meine Seele seit zwei Jahren nicht ganz fruchtlos in dieser Bemühung gewesen ist. Der Grund hiervon ist leicht einzusehen; ich bin älter, mein Körper also fester und der Umlauf des Blutes langsamer geworden. Meine Seele hat aber auch über einzelne Gegenstände öfter und lange nachdenken müssen und sich dadurch gleichsam ein mehres Recht über den Körper erworben. Du siehst, wie offenherzig ich bin,

dir, liebster Bruder, meine Fehler zu gestehen. Du wirst mir aber erlauben, daß ich ebenso freimüthig über deinen Brief urtheile, bei dessen Verfertigung du die Hauptabsicht hattest, mir aus wahrer Liebe meinen Fehler der Flüchtigkeit sammt allen daraus entspringenden Folgen vorzuhalten. Diese Absicht ist allerdings lobenswürdig und verdient meinen schuldigsten Dank. Ob aber diese deine sonst aufrichtige und eifrige Bemühung an mir praktisch geworden, mag ich nicht behaupten. An mir liegt es nicht; sollte es an dem Briefe liegen? Du schreibst von Flüchtigkeit, von Leichtsinn, von Mangel an Standhaftigkeit und setzest dazu noch eine reiche Dosis der empfindlichsten Beiwörter. So heißt es z. B. in deinem sonst sehr angenehmen Briefe: «Überall herrscht in allen deinen Gedanken, in ihrer Wendung, in ihrer Verbindung und folglich auch in den Handlungen, die davon entspringen, so viel windiges, so wenig gründliches und standhaftes Wesen!» — und endlich sagt dein Verkündigungsvermögen, daß sich wenige Patienten mir anvertrauen würden, und daß du zweifelhaft seist, wie es mir künftig ergehen möchte. Dies Alles kannst du mir so schreiben, ohne mir den geringsten Beweis anzuführen? Glaubst du denn, daß man die Seelen der Menschen verbessern oder glücklicher machen könne, wenn man die Fehler derselben vergrößert, seinen Tadel in die empfindlichsten und bittersten Worte einkleidet, ohne die Andern einsehen zu lassen, daß sie wirklich jene Fehler und in solchem Maße an sich tragen? Hast du alle meine Gedanken erforscht, daß sie windig, wenig gründlich, luftig und leer sind? Woher weißt du denn, daß ich seither in meiner Überlegung, meinem Nachdenken, meiner Aufführung wenig gesetzt, wenig ernsthaft, wenig gründlich gewesen bin? Ist das dein Ernst, oder hast du nur eine gewisse Figur der Redekunst, die, wo ich nicht irre, die Hyperbole genannt wird, nachahmen wollen? Das Erste kann ich nicht glauben, indem ich, wenn meine Fehler so groß wären, in einem ganz andern Verhältnisse zu andern Leuten stehen würde, als es wirklich der Fall ist. Das Letztere bezweifle ich aber auch, indem es fast lächerlich gehandelt wäre. Dein Brief, liebster Bruder,

hat daher nur so viel gefruchtet, daß ich genauer auf meine Handlungen Achtung gegeben.

Wer die Fehler eines Andern verbessern will, muß die Kunst verstehen, den Andern von seinen Fehlern auf eine bescheidene Art zu überführen, ihm die Größe derselben, damit er kein Mistrauen hege, getreulich abzumalen und ihm die sichersten Mittel vorzuschlagen, wie er sich am leichtesten von denselben befreien könne. Dieser Andere wird alsdann, wenn er noch irgend ein Gefühl besitzt, sich seiner Fehler schämen, sie auf alle Weise zu verbessern suchen, Jenen aber hochachten, ihn lieben und ihm auf ewig dankbar sein.

Dies sind meine wenigen Gedanken über deinen Brief. Ich habe offenherzig geredet, weil ich weiß, welch ein Feind von Schmeicheleien du bist. Für die guten Vorstellungen, die du meinetwegen unserm Vater gemacht hast und die nicht ohne Frucht gewesen sind, bin ich dir vielmals verbunden. Wirst du jetzt ein Gleiches thun, so werde ich dir noch mehr verdanken. Ich habe ihn um 40 bis 47 Rthlr. angesprochen u. s. w.

Über den fatalen Handel mit den Tabackspächtern, welcher hiermit als geschlossen zu betrachten, wird nur noch bemerkt, daß eigentlich Nietzky, dessen Gunst sich Ernst Heim damals schon in vorzüglichem Grade erfreute, durch seine Fürsprache bei der Frau Marquisin, deren Hausarzt er war, dem Jammer des armen Studenten ein Ziel gesetzt hatte.

Bruder Ludwig hatte sich unterdeß durch die etwas empfindliche Erwiderung vom 7. April, welche übrigens ein Muster von Kalligraphie lieferte, nicht abhalten lassen, bei dem strengen Vater Alles für den bedrängten Ernst zu thun, was er vermochte. Statt 40 Rthlr. waren jedoch nur 27 Rthlr. erfolgt, und zwar mit einigen brieflichen Zugaben, welche der obigen Probe von des alten Herrn Schreibart ganz ähnlich waren. Z. B. «Machst du Schulden, so bezahle sie auch, und wo du es nicht kannst, so lasse dich nach Spandau in die Karre bringen und sieh, wie es thut.» Dabei hatte er Ernst und Anton gänzlich verboten, ferner an ihn zu schreiben. Ernst tröstete sich jedoch in einem

Briefe an seinen ältesten Bruder vom 22. Sept. 1768 durch seine Theorie von des Vaters Temperament, welches diesen gar Manches schreiben lasse, woran sein väterliches Herz nicht denke. Er nimmt daher ohne Bedenken auch die fernern guten Dienste des Bruders bei dem Vater in Anspruch und beweist aus seiner damaligen Lage, wie er sich gegen Schuldenmachen ebenso wenig sträuben könne, als ein Rad gegen die Bewegung um seine Achse, sobald Pferde vor den Wagen gespannt sind und anziehen.

Wie sehr man sich jedoch täuschen würde, wenn man von dieser Geldnoth auf einen trüben Sinn, auf ein gedrücktes Gemüth schließen wollte, davon zeugt der folgende Brief, mit welchem gleichzeitig ein ähnlicher an Bruder Ludwig abging, nur daß Heim in dem letzten seine heitere Laune mehr im Zügel hielt.

Halle, den 13. Nov. 1768.

Herzensbruder; bester, liebster Anton!

Wie sehne ich mich nicht nach einem Briefe von dir! Wie hast du mich so vergessen können, mich, deinen Bruder, der dich so sehr liebt? Kein Tag, keine Nacht, wenn ich erwache oder schlaflos bin, geht vorüber, daß ich nicht an dich denke, du guter Anton, du Herzensbruder. Schreibe mir ja bald, wenn du mich wieder einmal recht fidel machen willst. Wie ist es dir seithero ergangen? Drücken die Schulden in Jena auch so wie in Halle? O verdammte Schulden, verwünschte Sklaverei! Du hast ihrer wol auch so viele als Haare auf dem Kopfe. Doch wer kann es ändern, wir können nichts thun, als dergleichen noch mehre machen.

Generalia specialibus sunt praemittenda, ut dicunt philosophi [1]). Du kannst dabei denken, was du willst; in verbis simus faciles [2]). Ich befinde mich wohl und vergnügt; wohl dem

1) Das Allgemeine muß dem Besondern vorausgeschickt werden, wie die Philosophen sagen.

2) mit Worten wollen wir es nicht so genau nehmen.

Körper nach, adest in corpore consensus functionum [1]), und vergnügt respectu mentis [2]). Die Collegia, welche ich in diesem Jahre höre, verschaffen mir überaus viel Vergnügen und Nutzen. Nietzky, dessen Vorlesungen ich täglich zwei Stunden beiwohne, ist der Mann, durch den ich meinen medicinischen Verstand vergrößere. Aber, Brüderchen, 10 Rthlr. muß ich ihm klotzen. Doch mit Freuden werde ich sie ihm geben. Meine Seligkeit ist studiren. Fröhlich, in meinem Gott vergnügt, stehe ich des Morgens auf, danke meinem Schöpfer für die Ruhe und fange mit möglichstem Fleiß und Eifer meine Geschäfte an. Und wie ruhig und zufrieden kann man sich dann niederlegen, wenn man seine Pflichten als Christ, als Mensch, als Student erfüllt hat. Kurz, Brüderchen, ein Vergnügen über alles Vergnügen!

Doch ich habe nicht nöthig, dir viel hiervon zu schreiben, du schmeckest ja dieses Vergnügen mit mir. Und dazu kommt noch die Freundschaft. Wie viel trägt nicht ein aufrichtiger Freund zu unserm Glück bei, der uns zum Guten ermuntert und Rath ertheilt? Ich bin immer glücklich gewesen, solche Freunde zu haben. Der ehrliche Reinhart war mein erster und sein Andenken wird mir heilig bleiben. Jetzt ist ein Hausbursche von mir, Namens Holl aus Ulm, an seine Stelle getreten. Wir Franken fällen nicht immer die besten Urtheile über die Schwaben. Aber man soll dergleichen allgemeine Urtheile über ganze Nationen nicht auf Individua appliciren; nulla regula sine exceptione [3]). Kurz, Holl ist ein liebenswürdiger Mensch, den ich liebe, weil er aufrichtig denkt. Er sucht nicht nur meiner Seele bene zu thun, sondern auch meinem Körper. Der Seele, indem ich mich mit ihm oft in lehrreichen Gesprächen über verschiedene Materien unterhalte; dem Körper, indem ich auf seiner Stube sitzen kann, um meinen Corpumpus zu erwärmen. Denn,

---

1) denn es herrscht die gehörige Übereinstimmung unter seinen verschiedenen Verrichtungen.

2) was den Geist betrifft.

3) keine Regel ohne Ausnahme.

quod bene notandum [1]), ich habe noch keine Hölzer. Anderer Gefälligkeiten nicht zu gedenken. Nächst diesem folgen zwei Juden. Herr Warburg, ein scharfsinniger Kopf, den du kennst, und Herr Aronson, oder zergliedert: der Sohn des Aron. So lange diese Drei leben, kann ich fidel sein. — Ein langes Momentum, aber doch noch zu kurz für Freunde. Nun auf etwas Anderes zu kommen.

Ich habe neulich zweimal öffentlich opponiret. Wenn du ein feines Gefühl hast, so mußt du dies schon gemerkt haben, denn ich habe allezeit deine Gesundheit auf dem Doctorschmause getrunken. Das letzte Mal ging es sehr feierlich her. Sechs fidele Brüder tranken meines Herrn Bruders in Jena Gesundheit. Jeder schenkte sein Glas voll Weins und nun fing Einer an stark und laut zu rufen: «Es lebe des Herrn Heim's Herr Bruder in Jena hoch!» und die Andern schrien alle: «Hoch und abermals hoch, und noch einmal hoch!» — Nachdem dies geschehen war, trank ich zur Danksagung für diese Ehre insgesammt ihr beständiges Wohlergehen und war fidel und lustig bis an den Morgen. Insgeheim muß ich dir aber gestehen, daß mir um die zwölfte Stunde nicht gut zu Muthe war; doch um die zweite Stunde war wieder Alles gut, und ich fuhr fort, wo ich stehen geblieben. Dieses war bei Herrn Oppen, den Herr Hartdegen kennt. Hisce omnibus praemissis [2]) komme ich auf die Kleidungsstücke, so ich anhatte beim Opponiren. Ich will sie alle ihrem Werthe nach taxiren, damit du daraus entnehmest, welcher Titel nach Rabener's Urtheil mir zukommen würde. Weil der Kopf der vornehmste Theil ist, so stehet dessen äußere Beschaffenheit obenan.

Frisur, vortrefflich, wol 12 Locken auf jeder Seite .	—	Rthlr.	4 gGr.
Haarbeutel, sehr groß, von Hrn. Aronson . . .	1	—	8 —
	1	Rthlr.	12 gGr.

1) wohl zu bemerken.

2) Nach Vorausschickung dieses Allen.

Transport	1	Rthlr.	12	gGr.
Ein vortreffliches Oberhemd, schön und lieblich, von Hrn. Warburg	5	—	—	—
Eine Halsbinde mit silberner Schnalle, 13löthig, von Demselben	2	—	—	—
Vortrefflicher Rock nebst Weste mit silbernen Knöpfen, von Hrn. Fleckeln, einem Juden . . .	26	—	—	—
Schwarze Atlashosen, von Hrn. Aronson . . .	10	—	—	—
Goldene Uhr, pariser Arbeit, von Demselben . .	50	—	—	—
Silberner Degen, von Hrn. Warburg	25	—	—	—
Leinene Strümpfe, in Ulm verfertigt, von Hrn. Holl	—	—	12	—
Seidene Strümpfe, Schuhe nach der neuesten Mode, silberne Schuh- und Hosenschnallen, Ring an der Hand, feiner Hut unterm Arm, von Hrn. Aronson	20	—	—	—
Summa	140	Rthlr.	—	gGr.

Folgendes muß noch supplirt werden:

Ein Unterhemd, mein eigen, ziemlich durchlöchert und gut, in die Papiermühle zu wandern	—	—	2	—
Silberne Hemdknöpfe, von Hrn. Holl, feine Arbeit	—	—	12	—
Seidenes Schnupftuch, von Demselben	1	—	—	—
Silberne Dose, darin für 8 Pf. Schnupftaback . .	3	—	4	—
Schöne Strumpfbänder, von meiner Person . . .	—	—	3	—
Summa	4	Rthlr.	21	gGr.

Meine Kleidung und Putz betrug also Summa Summarum aller Summen, um mit dem sölzer Schulmeister zu reden, 144 Rthlr. 21 gGr. Hast du also seither eine geringe Meinung von mir gehabt, welches ich indeß nicht glauben will, so stelle dir deinen Bruder nun in diesem Pomp vor und dazu seine ernsthafte Miene, welche Liebe, welche Hochachtung mußt du empfinden, ja du kannst ihm deine völlige Bewunderung nicht versagen.

Ich möchte gern unsers Vaters «Geschichte der Grafen von Henneberg» dem Herrn Prof. Hausen, welcher mir viele Gefälligkeiten erzeigt hat, zum Präsent machen. Kannst du das Buch entbehren, so sende es mir unfrankirt.

So weit war ich gestern Abend gekommen, und heute, welches Glück! erhalte ich deinen Brief. Ich freue mich sehr, daß

du ungeachtet deiner Schulden noch fidel und vergnügt bist. Wenn du nur mit 50 bis 60 Rthlr. darinnen steckst, so bin ich ja übler daran als du. Calenberg soll ich die Beschaffenheit der hiesigen Universität beschreiben — eine weitläufige Arbeit. Fritz ist in Solz und muß Christel unterrichten. An unsern Vater habe ich nun geschrieben, ganz höflich, um kein Geld gebeten, will auch nie darum bitten, nisi summa urgeat necessitas [1]). Hast du denn mit Ludwig etwas vor? [2]) Nach den von dem lieben Bruder Georg erhaltenen Briefen ist so etwas zu vermuthen.

Vor den Manichäern habe ich jetzt ziemlich Ruhe. Weil ich mich still aufführe, so trauen sie mir. Allen Landsleuten meine Empfehlung. Daß sich Hr. F. etwas viel einbildet, lasse dich nicht befremden; die meisten Apotheker thun also, wenn sie Medicin studiren. Ich habe ihm zweimal geschrieben, ohne Antwort erhalten zu haben. Was macht Herr Doctor M.? Dieser ist wegen seines Pragmatis de rara atrophiae causa in der Halleschen Zeitung abscheulich heruntergemacht worden. Es wird ihm der Rath ertheilt, noch selbst Collegia zu hören.

Das Papier ist alle. Lebe wohl, liebstes Brüderchen. Kannst du in den Ferien zu mir kommen, so soll es mich sehr erfreuen. Bringe nur einen recht vollen Geldbeutel mit.

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 3. Januar 1769.

Du wirst vielleicht glauben, lieber Bruder, ich wollte dir gar nicht mehr schreiben, weil ich dir so lange Antwort schuldig geblieben bin. Aber du mußt in diesem Stücke jetzt einige Nachsicht mit mir haben. In der Verfassung, in welcher ich mich jetzt bei Hofe befinde, fallen mir so mancherlei große und kleine Beschäftigungen zu, daß ich zuweilen kaum einige Augenblicke

1) wenn nicht die äußerste Noth drängt.

2) Bruder Anton mochte wol gegen den gebieterischen Ton in des ältern Bruders Briefen einigen Einspruch gethan haben.

entübrigen kann, um zur Erhaltung meiner Gesundheit freie Luft zu schöpfen. Ich freue mich nur, daß du stets so gesund und vergnügt bist. Im Übrigen habe ich zu der Güte und Vorsehung unsers himmlischen Vaters das Zutrauen, daß er dich nicht wird unversorgt lassen. Dies ist der Inbegriff der Wünsche, die ich bei dem Eintritte des gegenwärtigen Jahres für dich hege. Gott lasse in demselben seine unaussprechliche Treue auch an dir sich verherrlichen und schenke dir in reichem Maße Alles, was zu deinem wahren Wohle gereichen mag. Fürchte ihn nur von ganzem Herzen und bete ohne Unterlaß mit einem gläubigen, auf Christum gegründeten Vertrauen. Er wird gewiß unser und das Gebet unserer seligen Mutter nicht unerhört lassen, das sie für uns gethan, da wir noch unter ihrem Herzen lagen. Wir sind auf ihn geworfen von Mutterleibe an. Er ist unser Gott und wird sich unserer gewiß annehmen, wenn wir uns von ganzer Seele zu ihm wenden. Ich werde dir dies noch viele Male wiederholen. Denn es war der Befehl unserer sterbenden Mutter an mich, euch dies bei aller Gelegenheit vorzuhalten und einzuschärfen.

Im Vaterlande finden sich für dich als einen Arzneikundigen wenig Aussichten. Wenn nur Bruder Jörg aus Ullenhausen antwortete, an welchen ich deinetwegen geschrieben habe. Seit einem Vierteljahre hat er nichts von sich hören lassen. Anton wird wol künftige Michaelis zu Herrn von Eyben als Hofmeister des jungen Herrn von Stenben, eines Sohnes unserer Frau Oberhofmeisterin, kommen. So findet dieser wenigstens zum Anfang seinen Unterhalt u. s. w.

Lebe wohl, liebster Bruder, bete beständig, studire fleißig, suche deine Freunde und Gönner zu erhalten und wo möglich zu vermehren und glaube, daß ich ewig bin u. s. w.

Hierauf sandte Ernst Heim unterm 2. März dem ältern Bruder eine sehr dankbare Erwiederung nebst ausführlicher Rechenschaft über die Eintheilung seiner Zeit und den Verlauf seiner Studien. Wir heben nur Folgendes aus einem spätern Briefe aus.

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Halle, den 27. März 1769.

Mein langes Schweigen [1]) wird dich nicht beleidigt haben, lieber Bruder; meine Collegia sind jetzt sehr wichtig und verhindern mich am Schreiben. Bei der Vermählung unserer Prinzessin mit dem Erbprinzen von Gotha seid ihr wol sehr vergnügt, und der Aufwand ist gewiß groß gewesen. Herr Professor Hansen hat mir Mehres darüber mitgetheilt. Mit diesem habe ich einen sehr vertrauten Umgang und ich lerne Vieles von ihm, ob er gleich ein Historicus ist. Seine schönen Bücher stehen mir allezeit zu Gebote. Ich habe bereits von ihm gelesen: das «Bremische Magazin», 10 Theile; die Schriften des Rousseau; englische medicinische Wochenschriften; ferner seine «Geschichte der Protestanten» (wie gefällt dir dieses Buch?); einige Schriften von Wieland, z. B. dessen «Musarion», «Idris» und seinen «Agathon». Vermuthlich ist es dir bekannt, daß Wieland nach Erfurt kommt. Vor einigen Tagen habe ich auch den dritten Theil von der Bibliothek der elenden Scribenten gelesen, so wider die Klotzianer gerichtet. Das Meiste darinnen ist dummes Zeug. Die besten Männer, so gewiß Jedermann schätzet, sind darin lächerlich gemacht, als z. E. Boisen, Schreck in Wittenberg, dessen Stil und Gedanken vortrefflich, wie man aus seiner Biographie sehen kann; Teller in Berlin und andere verdienstvolle Männer. Reidel und Klotz sind die Hauptpersonen darin. Der Letzte ist der Verfasser von den feurrilischen Briefen, welche du gelesen haben wirst. Monsieur Klotz befindet sich nicht in den besten Umständen; sein übermäßiges Weintrinken und der starke Umgang mit liederlichen Weibspersonen bringen ihn um sein Geld und sein niedriger Charakter um alle Freunde. In Halle geht kein ehrlicher Mann mit ihm um.

Nachdem hierauf das Capitel vom Geld- und zugleich Kleidermangel abgehandelt ist, heißt es:

---

1) Nur 25 Tage.

So verdrießlich auch Mancher sein würde, der sich in meinen Umständen befände, so bin ich doch immer vergnügt und schlage alle Sorgen in den Wind.

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 5. Mai 1769.

Deine geschwind aufeinander folgenden Briefe haben mir großes Vergnügen gemacht. Dem Anscheine nach bist du mit deinem dermaligen Zustande so wohl zufrieden, daß du nicht verlangest, Michaelis zu uns zu kommen. Dessenungeachtet ist dies der Wille unsers Vaters und du wirst demselben wol nicht ausweichen können. Aber ich möchte nur wissen, wo er das Geld zum großen D. hernehmen will! Ob dir dein Aufenthalt auf Universitäten viel helfen wird, kann ich nicht sagen. Man schmeichelt sich zwar in deiner Lage mit den vielen Kenntnissen, die man noch zu erlangen gedenkt, die man sich aber auch außer der Akademie und oft weit praktischer erwerben kann. Übrigens habe ich an Denen, die lange Studenten gewesen, bemerkt, daß ihre Denkungsart und ihr Betragen eine gewisse Wendung zu nehmen pflegt, die auf ihre Glücksumstände einen sehr nachtheiligen Einfluß hat.

Heute ist Fritz nach Leipzig abgereist. Der arme Bruder! Er wird sich unfehlbar die Füße wund gehen. Doch kann er in Jena einige Tage liegen bleiben [1]).

Anton ist in Gotha gewesen, um der Frau Oberhofmeisterin und dem Herrn von Eyben die Aufwartung zu machen. Nach Briefen, die ich von den Prinzen und dem Herrn von Dürkheim erhalten, soll er sehr wohl gefallen haben. Wenn er nur seine Schreibart änderte, sowol die Hand als den Stil, so würde er, wie ich hoffe, hier mit Ehren fortkommen. In seiner Stelle wird er sich mit vieler Klugheit benehmen müssen, in welche ich

1) Friedrich Heim ist auch in Jena geblieben und hat daselbst Theologie studirt.

jedoch keinen Zweifel setze, wenn er nur guten Rath, daran ich es nicht werde fehlen lassen, anzunehmen fähig ist.

Künftigen Montag werden unsere Herrschaften, die seit 14 Tagen in Gotha gewesen, wieder hier eintreffen u. s. w.

Signor Klotzen kenne ich von Göttingen her so gut, als ihn Jemand beschreiben kann. In seiner Aufführung ist er sich immer gleich gewesen u. s. w.

In seiner Antwort vom 19. Mai freut sich Ernst Heim der nahen Aussicht, daß ein dritter Bruder nun bald sich selbst erhalten und die Unterstützung des Vaters nicht ferner in Anspruch nehmen werde. Dieser hatte unterdeß seinem Sohne Ernst einen wohlwollenden Brief geschrieben und darin 204 Rthlr. zur Promotion verheißen, welche im August d. J. auch erfolgten. Übrigens wird Bruder Ludwig sehr dringend um silberhaltige Stufen für Nietzky's chemische Versuche geberen, die Mineralien mögen kosten, was sie wollen.

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 3. Juli 1769.

Du erhältst hierbei die verlangten Erzstufen, lieber Bruder. Sie kosten nichts, indem der Hofrath Wagner sie mir geschenkt hat. Ich wünsche nur, daß der unsterbliche Herr Dr. Nietzky das darinnen enthaltene Silber fixiren möge. Wäre mir seine Adresse bekannt, so schickte ich sie an ihn selbst und ersparte dir gern das Postgeld. Unterdeß wirst du schon Mittel finden, dasselbe wieder von ihm einzuziehen. Ob dir unser Vater mehr als 204 Rthlr. schicken wird, daran zweifle ich gar sehr. Ich habe deshalb mit ihm gesprochen und ihn fest entschlossen gefunden, nichts weiter für dich zu zahlen. — Wenn der Herr in Wettin nur eine einzige Tochter hätte, so wäre die Sache recht schön für dich. Aber da mehre vorhanden sind, so würde es auch Schwäger geben, und in solchen Fällen entstehen allezeit Uneinigkeiten, wenn der Schwiegervater einen ernähren soll. Überdies denke ich, die Doctores in Halle möchten den nahe dabei befind-

lichen Landdoctoren die Praxis schwächen. Sonst ist das einzige Mittel, deinen Unterhalt auch in hiesigen Gegenden zu finden, eine reiche Frau. Ich will selbst, so viel ich vermag, zu einer solchen behülflich sein; denn bei unserm Vater kannst du auf die Dauer nicht bleiben u. s. w.

Ostern 1769 war der einzige Sohn des berühmten Leibarztes Friedrich's II., des Geheimraths Muzel, von Berlin nach Halle gekommen. Noch nicht neunzehn Jahre alt, vereinte dieser Jüngling mit einem gebildeten Verstande und ungewöhnlichen Kenntnissen eine höchst ernste, fast überreife Ansicht der menschlichen Dinge. Angestrengtes Studiren hatte ihm schon mancherlei Leibesbeschwerden und trübsinnige Anwandlungen zugezogen. In solchem Gegensatze mit dem stets heitern Heim, war er mit diesem wiederum einig in einer streng christlichen Gesinnung. Das seltene Bündniß, welches allmälig Beide aneinander schloß, ja fast zu einem Menschen machte, bestimmte von nun an so ganz die Richtung von Heim's Leben, sodaß, indem wir dieses betrachten wollen, wir zugleich den Freund stets im Auge behalten müssen. Ja, die noch vorhandenen, überaus reichhaltigen Briefe [1]), welche zwischen dem verewigten Muzel, seinem würdigen Vater, seiner zärtlich geliebten einzigen Schwester und Heim gewechselt wurden, sind die vorzüglichste Quelle über die nächsten, für Heim's Bildung so wichtigen und für seine Laufbahn entscheidenden Jahre. Nachdem Muzel schon 1769 seine Schwester in sein inniges Verhältniß zu «dem lieben, lustigen Freunde, der ihm die hypochon-

1) Nicht nur für die Nachkommen der genannten Personen, sondern auch für jeden andern Leser haben diese Briefe einen bedeutenden Werth; einmal dadurch, daß sie ein überaus edles Familien- und Freundschaftsverhältniß damaliger Zeit so lebendig darstellen, dann aber auch durch die vielseitigen Beobachtungen eines mit seltener Bildung ausgestatteten Jünglings, welchem auf seinen Reisen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, England und Frankreich, durch den Ruf seines Vaters und die Empfehlung des vielgereisten Bruders desselben, des Barons Muzel-Stosch, der Zugang zu den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit offen stand, und welcher sowol durch seine eigene als durch die Persönlichkeit seines heitern Begleiters jenen Empfehlungen den glücklichsten Nachdruck zu geben vermochte.

drischen Stunden verjagt», gezogen hatte, erzählt Heim später der noch nie gesehenen Freundin mit folgenden Worten, wie er sich mit dem Bruder zusammengefunden habe:

«Daß ich Muzel's Freund hätte werden sollen, glaubte ich vor zwei Jahren gar nicht, denn damals schien er mir ein Mensch, der viele Untugenden an sich trüge, die weder einem Christen, noch einem vernünftigen Menschen anständig sind. Eben dies glaubte mein Freund von mir. Er sah immer ernsthaft aus und redete ernst von Kleinigkeiten. Ich konnte nicht anders schließen, als daß er darin etwas suchte, um seinen Stolz zu befriedigen. Ich war damals ein Mensch, der nie eine finstere oder traurige Miene machte; bei jeder Gelegenheit war ich lustig und munter. Mein Muzel glaubte daher von mir, daß ich ein leichtsinniger und also zu allen Lastern fähiger Mensch sei. Er konnte mich so wenig leiden als ich ihn, weil ich den Stolz von jeher für ein entsetzliches Laster gehalten habe. Als ich mir später Mühe gab, ihn zu demüthigen, hörte ich ihn oft ganz verständig antworten, und ich fing an, ihn zu schätzen. Auch er bekam von mir bessere Begriffe, und nach einem halben Jahre waren wir schon ziemliche Freunde. Wie groß nun aber seit jener Zeit unsere Freundschaft gewachsen, kann ich wol empfinden, Ihnen aber nicht sagen, liebste Mademoiselle. Im Anfange waren wir zwei Menschen, die, dem äußern Scheine nach, einander ganz widersprachen; jetzt aber hat Einer den Andern sich gleich gemacht.»

Muzel liebte die Botanik, worin Heim's Kenntnisse den seinigen überlegen waren. Dies gemeinsame Streben veranlaßte ihre äußere Annäherung.

..... Schon im Junius 1769 gingen sie zusammen nach Jena, um die dortige pflanzenreiche Gegend und vornehmlich den berühmten ziegenhainer Botaniker, einen Bauer, Namens Diedrich, kennen zu lernen. Muzel schloß hier auch mit dem lieben Bruder Anton herzliche Freundschaft. Folgende wenige Zeilen erwähnen dieser Zusammenkunft.

Ernst Heim an Anton Heim.

Halle, den 20. August 1769.

Heute habe ich deinen Brief erhalten und heute antworte ich dir auch schon, mein lieber Bruder. Du beklagst dich vielleicht mit Recht über mein wildes Wesen, wie du es zu nennen beliebst. Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß mich meine Lebensart wol etwas verändert hat und daß ich so ins Wilde gerathen sein mag. Darum liebe ich dich aber nicht weniger als zuvor, obschon ich dir es in Jena wegen der vielen Zerstreuungen nicht so deutlich zu erkennen geben konnte. Habe ich denn eine einzige Viertelstunde mit dir allein sein können? Mir ist keine bewußt. Dir zu Liebe und zu meinem eigenen Besten werde ich mir Alles abgewöhnen, was dir fehlerhaft an mir erscheint. Meine hallesche Studentengesellschaft besteht meist aus solchen, die schlimme Übel haben und von mir curirt werden. Diese stehen unter meiner Botmäßigkeit und werden auf das Strengste commandirt. Doch sei nur zufrieden, liebes Brüderchen, diese Angewöhnungen sollen wieder abgeschafft werden. Herr Muzel, mein sehr guter Freund, wird Vieles hierzu beitragen. Komm nur nach Halle, da sollst du meinen Entschluß vollzogen finden. (Nach Empfehlungen an mehre Landsleute und Freunde, Bestellungen wegen zurückgebliebener Pflanzen u. s. w. heißt es am Schlusse:)

Grüße mein liebes Fritzchen, der wol eine fürchterliche Vorstellung von mir behalten hat. Hr. Muzel hat deinen Brief empfangen. Er ist sowol dir als auch Fritzen mit großer Neigung zugethan. Warum hast du aber Hochedler Herr an ihn geschrieben? Wenn du gegenwärtig wärest, rief er aus, so solltest du mindestens einige Hiebe dafür bekommen. Vale, mi frater![1])

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 3. Oct. 1769.

Aus deinem Briefe, den mir Herr Zierlein zugestellt hat, lieber Bruder, ersehe ich, daß der letzte, den ich dir geschrieben

1) Lebe wohl, mein Bruder!

habe, muß verloren gegangen sein. Darin hatte ich dir gemeldet, daß ich keine Erzstufen weiter zu schaffen wüßte. Hier sind dergleichen nicht zu haben und sie aus dem Oberlande kommen zu lassen, würde zu viel kosten. Übrigens sehe ich nicht ein, wozu Hr. Dr. Nietzky noch mehre braucht. Die Probe zu machen, ob das darin liegende Silber fixirt werden könne, dazu waren die überschickten hinlänglich. Wenn er es aber wirklich so weit gebracht hat und du hast das Geheimniß von ihm erfahren und kannst dich noch eine Zeit lang mit dem Silber in Halle unterhalten, das in dergleichen Erzstufen befindlich ist, so will ich schon sehen, wie ich dir von Zeit zu Zeit einen Vorrath davon zukommen lasse. Hätte ich gewußt, wie viel dir daran gelegen ist, so hätte ich mich wol im Oberlande damit versehen können, wo ich mit dem Prinzen 14 Tage gewesen bin.

Es wird mir eine große Freude sein, dich künftige Ostern hier zu sehen, ob ich gleich sonst nichts dagegen habe, daß du so lange als möglich außerhalb deines Vaterlandes bleibest. Nur mache nicht, daß am Ende unser Vater noch eine Rechnung zu bezahlen bekommt, darüber er erstaunen möchte. Denn er glaubte nun völlig mit dir fertig zu sein, nachdem er dir das Geld zur Doctorwürde geschickt hatte. Wenigstens verschone mich mit dem Auftrage, ihn dazu zu stimmen, denn ich werde gemeiniglich mit ihm uneins, wenn ich Geld für euch von ihm verlange. Übrigens werde ich mich um so viel eifriger bestreben, dir in andern Fällen nützlich zu sein. In voriger Woche habe ich einen Brief von Jörg an dich nach Jena geschickt. Er ist nicht mehr in Ullenhausen, sondern in Enzen u. s. w.

Ernst Heim an Anton Heim.

Halle, am Donnerstag vor Ostern 1770.

Ich schicke dir hier nach deinem Verlangen die Bibeln, mein liebes Brüderchen, nämlich drei kleine und eine große und zehn Stück von dem Auszuge. Eine kleine kostet 21 gGr., die große 1 Rthlr. 12 gGr., ein Auszug mit Futteral 4 gGr., ohne Futteral

1 gGr. Die ganze Auslage mit dem Kästchen, so 6 gGr. kommt, beläuft sich also auf 5 Thlr. 10 gGr. Du wirst hoffentlich mit den Sachen zufrieden sein. Warum, mein alter ehrlicher Anton, hast du mir aber einen so cholerischen Brief geschrieben, und so kurz? Ei! ei! Könntest du wol böse auf mich sein? Ich wüßte nicht, wo ich kaltsinnig gewesen wäre; vielmehr habe ich dir mit aller Bescheidenheit geantwortet und gesagt, wie ich alle deine Gründe sehr gern annehme, mir jedoch nichts vorzuwerfen hätte, wenn ich denselben zuwiderhandelte, und zwar, weil deine Gründe in genere ganz gut sind, in specie aber sich Umstände zutragen können, nach welchen man sündigen würde, jene Gründe zu befolgen. Ist das Kaltsinn, lieber Anton? So der Himmel will, komme ich in 4 bis 6 Wochen nach Hause, da sollst du mich strafen, wenn ich Strafe verdient habe. Seit 8 Tagen habe ich in den größten Schwulitäten gelebt wegen eines Patienten, von dem ich jeden Tag fürchtete, er würde sterben. Es ist Derselbe, von welchem ich dir neulich schrieb. Das Praeputium hinter dem Capite penis war ihm sehr angeschwollen; ich hatte ihm viermal zur Ader gelassen, nichts wollte helfen. In einer Nacht ging ihm die Ader auf, und ich fand ihn am Morgen halbtodt, weil er sich ganz verblutet hatte. Da das Praeputium nicht besser wurde, so wollte ich es herunterschneiden. Den dritten Theil schnitt ich auch wirklich ab, allein da der Schmerz und die Verblutung zu heftig wurden, so konnte ich die Operation nicht vollenden. Am folgenden Tage war er tödtlich krank, allein nun hat mir der Himmel geholfen, und er ist außer aller Gefahr.

Meine Erbschaft habe ich gemacht, sie ist aber viel geringer, als man mir gesagt hatte. Sie besteht in einem silbernen Degen, welcher 25 Rthlr. gekostet hat, einem anatomischen und chirurgischen Besteck von 16 Rthlr. Werth und einem Scheleton artificiale von einem dreijährigen Kinde, ferner einem Embryon von einem Monat. Übrigens genug, denn ich habe Das nicht verdient von diesem Menschen.

Herr Zierlein ist in voriger Woche Magister geworden und kommt als Rector nach Prenzlau. Er läßt dich grüßen und sen-

det dir hierbei seine Dissertatio pro gradu magistri. Bruder Fritz habe ich auf das Fest zu mir eingeladen, weil Herr Zierlein ihn gern noch einmal sehen möchte. Ich werde mich sehr freuen, wenn er kommt, und wir recht viel von dir miteinander plaudern können, mein alter Anton. Da du ein Freund von Saleiern bist, so erhältst du hierbei 15 Stück, die du dir recht wohl schmecken lassen wirst. Bei Bruder Ludwig entschuldige mich, daß ich so lange nicht geschrieben. Wie steht es mit den Mineralien? Nietzky wartet mit Schmerzen darauf und ich noch mehr.

Wegen meines Physikats habe ich keine nähere Nachricht; das Wetter war zu schlecht, um nach Aschersleben zu reiten. Im Übrigen befinde ich mich sehr wohl und leide keinen Mangel an irgend einem Gute, wofür ich der Vorsehung nicht genug danken kann. Grüße unsern Vater, Ludwig und alle Freunde und Verwandte. Du bist doch mein bester Bruder, du magst knurren, wie du willst. U. s. w.

Ernst Heim an Anton Heim.

Halle, im Oct. oder Nov. 1770.

Du bist mit Recht mein alter Anton, weil ich mit dir unter meinen Brüdern am meisten umgegangen bin. In deinem letzten Briefe, der mir überaus wohl gethan hat, verlangst du ausführliche Nachricht über alle meine Umstände. Soll ich das thun? Ist dir zu trauen? Du lebst unter Hofleuten, diese verstellen sich gern und auf ihre Worte ist nicht zu bauen. Weit entfernt, dir so schlimme Eigenschaften beizumessen, glaube ich doch, daß die besten Gemüther durch den Umgang mit Hofleuten können verderbt werden.

So weit habe ich vor 8 Tagen geschrieben und nun wieder vergessen, was ich Alles von den Hofleuten beibringen wollte. Wir wollen Hofleute Hofleute sein lassen und uns als treue, redliche Brüder betrachten. Deinem Willen werde ich Genüge leisten und dir Alles aufrichtig schreiben.

Ich bin gesund, munter und vergnügt, mit einem Worte fidel. Soviel mir möglich, suche ich meine Pflichten gegen Gott und gegen meine Nebenmenschen zu erfüllen, und dieses Bemühen macht die ganze Grundlage meiner Zufriedenheit. Ich glaube daher, daß mir gar nichts fehlt, obgleich mir gewiß noch sehr viel fehlt. Also zufrieden bin ich. Übrigens aber habe ich im verflossenen Sommer Folgendes getrieben. Chemie, Botanik und der Besuch meiner Kranken haben meine meiste Zeit weggenommen. Der Botanik wegen bin ich in Leipzig gewesen, in Jena und in der Gegend um Halle. Mein treuer Freund Muzel ist fast immer mein Begleiter gewesen, oder vielmehr ich der seinige. Wir reisten meist zu Pferde und machten erst vor kurzem um einiger Herbstpflanzen willen den Weg nach einem 5 Meilen von hier entfernten Orte. Auch mit den Insecten haben wir uns in diesem Sommer viel beschäftigt, sodaß sich meine Erkenntniß beträchtlich vermehrt hat. Von einem Unfall, wenn man es so nennen darf, muß ich dir erzählen, der uns auf einer unserer botanischen Excursionen begegnete. Im August gingen wir nach Danstedt, drei Stunden von Halle, wo ich zwei Kranke zu besuchen hatte und zugleich Pflanzen suchen wollte. Die Gegend daselbst ist überaus schön und der Himmel war sehr heiter. Wir botanisirten auf einem waldigen Berge bis an den späten Abend und gingen, nachdem wir eine Zeitlang auf dem Gipfel des Berges in der angenehmsten freundschaftlichen Unterhaltung geruht hatten und, trunken von Vergnügen und Wollust, in den Himmel versetzt zu sein glaubten, nach dem Dorfe zurück. Der Wirth, welcher auch mein Patient war, hatte ein vortreffliches Abendbrot bereitet; wir aßen und legten uns in Gott vergnügt nieder. Des andern Morgens brachen wir um 5 Uhr auf, um gegen 8 Uhr in Halle zu sein und unsere Collegia besuchen zu können. U. s. w.

Wir erlauben uns hier, Heim zu unterbrechen und Muzel's Bericht über dieses Abenteuer einzuschalten, einmal, weil es nöthig erscheint, diesen für Heim's Geschick so bedeutenden Freund baldmöglichst selbstredend einzuführen, dann auch, weil bei dem

frühern Versuche über Heim's Leben dessen eigener Brief noch unbekannt war, und Muzel's Erzählung, welche übrigens mit der seines Genossen aufs genaueste übereinstimmt, dort aufgenommen wurde.

Muzel schrieb an seine Schwester: «Wir waren bei unserm gestrigen Ausgange aus Halle bei dem Dorfe Niedleben über eine damals noch trockene Wiese gegangen. Jetzt fanden wir auf dieser Wasser von der ausgetretenen Saale. Da uns indessen der Weg bekannt war, so zogen wir unsere Stiefeln aus und wateten glücklich bis zu einer kleinen Anhöhe. Hier sahen wir aber stärker fließendes tieferes Wasser vor uns. Der erste gute Erfolg hatte uns Muth gemacht; ich schlug also meinem Heim vor, unser Heil noch weiter zu versuchen. Wir zogen uns aus bis an den Gürtel und gingen weiter, allein das Wasser ward immer tiefer. Heim rief mir zu: „Liebster Bruder, wir sinken!" Ich zeigte ihm einen Ort, wo Gras aus dem Wasser hervorragte, und arbeitete, soviel mir möglich, gegen den Strom, der uns beständig mit sich fortzureißen drohte. Endlich gelangten wir mit Noth an einen bisher noch freien Ort. Allein nun war guter Rath theuer: hinter uns schwoll das Wasser, und vor uns konnten wir keinen Grund finden. Wir hatten zu wählen, entweder von der Flut fortgerissen zu werden, oder uns in eine offenbare Lebensgefahr zu stürzen. Ich war ganz still, und ich kann nicht beschreiben, wie sehr mir meine öftern Betrachtungen über die Vorsehung Gottes jetzt zu statten kamen; ich überließ mich ihm ganz und suchte meine Seele zu beruhigen. Mein Freund rief, so laut er konnte, um Hülfe. Wir sahen Niemand auf dem Felde und sprachen Beide schon sehr lebhaft von dem Tode[1]), als wir in der Ferne auf dem Wasser etwas Weißes gewahr wurden, welches wir nach und nach für einen schwimmenden Menschen erkannten. Dieser kam uns immer näher und bot uns liebreich seine Dienste an. Wir reichten ihm voller Freude Einer

1) Heim's Worte lauten: «Wir glaubten hier unsern freundschaftlichen Tod zu finden, sprachen sehr gelassen darüber und waren höchst vergnügt.»

nach dem Andern die Hände und mußten so eben den Weg zurückmachen, den wir gekommen waren. Allein wäre uns dies schwerlich gelungen, denn das Wasser war seitdem so sehr angeschwollen, daß es uns bis an die Brust ging. Ich erkaufte diesmal mit 8 Groschen die Errettung meines Lebens und das Leben eines Menschen, der zum Dienste der Welt mehr Talente zu haben scheint als ich.»

Wir lassen nun den zweiten Theil von Heim's zuvor abgebrochenem Briefe an seinen Bruder Anton folgen.

Ich wohne noch bei meinem alten Herrn Konrad, welcher fortfährt, mir Liebes und Gutes zu erzeugen. Wir werden diesen Winter und vielleicht auch noch künftigen Sommer zusammenbleiben. Andere Studenten, bei denen ich es äußerlich noch viel besser gehabt haben würde, baten mich schon Michaelis, zu ihnen zu ziehen. Allein ich konnte dies Konraden nicht zu Leide thun, welchem ich doch das Glück verdanke, noch länger in Halle bleiben zu können.

In Aschersleben bin ich noch nicht gewesen, wo ich aufs Gerathewohl das reiche Mädchen heirathen und Physikus mit 250 Rthlr. werden soll. Ich will es eben nicht verreden, aber sollte es geschehen, so geschieht es nicht so bald. Ich bin ein hübscher Junge, wenigstens sagen es die Leute; wenn ich durch eine Frau mein Glück machen will, so habe ich noch Zeit genug dazu. Unterdeß lebe ich kreuzfidel und studire, was das Zeug halten will. Des Morgens stehe ich um 6 Uhr auf und studire bis 11 Uhr, wenn ich nicht etwa sehr gefährliche Kranke zu besuchen habe. In dieser Zeit treibe ich theils das Französische, theils lese ich medicinische und philosophische Schriften. Von 11 bis 12 Uhr höre ich bei Hrn. Geheimrath v. Segner Astronomie. Von 12 bis 1 Uhr esse ich bei den Herren Herrmann und Guischard, wo ich den besten Tisch habe, den es für einen Studenten in Halle gibt. Von 1 bis 2 Uhr studire ich wieder oder besuche Kranke. Von 2 bis 3 Uhr höre ich Materiam medicam und von 3 bis 4 das Practicum bei meinem göttlichen Nietzky. Von 4 bis 5 werden Kranke besucht, oder ich trinke zu Hause Kaffee

und lese etwas dabei. Von 5 bis 6 höre ich die Physiologie bei meinem alten Nietzky. Von 6 bis 7 wird gegessen, sehr selten aber zu Hause, meist bei Patienten oder in feierlichen Zusammenkünften von Studenten. Von 8 bis 9 lese ich Hrn. Konraden das Formulare, und von 9 bis 10 gehe ich mit meinem Freunde Muzel spazieren, das Wetter mag beschaffen sein, wie es will. Von 10 bis 11 rede ich mit Hrn. Konraden von seinen Collegiis. Ich erkläre ihm, was er nicht gefaßt hat, oder corrigire ihm, was er misverstanden. Er muß mich aber allezeit fragen, von selbst sage ich ihm selten etwas, damit der Bursche denken lerne. Um 11 Uhr lege ich mich nieder und schlafe dann wie ein Prinz in meinem Gott vergnügt und frage nichts nach der ganzen Welt. Siehe! so verstreichen mir die Tage, die mir nur immer allzu kurz erscheinen.

Sonnabends habe ich keine Collegia. Da gehe ich nun allezeit mit meinem Freunde des Morgens um 8 Uhr zu Hrn. Junghans, um in dessen botanischen Büchern zu studiren. Wo wir noch Lücken in unserer Erkenntniß finden, füllen wir sie wo möglich aus; wo nicht, so merken wir es an, um es im Sommer, wo die Pflanzen wieder blühen, vollends zu ergänzen. Sonnabends Nachmittag bleibe ich entweder zu Hause und studire, oder ich bin bei Patienten zu Gast. Des Sonntags früh lese ich in der Bibel und zwar stets mit der größten Andacht und Aufmerksamkeit. Kommen Stellen vor, die ich nicht verstehe, so rufe ich alsbald meine Haustheologen zusammen und lasse mir dieselben erklären. Es sind vernünftige Leute, mit denen ich gut fertig werde. Wenn sie mir jedoch keine rechte Satisfaction geben (denn ich bin etwas eigen), so gehe ich zu Hrn. Stubenrauch, qui est p. p. o. Theologiae [1]), und lasse sie mir auslegen, wenn sie anders mit dem menschlichen Verstande können begriffen werden. Von 10 bis 11 gehe ich in die Schulkirche, welche nur eine Stunde dauert. Den Nachmittag bringe ich zu Hause zu oder bei Patienten. Dies ist also die Eintheilung meiner Zeit.

---

1) Der ordentlicher Professor der Theologie ist.

Bei den Studenten stehe ich in sehr gutem Ansehen; man ehrt und liebt mich allenthalben, mehr als ich wirklich zu verdienen fühle. Beinahe 200 Studenten sind mir alle gewogen. Unter diesen sind Geschickte, Fleißige, Fromme, Liederliche, Vornehme, Geringe, Arme, Reiche, Adelige und Bürgerliche. Ich weiß mich bei Jedermann zu insinuiren, indem ich keinem Vornehmen und Reichen schmeichle, aber auch keinen Armen verachte. Ich rede überall frei und so wie ich denke. Bekomme ich einen Reichen und Vornehmen in die Cur, der selbst an seiner Krankheit schuld ist, so lese ich ihm so gut die Moral als jedem Andern; daher werde ich allenthalben für einen ehrlichen und aufrichtigen Menschen gehalten. Die Meisten veneriren mich auch mehr, als man einen gewöhnlichen Studenten zu ästimiren pflegt. Man nennt mich meistens Herr Doctor, obschon sie wissen, daß ich mir aus dem Titel nichts mache. Wenn mich Einer zu sich bittet, so werde ich herrlich tractirt, und ich werde so oft eingeladen, daß ich nicht zu Allen kommen kann. An Essen und Trinken leide ich also keinen Mangel.

In meinen Curen bin ich, Gott Lob! ganz glücklich, da ich schon viele schwere Krankheiten ganz allein curirt habe. Letzthin bekam ein Student, ein Ostfriese, 23 Jahre alt, die Blattern und lag sehr gefährlich danieder, ist aber wieder vollkommen gesund geworden. In manchen Krankheiten verordne ich ganz besondere Mittel, welche den Studenten zuweilen sehr wohlgefallen. Einer litt am Magenkrampf, wogegen er schon Manches gebraucht, so aber Alles nicht geholfen hatte. Sein Medicus hatte ihm das Reiten verboten. Nun consulirte er mich, da das Übel nicht nachlassen wollte. Ich verschrieb ihm Arznei, die er in zwei Tagen gebrauchen sollte, die aber wenig Wirkung that. Ich befahl ihm daher, eine Bouteille Wein zu trinken und dann sich sogleich aufs Pferd zu setzen und zu reiten, was das Zeug halten wollte. Wie fidel war der Bursche und wie geschwind und eifrig, dies Mittel zu appliciren! Er that wie ich ihm geheißen und ward gesund. Da es ein sehr vornehmer Herr war, so habe ich mir viele Ehre erworben, sowol bei ihm als bei An-

dern. Ein Anderer, gleichfalls ein Vornehmer, hatte einige Zeit heftiges Reißen im Rücken, was ihm allen Schlaf benahm. Ich ließ ihm gleich zur Ader, Nachmittags 2 Uhr. Des Abends um 6 Uhr mußte er einen formellen Commers für 16 Personen aufwichsen und dabei brav singen und wenigstens 12 Gläser Punsch trinken, sodaß er ganz molum wurde. Darauf legte er sich schlafen, schlief wie ein Gott und alles Reißen war weg. Obgleich gewisse Mediciner, wenn sie so etwas hören, sich manchmal über mich aufhalten und glauben, ich thue Dergleichen aus Unbesonnenheit, so sind dies doch nur solche, die keine richtigen Principia aus ihrer Theorie geschöpft haben. Ich unternehme nichts, ohne hinreichenden Grund dazu zu haben; wo ich diesen aber finde, wähle ich danach meine Mittel, sie mögen so paradox scheinen als sie wollen. Diesen Sommer habe ich wenigstens Fünfzig curirt, meist Studenten, und Keiner ist mir gestorben. Ich bitte, wie bei allen meinen Unternehmungen, meinen gütigen Gott um seinen Beistand, und durch ihn bin ich immer glücklich gewesen.

Noch von einem Glücke muß ich dir schreiben, so ich in Halle mit meinem Freunde Muzel genieße, dessen sich kein Student rühmen, und für welches ich der Vorsehung nicht genug danken kann. Wir können nämlich einmal in der Woche zu der Frau Geheimräthin von Büchner gehen, welche ein englisches Mädchen hat. Die Frau Geheimräthin hat den besten Charakter, und ich verehre sie als eine Mutter; die Mademoiselle aber ist ein Frauenzimmer von den vortrefflichsten moralischen Eigenschaften. Beide tragen Vieles zu meiner innern Besserung bei. Sage aber zu Hause Niemand etwas hiervon. Grüße die Brüder. Fritz ist bei mir überaus vergnügt gewesen. U. s. w.

In Heim's Bekenntnissen aus diesem Jahre findet sich übrigens, daß sich die beiden Freunde nicht lange mit dem einmaligen Besuche in der Woche begnügt haben; vielmehr geht selten ein Tag vorüber, wo sie nicht die vortreffliche Frau v. B. gesehen und sich mit der Adonis pulcherrima[1]), wie Mademoiselle genannt wurde, unterhalten haben.

1) Schönsten Adonis.

Das noch vorhandene Fragment eines Kalenders vom Jahre 1770 enthält zum Beweise Dessen, was in vorstehendem Briefe über die Patienten unter den Studenten gesagt ist, ein getreues namentliches Verzeichniß der täglich behandelten Kranken mit Bemerkung der verordneten Mittel. Leider gehören die meisten zu Denen, welche ihre Krankheit selbst verschuldet haben, daher auch die Notizen alle in lateinischer Sprache eingetragen sind. Die Moral, welche Jedem gelesen worden, ist jedoch weggeblieben. Die Menge dieser Unglücklichen wirft ein gräßliches Licht auf die Sittenlosigkeit, von welcher damals viele Jünglinge dahingerissen wurden. — Dasselbe Fragment gibt auch einen vollständigen Bericht über ein in diesem Jahre stattgefundenes solennes Duell in folgenden Worten:

«Der Baron v. K. hatte am 23. December auf einem Ball bei Pauli in der Betrunkenheit den Sch., Stud. jur., welcher eingetreten war, ohne zu wissen, daß es eine geschlossene Gesellschaft war, zur Thüre hinausgeworfen. Sch. foderte von v. K. auf den Hieb Satisfaction. Den 28. December fuhr ich mit v. K., H. und v. S. auf die Bräuhauschenke. Sch., A., G. und v. B. ritten und K. und D. gingen zu Fuß. Als wir angekommen, begaben wir uns sogleich in den großen Saal, und v. K. und Sch. machten sich zum Streit fertig. Beide sahen furiös aus, zuckten die Hieber, und der Kampf war heftig. Sch. bekam einen ziemlichen Hieb in die Hand, ließ dies aber noch für keine Satisfaction gelten. Nun rückten sie noch näher aufeinander und hieben wacker los; und ehe man sich's versah, so hatte Sch. einen Hieb im Gesicht, welcher schräg über die rechte Backe und in die Unterlefze lief, sodaß von dieser ein gutes Stück losgehauen war und herunterhing. Wir sprangen zu und rissen sie voneinander. Ich ließ die Wunde, welche sehr stark blutete, erst etwas verbluten und verband sie dann mit Charpie und Binden. Sch. wollte durchaus noch einen Gang machen; wir redeten ihm aber Alle zu, und er ließ sich endlich auch bewegen, gab dem v. K. die Hand, küßte und versicherte ihn, daß er nun völlige Satisfaction habe.»

Von den ersten Monaten des Jahres 1771 führte Heim ein sehr genaues, noch vorhandenes Tagebuch, das treueste Bild seines an edlern Freuden überaus reichen akademischen Lebens[1]). Von seinen Lehrern wie von seinen jugendlichen Freunden geachtet, geliebt und mannigfach ermuntert, beginnt und beschließt er seine Tage meist mit Lesen der heiligen Schrift oder mit einem frommen Gesang unter Begleitung auf dem Claviere. Selbst nach einer lustigen Punschgesellschaft (den 26. Januar 1771) liest er um Mitternacht mit tiefer Rührung des Herzens noch einige Capitel im Buche der Weisheit. Ein andermal ruft er aus: «O Gott, wie sehr danke ich dir, daß du mich in einer Zeit hast geboren werden lassen, wo ich das Neue Testament lesen kann!» Nach dem Gebete für seinen Vater, für seine Brüder und Freunde legt er sich gewöhnlich «in seinem Schöpfer völlig vergnügt» oder «munter, zufrieden und gesund» zu Bett. — Nach einem fröhlichen Abend, welchen er mit seinem Muzel bei dem Professor Nietzky zugebracht hatte, bemerkt er: «Gott, wie vielen Dank bin ich dir nicht schuldig, daß du mich einen so guten Lehrer hast finden lassen, der ein Hauptgrund meiner ganzen zeitlichen Glückseligkeit sein wird.»

Das vorhin erwähnte Clavierspiel betreffend, ist zu erinnern, daß Heim sieben Jahre hindurch musikalischen Unterricht bei dem Schulmeister in Solz genossen, auch dort zuweilen bei größern Kirchenmusiken den Generalbaß gespielt hatte. Wenn er es auch nicht eben weit in der äußern Fertigkeit dieser Kunst gebracht hatte, zumal im Vergleich mit einigen seiner Brüder, so war er doch ganz durchdrungen von der Schönheit der Musik. Muzel mochte nur von ihm Choräle hören. Bei dem Spiele eines Herrn Böttcher ward, nach den Worten seines Tagebuchs, seine Seele ganz Feuer, und er wünschte sich zu sterben, um himmlisches Vergnügen zu genießen. Dagegen langweilten ihn die Concerte, welche

1) Die Aufschrift lautet: «Aufrichtige Erzählung meines Lebenswandels und einiger andern Personen, mit denen ich oft umgehe, auch einiger Merkwürdigkeiten, so ich an andern Menschen wahrgenommen, vom Jahre 1771» u. s. w.

bei seinem damaligen Stubengenossen von einem Herrn Uber aufgeführt wurden. Diesen ging er oft aus dem Wege und brachte deshalb manche Nacht bei andern Freunden zu. Als er eines Abends den musikalischen Cirkel noch versammelt fand, bat er Herrn Uber, ihn ein Burschenlied spielen zu lassen. «Allein (so lauten die Worte des Tagebuchs) der Antrag wurde übelgenommen. Ich ging also zum Flügel, fing an zu spielen und zu singen: «Sadon, Sadon» u. s. w. — und da der Vers kam: «Rien, rien» u. s. w., so sagte ich zu der ganzen Gesellschaft, in diesem Verse würde Herr Uber geschildert, worüber denn ein lautes Gelächter angestimmt wurde. Weil ich es sagte (nämlich ein so alter Bursche), so durfte er es nicht übel nehmen, obgleich es sehr beleidigend war. Ich bat ihn auch gleich lächelnd um Verzeihung. So viel ist gewiß, gleichwie eine einzelne Blume mir lieber ist als ein ohne Ordnung zusammengebundener Strauß, ebenso schätze ich ein Burschenlied höher als hundert Uber'sche Concerte. Um 12 Uhr legte ich mich, in meinem Gott vergnügt, zu Bett und dachte oft an meinen Friseur» (dem er einige Thaler schuldig war, ohne zu wissen, wie er den guten, armen Mann befriedigen sollte).

Zu derselben Zeit finden wir ihn sogar auf einem Liebhabertheater als Madame Philipert in der «Klarisse oder dem unbekannten Dienstmädchen». Unter den Zuschauern nennt er den Fürsten, die Fürstin und den Grafen von Anhalt, den Obersten von Bodenburg, die Professoren Madihn, Meier, Pauli, Hausen mit vielen Damen. Nach der Vorstellung ging er in seinem weiblichen Putz in das Haus seiner Freundinnen, wo er sich denn, im Schutze der Verkleidung, manche ergötzliche Freiheit, wiewol nur in den Grenzen des Anstandes, erlaubte.

Jene Freundinnen sind uns schon vorhin in dem an Bruder Anton gerichteten Briefe verrathen worden; sie waren die Geheimräthin von Büchner, Witwe des im Leben Heim sehr gewogenen hallescheu Professors, und ihre einzige Tochter aus früherer Ehe, Christiane Leo. Auch sind mehre aus Leipzig öfter dahin kommende Verwandte zu diesem Hause zu rechnen. Hier war

die Wiege der Freundschaft zwischen Heim und Muzel. Mit Begeisterung verehrten Beide die Geheimräthin als ihre zweite Mutter. Die holdselige Tochter war ihnen mehr als Schwester und Geliebte; sie war der Schutzengel ihrer Tugend. Die Freiheit, die innige Vertraulichkeit, welche beiden Jünglingen von diesem lieben Wesen gewährt wurde, erscheint wunderbar, ja sie ist unerklärlich nach den kältern Formen jetziger Zeit oder nach den heuchlerischen Sitten einer großen Stadt. Nur wenn wir den Ausdruck reiner, frommer Unschuld in den Bekenntnissen und Briefen der beiden Freunde finden, und im eigenen Gemüth wehmüthig freudige Erinnerungen an die schuldlosesten Genüsse der entschwundenen Jugend aufgeregt werden, wird uns jenes glückliche Verhältniß verständlich. Neben der gewissenhaften Aufzählung der oft zu hohen Summen aufsteigenden Küsse von der lieblichen Freundin finden sich in dem Heim'schen Tagebuche häufig Stellen wie die folgende:

«Nach Tische habe ich Patienten besucht und bin in die Collegia gestiegen. Dann habe ich in Pope's Abhandlung vom Menschen gelesen, und zwar französisch, worin mir mein Muzel Unterricht gibt. Abends ging ich mit meinem Freunde in das v. Büchner'sche Haus. Die Frau Geheimräthin v. Büchner nebst der Leo waren höchst vergnügt, welches mir weit lieber war als mein eigenes Vergnügen. Die Gespräche der Mutter waren diesen Abend ganz vortrefflich. Ich habe weitläufig mit ihr von der Vorsehung Gottes, vom Nutzen und Vergnügen des Gebets geredet, wobei sie mir Vieles von ihren Lebensumständen erzählt, in wie vielen Leiden sie sich befunden, oft in so großen, daß sie geglaubt habe, Gott wolle sie verlassen; welche Gedanken sie aber Gott hernach wieder demüthiglich abgebeten, da er ihr allemal wiederum zu ihrem wahren Besten aus der Noth geholfen habe. O Gott, wie sehr preise ich dich, daß du mich diese Frau hast kennen gelehrt! Dies ist wirklich das größte Glück, so mir in Halle zu Theil geworden ist. Eine Frau, die so vielen Einfluß auf die Verbesserung meiner Seele hat, was soll ich dieser

gleichschätzen? Alle Ehre, so mir Viele erzeigen, alle Lustbarkeiten, welche mir von Vielen angeboten werden, alles Dies ist nichts gegen dich, tugendhafte und fromme Frau! Das gute Kind, die Leo, hat sich diesen Abend auch als ein wahrhaft tugendhaftes Frauenzimmer gezeigt. Sie scheint freilich zuweilen etwas leichtsinnig wie alle junge Frauenzimmer. Wir blieben bis halb zwölf im v. Büchner'schen Hause, dann ging ich, in meinem Gott höchst zufrieden und vergnügt, nach Hause, schrieb noch und legte mich um 1 Uhr zur Ruhe. O gütiger Gott, wie viele unverdiente Wohlthaten erzeigst du mir nicht! Laß mich an diese guten Tage gedenken, wenn ich ins Unglück kommen sollte, damit ich mich auch da standhaft beweisen und deine Güte preisen möge!»

Ähnliche dankbare Ergießungen über die Freuden im v. Büchner'schen Hause finden sich in spätern Bekenntnissen, als die Freunde in fernen Gegenden waren. Fast zwei Jahre nachher in Aachen wurden sie in eine selige Stimmung versetzt durch die Erinnerung an jene Tage. — Auch als Greis, wenn er alles Glück seiner Jugend vergessen, wollte Heim doch der Wohlthaten gedenken, die jene beiden Wesen ihm und dem Freunde erzeigt hatten. Seinen Kindern wollte er einst diese Dankbarkeit gegen die Nachkommen der geliebten Leo einprägen. — «Wenn ich mir die große, edle, sanfte und liebenswürdige Seele der v. Büchner lebhaft vorstelle (heißt es im Tagebuche), und vergleiche sie mit mir selbst und Andern, so ich genau kenne, so erstaune ich über die vielen Merkmale eines höhern Geistes, eines Engels.» Keine auch nur leise Regung von Eifersucht in dem Verhältnisse zu der geliebten Leo findet sich in den Bekenntnissen und Briefen der beiden Jünglinge, worüber man sich freilich nicht verwundern kann, wenn man liest, wie sie in eben jener Zeit einander gestehen, daß sie sich entweder kein, oder nur ein und dasselbe weibliche Wesen jemals zueignen könnten. Ja, es zeigt sich auch nicht, daß Einer oder der Andere eigentlich getrauert habe, als ihnen von der Geliebten eröffnet wurde, daß sie mit einem ältern Freunde bereits verlobt sei, und daß dieser sie bald nach Schlesien heimführen

werde. Ihre heißen Wünsche gingen nur dahin, daß der glückliche O.... eines solchen Engels ganz würdig sein möge [1]).

Solche Gefühle im Busen, unter solchem Schutz der Unschuld des Herzens, durfte wol der muntere Heim, als nun schon fünfjähriger Student, ehrwürdig den wilderen Burschen und geliebt von den gesittetsten und fleißigsten seines Kreises, es unternehmen, manchen verirrten Jüngling bis in die Wohnungen des Lasters zu verfolgen und von dem Rande des Verderbens hinwegzureißen. Ebenso ungescheut erklärte er sich gegen zwecklose, die freie Bewegung und Entwickelung des Jünglings oft hemmende Verbindungen, indem er es thöricht nannte, durch Beschwörung von Gesetzen, die man noch nicht kennt, ja die den Pflichten eines vernünftigen Menschen und eines Christen widersprechen können, seine Freiheit zu veräußern.

Von dem Vertrauen und der Anerkennung seines sittlichen Übergewichts, welche er bei seinen Commilitonen genoß, finden sich die auffallendsten Beispiele in seinem Tagebuche. Den wärmsten Bekehrungseifer widmete er einem mit manchen glücklichen Gaben und liebenswürdigen Eigenschaften ausgestatteten jungen Wüstling, dessen Vater vom Candidaten der Theologie sich unter Friedrich's Fahnen zum General emporgeschwungen hatte und in den Adelstand erhoben worden war. In einer Stimmung aufrichtiger Reue und guter Vorsätze hatte dieser Jüngling dem Freunde einen Brief seines Vaters mitgetheilt, von welchem Heim tiefbewegt eine Abschrift in seine Blätter übertrug und es sich zur Gewissenssache machte, keine Bitte und Ermahnung bei dem Sohne zu sparen, um den Worten des Vaters einen dauernden Eindruck zu sichern. Wir nehmen den Brief unbedenklich auch hier auf, da er für die Charakteristik der Zeit nicht ohne Bedeutung ist.

1) Nicht ohne Rührung liest man in einem von Muzel an Heim gerichteten Briefe aus Leipzig vom 28. April 1775 die Worte: «Denke an das holde Kind, das deinen Freund einer melancholischen Gefühllosigkeit entrissen, das dir deinen Muzel erhalten hat; sie ist nicht mehr, das süße Mädchen, unsere Leo. Ihr erstes Kindbett hat ihr das Leben gekostet. Sie ist uns in die Ewigkeit vorausgegangen, wo wir ihr besser als hier für das Gute werden danken können, welches sie uns so oft uneigennützig hat schmecken lassen.»

«Zum neuen Jahre wünsche ich dir, daß dich die Güte Gottes mit Weisheit und Verstand schmücken möge, damit du anfangest, selbst einzusehen, was zu deinem Besten oder Schaden sei. Vergiß nicht, diesen allmächtigen Gott und Vater über Alles zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen; rufe denselben täglich um diesen gnädigen Beistand an, ohne welchen du weder in dieser Zeit, noch dort in der unbegreiflichen Ewigkeit glücklich werden kannst. Schäme dich nicht, ein Christ zu sein und beweise solches durch einen sowol Gott als Menschen wohlgefälligen Lebenswandel. — Verachte meine Ermahnungen nicht. Meine Lebensjahre sind bald dahin, daß ich dir also nicht viel mehr werde geben können, und hernach möchte es dich gereuen, daß du mir nicht gefolgt bist! — Gehe nicht mit ungezogenen Leuten um, denn von solchen gewöhnst du dir an, gemein und niederträchtig zu leben, sondern befleißige dich einer ehrbaren Höflichkeit und einer vernünftigen Ambition, welche uns von dem niedern Haufen unterscheidet, ohne hochmüthig zu sein. Letzteres ist ein Laster, vor welchem man sich vorsichtig hüten muß. — Gewöhne dich an die Ordnung in allen Stücken, denn wer in seinen eigenen Sachen nicht ordentlich ist, der kann es auch nicht in anderer Leute Sachen sein, und wird ihm also auch nichts anvertraut. Gott ist ein Gott der Ordnung; diesem Vorbilde müssen wir folgen. Jung gewohnt, alt gethan, ist ein wahres Sprüchwort. — Hierbei will ich auch die Reinlichkeit in allen Stücken anbefohlen, damit die Leute nicht sagen können: Der junge Mensch ist dem Namen nach zwar ein Edelmann, in seinen Sitten aber ein Bauer, und an seinen Händen sowol als an seinem ganzen Leibe ein Schwein, das man von weitem schon riechen kann; Dem müssen seine Ältern eine schlechte Erziehung gegeben haben. Diesen Vorwurf haben deine Ältern doch nicht verdient, und also mache, daß dergleichen Schande nicht auf uns falle. — Wie sich der Herr Hofrath von Madai befindet, kannst du wol nicht wissen, weil du seinen freundschaftlichen Ermahnungen aus dem Wege gehst, welches mich sehr kränkt.

Daß dir dies Freude macht, sollte ich zwar aus deinem

Briefe nicht schließen, wenn mich nur deine seit Duisburg geführte Lebensart nicht in Zweifel setzte, was mich oft Thränen kostet. Ach, ist es möglich! ein einziger Sohn, dem ich in meinem Leben noch nichts als lauter Gutes gethan, macht mich weinen? Ich werde bald aus dieser Zeitlichkeit scheiden müssen, ohne meinen Wunsch, ihn glücklich zu sehen, erreicht zu haben. Welch eine Betrübniß für meine Zärtlichkeit! Ach, möchte doch ein einziger Tropfen der Thränen, die mir jetzt aus den Augen brechen, auf dein Herz fallen und deine Empfindlichkeit rege machen, so würdest du an deine Kindespflicht gedenken. Dies wünscht sehnlichst dein treuer Vater u. s. w. — P. S. Fasse mit diesem Jahreswechsel den festen Vorsatz, einen neuen Lebenswandel anzufangen, und bringe solches aber auch in Erfüllung, ohne dich durch etwas daran stören zu lassen, damit meine Gebeine sich wieder erfreuen können.»

«Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten,» sagt Heim, «als ich diesen Brief las, und dennoch empfand ich die höchste Freudigkeit, daß ich einen so frommen und rechtschaffenen Mann kennen gelernt» [1]).

Mit nicht minder bewegtem Herzen schrieb Heim den Brief eines Offiziers ab, welcher einem vertrauten Freunde berichtet, wie er ein verlornes Geschöpf aus einem liederlichen Hause in Leipzig mit edler Entsagung und beträchtlichen Opfern in das Haus der jammernden Ältern zurückbringt.

Wie er die Begegnisse seiner damals schon fleißigen ärztlichen Praxis in sich aufnahm, davon zeugen viele im Tagebuche aufbewahrten Fälle. Vorsichtig und bescheiden suchte er den Unterricht seiner Lehrer unter der fleißigsten Beobachtung der ihm anvertrauten Kranken anzuwenden. Die religiöse Gesinnung, nach

---

1) Zu seiner großen Freude fand Heim einige Jahre später bei seiner Rückkehr aus England und Frankreich ein schönes Bild dieses lange unbekannt von ihm verehrten und geliebten Mannes bei dem Großvater des Herausgebers, welchem, als seinem alten Universitätsfreunde, der General nach seiner glänzenden Erhebung es geschenkt hatte. «Über eine Viertelstunde betrachtete ich das Bild mit dem größten Vergnügen,» sagt Heim.

welcher er stets Gott als den einzigen wahren Helfer erkannte, und auch, wenn die Anstrengungen des Arztes fruchtlos waren, den höhern Willen verehrte, gab seinem Gemüthe schon früh die für den Augenblick der Gefahr oft so entscheidende Ruhe der Überlegung, und bewahrte ihm zugleich die Wärme menschlichen Gefühls, welches so leicht im täglichen Anblick des Jammers und Todes erkaltet. Sah er, daß seine Kunst zu Ende sei, so war er den Trauernden ein wahrhaft geistlicher Tröster. Nietzky sandte ihn in viele angesehene Häuser. Wie wenig er aber dadurch Gefahr lief, die innere vom äußern Scheine unabhängige Würde des Menschen in seinen Kranken zu verkennen, erzählt er selbst unterm 14. April 1771 mit folgenden Worten: «Von meinem Freunde ging ich zu einem Unteroffizier, einem großen, ansehnlichen, etwas bejahrten Manne, der mich schon einige Mal inständig und doch vergeblich gebeten hatte, sein krankes Kind in die Cur zu nehmen. Aber Himmel, wie sehr wurde ich daselbst in meinem Gemüthe beschämt! So wie ich in die Stube trat, stand der ehrwürdige Kriegsmann von seinem Stuhle auf, nahm mit einer demüthigen Miene seine Mütze ab, bückte sich vor mir vielmals und konnte mir kaum die Freude genug zu verstehen geben, die er über meine Erscheinung und über meinen guten Willen hatte, weil er sein Kind sehr liebte und von mir überzeugt war, daß ich ihm helfen würde. Ich wußte mich gar nicht zu fassen, so bestürzt war ich über die Liebe und Ehrenbezeigung dieses Mannes, gegen den ich ein so junger, unerfahrener Mensch bin.»

Rührend ist die unsagliche Bekümmerniß um einen unter Nietzky behandelten Studenten, Namens Nieter, welcher im März 1771 an einem bösartigen Fieber unter Heim's Augen starb. Viele Stunden des Tages und der Nacht hatte er, zuweilen mit Freund Muzel, am Bette des Kranken gesessen und Alles angewendet, um ihn zu retten. «Wie nah mir dieser Todesfall gegangen ist,» steht im Tagebuch, «ist kaum zu glauben. Dieser Mensch hat sehr ordentlich, fleißig und tugendhaft gelebt. Während der ganzen Krankheit hat er sich standhaft und geduldig

bezeigt, auch sehr oft von Gott und göttlichen Dingen ganz vernünftig gesprochen. Er war zwanzig Jahre alt und von Körper sehr gut und schön gebaut. Ich würde nicht so unruhig in meiner Seele sein, wenn ich nicht glaubte, an dem Tode dieses Menschen einige Schuld zu haben. Vielleicht wäre er nicht gestorben, wenn ich ihm nicht eine so starke Laxanz verschrieben hätte. — Gott! sollte ich Ursache seines Todes sein, so wirst du mir meine Übereilung vergeben. Ich bin ein Mensch und kann fehlen. Da meine Wissenschaft sehr wichtig ist, so müssen auch meine Fehler von großer Wichtigkeit sein. Ich könnte mir viele Vorwürfe machen, vermag aber nicht das Geschehene zu ändern; ich will mich künftig nur hüten, um jede Übereilung zu vermeiden, — dies wird die beste Buße sein.»

Nach dem Tode blieb Heim noch mehre Stunden bei dem anwesenden Bruder des Verstorbenen, schrieb dann an den Vater einen Bericht über die Krankheit und suchte ihn zu trösten über den Verlust seines guten Sohnes. Heim hatte trotz der unglücklichen Cur die ganze Zuneigung und das Vertrauen des Bruders gewonnen, sodaß dieser, als er ebenfalls in Halle erkrankte, durchaus von Niemand als von Heim behandelt sein wollte, und von dem Letztern nur mit der äußersten Mühe bewogen wurde, Nietzky zu consuliren. Den armen Verstorbenen behielt Heim lange in schmerzlicher Erinnerung.

In dieser Zeit hatten die Brüder Anton und Ludwig in der Heimat Ernst Heim das Physikat in Wasungen zu verschaffen gesucht. Die vom Ende des Jahres 1770 bis gegen Ostern 1771 über diesen Plan an Bruder Anton geschriebenen Briefe enthalten so eigenthümliche Äußerungen, so schöne Blicke ins Innere der vor uns sich entfaltenden Menschennatur, daß wir nicht umhin können, das Bedeutendere daraus hier folgen zu lassen.

Ernst Heim an Anton Heim.

Halle, den 19. Nov. 1770.

Nach deinem Briefe soll ich mich sogleich erklären, ob ich Lust habe, als Physikus nach der weltberühmten Stadt Wasun-

gen zu gehen. Ich habe die Sache gestern und heute soviel als möglich überdacht. Ich will Alles auf den Willen unsers besten Vaters ankommen lassen; kann ich ihm in seinen alten Tagen ein wirkliches Vergnügen dadurch verschaffen, so will ich herzlich gern dahin gehen. Ein Umstand freilich, von welchem du schreibst, will mir im geringsten nicht gefallen; ich soll nämlich um des lieben Brotes willen auch eine Frau aus Wasungen heirathen. Darüber kann ich jetzt nichts bestimmen. Wie leicht ist es möglich, daß in ganz Wasungen kein Frauenzimmer zu finden, welches mir gefällt und die Eigenschaften besitzt, so ich von meiner künftigen Frau nothwendig verlange? Ehe ich aber eine andere heirathe, lieber will ich betteln gehen. Um eine Frau mit Geld zu gewinnen, brauche ich nicht nach Wasungen zu gehen. Auf alle Fälle muß ich jedoch folgende Bedingungen machen: 1) Mein bester Vater muß es sehr gern sehen, und es muß ihm eine Freude sein, daß ich die Stelle annehme. 2) Ich muß von meinem Salario und meiner Praxi gehörig leben können. 3) Ich muß nicht genöthigt werden, die Stelle vor Michaelis anzutreten. Wenn eine von diesen Bedingungen fehlt, so wollen wir Wasungen Wasungen sein lassen. Ich will indeß Alles dem gütigen Schöpfer anheimstellen. Schreibe bald und ich werde gleich antworten. Heute bin ich nicht im Stande, mehr zu schreiben. Ich habe drei Studenten in der Cur, wovon einer die F... hat, und die beiden andern sind nicht weit davon; diese haben mir seit einigen Tagen den Kopf sehr warm gemacht. U. s. w.

Halle, den 4. Dec. 1770.

Heute habe ich deinen langen Brief erhalten, mein guter Anton. Deine Bemerkungen über einen so wichtigen Schritt haben mir sehr wohlgefallen und mich überzeugt, daß du es aufrichtig meinst. Nach vielem Hin- und Hersinnen trage ich kein Bedenken mehr, das Physikat in Wasungen anzunehmen, da es gewiß ist, daß es mein bester Vater wünscht, und du mir versicherst, daß ich, wenn ich mich daselbst ordentlich, genau und

vernünftig aufführe, von meiner Praxi und meinem Salario leben könne. Zwar möchte es sein, daß ich in Halle ein vornehmerer, reicherer, auch wol gelehrterer Mann würde, woraus jedoch nicht folgt, daß ich glücklicher zu nennen wäre. Darum bleibe ich bei dem gefaßten Entschlusse. Das Physikat mit dem Mädchen in Aschersleben rührt mich eben nicht sehr. Jenes allein würde ich gleich annehmen, aber das Mädchen?!

Ostern geht mein Freund Muzel von hier ab, desgleichen viele meiner guten Bekannten. Sich eben wieder mit Füchsen abzugeben, das thut ein so alter Bursche nicht gern. Ich bin es überdem satt, mich länger unter den Studenten herumzuschmeißen, wo meistens nichts gethan wird als gefressen und gesoffen. Ich glaube nach meiner Erkenntniß der Welt schon mehr nützen zu können, als ich hier wirklich thue. Nietzky, mein theurer Lehrer, will es zwar gar nicht zugeben, indem er absolut einen Professor aus mir machen will. Allein zu einem Professor bonae indolis[1]) wird viel erfodert und ich habe überdem keine sonderliche Lust dazu.

Du siehst also, alter Anton, ich will nach Wasungen. Nun fragt es sich nur, was ich noch anwenden muß, um das Physikat zu erhalten. Das mußt du mir weitläufig schreiben, indem ich in solchen Dingen unerfahren bin. Wenn die Rede von einem Morbo venereo[2]) wäre, so würde ich mir wol zu helfen wissen; allein so muß ich mich unterrichten lassen. Wenn du es für nöthig hältst, an Einige zu schreiben, so schicke mir nur gleich einige Formeln zu Briefen, ich will sie getreulich sammt dem unterthänigsten Diener copiren und meine Anmerkungen noch dazu setzen. Ostern oder Pfingsten will ich auch das Amt antreten.

Nun aber, mein liebes Brüderchen, wo bekomme ich Geld her zu meiner Promotion und Reise? Kannst du etwas schaffen, und wieviel? Wenn ich verspräche, in Halle zu bleiben, so sollten mir die Mittel zur Promotion nicht fehlen; allein daß ich

---

1) Tüchtigen Professor.

2) Einer syphilitischen Krankheit.

weggehe, verdrießt gar Manchen. Mit meiner Dissertatio inauguralis gedenke ich in vier bis sechs Wochen fertig zu sein. Freilich steckt mir noch Vieles im Sinn, was ich in Halle lernen wollte. Allein man kann für sich auch studiren, und was ein gewissenhafter Physikus verstehen muß, glaube ich meistens zu verstehen.

Sehr gesund, ganz vergnügt und fidel bin ich und denke dies auch in Wasungen zu sein. Aus Reichthum, Ehre und Ansehen mache ich mir nichts. Mittelmäßiger Unterhalt und ein gutes Gewissen, die können den menschlichen Geist schon munter erhalten. Jenen glaube ich in Wasungen zu finden, und das Letztere kann ein rechtschaffener Mann allenthalben behaupten.

Solltest du unterdessen aller angewandten Mühe unerachtet mir dies Physikat nicht verschaffen können, so sei versichert, daß ich deshalb gar nicht verdrießlich sein werde. Ich bitte dich recht inständig, keine unerlaubten oder einer vernünftigen Moral nicht anständige Mittel dabei zu gebrauchen. Daß ich z. E. den Dr. Wagner vor den Kopf stoßen sollte, das gefällt mir nicht, und noch weit weniger die Absicht, die dein Principal dabei zu haben scheint.

In voriger Woche bin ich erstaunlich wegen Patienten in Arbeit gewesen. Wenn du an unsern rechtschaffenen Vater schreibst, empfiehl mich ihm. Kann ich in seinen alten Tagen etwas zu seinem Troste und zu seinem Vergnügen beitragen, so werde ich meine Pflicht thun. — Mein Freund κατ' ἐξοχήν[1]) läßt dich bestens grüßen.

Halle, den 7. Dec. 1770.

Meinen Brief hast du ohne Zweifel erhalten, mein alter Anton. Es bleibt bei Allem, was ich dir geschrieben, ausgenommen, daß es mir sehr lieb wäre, wenn ich ein halbes Jahr länger in Halle bleiben könnte. Seit anderthalb Jahren habe ich mich besonders stark mit Chemie abgegeben und darin nicht wenig Pro-

1) Mein ausschließlicher Freund.

greſſen gemacht. Im künftigen halben Jahre wollte mir Nietzky, wie er mir heilig verſprochen hat, die Metallurgiam sublimiorem privatissime leſen. Wenn ich dieſe gut verſtehen lerne, glaube ich einſt dem Vaterlande weit nützlicher werden zu können denn als Physicus Wasungensis[1]). Ich weiß, in unſerm Lande gibt es Minern, ſowol Kupfer- als Silberminern. Die Bruder Ludwig geſchickt, davon hat Profeſſor Nietzky ſchon eine Stufe bearbeitet und einige Gran Silber erhalten. Wenn nun der Minern noch mehre zu Tage liegen oder zu Tage gefördert werden können, wie vielen Nutzen könnte ich nicht dem Lande verſchaffen! Die Urſache, weshalb ich länger hier bleiben möchte, iſt alſo zum Vortheil des Landes; denn in dem ganzen meininger Lande iſt kein Chemikus, der Principia hat, noch weniger Jemand, der die Metallurgie verſteht. Vielleicht hältſt du dies für Prahlerei, weil ſelbſt der Profeſſor Walch in Jena geſagt, man könne kein Silber aus den Minern ſcheiden. Allein wer hat denn Walch zum Chemico gemacht oder gar zum Metallurgiſten? Man ſagt, das Silber, ſo in den Minern enthalten, ſei zu flüchtig und man könne es nicht fixiren. Allein dies ſind Poſſen, die allein von einer ſchlechten Erkenntniß der Chemie zeugen. Freilich iſt das Silber in dieſen Minern flüchtig, und alles Silber, wie überhaupt alle Metalle, können durch Zuſätze flüchtig gemacht werden. Allein man muß ihnen nur entweder Dasjenige rauben, was die Metalle volatiliſirt, oder man muß die Corpora metalla volatilia reddentia[2]) ſo modificiren, daß ſie nicht mehr als Volatilia in den Metallis agiren können. Wie dies Alles bewerkſtelligt werden kann, und zwar mit dem größten Nutzen, davon habe ich ſchon viele Kenntniß, allein in einem halben Jahre würde ich dieſelbe bei meinem göttlichen Nietzky noch ſehr zum Beſten des Landes vermehren.

Wie wäre es alſo, mein rathgebender Anton, wenn ich dies Alles deinem Herrn von Eyben ſchriebe, oder wenn du ihm meine

---

1) Phyſikus in Waſungen.

2) Die Körper, welche die Metalle flüchtig machen.

Absicht entdecktest? Ich versichere bei meiner Ehrlichkeit, daß ich keinen Nutzen dabei suche, länger in Halle zu bleiben, als blos das Glück des Landes zu heben, die Silberbergwerke in Aufnahme zu bringen und den Hof dereinst zu bereichern. Das Silber, so Nietzky aus den Minern erhalten, kann ich dir schicken oder auch an Herrn von Eyben. Suche Alles klüglich nach deiner Gewohnheit zu behandeln. Lebe 100,000mal wohl u. s. w.

P. S. Wenn ich bis Michaelis hier bleiben kann, so habe ich auch den Vortheil, daß meine Promotion viel weniger kostet, weil Nietzky dann Decan ist. Siehst du aber ein, daß es ganz und schlechterdings unmöglich ist, länger in Halle zu bleiben, so muß es dabei bleiben, daß ich Ostern abgehe.

In einem bald folgenden Briefe vom 17. Dec. 1770 drückt sich derselbe innere Kampf der Empfindungen aus; die Unlust, sich von den mancherlei Banden loszureißen, welche Heim in Halle festhielten, und die Sehnsucht nach den geliebten Brüdern in der Heimat. Wir ziehen nur wenige Worte aus.

«Hast du dich schon wegen des Geldes zum Doctorwerden umgesehen? Nimm es nur, wo du kannst, wenn ich auch gleich das erste Jahr mein Salarium zum Bezahlen der Schulden verwenden muß[1]). — Geld muß ich absolut haben; lasse es aber unsern Vater nicht erfahren, weil er sonst falsch auf mich werden möchte. Er hat mir einen ziemlich ernsthaften Brief geschrieben, der einige sehr derbe Stellen enthält, so mir gar nicht gefallen. Doch er ist mein Vater und meint es nicht so böse. Ich habe auch an ihn geschrieben. — Ich habe wieder einen sehr gefährlichen Patienten glücklich curirt, dabei aber mehr Angst ausgestanden als der Patient selbst. — Grüße unsern Ludwig und frage ihn, ob er sein Fechten nicht verlernt habe. Ich passire in Halle für einen guten Fechter. Wenn es sich in unserm gesitteten Lande schickt, so werde ich noch manchmal einen Gang mit ihm machen. Jetzt lerne ich auch das Hauen und hoffe es bis Ostern noch weit darin zu bringen. Es ist ein wahres Gaudium!»

---

1) Dies betrug, wie wir unten sehen werden, leider nur funfzig Gulden.

Ernst Heim an Anton Heim.

Halle, den 3. Januar 1771.

Als ich deinen Brief erhielt, war ich just in der größten Verlegenheit. Am letzten Sonntage des vorigen Jahres ließ ich einem der schönsten und vornehmsten Mädchen[1]) zur Ader. Da ich dieses Frauenzimmer wegen seiner moralischen Vollkommenheiten erstaunlich liebe, so war ich etwas furchtsam. Ihre Adern sind sehr fein, und wer ihr früher zur Ader gelassen, hatte zweimal geschlagen, ehe Blut gekommen. Ich versprach mir ganz gewiß, nur einmal zu schlagen, und zwar an einem Fuße, was ein Anderer noch nicht gewagt hatte. Die Ader wurde auch gut getroffen, allein ich hatte das Unglück gehabt, zu tief zu schlagen, sodaß ich das Eisen mit einiger Gewalt zurückziehen mußte, und bei genauer Besichtigung bemerkte, daß ein Stückchen davon in der Ader oder im Knochen stecken geblieben war. Du kannst dir vorstellen, daß die Wunde dem Frauenzimmer entsetzlich wehthun mußte. Ich selbst erschrak heftig, ließ aber nichts davon merken. Das Blut lief indeß gut. Nun denke dir meine Angst. Man hat so viele Beispiele von traurigen Ausgängen des Aderlassens; Manche sind lahm geworden, Manche haben gar den Fuß verloren. Dieses stellte ich mir nun Alles lebhaft vor. Mein Schmerz würde minder groß gewesen sein, wenn ich das gute Kind nicht zuvor so sehr gebeten hätte, sie möchte mir doch erlauben, ihr zur Ader zu lassen. Ich weiß auch gar nicht, wie ich so tief habe schlagen können; mehr als tausend Personen habe ich zur Ader gelassen, ohne daß mir irgend ein Unglück dabei begegnet wäre. Ich blieb den ganzen Tag bis Nachts 12 Uhr bei ihr, um nur ihren Schmerz durch allerlei Unterredung zu mildern. Am Montag, als dein Brief ankam, dauerten die Schmerzen fort, und ich konnte denselben in meiner großen Unruhe nicht mit Aufmerksamkeit lesen. Erst Dienstag Nachmittags und gestern und heute hörten alle Schmerzen auf und die Wunde hat sich

1) Seiner Leo.

vortrefflich geschlossen. Ich bin also seelenvergnügt und habe auch deinen Brief recht oft mit dem größten Vergnügen gelesen. Ehe ich ihn aber beantworte, kann ich mich nicht enthalten, dir noch etwas von dem lieben Frauenzimmer zu erzählen. So groß auch meine Unruhe und Angst waren, so habe ich doch über die ausnehmende Standhaftigkeit dieses Frauenzimmers in ihren heftigen Schmerzen erstaunen müssen.

Gestern, als ich beinahe zwei Stunden allein mit ihr im Garten spazieren ging und ihr sagte, welche Angst ich ihres Fußes wegen ausgestanden, wie groß mein Unglück gewesen sein würde, wenn sie blos durch meine Schuld hätte lahm werden oder gar den Fuß verlieren sollen, bedauerte sie mich sehr und sagte unter Anderm, wenn Gott ihr ein solches Leiden zuschicken wollte, so hätte er noch weit andere Mittel, es zu bewerkstelligen, als meinen Schnepper. Ich glaube ziemlich standhaft in Unglücksfällen zu sein; allein dies Frauenzimmer beschämte mich auch hier, wie sie mich schon oft beschämt hat. Wenn ich noch ins Vaterland kommen sollte, werde ich dir sehr viel von dem lieben Kinde und ihrer braven Mutter erzählen.

Nun gehe ich an deinen Brief. Du bist in der That ein guter und ehrlicher Junge. Ich habe vortrefflichen Pfefferkuchen, den mir noch obendrein das liebe Frauenzimmer geschenkt hat, den solltest du ganz allein bekommen, wenn du bei mir wärest. Außer deiner Redlichkeit und Aufrichtigkeit bist du auch ein sehr vorsichtiger und behutsamer Mann, der in seinen Unternehmungen caute zu Werke geht. Dies wird dich, als einen Hofmann, vor manchem Fehler bewahren. Ich dagegen habe noch wenig Gelegenheit gehabt, mich in diesen Tugenden zu üben. Um so mehr freue ich mich, daß mein Brief das Glück gehabt hat, unserm lieben Bruder Ludwig zu gefallen, noch mehr aber, daß sogar Herr von Dürkheim ihn zu lesen gewürdigt hat. Mit welchen Worten ich meine Empfindung über das Verfahren des Herrn von Eyben ausgedrückt habe, ist mir nicht mehr im Gedächtniß. Du wirst wohlthun, meine Briefe entweder gut zu verwahren oder lieber zu verbrennen. Daß mir Herr **Dr. Wag-**

ner nicht mehr zuwider ist, freut mich herzlich. Ich werde mir, wenn ich nach Wasungen komme, alle mögliche Mühe geben, ihn mir gewogen zu machen, ihn consuliren, wenn ich es auch nicht für nöthig halte. Gleiches werde ich mit Herrn Dr. Jabant thun. Mit den alten Doctoribus, mit den Damen und mit den Priestern darf es ein junger Medicus niemals verderben. Hat er diese zu Freunden, so kommt er leicht durch die Welt. Wegen der Mühe, so du mit meinem Bittschreiben gehabt, danke ich dir von Herzen. In 14 Tagen könnte ich es also erfahren, ob ich nach Wasungen komme oder nicht. Wenn es geschieht, so werde ich mich freuen, meinem Vaterlande nützlich sein zu können und meinen besten Vater und meine treuen Brüder so nahe um mich zu haben. Wird aber nichts daraus, so bleibe ich vergnügt in Halle.

Es ist mir niemals in den Sinn gekommen, die Bergwerke dort neu einzurichten, sondern ich habe nur gemeint, daß es gut sein würde, Leute im Lande zu haben, welche etwas von der Metallurgia verstehen, und welche verständige und geschickte Männer, welche mit den Bergwerken zu thun haben, unterstützen können. Die Meisten können sich nicht so lange auf Akademien aufhalten, um auch solche Wissenschaften zu erlernen. Darum hätte ich es gern noch etwas weiter darin gebracht und wäre bis Michaelis in Halle geblieben. Indeß werde ich mich nicht grämen, wenn ich Ostern nach Hause soll. Aber, liebes Brüderchen, 150 Rthlr. muß ich haben. Des Herrn Dr. Schaubach traurige Umstände gehen mir nah, besonders da er sich sonst gut gestanden hat. Allein es ist besser, wenn anders vernünftige Leute das Land regieren, daß ein Mensch verderbe, als daß Viele zu Grunde gehen, um dem Einen Brot zu geben, welches er vielleicht zuvor mit Füßen getreten hat. Gott kann keine schärfere Ruthe gebrauchen, ein Land zu strafen, als wenn er zuläßt, daß sich viele schlechte Medici darin aufhalten. Durch einen solchen werden oft in wenigen Monaten mehr getödtet, als alle Scharfrichter Deutschlands ihr Lebelang umgebracht haben. Wenn das wasunger Volk ein böses Volk ist, so könnte demselben leicht eine solche Strafe

zugedacht sein. Doch ich urtheile wol zu frei und ich will dem Herrn Physikus keineswegs Unrecht thun.

Deine Erinnerungen, wie ich mich in der jetzigen Lage gegen meine halleschen Gönner und Freunde verhalten soll, sind sehr gut. Nur wenige Personen wissen darum, daß ich Halle vielleicht bald verlasse. Nietzky ist jetzt in Leipzig bei einem polnischen Fürsten, und vorher war er auch verreist, daher ich alle seine halleschen Patienten besuchen muß. Weder Tag noch Nacht habe ich Ruhe, fast beständig muß ich herumlaufen, und wo man hinkommt, da wollen Einen die Leute tractiren. Den 28. December habe ich bei einer Schlägerei einem Studenten die Lippe, welche ganz zerhauen war, und überdies die Hand verbunden. Jene Wunde konnte sehr gefährlich werden, beide aber lassen sich sehr gut zur Heilung an.

Daß der sölzer Schulmeister doch endlich dem Tode in die Hände gerathen ist, thut mir sehr leid. Ich hätte den Mann gern noch einmal sehen und sprechen mögen. Nun werde ich aber vielleicht die Ehre haben, den Hans «Herr Schulmeister» zu tituliren.

Empfange nun noch meine vielen tausend Glückwünsche zum neuen Jahre. Bleibe immer mein bester Bruder und schreibe mir auch ferner so lange, angenehme und lehrreiche Briefe, bis ich das Glück habe, in die Mauern Meiningens einzutreten. Da will ich dich sogleich zu meinem Hofmeister annehmen und um Unterricht bitten, wie ich mich gegen die Großen und Gewaltigen des Landes zu verhalten habe, welche Titulos iure oder sponte[1]) ihnen gebühren, wie oft man dieselben hersagt, wenn man genöthigt ist, die Ehre zu haben, ihnen persönlich seine allerunterthänigste Aufwartung zu machen, und wie weit die Entfernung des Kopfes von der Erde bei der Beugung des Rückens sein muß. Ei, wie freue ich mich, so viele nützliche Sachen von meinem alten Anton zu lernen. Deine Ernsthaftigkeit wird der Unterweisung Nachdruck geben. U. s. w.

---

1) Welche Titel ihnen von rechtswegen oder durch freiwilliges Zugeständniß ...

Mein anderes Ich!

Halle, den 22. Jan. 1771 abgeschickt.

Deinen Brief vom 21. v. M. habe ich heute den 7. erhalten. Der meinige vom 3. d. M. wird dir auch richtig zugekommen sein. Ich danke dir zuerst für die viele Mühe, welche du dir bei unserm Vater meinetwegen gegeben hast. Wenn es ihm nur nicht allzu schwer ankommt, daß er mir noch 100 Rthlr. schicken soll. Du verlangst einen genauen Bericht über meine Vermögensumstände. Was könnte ich dir wol abschlagen, nachdem du mir von deiner Redlichkeit und Verschwiegenheit so viele Proben gegeben hast?

Von dem Gelde, so mir mein bester Vater zur Promotion gesandt, habe ich noch 30 Rthlr., so ich aber an Studenten verliehen, und wovon ich etwa 15 Rthlr. wiederbekommen möchte. Das Übrige habe ich theils an barem Gelde an Arme verschenkt, theils habe ich es mit Willen, theils ohne diesen, vercurirt; denn in Halle gibt es gar zu viele arme Leute, diesen habe ich, wenn sie krank waren, sowol guten Rath als auch Arzneien freigegeben. Es wäre noch gut, wenn ich nur so lange, als ich Geld hatte, freie Arzneien gegeben hätte; allein ich habe später auch in den Apotheken für Arzneien ungefähr 20 Rthlr. Schulden gemacht, die ich am Ende doch bezahlen muß. Meiner Waschfrau bin ich 8 Rthlr. schuldig und meinem Friseur 10 Rthlr. Außerdem habe ich meinen silbernen Degen für einen Louisd'or versetzt. Meine Schulden belaufen sich also auf etwa 40 Rthlr. — Meine Promotion kostet 110 Rthlr., die Dissertation zu drucken und einzubinden 20 Rthlr. — Ein Kleid habe ich nur; also muß ich mir doch ein neues machen lassen; dies kostet wenigstens 25 Rthlr. Dann brauche ich für Reisekosten und andere kleine Ausgaben zum mindesten 20 Rthlr. Ich muß also nahe an 200 Rthlr. haben, um mit Ehren aus Halle zu kommen. Nun hoffe ich freilich, daß mir die Facultät wenigstens 10 Rthlr. schenken werde, auch denke ich, daß mir meine Patienten, wenn ich promovire, gewiß 30 Rthlr. bezahlen. Gäbe also unser Vater 100 Rthlr.,

und du könntest mir dazu 30 bis 50 Rthlr. verschaffen, so wäre mir geholfen. Wo der Nervus gerendarum[1]) fehlt, ist es gar zu schlimm. Ich glaube in Wasungen mehr zu verdienen als hier. Ich hätte in Halle vielleicht viel eingenommen, wenn ich immer ein geringes Sostrum hätte nehmen wollen. Allein ich habe immer meinen Patienten zu wissen gethan, wenn sie mir nicht 2 bis 3 Louisd'or für meine Cur geben könnten, so verlangte ich lieber gar nichts. Ich habe daher auch von den Meisten gar nichts erhalten. Hätte ich alles das Geld, welches mir versprochen worden ist, so besäße ich mehr als 30 Louisd'or. Mancher Arme hätte mir wol gern einen Louisd'or gegeben, allein von solchen habe ich nichts angenommen, wenn sie mir es auch zehnmal anboten. — Ich werde mich aber, wenn ich nach Hause kommen sollte, in diesem Stücke ändern müssen, denn Viele misbrauchen die Gutthätigkeit Anderer. Meine Praxis ist sehr stark; wenn ich Doctor wäre, so sollten die Studenten auch wol bezahlen. So sind aber die meisten meine Brüder und Freunde, und ich kann nichts von ihnen fodern.

Ich bin indeß unbesorgt. Mein Geld ist zwar weg, und ich habe oft, wenn ich es hingab, an den Sirach gedacht, der da sagt: «Vergiß des Armen nicht, wenn du den fröhlichen Tag hast, so wird dir auch Freude widerfahren, die du begehrst.» — Mir aber war jeder Tag ein fröhlicher Tag, und also dachte ich, wozu soll mir das Geld?

Wenn ich nach Wasungen komme, so wird mich der Himmel schon segnen, und da werde ich dann unserm Bruder Christel, wann er auf Universitäten ist, beistehen können, damit wir unsern Vater nicht gar zu sehr entkräften.

(Nach Beantwortung mehrer hier gleichgültigen Fragen, welche in einem frühern Briefe des Bruders enthalten waren, fährt Ernst Heim fort:)

Da ich noch Platz vor mir sehe, wovon sollte ich meinem andern Ich schreiben als von mir selbst? Ich lebe jetzt in der

---

1) Nervus rerum gerendarum, die Alles bewirkende Kraft (das Geld).

größten Zufriedenheit und Ruhe des Gemüths. Alles geht mir nach Wunsch, und ich habe eben keine gefährlichen Patienten, welche mich traurig machen könnten. Der Studiosus, so einen Hieb ins Gesicht bekommen hatte, ist wieder völlig und sehr gut geheilt, welches meine und seine Freude ist. Die Liebe dieses Menschen gegen mich ist stark, und durch diese Cur sind mir wenigstens zwanzig Studenten mehr gewogen worden. Wo ich hinkomme, bewerben sie sich um meine Gunst, und ein Jeder wünscht sich ein Temperament wie das meinige, um ebenso glücklich zu sein als ich. Selbst Offiziere machen mir viele Complimente und gehen sehr freundschaftlich mit mir um. Wann ich auf das Kaffeehaus trete, wo ich zuweilen esse und trinke, weil ich da Alles, was mir beliebt, durch Herrn Hermann frei habe, so gesellt sich gleich ein ganzer Haufe von Menschen um mich, um mit mir zu reden. Viele schätzen mich deswegen glücklich, und ich erkenne es auch für ein Glück, lebe mit Jedermann in Frieden, diene einem Jeden mit Rath und That, soviel in meinen Kräften steht, erzeige Jedem die gebührende Ehre und suche eine allgemeine Menschenliebe unter Denen, mit welchen ich umgehe, zu stiften. Dabei habe ich immer eine heitere und fröhliche Stirne, welche bei den Leuten ein gutes Zutrauen erweckt. Ich bin stets lustig und vergnügt, aber niemals muthwillig. Ich nehme an allen Vergnügungen und Lustbarkeiten der Welt Antheil, jedoch ohne mein Gewissen und meine Ehre dabei zu verletzen. Ich freue mich mit den Fröhlichen und traure mit den Trauernden, — und weine mit den Weinenden? — Dies kann ich nicht sagen, denn Weinen hält mir gar schwer, und ich habe, so lange ich in Halle bin, nur dreimal geweint.

In meinem Freunde Muzel finde ich eine große Ursache meines Vergnügens und meiner Zufriedenheit. Ihm gebe ich von allen meinen Handlungen Rechenschaft, und er muß sie alle wissen, wenn ich nicht Eid und Schwur gethan habe, sie Niemandem zu entdecken. Er kann mich bestrafen, wo ich manchmal etwas hitzig und flüchtig gehandelt habe, und es freut mich, wenn er es thut. Ich bestrafe ihn wiederum ebensowol und lobe ihn,

wo es seine Handlungen verdienen. Hätte ich nur einige Gespräche aufgeschrieben, so ich mit meinem Freunde gehalten, damit du sie lesen könntest; du würdest dich verwundern, daß zwei Menschen so miteinander leben können. Er kennt meine Fehler sehr gut, sowie ich die seinigen. Meine Hauptleidenschaft ist der Leichtsinn und seine die Ehre. Dagegen haben wir Beide wieder so viel Gutes, daß wir, wenn wir nur streng mit uns verfahren, unsere Leidenschaften bezwingen können, ohne Andere oder uns selbst damit zu beleidigen.

(Es folgt nun noch eine ausführliche Schilderung der bereits bekannten Glückseligkeit im v. Büchner'schen Hause, dann einige Krankengeschichten u. s. w., welches Alles wir übergehen, wegen der ähnlichen Schilderungen in einem folgenden Briefe von acht feingeschriebenen Folioseiten, aus welchem wir nur Folgendes ausheben.)

Ernst Heim an Anton Heim.

Halle, den 28. Jan. 1771.

Meinen letzten Brief, worin ich dir Vieles über meine Vermögensumstände gemeldet, hast du erhalten, und ich dagegen den deinigen mit den Ducaten. Es hat mich sehr gefreut, daß du so vielen Antheil an den trüben Stunden genommen hast, welche mir das unglückliche Frauenzimmer verursacht hat. Die Anmerkungen, so du über diesen wichtigen Vorfall gemacht, waren recht schön und richtig und angenehm zu lesen. Vielleicht entschließe ich mich noch, dem lieben Kinde deinen Brief zu lesen zu geben. Du bist besorgt, wo doch wol das Stückchen Eisen möchte hingekommen sein. Dies hätte ich dir gleich geschrieben, wenn ich nicht besorgt hätte, zu weitläufig über meine Wissenschaft zu werden. Ich schlug zu tief und in den Knochen. Wäre das Stückchen nicht im Knochen stecken geblieben, so würde das gute Kind nicht solche Schmerzen empfunden haben. So aber hatte das Eisen die Partes superiacentes flexiles praecipue nervosas [1])

1) Die darüberliegenden, biegsamen, besonders nervösen Theile.

irritirt, und die Irritation ist nothwendig mit großem Schmerz verknüpft. Von starken und öftern Irritationen werden Entzündungen bestimmt, und diese können, wenn jene fortdauern, leicht in heißen und kalten Brand übergehen. Es mußte also durch äußerliche kühlende Mittel der Inflammation vorgebeugt werden, wobei sich meine allerliebste Schöne sehr ruhig verhalten mußte. Ich schloß so: Alles Eisen, an welches sich Wasser hängt, fängt an zu rosten, wird dadurch stumpf gemacht, sodaß es nicht mehr irritiren kann und endlich ganz und gar aufgelöst. Und eben Das hat jenes Stückchen Eisen erfahren müssen; der Fuß ist wieder ganz gut.

Hierauf wird ein Heirathsvorschlag für den künftigen wasunger Physikus abgehandelt, wobei Heim sein Herz zwar für völlig frei erklärt, indem er der ihm allein gefallenden, eben erwähnten allerliebsten Schönen noch lange nicht würdig sei, übrigens aber seine schon bekannten Grundsätze über diesen Gegenstand entwickelt. Hinsichts der wasunger Angelegenheit warnt er gegen jeden Weg, welcher sich nicht mit der strengsten Ehrlichkeit vertrage, und versichert, so wahr er Ernst heiße, daß er sich nicht das Geringste daraus mache, wenn der Plan scheitern sollte. Dann beschreibt er einen Ritt nach Leipzig, wo er sich im Kreise edler Familien überaus glücklich fühlt, die halleschen Brüder aber auch zu einer lockern Dirne begleitet, welche vergeblich ihre Netze nach dem blühendsten Jünglinge auswirft und nur eine herzzerreißende Strafpredigt von diesem gewinnt. «Dies junge Frauenzimmer,» sagt Heim, «hat mich indeß von Herzen gedauert, und ich würde mich äußerst glücklich schätzen, wenn ich Mittel besäße, sie in einen bessern Zustand zu versetzen, welchen sie dereinst nicht zu bereuen brauchte.» Von diesen Begegnissen wird nach der Rückkehr der schönsten Adonis das treueste Bekenntniß abgelegt.

Nachdem hierauf die Berechnung wegen der öftern Bibelsendung an Bruder Anton beseitigt ist, erzählt Heim, wie er sogleich nach der leipziger Reise Zeuge des traurigsten Ereignisses habe sein müssen. «Herr Professor Nietzky schickte mich nach Wettin zu einer vornehmen jungen Dame. Diese war erst sieb-

zehn Jahre alt und seit einem Jahre verheirathet, sehr schön und wohlgewachsen; sie hatte den sanftmüthigsten Charakter von der Welt und wurde von ihrem Manne und allen den Ihrigen sehr geliebt. Obgleich ich Tag und Nacht an ihrem Bette gesessen und dreimal auf Tod und Leben nach Halle geritten bin, um meinem Lehrer Nachricht über die Krankheit zu bringen, so ist sie doch gestorben, nachdem sie nur 8 Tage gelegen hat. Den vierten Tag kam ich erst dahin, wo ich schon Alles in der schlechtesten Verfassung antraf; die Krankheit war zu heftig, und die Gegenwart eines geschickten Arztes hätte früher sollen besorgt werden. Sie starb an einer Entzündung der Leber, wozu sich der kalte Brand und der weiße Friesel gesellten. Diese Begebenheit hat einen sehr tiefen Eindruck auf meine Seele gemacht, und der Tod dieses Frauenzimmers wird mir Zeit meines Lebens vor Augen schweben. Sie war ein wahres Meisterstück der Schöpfung; auch der todte Körper sah noch besser aus als die schönste Statue, die nur immer der größte Künstler aus Marmor zu verfertigen vermag. Als Arzt glaube ich jedoch großen Nutzen aus dieser Krankheit und dem Todesfalle gezogen zu haben.

Siehst du, mein alter Anton, so wechseln Freude und Leid auch in meinem Leben. Es ist wirklich kein angenehmes Geschäft, ein Arzt zu sein. Wie viele Unannehmlichkeiten hat dieser nicht zu bestehen! Aber ich danke meinem Gott, daß er mich von Natur zu einem muntern und aufgeweckten Menschen erschaffen hat; ich würde sonst nicht zufrieden sein, mich der Arzneiwissenschaft gewidmet zu haben. Neulich hat mir ein sehr kranker Student sehr viele Unruhe verursacht, allein er ist zu meinem größten Vergnügen und zu meinem Ruhme wieder ganz hergestellt. Mir ist überhaupt noch kein einziger Patient gestorben, was ich mir zum großen Glück rechne; die ich aber für Nietzky zu besorgen hatte, davon sind viele gestorben. — Jetzt habe ich keine gefährlichen Patienten und lebe deshalb ohne alle Sorgen vergnügt und in meinem Gott zufrieden.

Daß ich vielleicht nach Wasungen gehen könnte, hat sich unter allen meinen Bekannten verbreitet. Ich wünschte nun, daß

du es selbst hörtest, wie Viele mich inständig bitten, doch Halle nicht zu verlassen. Der Eine bietet mir dies, der Andere das; ja einige Professoren haben sich erboten, an unsern Vater deshalb zu schreiben, was ich aber mit höflichstem Danke verbeten habe. Meine Freunde erzeigen mir nun noch weit mehr Gefälligkeiten und Ehre als sonst. Allein ich habe nun einmal beschlossen, wenn es rechtmäßigerweise geschehen kann, meinem Vaterlande zu dienen, welchem ich mehr schuldig bin als einem andern Lande. Sonst bleibe ich vielleicht in Halle, obschon mir verschiedene Wege offen stehen, mein Glück in der Welt zu machen. In Halle könnte ich Collegia zu lesen anfangen und practiciren. Will ich aber noch länger Student bleiben, so kann ich gleich, wenn mein Stubenbursche abgeht, zu mehren andern Studenten ziehen, die mich herzlich gern in ihre Hütte aufnehmen und ernähren. Hierzu habe ich aber nicht länger mehr Lust. Mein Freund Muzel sähe es sehr gern, wenn ich Ostern mit ihm nach Göttingen und dann auf Reisen ginge, darauf aber meine Lebenszeit mit ihm in Berlin zubrächte. Nicht nur in Göttingen und auf Reisen, sondern auch einige Jahre in Berlin verspricht er mich völlig freizuhalten. Es will mir aber nicht ganz gefallen, meine Lebenszeit in einer großen Stadt zuzubringen, wenn ich auch ein ansehnlicher und reicher Mann daselbst werden könnte. Ferner bietet mir mein Stubenbursche an, mit ihm nach Breslau zu ziehen, wo er mich auf einige Jahre in allen Stücken unterstützen will, bis ich mir selbst zu helfen im Stande bin. Er ist ein reicher Mensch. Du siehst, daß sich mir mancherlei Aussichten für mein künftiges Glück darbieten. Ich wünsche oft, daß sich noch einer oder auch zwei Heims meiner Art hier befinden möchten, weil Jeder sein Glück ganz gut machen würde. Der Himmel mag mich jedoch hinversetzen, wohin er will, ich werde damit zufrieden sein und meinen Posten so gut als möglich zu behaupten suchen. Gott ist der Geber alles Guten, und er überschüttet uns doch meist mit ganz unverdienten Wohlthaten. Dies werde ich täglich an mir gewahr und denke oft darüber nach.

(Nun folgt eine neue Schilderung der reinen Freuden im v. Büch-

ner'schen Hause, wo sich ein ganzer Kranz junger liebenswürdiger Damen aus Leipzig versammelt hatte. Alle werden einer sehr gewissenhaften Musterung unterworfen und dann ein ausführlicher Bericht über das ergötzliche Komödienspiel erstattet, dessen schon oben aus dem Tagebuche gedacht ist. Dem Komischen folgt aber auf dem Fuße wiederum Tragisches.)

Eben da ich Dies schreibe, ist mir doch eigentlich nicht wohl zu Muthe. Man hat mir gesagt, ich werde künftigen Sonnabend auf das Concilium geladen werden, um zu schwören, daß ich nichts von der Schlägerei gewußt hätte, als ich mit den Herren hinausgefahren. Ich kann nun nicht lügen, verrathen mag ich auch nicht; ist das nicht ein verzweifelter Streich? Ich mag die Sache ansehen, wie ich will, am Ende muß ich noch in meinen alten Tagen auf das Carcer spazieren. Ich will aber lieber dahin gehen als lügen. Komme ich aufs Carcer, so werde ich meine Dissertation daselbst schreiben und auch vergnügt sein, weil ich gerechte Strafe leide. Ich habe mir dies schon vorher gedacht, kann mir aber keine großen Vorwürfe machen, da ich nur die Pflichten der Freundschaft erfüllt habe, und mein Dasein allezeit auf das Wohl der Menschen abzielt. Du sollst dann auch einen noch weit längern Brief von mir erhalten als diesen, an welchem ich seit 14 Tagen täglich einige Zeilen geschrieben habe. Ich habe mich dieser Sache wegen bei verschiedenen Juristen erkundigt, überall aber schlechten Trost gefunden. Die meisten sagen: «Prima regula iuris est, nega, si fecisti» [1]). Auch habe ich von der Potestate physica et morali iurandi [2]) reden gehört. Allein es mag gehen, wie es will, ich werde mein Gewissen nicht verletzen.

Laß uns nun noch auf etwas Anderes kommen. Ist denn des Schulmeisters Hans nun wirklich Schulmeister in Solz geworden? Ich frage deshalb, weil ich es für meine Schuldigkeit halte, demselben zur Bestallung in diesem wichtigen Amte einen Gratulationsbrief in dem nettesten Stil zu schreiben. Denn mit

1) Die erste Rechtsregel ist: Leugne, wenn du der Thäter bist.
2) Von der physischen und moralischen Möglichkeit zu schwören.

den Geistlichen und insbesondere mit den Schulmeistern darf es ein Arzt niemals verderben. Wenn ich noch nach Wasungen kommen und daselbst einige glückliche Curen machen sollte, wie viel könnte dieser Hans, der doch auch gleich seinem wirthschaftlichen Herrn Vater mit Ochsen und Hammeln, die aber NB. die Schwänze noch haben, in der Gegend von Wasungen Handel treiben wird, wie Vieles, sage ich, könnte dieser Hans zu meinem Ruhme beitragen! Ja, Hans, dein Ruhm möge auch den meinigen emporheben! Mit deines Herrn Vaters spanischem Rohre umherwandelnd, mögest du grünen und blühen. Wenn du die Orgel spielst, so werden sich die Zuschauer freuen, wie hoch du die Hände dabei streckst, um sie dann mit Nachdruck auf die Orgel fallen zu lassen und mächtige und liebliche Töne hervorzubringen. Dein Mund werde nie von einem Übel befallen, damit er bei deinem angenehmen Gesang, wie tausendfach du ihn auch verzerren mögest, stets deinem Willen gehorche. O ihr Götter! schenkt seiner rechten Hand eine harte Haut und große Unempfindlichkeit, damit sie den Takt bei der Musik gehörig schlagen und die Einwohner des Dorfes daran ihre Freude haben mögen.

Ich lerne jetzt tanzen; es geschieht dies aber ganz wider meinen Willen dem Herrn Hermann zu Liebe, welcher schon einen Louisd'or für mich bezahlt hat. So muß ich nun viermal in der Woche gezwungene Figuren machen. Mit der Erlernung des Französischen geht es schlecht, weil ich zu wenig Zeit dazu habe. U. s. w.

Bruder Anton's Meldung von der anderweiten Verleihung des wasunger Physikats erhielt Heim in den unglücklichen Tagen der Zerknirschung über den Tod seines Nieter, daher er den Absagebrief kaum las, und auch in der Antwort sich nur in Jammer über die mislungene Cur ergießt. Dabei fürchtet er auch den lauten Ausbruch des Neides mancher halleschen Ärzte über sein bisheriges Glück, während ihm noch nicht einmal die Befugniß zustand, selbstständig zu prakticiren. Sein endlicher Trost ist dann die Überzeugung, daß Nieter ein so frommer und gottesfürchtiger Mensch gewesen sei. Nach Abhandlung verschiedener

andern Gegenstände antwortete Heim auf die Frage, weshalb er seinem Bruder einen nach dortiger Gegend commandirten Werbeoffizier nicht empfohlen habe, mit folgenden Worten: «Er ist ein guter, ehrlicher Mann, in dessen Haus ich viel aus- und eingegangen bin, und dem ich manche Gefälligkeit erzeigt habe. Weil er aber als Werber seine Pfiffe versteht und die Werber entsetzlich zu lügen pflegen, so vermuthete ich schon, daß er mich in meinem Vaterlande ganz unverschämt loben würde; daher schickte ich ihn nicht zu dir.»

Die sichere Ahnung eines glücklichern Geschicks in seiner Seele tragend, schrieb Heim in sein Tagebuch, nachdem das wasunger Physikat völlig aufgegeben war: «Ich bin von Gott völlig überzeugt, daß er mich schon an die Stelle setzen wird, wo ich ihm, meinen Nebenmenschen und mir am besten dienen kann.»

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 7. März 1771.

Ich würde dich wegen der fehlgeschlagenen Hoffnung, das Physikat in Wasungen zu erhalten, zu trösten suchen, lieber Bruder, wenn ich besorgte, daß du geneigt wärest, dir aus einer solchen Sache einen Kummer zu machen. Du wirst bereits alle Umstände durch Anton erfahren haben. Ich kann dir nicht beschreiben, wie empfindlich ich darüber gewesen bin, obgleich ich sonst die Überzeugung hege, daß du wenig dabei verlierst. Mit 50 Gulden Gehalt kann man nicht weit kommen. Die einzige vortheilhafte Seite, von der ich es betrachtete, war, daß du dir durch diese Stelle vielleicht den Weg gebahnt hättest, dereinst Hofmedicus zu werden. Daß es aber nun so gekommen, gereicht wol auf andere Weise zu deinem Glück. Anton hat mir so viel Vortheilhaftes von deiner jetzigen Situation erzählt, daß ich kaum begreife, wie du dich hast entschließen können, dieselbe gegen einen so elenden Ort, als Wasungen ist, zu vertauschen. Dein Ansehen unter den Studenten schlage ich freilich nicht hoch an; es ist gut für die Gegenwart, für die Zukunft aber wird dadurch nichts

gewonnen. Hingegen könntest du aus der Gewogenheit des Nietzky und andern reellen Verbindungen, wie mich däucht, desto mehr Vortheil ziehen. Ich weiß nicht, wie du es aufnehmen würdest, wenn ich dir in Dingen Rath ertheilen wollte, von welchen dir der Zusammenhang besser als mir bekannt sein muß. Ich will dich blos als ein Bruder, der für dein Bestes aufrichtig besorgt ist, bitten, so viel es deine natürliche Lebhaftigkeit erlaubt, mit Vorsicht und Überlegung zu handeln. Von den ersten Schritten, die man am Ende der akademischen Jahre thut, hängen gemeiniglich die folgenden des Lebens ab. Nach der abschlägigen Antwort, die wir jetzt auf unser Gesuch für dich bekommen haben, wünsche ich nicht, daß du sobald in deine Heimat zurückkehrest, besonders da Herr v. Eyben Das, was wir von deinen guten Umständen in Halle gesagt haben, zum Vorwande gebraucht hat, die bewußte Stelle dem Dr. Schanbach zu geben. Anton und ich würden wenigstens in Verdacht kommen, als ob wir Vieles von dir gerühmt, das sich in der That nicht so verhielte. Des Herrn v. Dürkheim Bruder wird künftige Ostern in Begleitung seines gewesenen Hofmeisters Müller hierher kommen. Vielleicht wäre dies eine Gelegenheit, bei welcher du deinen Vater und deine Brüder sehen könntest. Nur befürchte ich, die Leute möchten dadurch auf die Meinung gebracht werden, du hättest diese Reise aus Absichten unternommen, da du dich kurz vorher zu dem wasunger Physikat gemeldet. Auf alle Fälle aber würde es mir angenehm sein, wenn du mit dem jungen Dürkheim Bekanntschaft machtest, damit er zuweilen in den Briefen an seinen Bruder etwas zu deinen Gunsten einfließen ließe. Wenn ich ihn nach diesen Briefen beurtheilen darf, so muß er einen vortrefflichen Charakter haben. Er wird zu dem Geheimrath von Segner in das Haus und an den Tisch kommen.

Was soll ich dir nun noch sagen, mein lieber Ernst? Daß ich dich von Herzen liebe? Das habe ich immer gethan, ob du gleich manchmal vielleicht daran zweifeltest. Lasse nur die Furcht Gottes und weise Überlegung alle deine Handlungen regieren, so wirst du gewiß glücklich werden. Die erste wird dich zu sündi-

gen bewahren bei den Gelegenheiten, die sich in einer Lebensart wie die deinige nur gar zu oft finden, und die letzte wird dich zuweilen an deine Ökonomie und an die Zukunft gedenken lassen. Spreche ich zu dir gar zu ernsthaft, so erinnere dich nur, daß die Jahre, die ich vor dir voraushabe, mir die Sachen manchmal von einer andern Seite vorstellen, als man sie in deinem Alter betrachtet. Ich liebe dich gewiß so zärtlich, als ein Bruder thun kann; Anton, der dein Vertrauen besitzt, wird mir dessen Zeugniß geben müssen. U. s. w.

In Heim's Antwort hierauf spricht sich die innigste, dankbarste Anerkennung der brüderlichen Liebe aus. Er bekennt, wie seine übertriebene Begierde, Arme mit Arzneien zu unterstützen, sowie sein zu großes Vertrauen auf die ehrlichen Worte Anderer ihn in Schulden gestürzt und das Geld verzehrt habe, welches der Vater ihm früher zur Promotion geschickt. Er gedenkt künftig den Armen auf andere Weise, ohne seinen Schaden, zu helfen, wünscht dem nothleidenden, mit einer zahlreichen Familie behafteten Doctor, welchem beim wasunger Physikat der Vorzug gegeben ist, Heil und Segen, und erklärt seinen Entschluß, sich nunmehr aus allen Kräften einer akademischen Laufbahn zu widmen. Immer aber stellt sich der Mangel des Geldes zum Doctorwerden hindernd in den Weg. Am Schlusse sagt Ernst zu seinem Bruder Ludwig:

«Ich liebe dich aufrichtig und schätze und ehre dich, doch beides Letztere in einem höhern Grade als das Erstere. Bei Anton ist es umgekehrt.»

In einem gleichzeitigen langen Briefe an Bruder Anton drückt Heim seine herzliche Freude über Ludwig's Schreiben und über ein nicht minder angenehmes von dem alten Vater aus. Der Schmerz über Nieter's Tod, welcher ihn stumpf gegen Alles machte, sodaß ihm sein zärtlicher Freund Muzel fast gleichgültig war, und er in der Gesellschaft seiner Adonis sich stumm verhielt, ihren sonst so süßen Kuß kalt hinnahm, ist besiegt. «Nachdem ich Alles Stück für Stück vernünftig überlegt und meine Leidenschaft und meinen Kummer bezwungen habe, bin ich wieder völ-

lig in meinem Esse. Freue dich mit mir, mein alter Anton, und sei so fidel als nur immer möglich.»

Übrigens wird der Plan zu einer Reise zu Pferd nach der Heimat ernstlich berathen, wegen des von Bruder Fritz aus Jena erwarteten Besuchs aber bemerkt: «Das gute Fritzchen war sonst auch nicht wohl auf mich zu sprechen und glaubte, ich sei ein Kind des Teufels und der ewigen Verdammniß; allein vorigen Michaelis, als er bei mir war, hat er mich von anderer Seite kennen gelernt. Ich wünsche nur, daß mir Bruder Ludwig ebenso gewogen sein möge, doch ich zweifle nicht daran.» In dem stehenden Artikel über die allerliebste Schöne wird erwähnt, wie täuschend sie Anton's fränkischen Dialekt nachzuahmen wisse und dadurch die Gesellschaft zuweilen herzlich lachen mache.

Ludwig billigte in einer gediegenen Antwort vom 27. April 1771 die guten Entschlüsse des jungen Doctoranten und fügt zuletzt hinzu: «Der junge Herr von Dürkheim, von welchem du diesen Brief erhalten wirst, ist während seines Aufenthalts an unserm Hofe mein aufrichtiger Freund geworden. Er wird gewiß nicht ermangeln, eben diese Gesinnungen für dich zu fassen. Nimm dich nur in Acht, seiner natürlichen Sittsamkeit nicht zu nahe zu treten, noch durch andere Gesellschaft als die deinige ihn in der Einsamkeit zu stören, darinnen er seine akademischen Jahre zubringen will. Noch Eins. Ich bin jetzt im Stande, dir viele Pfunde Erzstufen aus unsern oberländischen Bergwerken zu schicken. U. s. w.

Gegen Ostern wurde nun Heim durch den Besuch seines Bruders Fritz erfreut. Dieser wurde sogleich in der Botanik in die Lehre genommen und löste dagegen aus seiner gründlich gehörten Dogmatik seinem Ernst manche ihn irrende theologische Bedenken, würzte auch seinen Unterricht durch einige treffliche, dem Bruder noch neue Choräle. Was hätte unserm Heim Tröstlicheres kommen können als dieser Bruder, jetzt, wo er dem bittern Abschiede von der süßen Leo, von dem geliebten Muzel entgegenging. Dieser sollte nach Berlin und entweder unter Leitung seines gelehrten Vaters oder in Göttingen sich auf die Doctorpromo-

tion vorbereiten, welche letztere nur die Freunde in Halle wieder zusammenführen konnte.

Den 8. Mai 1771 sagte Heim unter zärtlichen Umarmungen seiner geliebten Leo Lebewohl. Muzel fühlte sich nicht stark genug zu solchem Abschiede und vermied ihn. Den folgenden Tag begleiteten die beiden Brüder Ernst und Fritz den Freund nach Leipzig, wo noch einige wehmüthige Tage verlebt wurden. Tiefbewegt schied am 11. Mai Heim von dem Freunde, den er mit großer Heftigkeit küßte, aber reden konnte sein Mund nicht. Er wanderte nun mit seinem Bruder gen Solz, verweilte jedoch erst einige Zeit in Jena. Hier war er bei seiner großen Lernbegierde im chirurgischen Fache sehr erfreut, den berühmten Kalkschmidt operiren zu sehen. Weniger erbaute ihn der Professor Neubauer, welcher in einer Vorlesung de inflammatione handelte: «Er leugnete, daß ab obstructione inflammatio könnte determiniirt werden — omnem enim inflammationem sequitur calor; calor a motu nimio fluidorum producitur, obstructio in quiete fluidorum consistit; hinc posita obstructione ponitur caloris defectus, hinc obstructio inflammationis causa nentiquam esse potest[1]). — Ein vortrefflicher Beweis! Wenn nur Leute nicht docireu wollten, welche so seichte und irrige Begriffe haben.» — Besser war er mit der Fechtkunst der Studenten zufrieden, mit welchen er auf dem Markte einige Gänge machte. In Ziegenhain suchte er seinen lieben sogenannten Botanicum Ziegenhainiensem auf und erhielt von ihm manche köstliche Pflanze. Von Jena zogen die beiden Brüder weiter und nahmen von Gotha aus ihren Weg über den Inselsberg. Die üppige Alpenvegetation des Thüringerwaldes versetzte Heim in Entzücken. Viele herrliche Pflanzen sammelte er hier für sich und seinen Muzel, welcher

---

1) Er leugnete, daß die Verstopfung Grund einer Entzündung sein könne, — denn jede Entzündung ist von Hitze begleitet; Hitze entsteht aus zu starker Bewegung der Flüssigkeiten, die Verstopfung besteht in der Ruhe der Flüssigkeiten; wo also Verstopfung ist, kann keine Hitze sein, daher kann die Verstopfung durchaus nicht Ursache der Entzündung sein.

ihm später von Berlin aus nicht geringen Lohn dafür verhieß, lappländische Pflanzen vom Professor Bergius aus Upsala, einem Freunde des großen Linné. In ihrer Seligkeit theilten die Reisenden mit einem alten gebirgskundigen Hirten nicht nur Speise und Trank, sondern auch ihr weniges Geld, sodaß sie den folgenden Tag in ihrem letzten Nachtquartier vor Solz noch einen Groschen schuldig bleiben mußten, den sie auf der Rückkehr zu berichtigen versprachen. Sie mußten nun wandern bis Mehmels, dem Filialdorfe des Vaters, wo eine bejahrte Tagelöhnersfrau, welche der Mutter 25 Jahre gedient und sämmtliche Kinder gepflegt hatte, sie mit Kuchen und klarem Wasser labte. Seine Ankunft in Solz, am Pfingstfeste, beschreibt Heim unterm 18. Mai 1771 mit folgenden Worten:

«Gleich bei dem Eintritte in unsers lieben Vaters Haus kam mir mein bestes Schwesterchen entgegen. Meine ganze Seele kam in Bewegung und war voller Freude, da ich meine liebste Luise sah, küßte, umarmte und reden hörte. Als ein Kind von sechs Jahren hatte ich sie verlassen, sodaß ich sie nach fünf Jahren kaum wiedererkannte. Sie war gleich sehr beschäftigt, uns alle Bequemlichkeiten zu verschaffen. Um 11 Uhr war die Kirche aus; da fand sich denn zuerst meine liebe Mutter ein, welche ich gleich noch erkannte[1]). Endlich erschien auch mein bester, alter, ehrlicher Vater in seinem völligen geistlichen Ornate. Da ich auf seinem ganzen Gesichte die große Freude lesen konnte, die er über meine Anwesenheit empfand, so kamen mir die Thränen in die Augen. Er dankte Gott, daß ich wieder da war, welches mich gar sehr rührte. Als die Bauern aus der Kirche gingen, sah ich aus dem Fenster; alle grüßten mich freundlich, welche Gewogenheit mich sehr erfreute. Des Nachmittags ging ich in die Kirche. Mein Vater predigte recht sehr gut, nützlich und erbaulich. Ich habe meinem Gott öfters gedankt, daß er mich glücklich und gesund wieder hierher zurückgeführt hat. Nach der

1) Zur Pflege seines Alters hatte sich der Vater wieder verheirathet, als Heim bereits das älterliche Haus verlassen hatte.

Kirche ging ich mit meinem Bruder Fritz und meinem lieben Schwesterchen in unsern Garten vor dem Dorfe. Die Bauern, welche dies bemerkten, kamen auch dahin, Fuchse-Jörg, der Obermüller, Babels-Valtin, Hans-Adam, Miege-Kaspar, Stoffel, der Corporal und der Herr Schulmeister. Wir legten uns ins Gras, und ich erzählte ihnen Vieles, so ich gesehen und gehört, worüber sie sich denn sehr verwunderten und Maul und Nase weit aufsperrten. Alle aber freuten sich, daß sie mich sahen, und Jeder lud mich und meinen Bruder Fritz zu sich ein. Ich war höchst vergnügt und freute mich ungemein an der Ehrlichkeit, Rechtlichkeit und Höflichkeit dieser Leute. Nachdem wir einige Stunden hier gesessen hatten, gingen wir wieder nach Hause. Unterwegs traf ich noch viele Bauerfrauen, Mädchen und Jungen, die mir in ihrer Freude die Hände drückten und mich dadurch sehr ergötzten.

Selige Tage wurden hier verlebt in der Blütenfülle des Frühlings, im Kreise der geliebten Brüder, die sich bald in Solz, bald in Meiningen zusammenfanden. Besonders fühlte sich Ernst Heim jetzt zu seinem, vor den übrigen durch seine persönliche Würde und seine umfassenden Kenntnisse hervorragenden Bruder Ludwig hingezogen, dem er dann auch reuig bekannte, wie er mit Anton vor einigen Jahren in Jena ein Complot gegen die Herrschaft gemacht habe, welche der Erstgeborene über seine Brüder in Anspruch zu nehmen schien. Rührend ist das Gelübde der vereinten Brüder, ihrer zweiten Mutter unter allen Umständen in Liebe und Treue beistehen zu wollen, zum Lohne für die fromme Duldung, welche sie in der Pflege des alten, oft launigen Vaters bewies.

Nur eine kleine Störung veranlaßte der mehr erwähnte mißliche Handel, welcher vor der Rückkehr nach Halle beseitigt werden mußte. Unser Heim war nämlich, in der Studentensprache, gewissermaßen von Halle ergekniffen. Das akademische Gericht hatte ihn wegen der ärztlichen Theilnahme an jenem Duell zu einer Geldstrafe von 10 Rthrn. verurtheilt, und er durfte vor Berichtigung dieser Strafe die Stadt nicht verlassen. Nur auf

einige Tage nach Leipzig zu gehen, war Heim erlaubt worden. Es mußte daher von Solz aus ein Schreiben in zierlichem Latein an den Prorector gesandt werden, worauf dann der Entflohene unter dem Beding pünktlicher Zahlung sicheres Geleit erhielt und nach Halle zurückkehrte.

Hier widmete er sich nun fast ganz einer schon ziemlich ausgedehnten Praxis und besuchte manchen Tag wol zwanzig Kranke. Sonnabends zog er oft mit mehren jüngern Medicinern aufs Land und ließ gleich bei seiner Ankunft im ganzen Dorfe bekannt machen: Wer zur Ader lassen wolle, habe sich Sonntag Vormittags zu melden. So wurde nicht selten zwanzig bis dreißig Personen unentgeltlich Blut gelassen. Solche, bei denen die Ader offen lag, übergab Heim seinen minder geübten Begleitern; die schwierigern Operationen verrichtete er selbst. Überdies beschäftigte er sich viel in dem Laboratorium seines Lehrers Nietzky, dessen Gunst er stets genoß, und welcher die Absicht festhielt, ihn für die akademische Laufbahn zu gewinnen.

Indeß blieb er mit seinem Muzel in der lebendigsten Verbindung. Auch die Brüder Ludwig und Anton wechselten Briefe mit diesem. Muzel besuchte in Berlin unter Leitung seines Vaters die Charité, studirte und machte chemische Versuche in einem für ihn angelegten Laboratorium, um sich zu den Reisen vorzubereiten, welche er, nach des Vaters Willen, nach der Doctorpromotion antreten sollte. Zu diesem Zwecke lernte er auch Englisch bei seinem Oheim Muzel-Stosch. Aus dem Briefwechsel beider Freunde ergibt sich, wie streng und genau schon damals Heim in seiner ärztlichen Beobachtung war, und wie schwer eine fremde Beschreibung ihm genügte. Muzel's Erzählung von einem Husaren, dem eine unbedeutende Wunde in der Seite zugeheilt worden war, nach deren Heilung er mit einem Male heftige Anfälle vom Spasmo cynico bekam, nannte Heim einen unvollkommenen Casum und meinte: durch eine genauere Erforschung müsse sich ergeben, daß Obstructiones in collo oder in einem Viscere abdominali zum Grunde lägen. — Für Muzel's

entworfene Dissertation[1]) machte Heim in diesem Sommer viele Versuche über die Milch der Pflanzen.

Die in dieser Zeit geschriebenen Briefe sind meist verloren gegangen, namentlich auch Heim's ausführliche Beschreibung seiner Rückreise von Solz nach Halle, über welche wir jedoch Ludwig's Urtheil und Vergeltung wenigstens in kurzem Auszuge aus einem Briefe vom 7. August 1771 anführen:

«In der Länge der Erzählungen kann ich es dir nicht nachthun. Du weißt, daß ich in diesem Stück kein so fruchtbares Genie habe als du. Die kleinen Umstände machen nicht so viel Eindruck auf mich, und wenn ich sie auch bemerke, so kostet es mich Mühe, sie nach der Reihe aufzuzählen. Doch sollst du ein Stückchen von mir hören. Ich bin gestern auf einer Jagd gewesen, welche dem Prinzen Joseph von Hildburghausen zu Ehren veranstaltet worden war. Um 10 Uhr sollte sie angehen und um 12 Uhr, glaubte man, würde sie zu Ende sein. Punkt 10 Uhr befand ich mich auf dem Schlachtfelde. Gegen 12 Uhr wurde der Anfang mit dem Treiben gemacht, weil verschiedene Vorbereitungen, an welchen man arbeitete, nicht hatten fertig werden können. Das Wild war nicht aus dem Walde herauszubringen, weil es sich vor der erstaunlichen Menge von Menschen, die alle frei und unbedeckt standen, scheuete. Es setzte jederzeit mit Gewalt über die Treiber zurück und verschiedene derselben wurden beschädigt. Thiere kamen zwar zum Vorschein, allein der Anfang des Schießens sollte mit jagbaren Hirschen gemacht werden. Es kam so weit, daß man diese in der Stallung fangen und mit Stricken auf den offenen Platz führen mußte, wo der Jagdschirm befindlich war. Nun wurden sie losgelassen und erlegt. Darüber verging die Zeit bis Abends 6 Uhr. Ich befand mich mit Bruder Jörg aus Völkershausen in der grünen Hütte, wo die Trompeten und Pauken aufgestellt waren.» U. s. w.

Ferner heißt es in dieser Schilderung: «Wir glaubten Alle

---

1) De mixtione lactis et inde dependentibus viribus in corpus humanum.

vor Hunger und Mattigkeit umzufallen, die noch dadurch vermehrt wurde, daß wir uns in dem Gedränge nicht niedersetzen konnten. Mein einziger Trost in diesen kümmerlichen Umständen waren die schönen schwarzen Augen der Pfarrerin von Völkershausen, einer Frau von siebzehn Jahren, die ich an der Seite hatte; nur sind die Empfindungen des Herzens sehr matt, wenn der Magen leidet.» U. s. w.

«Bruder Fritz ist examinirt worden und hat bonissime bestanden. Seines Gleichen ist seit vielen Jahren auf dem Consistorio nicht gehört worden. Künftigen Sonntag wird er zum ersten Male in der Schloßkirche predigen. Er hat Aussicht, nach Schwaben zu dem Grafen von Degenfeld zu kommen, zu welchem Ende ein Erziehungsplan in französischer Sprache aufgesetzt werden mußte, welchen Frau von Stein an die Gräfin geschickt hat.» U. s. w.

Die folgenden Briefe des ältern Bruders sind in französischer Sprache und zwar höchst sauber und zierlich geschrieben, um Ernst Heim selbst zur Übung in dieser Sprache zu ermuntern. Die kleine Beilage eines längern Briefs vom 18. Nov. 1771, welcher zu beliebiger Mittheilung an Herrn v. Dürkheim abgefaßt war, schließt folgendermaßen: «Mais dites-moi donc ce que fait le célèbre Muzel? Est-ce qu'il a encore les cinq doigts de sa main droite? Je crains qu'il ne les ait brulés en quelque opération chymique. Adieu, mon aimable frère. Je vous aime de tout mon coeur, malgré que vous soyez rasch, comme un étudiant de Halle, ou un soldat de Prusse. Je vous aime pourtant, oui, oui» [1]).

Da sowol Heim's Tagebuch als auch seine an die Brüder und Muzel geschriebenen Briefe aus dieser Zeit meist verloren

---

1) «Sage mir doch, was macht denn der berühmte Muzel? Hat er noch alle fünf Finger seiner rechten Hand? Ich fürchte, er habe sie sich bei irgend einer chemischen Operation verbrannt. Adieu, mein liebenswürdiger Bruder. Ich liebe dich von Herzen, wenn du auch rasch bist wie ein hallenser Student oder ein preußischer Soldat. Ich liebe dich doch, ja, ja!»

gegangen sind, so müssen die vorhandenen Briefe des ältern Bruders Dasjenige ergänzen, was zur Geschichte Ernst Heim's zu gehören scheint oder auf die Entwickelung des Schicksals der Brüder hinweist, mit welchen dieser nicht aufhörte, gleichsam eine Einheit zu bilden. Man leitet den unermeßlichen Reichthum der europäischen Geldfürsten, der Gebrüder Rothschild, aus der gewissenhaften Befolgung des väterlichen Gebotes her, niemals ihr Gut, ihr Interesse voneinander zu trennen. Die sechs Heim'schen Brüder bildeten einen ähnlichen Bund, der jedoch nicht auf Geld und äußere Schätze zielte, sondern auf ihr ganzes sittliches Dasein. Und wer sie im Jahre 1796 in Solz, wo nun der jüngste Bruder dem Vater als Seelsorger der Gemeinde gefolgt war, versammelt gesehen, weiß, wie reich der Himmel den Bund gesegnet hat[1]).

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 6. Dec. 1771.

Avant-hier il étoit fort question de vous dans un grand conseil que George, Antoine et moi avons tenu touchant l'engagement proposé à notre cher Frédéric chez la comtesse de Degenfeld. Je ne le trouvois pas si avantageux qu'il dût l'accepter simplement et sans se précautionner un peu pour l'avenir. Ce sont, à ce qui me paroit, des gens fort chiches qui pour une récompense très-mince demandent un travail immense. George au contraire ne parut pas être de mon sentiment. Par cette raison il vint lui-même me voir, et nous avons reglé ensemble la lettre que Frédéric doit écrire en réponse à celle de la comtesse. A cette occasion nous avons parlé beaucoup sur votre sujet. Je lus à nos deux frères la dernière lettre, que

---

1) Wenn Ernst Heim die übrigen alle weit überlebte und hinsichts der endlichen Gestaltung seiner Lebensverhältnisse die oberste Stufe erreichte, so zeigt sich auch, wie die Grundlegung seines Geschicks die schwierigste war, den meisten Aufwand von Überlegung und Versuchen im Rathe der Brüder verursachte.

j'ai reçue de vous. Ils partagèrent avec moi le plaisir que je ressens de vous voir dans une situation aussi bonne que celle d'un étudiant le peut être qui vit aux dépens d'autrui. Surtout nous nous sommes rejouis du commerce de lettres recommencé avec le docteur Kilmar. Vous pouvez aisément vous imaginer que chacun de nous souhaite sincèrement qu'il ait un jour l'effet que nous en désirons. J'ai entendu dernièrement beaucoup de belles choses de cette jolie fille, d'une femme d'ici qui fait un petit trafic à Aschersleben et qui l'a vue très-souvent. Je voudrois que Nietzky sût l'art de fixer notre attention sur elle, comme il doit savoir celle de fixer l'argent. Notre bon George commence à présent à songer à un établissement solide et stable. Je ferois de même s'il m'étoit permis de disposer de moi-même à mon gré. Le pauvre petit Christoffle continue d'être toujours malade et sujet à des fréquens évanouissemens. Etc.[1])

---

1) Vorgestern war viel von dir die Rede, und zwar in einer großen Berathung zwischen Georg, Anton und mir über eine Stelle, welche unserm lieben Friedrich bei der Gräfin Degenfeld angeboten worden. Ich fand sie nicht so vortheilhaft, daß er sie geradezu, ohne sich ein wenig für die Zukunft sicher zu stellen, annehmen müßte. Diese Leute scheinen mir sehr karg zu sein und für geringen Lohn ungeheure Arbeit zu verlangen. Georg schien dagegen nicht meine Meinung zu theilen, weshalb er selbst zu mir kam, und wir haben das Antwortschreiben Friedrich's an die Gräfin gemeinschaftlich aufgesetzt. Bei dieser Gelegenheit sprachen wir viel von dir. Ich las den Brüdern deinen letzten Brief an mich vor, und sie theilten meine Freude darüber, dich in einer Lage zu sehen, wie sie ein auf Kosten Anderer lebender Student nur immer wünschen kann. Besonders angenehm war es uns, den brieflichen Verkehr mit dem Doctor Kilmar wieder aufgenommen zu wissen. Du kannst dir leicht denken, daß wir Alle den hiervon erwarteten Erfolg aufrichtig wünschen. Neulich habe ich viel Gutes von diesem hübschen Mädchen gehört, und zwar durch eine hiesige Frau, die in Aschersleben einen kleinen Handel treibt und sie sehr oft gesehen hat. Ich wünschte, daß Nietzky die Kunst besäße, unsere Aufmerksamkeit auf sie zu fixiren, wie er die besitzen muß, das Silber zu fixiren. Unser guter Georg beschäftigt sich jetzt mit dem Gedanken an eine feste und dauernde Stellung, und ich würde desgleichen thun, wenn ich über mich frei verfügen könnte. Der arme kleine Christoph ist noch immer krank und häufigen Ohnmachten unterworfen.

Hier folgt ein ausführlicher Bericht über den Zustand des jüngsten Bruders und die mancherlei Heilversuche, welche der alte Vater mit demselben anstellte. Auch fast in jedem der folgenden Briefe ist dieser Gegenstand ausführlich behandelt, um darüber das sachkundige Gutachten von Ernst Heim zu vernehmen.

Als jenes Schreiben von Bruder Ludwig eintraf, hatte er schon Münzel's Brief vom 3. December 1771 in den Händen, worin dieser seinem Freunde schreibt:

«Rathe einmal, alter Junge, was ich dir für einen Vorschlag zu machen habe? Willigtest du ein, und ich könnte ihn sogleich ausführen, ich würde mich mehr freuen, als wenn ich eine Tonne Goldes geerbt hätte. Mein Vater ist entschlossen, mich auf Ostern reisen zu lassen. Wie gern ich einen Gefährten hätte, besonders der mit mir von gleichem Handwerk wäre, kannst du dir leicht vorstellen. Doch wagte ich es nicht, meinem Vater dieses vorzuschlagen, weil es evident doppelte Kosten macht. Da er indeß wegen der Sicherheit seines lieben Söhnchens sehr besorgt ist, so erbot er sich, mir einen treuen Diener mitzugeben. Wenn die Sicherheit nur der Grund ist, erwiderte ich, so wäre es ja für mich zuträglicher, wenn ich einen Reisegesellen bekommen könnte; und weil dieser wo möglich gleiche Absichten mit mir haben müßte, so hielte ich es für das Beste, Jemanden von meinen Freunden umsonst mitzunehmen. Er schlug mir sogleich dich dazu vor, und du kannst denken, wie sehr ich mich freute. Doch meinte er, er wollte sich darüber noch weiter besinnen.»

In zärtlicher Liebe bittet nun Münzel seinen Heim, die Sache reiflich zu erwägen, vornehmlich in Rücksicht seiner fernern Lebensbahn, für welche jedoch auch der gütige und vielvermögende Vater Sorge tragen werde. Von Heim's Seite war hierbei, wie es schien, wenig zu bedenken, und wenn in dem Briefwechsel mit seinen Brüdern Schwankungen seines Entschlusses hervortreten, ja selbst Kreuz- und Quersprünge der Einbildungskraft durchblicken, so stammten diese aus dem natürlichen Eindrucke, welchen die abweichenden Wünsche und Vorstellungen des verehrten Lehrers auf den dankbaren Schüler machten. Indeß blieb der

Sieg der Liebe zu dem Freunde und des richtigen Gefühls seiner Bestimmung nie zweifelhaft. Die Wiedervereinigung mit seinem Herzensfreunde gewährte ihm die schönste Aussicht des Lebens. Dankbar gab er sich und sein künftiges Schicksal in die Hände so liebevoller Menschen. Daß die Wünsche des Sohnes so leichten und glücklichen Eingang bei dem Vater gefunden hatten, gründete sich wol auf die eigene Erinnerung der frühern Reisen, welche der Geheimrath Muzel mit seinem Freunde Lieberkühn, dem hauptsächlich durch seine Lungenpräparate rühmlichst bekannten Arzte, durch England und Frankreich gemacht hatte.

Indessen erfuhr Heim erst ein Jahr später von seinem Gefährten, wie viel Mühe es diesem nach dem ersten Anerbieten des Vaters noch gekostet hatte, alle Bedenken von Vettern und Basen zu beseitigen, und wie vornehmlich die Meinung seines Freundes, des Bergraths Gerhard, der Heim in Halle kennen gelernt, den Entschluß des Vaters bestimmt hatte. Von diesem Augenblicke an schien dieser edle Mann sich auch väterliche Pflichten gegen den noch nie gesehenen Freund seines Sohnes auferlegt zu haben.

Indeß unterließ Heim nicht, über den so wichtigen, für seine künftige Lebensbahn entscheidenden Schritt mit den Brüdern gründlich zu Rathe zu gehen.

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Halle, den 11. Dec. 1771.

Schon wieder ein Brief von deinem Ernst, mein liebster Ludwig. Ich benutze die von dem Herrn Baron von Dürkheim mir gebotene Gelegenheit, dir zugleich einen Brief von meinem Freunde Muzel zu senden, mit der Bitte, diesen durchzulesen und mir deinen Rath zu ertheilen. Ich habe ihm schon halb und halb im voraus gemeldet, daß ich mit ihm reisen würde. Aus seinem Schreiben wirst du die Gesinnungen meines Muzel gegen mich kennen lernen. Friederike ist seine Schwester. Daß er mich bei der Geschichte mit dem Professor Nietzky etwas herun-

vermacht, das ist eben nichts Neues. Er hat es zu meinem Besten gethan, und ich gebe ihm gleiche Verweise, wenn ich Grund dazu habe. U. s. w.

In voriger Woche habe ich zweimal opponirt und bin allezeit auf dem Doctorschmaus herrlich tractirt worden, wobei nämlich viel Wein getrunken wurde. Du weißt, diesen trinke ich für mein Leben gern. Das Tabackrauchen habe ich mir ziemlich abgewöhnt, und wenn ich täglich viel rauche, so sind es doch nicht über 10 Pfeifen; ich gedenke es aber mit der Zeit auf 3 zu bringen. Patienten habe ich jetzt genug und darunter auch einige wichtige, besonders eines vornehmen Kaufmanns Sohn hier aus Halle. Dieser, ein Studiosus juris, ist von vielem Studiren ein Narr geworden, — ein großes Unglück für die Ältern. Dieser Kranke wird den Morgen von halb 7 bis halb 9 Uhr in ein ganz kaltes Bad, das ihm bis an den Hals geht, gebracht. Die Haare sind ihm ganz abgeschoren und auf den Kopf legt man ihm Eis, — eine verwegene Cur! Bei dem Bade muß ich allezeit zugegen sein. Da dieser Mensch ziemlich furiös ist, so habe ich noch zwei starke Soldaten bei mir, welche ihm Hände und Füße binden müssen, wenn er nicht sua sponte [1]) ins Wasser will. Du kannst dir vorstellen, daß ich diesem Patienten einen guten Theil meiner Zeit aufopfern muß, daher ich mir auch ein gutes Sostrum von seinen wohlhabenden Ältern verspreche.

In Erlernung der französischen Sprache bin ich noch immer emsig, und ich schmeichle mir auch, daß ich darin einige Progressen gemacht habe. Schreibe mir nur bald wieder einen langen französischen Brief. U. s. w.

Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 26. Dec. 1771.

[2]) J'ai bien réfléchi, mon très-cher frère, sur la proposition que Muzel vous a faite d'être compagnon du voyage qu'il

1) Freiwillig.

2) Über den Vorschlag, welchen Muzel dir, mein theurer Bruder, gemacht hat, ihn auf einer Reise, die er zur Erweiterung seiner medicinischen

vent faire pour avancer ses connoissances en fait de médecine. À juger par votre façon d'envisager les choses, je suis sûr que vous l'accepteriez quand même vos conseillers de cabinet — je parle d'Antoine et de moi — seroient d'un avis contraire. Mais nous n'y trouvons pas non plus la moindre chose qui puisse vous empêcher d'y donner la main. L'unique objection qu'on pourroit former, seroit qu'il étoit mal à propos de quitter Halle dans un temps qui paroît être favorable à la pratique naissante dont vous faites mention dans vos lettres. Je regarderois cela aussi comme un obstacle réel du voyage en question, s'il étoit sûr que le père de Muzel vous laisseroit aller dans les pays étrangers au-delà de l'espace d'un an. Mais il faudroit que je me tromperois fort si la permission qu'il vous donnera pour cet effet dût être continuée plus longtemps. Sa bourse se ressentira alors sans doute des progrès que son cher fils avec son Pylade a faits dans la médecine. Il songera donc à vous rappeler. Un voyage de cette durée ne sauroit vous faire oublier à Halle. Encore vous pourrez y entretenir toutes vos liaisons actuelles par un commerce des avis littéraires que vous enverrez des lieux où vous séjournez à un immortel Nietzky, à un célèbre Dr. Kil-

---

Kenntnisse machen will, zu begleiten, habe ich reiflich nachgedacht. Bei deiner Anschauungsweise bin ich überzeugt, daß du ihn annehmen würdest, selbst wenn deine Cabinetsräthe — ich meine Anton und mich — entgegengesetzter Ansicht wären. Indessen finden auch wir nicht das kleinste Hinderniß, das sich deiner Zustimmung widersetzen könnte. Der einzige Einwand, den man machen könnte, wäre der, daß es nicht gut sei, Halle in einem Augenblicke zu verlassen, welcher dem Beginne deiner Praxis, deren du in deinen Briefen erwähnst, günstig zu sein scheint. Dieser Umstand würde mir als ein ernstliches Hinderniß deiner Reise erscheinen, wenn es gewiß wäre, daß Muzel's Vater euch auf länger als ein Jahr in das Ausland gehen ließe. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn er seine Erlaubniß hierzu auf längere Zeit ausdehnen sollte. Nach Verlauf dieser Zeit werden die Fortschritte, welche sein lieber Sohn und dessen Pylades in der Medicin gemacht, ihm schon in seinem Geldbeutel bemerklich werden, und er wird daher daran denken, euch zurückzurufen. Eine Reise von dieser Dauer würde dich aber in Halle um so weniger in Vergessenheit bringen, als du deine gegenwärtigen Verbindungen durch einen brieflichen Verkehr mit dem unsterblichen Nietzky, mit dem

mar, dont la fille vaudra pourtant la pathologie de Nietzky, et à d'autres fauteurs et amis. Etant de retour, vous pourrez entrer dans votre carrière à Halle avec plus de succès que jamais, vous ayant acquis la réputation d'avoir vu les grands Hyppocrates et Galenos de notre siècle. Et si vous ne vouliez pas peut-être recommencer à Halle, la présomption du mérite qu'un tel voyage doit produire, vous procurera un accueil favorable partout ailleurs. Je n'ai pas besoin d'ajouter que la présomption agit sur l'esprit des hommes avec beaucoup plus de force que le mérite même. Mais avant tout il vous faut bien vous assurer du coeur de Muzel et l'engager à porter les frais du voyage. Car vous ne sauriez en rien y contribuer. Et comment faire si pendant le voyage quelque accident devoit troubler la bonne harmonie avec laquelle vous êtes parti ensemble? Il vous faudra donc vous mettre de bon coeur en dépendance de votre ami, qui fait la dépense pour vous. Ce sera une loi inviolable que vous ne perdrez jamais de vue. Cependant les bienfaits dont il vous comble vous mettent déjà en quelque sorte de dépendance de lui, par la reconnoissance à laquelle ils vous obligent. Je vous prie de m'écrire au plus tôt quand Muzel vous

---

berühmten Dr. Kilmar, dessen Tochter wenigstens Nietzky's Pathologie aufwiegt, und mit andern Gönnern und Freunden unterhalten könntest. Bei deiner Rückkehr nach Halle würde dann der Ruf, die großen Hyppokraten und Galene unsers Jahrhunderts gesehen zu haben, deiner Carrière sehr förderlich sein; und wenn du sie vielleicht nicht in Halle fortsetzen wolltest, so würde der Schein des Verdienstes, mit welchem eine solche Reise dich nothwendig umgibt, dir auch an jedem andern Orte eine günstige Aufnahme bereiten. Ich darf wol nicht besonders bemerken, daß der Schein auf den menschlichen Geist viel stärker einwirkt als das Verdienst selbst. Vor allen Dingen aber mußt du dich der Freundschaft Muzel's versichern und ihn veranlassen, die Reisekosten zu tragen, da du durchaus nichts dazu beizusteuern im Stande wärest. Und was solltest du beginnen, wenn während der Reise irgend ein Zufall die Eintracht, mit welcher ihr dieselbe begonnen, störte? Das gutwillige Unterordnen unter den Willen des zahlenden Freundes muß daher für dich ein unverletzliches Gesetz sein, welches du nie aus den Augen verlieren darfst. Diese Abhängigkeit geht inzwischen theilweise schon aus der Dankbarkeit hervor, zu welcher dich seine Wohlthaten verpflichten. Ich bitte

donne des avis ultérieurs sur ce sujet. Il m'intéresse trop pour ne pas souhaiter d'en savoir jusqu'aux moindres particularités.

Samedi prochain Frédéric partira probablement pour la Sonabe. Le bon garçon! Je lui souhaite le meilleur accueil du monde de la part de sa maîtresse. Mais il y rencontrera de grandes difficultés, quoiqu'il n'aura garde d'en faire mention dans ses lettres à ses deux frères qui sont à Meiningue. Antoine aussi bien que moi ne crut pas, qu'il devoit accepter simplement et sans réserve les conditions sur lesquelles la comtesse le vouloit engager. On y découvroit un esprit de chicheté et de hauteur ensemble qui me rendoit l'engagement tout-à-fait odieux. Nous fîmes venir George de Nordheim pour lui communiquer nos doutes, qui les trouva aussi fort fondés, aussi longtemps qu'il étoit chez nous. Mais étant de retour à Nordheim il changea tout-à-fait de sentiment. Il fit venir Frédéric chez lui, et le persuada de dire oui à tout ce que la comtesse exigea dans les conditions onéreuses qu'elle avoit proposées. Ainsi l'affaire est conclue, et comme George y a tant contribué, il s'est aussi chargé d'avancer à Frédéric les frais de voyage et tout ce dont il pourra avoir besoin. Cependant j'espère encore que la chose

---

dich), mir sobald als möglich zu schreiben, wenn Muzel dir seine letzten Entschließungen über diesen Gegenstand mittheilt; er interessirt mich zu lebhaft, als daß ich nicht wünschen sollte, ihn bis in seine kleinsten Einzelheiten kennen zu lernen.

Am nächsten Sonnabend wird Friedrich wahrscheinlich nach Schwaben abreisen. Der liebe Junge! Ich wünsche ihm bei seiner Herrin den besten Empfang von der Welt. Aber er wird dort viele Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn er sich auch hüten wird, davon in den Briefen an seine beiden Brüder in Meiningen zu sprechen. Anton war gleich mir der Ansicht, daß er die Bedingungen, unter welchen ihn die Gräfin engagiren wollte, nicht geradezu und ohne Vorbehalt annehmen solle Man bemerkte darin ein Gemisch von Knauserei und Hochmuth, das mir den ganzen Vorschlag verhaßt machte. Wir ließen Georg aus Nordheim kommen, um ihm unsere Zweifel mitzutheilen, und, so lange er bei uns war, fand er sie auch sehr gegründet; sobald er aber nach Nordheim zurückgekehrt war, änderte er seine Ansicht gänzlich. Er ließ Friedrich zu sich kommen und überredete ihn, zu allen lästigen Bedingungen der Gräfin «ja» zu sagen. Die Sache ist also

ira bien, et que Frédéric pourra s'y maintenir, pourvu qu'il y ait un an passé. Mais dès le commencement il souffrira beaucoup, ce dont on auroit pû le garantir en partie, en modérant les conditions de la comtesse. Car Frédéric n'est pas comme George, qui dit oui à tout, et fait ce qu'il veut. D'ailleurs je suis très-content de ce que Frédéric va entrer dans une maison qui est très-propre à le polir et à devenir pour lui une Tölpelmühle. Car le bon homme s'est beaucoup gâté chez vous à Halle — ne vous en déplaise. — Il vouloit imiter votre nonchalance et votre vivacité ensemble, et n'avoit pas le talent d'être aussi agréable que vous. Cela le rendoit si lourd dans ses mouvements et si fade dans ses discours qu'il étoit insupportable à tout homme de goût et de conduite. Mais étant sous la domination d'une maîtresse impérieuse et observé jusqu'au moindre geste par son élève aîné, qui a été la terreur de ses prédécesseurs, il faudra qu'il devienne souple et poli, ou bien qu'il quitte la maison, ce qu'il évitera sûrement. Mais n'écrivez rien de cela à George, parce que cela nous pourroit désunir.

---

abgemacht, und da Georg so viel dazu beigetragen, so hat er es auch übernommen, Friedrich die Reisekosten und Alles, was er braucht, vorzustrecken. Ich hoffe indessen noch, daß Alles gut gehen und daß Friedrich, sobald nur erst ein Jahr vorüber ist, im Stande sein werde, sich dort zu halten. Anfangs aber wird er viel zu leiden haben, was man ihm durch Milderung der von der Gräfin aufgestellten Bedingungen theilweise hätte ersparen können. Denn Friedrich ist nicht wie Georg, der zu Allem «ja» sagt, und thut, was er will. Übrigens freue ich mich sehr, daß Friedrich in ein Haus kommt, welches sehr geeignet ist, ihn abzuschleifen und für ihn eine «Tölpelmühle» zu werden; denn — nimm es mir nicht übel — der gute Junge hat sich bei dir in Halle sehr vernachlässigt. Er wollte zu gleicher Zeit deine Zwanglosigkeit und deine Lebhaftigkeit nachahmen, und hatte dabei nicht das Talent, so angenehm zu sein als du. Das machte ihn so schwerfällig in seinen Bewegungen und so fade in seiner Unterhaltung, daß er jedem Menschen von Geschmack und Bildung unerträglich wurde. Aber unter der Leitung einer gebieterischen Herrin und von seinem ältesten Schüler, dem Schrecken seiner Vorgänger, bis in die kleinsten Bewegungen beobachtet, wird er geschmeidig und höflich werden, oder das Haus verlassen müssen. Das Letztere wird er zuversichtlich zu vermeiden suchen. Schreibe aber nichts hiervon an Georg,

J'en use envers vous avec ma sincérité naturelle. Sans cela je me serois tû là-dessus. Mr. de Durkheim m'a chargé de vous faire des compliments de sa part. Faites-en de mon côté à son frère. Etc.

[1]) Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 2. Febr. 1772.

Je vous ai écrit il y a un mois très-amplement touchant le projet de voyage que Muzel vous a proposé; mais à en juger par vos dernières, vous n'avez pas encore reçu la mienne. Je suis fort du sentiment de notre frère Antoine, qui vous a conseillé déjà d'accepter l'avantage que Muzel vous offre. Il n'y a sans doute rien de plus facile que de vous remettre, le voyage fini, dans la situation que vous quitteriez pour quelque temps à Halle. Et le préjugé d'avoir vu le monde est des plus favorables à un jeune médecin. Pour ce qui regarde les autres desseins dont vous avez toujours une multitude dans votre imagination féconde, celui d'aller en Malabar ne mérite pas qu'on en fasse seulement mention. Si vous étiez théologien, vous

---

weil uns das verunreinigen könnte. Wenn ich nicht glaubte, gegen dich meiner natürlichen Offenheit freien Lauf lassen zu können, so würde ich hiervon geschwiegen haben. Herr v. Dürkheim hat mich beauftragt, dir seine Empfehlung zu machen; thue ein Gleiches meinerseits bei seinem Bruder. U. s. w.

[1]) **Ludwig Heim an Ernst Heim.**

Meiningen, den 2. Febr. 1772

Vor einem Monat habe ich dir sehr ausführlich über den Reisevorschlag geschrieben, den Muzel dir gemacht hat; nach deinem letzten Briefe zu schließen, hast du aber den meinigen noch nicht erhalten. Ich bin durchaus der Ansicht unsers Bruders Anton, der dir räth, das vortheilhafte Anerbieten Muzel's anzunehmen. Es wird dir gewiß ein Leichtes sein, die Stellung, welche du für einige Zeit in Halle aufgibst, nach Beendigung der Reise wieder einzunehmen; und der Ruf, die Welt gesehen zu haben, ist für einen jungen Arzt äußerst vortheilhaft. Was die andern Pläne betrifft, deren deine fruchtbare Einbildungskraft immer eine Menge hervorbringt, so verdient der, nach Malabar zu gehen, kaum eine Erwähnung. Wenn du Theo-

pourriez peut-être y convertir les incrédules, quoiqu'il s'en trouve aussi de cette espèce chez nous. Mais dans l'état où vous êtes, cette idée me paroît être des plus bizarres, et elle ne sauroit sûrement trouver place à moins que ce ne soit dans la tête d'un fanatique, ou d'un marchand avide de l'or, ou d'un matelot, ou bien d'un homme qui a perdu tout espoir dans sa patrie et qu'on ne veut plus souffrir en Europe. O mon frère, mon bien aimé! comment votre esprit raisonnable peut-il être susceptible d'une telle idée? Je ne dirois rien d'Aschersleben, mais si vous eussiez la plus simple vue sur Pétersbourg, cette ville seroit à un million d'égards préférable à Trischinatpalli ou à Culucumkilly et autres lieux célèbres de la côte de Malabar. Si Conrad va à Pétersbourg, vous pourrez toujours encore tirer parti de la liaison que vous entretenez avec lui. Je n'aurois jamais rien contre un établissement dans ce pays-là. Mais il faut y laisser passer Conrad le premier. Les terres de Mr. de Karstedt seroient peut-être propres pour quelqu'un qui voudroit s'y mettre à l'engrais, mais pour un jeune homme rempli de vivacité et de grands talents tel que vous, il n'y a rien de solide à y espérer. En tout cas vous pourriez l'y accompagner quand il

---

loge wäreſt, ſo könnteſt du dort vielleicht die Ungläubigen bekehren, obgleich es deren auch bei uns gibt; aber in deinem Fache dorthin gehen zu wollen, ſcheint mir eine ganz bizarre Idee zu ſein; höchſtens könnte ſie in dem Kopfe eines Fanatikers Platz greifen, oder in dem eines goldgierigen Handelsmannes, oder eines Matroſen, oder etwa eines Menſchen, der in ſeinem Vaterlande alle Hoffnung verloren hat und den man nicht mehr in Europa dulden will. O mein innniggeliebter Bruder! wie kann dein geſunder Verſtand eine ſolche Idee faſſen? Ich ſage nichts von Aſchersleben, und wenn du ſelbſt deine Augen auf Petersburg würfeſt, ſo wäre dieſe Stadt in tauſend Beziehungen Triſchinatpalli oder Culucumkilly und andern berühmten Orten der Küſte von Malabar vorzuziehen. Wenn Konrad nach Petersburg geht, ſo kannſt du immer noch aus der Verbindung mit ihm Nutzen ziehen. Ich werde niemals etwas gegen ein Etabliſſement in dieſem Lande haben; aber vorher mußt du Konrad hingehen laſſen. Die Güter des Herrn von Karſtedt ſind vielleicht ein geeigneter Aufenthaltsort für Jemand, der ſich daſelbſt mäſten will, aber für einen lebhaften und talentvollen Menſchen wie du, iſt dort nichts Solides zu hoffen. Auf alle Fälle könnteſt du ihn dahin

partira à Pâque prochain. Un petit séjour de quelques semaines pourroit vous en faire connoître assez les avenues. Est-ce que vous n'avez jamais pensé aux Amériques septentrionales? C'est un pays riche, fertile, abondant. On y vit dans les colonies angloises à notre façon. Le trajet est court et on n'y risque rien du climat. Car ceux qui reviennent de Malabar ont tous la cervelle altérée par la chaleur, à moins qu'ils ne l'aient eue avant leur départ. Si j'étois homme, qui étoit un peu dans le goût de l'aventure, ces contrées feroient une perspective pour moi. Etc.

[1]) Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 10. Febr. 1772.

J'ai envoyé hier une lettre pour vous à la poste, mon très-cher frère! Cependant je vais faire encore quelques lignes de réponse à celle que j'ai reçue de votre part par Antoine. Je serois infiniment charmé si je pouvois vous avancer l'argent qu'il vous faut pour recevoir le chapeau de docteur en médecine. Mais dans l'état où la chambre des finances est actuellement,

---

begleiten, wenn er nächste Ostern abreist. Ein kurzer Aufenthalt von wenigen Wochen würde dich die Aussichten daselbst hinlänglich kennen lehren. Hast du denn niemals an Nordamerika gedacht? Das ist ein reiches, fruchtbares, üppiges Land. In den englischen Colonien lebt man dort ganz wie bei uns. Die Überfahrt ist kurz und das Klima nicht gefährlich. Allen aber, die von Malabar zurückkehren, hat die Hitze das Gehirn angegriffen, wenn dies nämlich nicht schon vor ihrer Abreise der Fall war. Wäre ich ein Mensch mit einiger Neigung zu Abenteuern, auf diese Gegenden würde ich mein Augenmerk richten. U. s. w.

[1]) Ludwig Heim an Ernst Heim.

Meiningen, den 10. Febr. 1772.

Gestern, mein theurer Bruder, habe ich einen Brief an dich auf die Post gegeben; ich will jedoch den, welchen ich durch Anton von dir erhalten, noch mit einigen Zeilen beantworten. Es würde mir eine große Freude sein, wenn ich dir das zur Erlangung des medicinischen Doctorhuts nothwendige Geld vorstrecken könnte; aber bei dem gegenwärtigen Zustande der

qui me doit des sommes assez considérables, je ne vois point de jour pour cela. Cependant j'ose me flatter encore que d'ici jusqu'à Pâque notre père pourra trouver, à l'aide de ses fils, cent écus pour subvenir aux frais de votre promotion. Du moins nous ferons notre possible. Les sentiments généreux de Muzel pour vous méritent autant d'admiration que de reconnoissance. C'est un ami dont on trouve très peu dans ce monde-ci. Je lui veux toute sorte de bien, quoiqu'il ne m'ait pas encore fait réponse à la lettre que je lui ai écrite. Mais je ne dis pas cela pour que vous deviez lui en rappeler le souvenir. Etc.

Der übrige Inhalt dieses, sowie ein großer Theil des folgenden Briefs vom 6. März bezieht sich auf des jüngern Bruders Leiden und auf eine von dem ältern selbst überstandene Krankheit, über welche Ernst Heim noch zu Rathe gezogen wird. Die folgende Stelle gewährt indeß, nach der Erinnerung an die Schwierigkeit der endlichen Erlangung der Doctorwürde, in der Ansicht des ältern Bruders, welcher sich in strenger Beachtung der gemessenen Formen, der beengten Sitte eines kleinern deutschen Hofes mit überlegener Kraft und Bildung des Geistes dennoch frei bewegte, einen klaren Blick in Ernst Heim's äußerlich ganz entgegengesetztes Wesen. Dieser ließ allezeit und in jedem Verhältniß gegen den Fürsten wie gegen den Bauer seiner Natur in Wort und That freien Lauf, und ohne es zu wollen, gewann er die herzliche Zuneigung eines Jeden.

Finanzkammer, die mir noch ziemlich bedeutende Summen schuldet, ist hierzu keine Aussicht. Ich wage indessen zu hoffen, daß unser Vater mit Hilfe seiner Söhne bis Ostern noch hundert Thaler auftreiben werde, um die Kosten deiner Promotion zu decken. Wenigstens werden wir unser Möglichstes thun. Muzel's großmüthige Freigebigkeit gegen dich verdient ebenso viel Bewunderung als Dankbarkeit. Das ist ein Freund, wie man wenige in dieser Welt findet. Ich wünsche ihm alles mögliche Gute, wiewol er meinen Brief noch nicht beantwortet hat. Doch sage ich dies nicht, damit du ihn daran erinnern sollest. u. s. w.

[1]) «Mad. la duchesse et Mad. la grand-maîtresse, qui étoient toutes les deux alitées en même temps, ont eu tant d'attentions particulières pour moi, que si j'étois bon courtisan, j'aurois encore de quoi me féliciter d'avoir été malade.

Pour ce qui regarde votre chère lettre qui m'a fait beaucoup de plaisir, je vous ai écrit dans mes dernières mon sentiment touchant le voyage en question. Je ne crois pas que Nietzky fasse de difficulté d'y consentir, pourvu qu'il soit sûr que vous retournerez chez lui après l'avoir fini. L'incluse a été envoyée par Antoine à notre père, que nous attendons ici au plus tôt pour recevoir de lui l'argent qu'il vous a promis pour acheter le D. En attendant, vous pouvez hardiment travailler à votre dissertation. Si vous trouvez *opus grave insolitumque*, comme vous dites l'avoir reconnu à celle de Conrad, il faut fixer les yeux sur la récompense dont il sera suivi. Pensez qu'Apollo et son grand fils Aesculape sont occupés maintenant à préparer les lauriers, dont il a été résolu dans le consistoire des dieux de couronner votre offenen Kopf. Pensez que c'est quelque chose que le chapeau doctoral. Pensez enfin que votre

---

1) Die Frau Herzogin und die Frau Großmeisterin, welche Beide zu gleicher Zeit bettlägerig waren, haben so außerordentliche Aufmerksamkeit für mich gehabt, daß ich mir zu meiner Krankheit Glück wünschen könnte, wenn ich ein guter Hofmann wäre.

Was deinen lieben Brief betrifft, der mir sehr viel Vergnügen gemacht hat, so habe ich dir schon neulich meine Ansicht über die fragliche Reise geschrieben. Ich glaube nicht, daß Nietzky Schwierigkeiten machen werde, seine Zustimmung dazu zu geben, vorausgesetzt, daß er deiner Rückkehr zu ihm nach ihrer Beendigung sicher ist. Die Einlage hat Anton unserm Vater zugesandt, den wir ehestens hier erwarten, um von ihm das versprochene Geld zur Anschaffung des Doctorhuts in Empfang zu nehmen. Unterdessen kannst du dreist an deiner Dissertation arbeiten. Wenn du opus grave insolitumque (die Arbeit schwer und ungewohnt) findest, wie du es bei der von Konrad bemerkt haben willst, so mußt du den Lohn, welcher ihr folgt, ins Auge fassen. Bedenke, daß Apollo und sein großer Sohn Äskulap jetzt beschäftigt sind, den Lorberkranz zu winden, der nach dem Rathschlusse der Götter deinen offenen Kopf zieren soll. Bedenke, daß ein Doctorhut etwas zu bedeuten hat. Be-

frère aîné travaille jour et nuit pour tailler une plume avec laquelle il puisse écrire un D de deux pouces en carré dans la lettre de félicitation qu'il aura l'honneur de vous adresser à une occasion si illustre. *Magnos magna decet.* Une âme qui a les sentiments grands et élevés ne sauroit résister à tant de motifs.

Antoine, qui a lu la lettre que vous m'avez écrite, s'est moqué un peu du nouveau principe que vous avez adopté, d'user avec fierté envers ceux qui étoient un étage plus élevé que vous, et de ne garder les manières affables que pour ceux qui vous sont inférieurs. Quoique j'aime aussi à rire, je ne saurois pourtant m'empêcher de regarder la chose d'un côté plus sérieux. Je sais que la fierté est une disposition héréditaire dans notre famille, dont la plupart des adversités que nos deux oncles ont éprouvées dérivent leur origine. Je peux donc aisément entrevoir d'où vous avez puisé cette nouvelle maxime, et il me faudroit avoir peu de soin pour votre véritable bonheur, si je ne voulois pas vous avertir à temps des suites funestes qu'elle aura infailliblement pour vous, étant jointe à cette manière d'agir Prussienne selon laquelle vous vous êtes formé. Soyez per-

---

denke endlich, daß dein ältester Bruder Tag und Nacht daran arbeitet, eine Feder zu schneiden, mit der er in dem Beglückwünschungsbriefe, welchen er die Ehre haben wird, bei einer so feierlichen Gelegenheit an dich zu richten, ein D. von zwei Zoll im Durchmesser Quadrat schreiben könne. Magnos magna decet (Großen ziemt Großes). Eine Seele von großen und erhabenen Gefühlen wird solchen Gründen nicht widerstehen können.

Anton hat deinen Brief an mich gelesen und sich ein wenig lustig gemacht über das von dir angenommene neue Princip, dich mit Stolz gegen Höherstehende als du selbst, mit freundlicher Gefälligkeit jedoch nur gegen Niedere zu betragen. Wenn ich auch gern lache, so kann ich mich doch nicht enthalten, die Sache von einer ernstern Seite zu betrachten. Ich weiß, daß der Stolz eine erbliche Eigenschaft in unserer Familie und die Hauptquelle des Unglücks unserer beiden Oheime ist, kann es also mit Leichtigkeit durchschauen, wo du diese neue Maxime hergenommen hast; und ich müßte für dein wahres Glück wenig besorgt sein, wenn ich dich nicht bei Zeiten auf die verderblichen Folgen aufmerksam machte, welche er, in Verbindung mit der von dir befolgten preußischen Handlungsweise, unfehlbar für dich haben wird.

suadé, mon cher frère! que je suis ennemi declaré de ces âmes basses et rampantes dont communément les cours sont inondées; je leur donne la chasse, s'il est possible, partout où je les rencontre: mais nonobstant cela je suis pleinement convaincu qu'il faut avoir du respect pour quiconque le peut exiger ou par sa naissance ou par la place qu'il tient. S'il y joint un mérite personnel, tant mieux! alors les assurances de mon respect sont sincères et partent du coeur: sinon, n'importe; je ne les lui refuserai pour cela jamais. Il se présente journellement des occasions où je pourrois faire sentir à nos jeunes gentilshommes la supériorité ou d'esprit ou de faveur que j'ai sur eux, mais je leur fais toujours les avances, et j'observe cette règle non-seulement envers mes supérieurs et mes inférieurs, car cela souffre le moins de difficulté, mais encore envers mes égaux. Pour ceux de la noblesse il y a une convention tacite établie chez nous, que l'éclat des actions guerrières et souvent barbares de leurs ancêtres doit se répandre jusqu'à leurs descendants. On a réglé pour eux une étiquette particulière. Je n'y trouve rien à redire; je m'y soumets par la même raison qui me fait

---

Sei überzeugt, mein lieber Bruder, daß ich ein erklärter Feind jener niedrigen und kriechenden Seelen bin, von denen die Höfe gemeinhin überschwemmt sind; ich verfolge sie wo möglich, so oft ich ihnen begegne: nichtsdestoweniger aber bin ich fest überzeugt, daß man Jedem, der entweder durch seine Geburt oder durch seine Stellung Respect zu verlangen berechtigt ist, denselben zollen muß. Hat er außerdem noch ein persönliches Verdienst, desto besser; dann sind die Versicherungen meiner Hochachtung aufrichtig und kommen von Herzen: wenn nicht, thut nichts, ich werde sie ihm deshalb niemals vorenthalten. Täglich finden sich Gelegenheiten, bei denen ich unsern jungen Edelleuten meine Überlegenheit an Geist oder Gunst fühlen lassen könnte, aber ich bin immer zuvorkommend gegen sie und beobachte diese Regel nicht nur gegen die über und unter mir Stehenden, denn das leidet die geringste Schwierigkeit, sondern auch gegen Meinesgleichen. Was den Adel betrifft, so ist man bei uns stillschweigend darin übereingekommen, daß der Glanz der kriegerischen und oft barbarischen Thaten der Vorfahren sich auch über ihre Nachkommen verbreiten solle. Man hat für sie eine besondere Etikette festgestellt. Ich habe nichts gegen dieselbe einzuwenden; ich unterwerfe mich ihr

témoigner plus d'attention à un professeur en plaie, qu'à un simple étudiant, quoique ce dernier égale ou surpasse encore le professeur en érudition. Mais vous direz que c'est un préjugé. Fort bien. La thèse de notre droit public *quod venter aut p.... nobilitet*, m'a aussi toujours paru risible. Cependant comme il est très-avantageux pour la société humaine qu'il y ait des étages et des conditions différentes, il ne nous importe par quel *principium distinguendi* on veut faire ces conditions. D'ailleurs le vrai mérite subsiste par soi-même et n'est attaché à aucune condition. Satisfait de sa valeur intrinsèque, il est modeste et n'affecte pas cet air de suffisance qu'on trouve aux gens qui, destitués des talents du coeur et de l'esprit, en veulent du moins faire les grimaces. Je pourrois encore ajouter bien des réflexions sur ce sujet, si pour vous faire abandonner votre maxime il ne falloit que vous convaincre qu'elle étoit fausse; mais comme elle ne tient pas autant dans l'entendement que dans votre sang et dans le sentiment des forces qui vous viennent peu à peu avec l'âge et la tournure heureuse de vos affaires,

---

aus demſelben Grunde, der mich einem ergrauten Profeſſor mehr Aufmerkſamkeit erweiſen läßt als einem einfachen Studenten, wenn der Letztere auch ebenſo viel oder mehr Gelehrſamkeit beſitzt als der Profeſſor. Du wirſt das ein Vorurtheil nennen. Gut. Der Grundſatz unſers öffentlichen Rechts: quod venter aut p.... nobilitet, iſt mir auch immer lächerlich erſchienen. Da jedoch das Beſtehen verſchiedener Stände und Stufen für die menſchliche Geſellſchaft ſehr vortheilhaft iſt, ſo kann es uns gleichgiltig ſein, nach welchem principium distinguendi (Unterſcheidungsgrundſatze) man dieſe Abſtufungen machen will. Übrigens liegt der Werth des wahren Verdienſtes in ihm ſelbſt und iſt an keine äußere Bedingung gebunden. Zufrieden mit der ihm inwohnenden Geltung, iſt er beſcheiden und nimmt nicht jene Miene des Dünkels an, die man bei Leuten findet, welche, von Herzens- und Geiſtestalenten entblößt, dieſelben wenigſtens nachäffen wollen. Ich könnte noch mancherlei Betrachtungen über dieſen Gegenſtand hinzufügen, wenn, um dich von deiner Maxime abzubringen, es nur des Beweiſes bedürfte, daß ſie falſch ſei; da ſie aber nicht ſowol in deinem Verſtande begründet iſt als vielmehr in deinem Blute, in dem Gefühle der mit dem Alter allmälig zunehmenden Kraft und der glücklichen Wendung deiner Ver-

j'aurois beau m'efforcer d'ouvrir un chemin à votre coeur par la voie de la conviction. Je me hornerai à dire encore un mot d'expérience que vous avez fait de votre maxime sur vos amis, etc.»

Das Verhältniß zu den einzelnen Freunden: (Muzel, den beiden von Karstedt, von Dürkheim), über welches sich Ernst Heim ausführlich geäußert hatte, wird nun noch auf mehren Seiten in wahrhaft chesterfield'scher Manier sehr gründlich beleuchtet. Eine sehr willkommene Zugabe zu dem langen Briefe, in welchen einer von Anton eingeschlossen war, bestand in 16 Louisd'or.

Zu Anfang des März 1772 kam Muzel nach Halle zurück. Die Freunde waren glückselig in ihrer Wiedervereinigung und bereiteten sich nun gemeinsam zu Gewinnung der Doctorwürde und zu der großen Reise vor. Muzel's Schwester in Berlin wendete einen Theil der dem zärtlich geliebten Bruder gewidmeten Mühe seinem Freunde zu, indem sie selbst für dessen Reisebedürfnisse, für Kleider und dergleichen sorgte. Dagegen berichtete ihr Heim getreulich, wie der Bruder sein Geschick in Halle, den Verlust der geliebten Leo trüge. «Sein Herz», meldete er in einem Briefe, «schlägt allezeit stark, und sein Athem wird kürzer und geschwinder, wenn wir durch die Straße gehen, wo dies sanfte Kind wohnte. Doch auch selbst bei dieser Unruhe der Seele empfindet er einiges Vergnügen, und also ist er nicht gar sehr zu bedauern.» Muzel schrieb seinem Vater, wie Nietzky mit Heim's Abgang von Halle unzufrieden sei, weil er diesem, wiewol ganz gegen seine Neigung, zu einem Professorate allmälig zu verhelfen willens gewesen. Deshalb möchte die Heim früher gegebene Hoffnung, die Kosten der Doctorpromotion um 50 bis 60 Rthlr. zu ermäßigen, nun wol vereitelt werden. Sogleich mit umgehender Post sendet der Vater die 60 Rthlr. in Gold mit dem Zusatze: «Ich denke, wenn Herr Heim die Reise mit dir macht,

---

hältnisse, so würde ich mich umsonst anstrengen, wenn ich den Eingang zu deinem Herzen auf dem Wege der Überzeugung suchen wollte. Ich beschränke mich darauf, noch ein Wort über die Erfahrung zu sagen, welche du in Bezug auf deine Maxime an deinen Freunden gemacht hast, u. s. w.

so wird ihm sein Glück nicht fehlen, und du wirst doch wol für meine Dankbarkeit Caution machen?»

Heim eilte nun, seine Dissertation: «De origine calculi in viis urinariis quatenus est arthritidis effectus» — zu schreiben, und promovirte den 15. April 1772, an demselben Tage mit Muzel. Beide hatten zusammen sechs ordentliche und neun außerordentliche Opponenten und disputirten sine praeside unter Nietzky.

Kurz vor diesem langersehnten Ziele kostete es jedoch noch einen harten Kampf mit Nietzky, wovon folgende Briefe Zeugniß geben.

Halle, den 10. März 1772.

Mein liebster Bruder Ludwig [1]).

Dein Bruder Ernst befindet sich jetzt in großen Schwulitäten. Muzel, mein bester Muzel, ist hier. Ich will mit ihm auf Reisen gehen, und mein alter guter Professor Nietzky will dies durchaus nicht zugeben. Muzel und Nietzky sind deshalb schon entsetzlich aneinander gerathen und haben sich fast ordentliche Grobheiten gesagt. Nun beruht Alles auf mir. Muzel hat endlich dem Nietzky gesagt, ich könnte thun, was ich wollte, er gedenke mich nicht in meinem Glücke zu stören. Heute nun, nachdem ich und Nietzky eine gute Quantität Wein zu uns genommen hatten, dessen Wirkung ich jetzt noch spüre, fingen wir an die Sache zu besprechen. N. hielt mich kurz und gut für einen Thoren und Narren, wenn ich mit M. anders als unter diesen Bedingungen auf Reisen ginge: 1) solle M. alle Reisekosten tragen; 2) überdies mir jährlich mindestens 200 Rthlr. Salarium geben; 3) wenn wir zurückkehren, müsse mir M. entweder gleich ein Physikat verschaffen, oder doch bis zu einer Versorgung mir jährlich 400 Rthlr. versichern; 4) endlich müsse er mich jetzt auf seine Kosten Doctor werden lassen.

1) Beim Abgange dieses Briefs scheint der des Bruders vom 10. Febr. noch nicht in Heim's Händen gewesen zu sein.

Du siehst selbst leicht ein, mein bester Bruder, wie unbillig diese Conditionen sind. Nietzky, so ehrlich er es auch sonst meint, handelt doch in dieser Sache vielleicht etwas wider sein Gewissen. Er hat ziemlich viel Praxis und ist dabei äußerst faul. Seit Michaelis habe ich ihm vom Morgen bis in die Nacht in seiner Praxis gedient, sodaß ich ihm jetzt fast ganz nothwendig geworden bin. Alle seine Schüler veri nominis gehen weg, und also bin ich ihm gegenwärtig um so weniger entbehrlich. Gehe ich — der ich ihm seither, ohne mir zu schmeicheln, unter seinen Schülern die meiste Ehre gemacht habe — auch davon, so hat er Keinen mehr, den er brauchen kann. Es ist ihm also nicht zu verdenken, daß er sich alle mögliche Mühe gibt, mich hier festzuhalten, zumal da ich mich beständig in allen Stücken pünktlich nach seinem Willen gerichtet habe. Allein, bester, liebster Ludwig, es mag nun gehen wie es will, ich begleite Muzel auf seinen Reisen, und sollte mir N. auch spinnefeind werden, uti dicunt Germanici[1]). Zwar kann ich nicht leugnen, daß meine Umstände jetzt ganz gut in Halle stehen. Ich habe eine starke Praxis und verdiene ziemlich Geld; allein ich mag doch nicht hier bleiben. Dem M. bin ich gut, und er, er möchte mich vor Liebe speisen; ich muß mit ihm gehen, und wenn ich auch noch so gut in Halle leben könnte. N. nennt dies einen übertriebenen Enthusiasmus der Freundschaft, bei dem ich mich ins Unglück stürzen würde. Allein ich habe meinem M. einmal mein Wort gegeben, und also muß ich es auch halten. Übrigens haben mir auch alle meine andern redlichen Freunde gerathen, hierbei zu verbleiben.

So weit, mein lieber Bruder, schrieb ich gestern, da ich ein Bischen zu fidel war. Die Sachen aber, so ich dir schrieb, sind richtig. Nicht wahr, N. fodert von M. zu viel? M. hat versprochen: 1) meine Schulden zu bezahlen. 2) Kommen wir von Reisen zurück, so hat sein Vater versichert, daß er auf alle mögliche Art für mich sorgen wolle. — Bliebe ich hier, so müßte

1) Wie die Deutschen sagen.

ich dem N. zu Gefallen noch ein Jahr Student bleiben, während meine besten Freunde alle abgehen. Um von meiner Praxis zu leben, müßte ich wenigstens jährlich 300 Rthlr. verdienen, was doch nicht möglich ist, da, wie N. selber einräumt, Halle nicht der Ort ist, um Reichthümer durch die Praxis zu erwerben. N. will durchaus einen akademischen Lehrer aus mir machen; dazu habe ich keine Lust, glaube auch, daß ich nicht genug dazu verstehe. Endlich wird N. späterhin mich ebenso wenig von hier loslassen wollen als jetzt. — Doch genug hiervon. Wird denn mein bester Vater bald die versprochenen Gelder schicken? U. s. w.

Hier folgen Grüße, Bestellungen und eine Beschreibung von Muzel's Reiseplan. Zuletzt heißt es: Meinen unterthänigen Respect an den Herrn Gerichtsrath Baron v. Dürkheim. Sein Herr Bruder gibt mir jetzt täglich eine Stunde Unterricht in der Geographie. Dies ist mir sehr nützlich.

Aus der vom 4. April datirten Antwort auf diesen Brief führen wir Folgendes an:

[1]) «Vous me paroissez être fort dubieux et irresolu touchant le voyage proposé par Muzel: ce que — si j'étois à votre place, j'accepterois sur-le-champ. Les difficultés que Nietzky fait naître ne sont sûrement pas du poids qu'elles puissent vous faire balancer à suivre votre ami.» Die zum Theil schon früher angeführten Gründe werden nochmals aufgezählt. Unter den hier noch der Erwähnung bedürfenden Punkten verdient insonderheit der siebente Beachtung, in welchem der mit seltenem Scharfsinn begabte Mann seinen jüngern Bruder genau so hinzeichnet, wie dieser sich in seinem folgenden langen, thätigen und rühmlichen Leben ausgeprägt hat.

---

1) Du scheinst mir sehr zweifelhaft und unentschlossen über Muzel's Reisevorschlag zu sein, den ich, wenn ich an deiner Stelle wäre, augenblicklich annehmen würde. Die von Nietzky erhobenen Schwierigkeiten haben fürwahr nicht so viel Gewicht, daß sie dich abhalten könnten, deinem Freunde zu folgen.

[1]) «4) Vous serez confiné probablement dans le circuit de Halle et du Saalkreis, au lieu qu'à votre voyage vous pourriez remarquer des endroits où dans la suite il y auroit peut-être moyen de fonder un établissement. Un jeune homme qui souhaite occuper une place doit connoître les places comme un marchand les marchandises par lesquelles il veut commencer son commerce. En embrassant le projet de Nietzky, vous serez 5) pour bien du temps encore dans une dépendance de lui. Car il cherche pourtant de vous engager à Halle par son propre intérêt. Sans cela il vous laisseroit aller sous la promesse de revenir chez lui, comme raisonnablement il ne sauroit disconvenir de l'utilité de votre voyage. Ou si vous ne trouviez pas peut-être un jour à propos de faire parti avec lui et d'entrer dans ses desseins, il rompra tôt ou tard avec vous. 6) Vous manquez l'occasion d'obliger le père de Mr. Muzel autant que vous le devez, soit par reconnoissance, soit par intérêt même, comme le tout bien considéré, sa faveur vous pourra aider autant que celle de Nietzky. En perdant l'une vous gagnerez l'autre. Le plaisir et l'avantage du voyage font le surplus qui doit faire pancher la balance du côté de Mr. Muzel. 7) Vous n'êtes point

---

1) 4) Du wirst wahrscheinlich auf Halle und die Grenzen des Saalkreises beschränkt sein, während du auf der Reise Gelegenheit hättest, Orte zu sehen, wo du dich später möglicherweise niederlassen könntest. Ein junger Mensch, der sich irgendwo zu placiren wünscht, muß die Plätze kennen, wie ein Kaufmann die Handelsartikel, mit denen er seinen Handel anfangen will. Wenn du den Plan Nietzky's befolgst, so wirst du 5) noch auf lange Zeit von ihm abhängig sein; denn er sucht dich doch in seinem eigenen Interesse an Halle zu binden; sonst würde er dich, da er vernünftigerweise die Nützlichkeit der Reise nicht leugnen kann, unter dem Versprechen der Rückkehr zu ihm, gehen lassen. Oder wenn es dir vielleicht einmal nicht gefällt, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen und in seine Pläne einzugehen, so wird er früher oder später mit dir brechen. 6) Du lässest die Gelegenheit vorübergehen, den Vater des Herrn Muzel zu verpflichten, was du theils aus Erkenntlichkeit, theils aus Interesse thun mußt; denn, Alles wohl erwogen, seine Gunst kann dir ebenso nützlich sein als die Nietzky's. Wenn du die eine verlierst, gewinnst du die andere. Das Vergnügen und der Vortheil der Reise sind der Überschuß, der die Wage auf der Seite des Herrn Muzel

fait pour être professeur. Vous ne possédez pas le goût fin de la littérature, l'élégance du style et quantité de choses qui y ont du rapport, telles sont la netteté des pensées, la précision des expressions, etc. Je vous verrois d'un mauvais oeil écrire des livres. Il pourroit y avoir de très-bonnes vérités très-médiocrement dites. Ayant du penchant et l'adresse pour la pratique, vous négligerez le devoir du professeur, ou si vous voulez satisfaire à l'un et à l'autre, vous figurerez très-peu dans tous les deux. Après tout 8) croyez-vous donc que, votre voyage fini, il vous seroit impossible de vous remettre dans la même situation à Halle où vous êtes actuellement? Je n'en doute pas un seul moment, vous rentrerez dans votre ancienne carrière avec plus de lustre que vous n'y fûtes auparavant. Vous dites vous-même que Nietzky étoit fâché parcequ'il ne sauroit trouver un autre sujet pour vous remplacer. Eh bien donc, il sera bien-aise de vous recevoir à bras ouverts pourvu que vous vouliez reprendre votre première fonction auprès de sa commodité.

«Je pourrois encore alléguer d'autres raisons très-fortes, etc.»

Am 2. Mai darauf verließen die beiden jungen Doctoren die Universität Halle, und zwar Heim, nach dem Eingange sei-

---

sinken macht. 7) Du bist nicht dazu gemacht, Professor zu sein. Du hast nicht den feinen Geschmack der Literatur, die Eleganz des Stils, noch eine Menge von Dingen, die darauf Bezug haben, als Klarheit der Gedanken, Schärfe des Ausdrucks u. s. w. Ich würde dich ungern Bücher schreiben sehen; sie könnten sehr gute Wahrheiten in sehr mittelmäßiger Form enthalten. Deine Neigung und dein Geschick für die Praxis wird dich deine Pflicht als Professor vernachlässigen lassen, oder wenn du beidem genügen willst, wirst du in Beidem sehr wenig leisten. Übrigens 8) glaubst du denn, daß es dir nach Beendigung deiner Reise unmöglich sein werde, dieselbe Stellung in Halle wieder einzunehmen, die du jetzt hast? Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß du mit mehr Glanz als vorher in deine alte Carrière wieder eintreten werdest. Du selbst sagst, daß Nietzky böse sei, weil er Niemanden finde, der dich ihm ersetzen könne. Nun, er wird dich also mit offenen Armen empfangen, vorausgesetzt, daß du deine frühern Functionen zu seiner Bequemlichkeit wieder übernehmen wollest.

Ich könnte noch andere sehr kräftige Gründe anführen u. s. w.

nes Reisediariums, «voll Betrübniß und Schmerz über den Abschied von so vielen guten und wohlthätigen Menschen, besonders von seinem besten von Karstedt.» Nach der Absicht des Vaters sollten die Reisenden zunächst die Heilquellen Deutschlands besuchen und durch chemische Zersetzung prüfen, in den Gebirgen Berg- und Hüttenwerke, übrigens aber gelehrte Männer und Anstalten kennen lernen, von welchen sie einigen Gewinn für ihre wissenschaftliche Ausbildung erwarten durften. Der Winter sollte dann wieder einem ruhigen Studium auf der Universität Leiden gewidmet sein. Dieser Plan stand, bei seiner einleuchtenden allgemeinen Zweckmäßigkeit, überdies im schönsten Einklange mit Heim's besonderer Neigung für die Pflanzenkunde, sowie mit Muzel's Vorliebe für die Mineralogie. Heim's obenerwähntes, bis zur Ankunft in Leiden mit dem größten Fleiße geführtes Diarium, seine genauen, selbst zierlichen Berichte, welche er abwechselnd mit Muzel an dessen Vater sandte, sind noch jetzt redende Beweise von dem gewissenhaften Eifer, mit welchem Beide dem Zwecke ihrer Reise zu entsprechen bemüht waren. Es würde zu weit führen, auch nur einen Theil der zahllosen chemischen, ärztlichen und sonstigen wissenschaftlichen Beobachtungen und Bemerkungen, welche in jenen so schätzbaren Documenten aufbewahrt sind, hier aufzeichnen zu wollen. Wir werden uns begnügen, nur das allgemeine Bild des gemüthvollen Lebens beider Jünglinge nach einzelnen, von ihnen selbst hingeworfenen Zügen aufzufassen. Zur Charakteristik Heim's, des Arztes, muß indeß schon hier bemerkt werden, wie er gleich in Aschersleben, dann in Halberstadt u. s. w., in jedem Orte, wo er einen Kunstgenossen traf, mit seiner noch im höchsten Alter bewunderten Lebhaftigkeit, einem Jeden über seine besondere Heilmethode so viel als irgend möglich abzufragen und von Kranken und Krankenhäusern mit seinen scharfen Augen Alles auszuspähen bemüht war, was die wunderliche Sitte der Zeit ihm nicht schlechthin verborgen hielt. Heim bekannte, auf diesem Wege ungleich mehr gelernt zu haben als aus akademischen Vorlesungen und Büchern, obwol man heutzutage kaum noch eine Ahnung von den Schwierigkeiten hat,

welche damals sich einem solchen Beginnen entgegenstellten. Wir verweisen auf einige Proben, welche unten bei den Hospitälern von Paris erwähnt werden. Selbst der Geheimrath Muzel, als er seinen Sohn ein Jahr zuvor in der Charité in Berlin mit seiner Behandlung der Kranken praktisch bekannt machte, nahm diesem, nach dessen eigenen Worten, das Versprechen ab, «Niemandem von seinen Methodis medendi, selbst seinen vertrautesten Freunden nicht, auch nur das Geringste mitzutheilen.» — Wie dagegen die Namen dieses berühmten Mannes und seines Bruders Muzel-Stosch den Reisenden die angenehmsten Vortheile gewährten, ist oben S. 71 in der Anmerkung angedeutet worden.

In Halberstadt verweilten die Freunde bei dem Bürgermeister und Doctor Lieberkühn, dem Bruder des früher erwähnten Reisegefährten des Geheimraths Muzel. Von da zogen sie nach Blankenburg zu dem Bergrath Kramer, um nach dessen Rath und Lehre den Unterharz, dessen Hüttenwerke und Naturmerkwürdigkeiten kennen zu lernen. Die Baumannshöhle befriedigte Heim's Erwartungen nicht; er meint, was in Büchern am meisten davon gerühmt werde, sei für den Naturforscher nur Kinderspiel. Darauf wurde von Wernigerode aus der Brocken bestiegen. Wie scharf Heim die Natur beobachtete und alles ihm Wichtige unter täglichen großen körperlichen Anstrengungen aufzeichnete, davon zeugen neben den schon gedachten zahllosen medicinischen Bemerkungen auch Stellen folgender Art in seinem Tagebuche. Nachdem er den Rath Schröder zu Wernigerode als Botaniker geschildert hat, fährt er fort: «Von seinen botanischen Observationen waren mir diese merkwürdig: 1) Wenn das Lilium martagon drei bis vier Jahre in einem Garten steht, so verändert es ganz den gewöhnlichen Habitum seiner Blüte und nimmt eine weiße Farbe an. 2) Die Osmundam lunariam findet man nie anders als auf der Nordseite der Berge. 3) Alle Plantae lactescentes, wenn ihr Stengel oft gedrückt wird, bekommen einen breiten Stengel und allmälig eine ganz wunderbare Gestalt u. s. w.» Ebendaselbst lernt er von einem Apotheker Fische aufleimen und beschreibt das Verfahren auf das Genaueste. Gos-

lar, mit den Werken des Rammelsberges und an der Oker, überdies die Bekanntschaft des Doctor Herzog, eines Schülers des Geheimraths Muzel, gewährten der allseitigen Wißbegierde der jungen Doctoren ein reiches Feld. Vorzüglich aber scheint der Zehntgegenschreiber Volkmar durch seine umfassenden Kenntnisse und durch seine Gastfreundlichkeit, welche durch die Tugend und Anmuth seiner jungen Gattin um Vieles erhöht wurde, die Jünglinge länger hier gehalten zu haben, als es im Plane ihrer Reise gelegen haben mag. Sie blieben vom 21. Mai bis 5. Junius daselbst, und der Abschied preßte besonders Muzel bittere Thränen aus, wie Heim in einem sehr sauber geschriebenen Briefe, nach einer umständlichen Schilderung dieser schönen Tage, der Schwester des Freundes berichtete.

Wie durch und durch glücklich sich Heim hier fühlte, sagen folgende Worte seines Tagebuchs. Er war am 25. Mai botanisirend durch Wald und Gebirg gezogen und ging Abends vom Kloster Richenberg nach Goslar zurück. «Der Abend war sehr schön, mein Körper gesund und meine Seele heiter. Der ganze Heim war also recht in seinem Gott vergnügt und zufrieden. Zuweilen dachte ich an ein schönes, tugendhaftes und munteres Mädchen, deren Umgang mir noch zu fehlen schien, wenn ich in allen Stücken genug haben wollte.»

..... Aus einem am 24. Mai in Goslar begonnenen, den 7. Juni aus Klausthal an seine beiden Brüder Ludwig und Anton abgesandten ausführlichen Bericht werden folgende Stellen hier einen schicklichen Platz finden.

«Meine Dissert. inaug. werdet ihr erhalten haben, meine besten Brüder. Es war am 2. Mai, als ich das liebe Halle verlassen mußte, was mir in der That sehr weh that. Bedenket selbst, wie viele Wohlthäter und Freunde in diesem Orte zu meinem zeitlichen und zu meinem moralischen Glücke beizutragen bemüht gewesen sind und mir Alles im Überfluß gewährt haben. Der Abschied vom Herrn Prof. Nietzky und von meinen treuen Freunden von Karstedt, besonders dem Ältesten, war mir das Traurigste. N. war sehr gerührt, wünschte mir mit den nach-

drücklichsten Worten allen Segen zu meiner Reise, bat mich inständig, wieder nach Halle zurückzukommen, und verehrte mir noch 10 Ducaten. Um meinen Freunden von Karstedt beim Abschiede noch einen recht feurigen Dank für alle die vielen mir erzeigten Wohlthaten zu sagen, trank ich zuvor bei Herrn Prof. Nietzky ein Glas Wein mehr. Allein da ich in ihre Stube trat, fingen Beide an stark und bitterlich zu weinen; sie dankten mir für alle ihnen bewiesene Freundschaft, und ich — ich konnte kein Wort reden, sondern mochte ganz in Thränen zerfließen. An diesem und am folgenden Tage kam kein anderer Gedanke in meine Seele als Gott, dem ich so vielen Dank schuldig bin für die unendlich vielen Wohlthaten, so er mich seit sechs Jahren in Halle hat genießen lassen — und die beiden Herren von Karstedt, welche mir so viel Gutes gethan haben, und von welchen besonders der Ältere mein herzlicher Freund ist.

Von Halle gingen wir mit der Post über Bernburg, Aschersleben nach Halberstadt. In Aschersleben besuchte ich mit Muzel, an welchen lieben Freund, ob er gleich bei mir war, ich in diesen ersten Tagen wenig oder gar nicht gedacht habe, den Dr. Kilmar. Auch dessen Frau bekamen wir zu sehen, die Tochter aber nicht. Jetzt, wo ich die Menschen etwas besser kenne und durch meinen Freund Muzel kennen lerne, muß ich aufrichtig gestehen, daß mir die Leute nicht besonders gefielen. Der Doctor ist in der Medicin ein dummer Teufel. Seine Antworten auf verschiedene Fragen waren seicht und gedankenlos. Die Frau wollte desto gelehrter sein und ist es vielleicht auch wirklich. Sie sprach von Curmethoden, erzählte Historias morborum[1]) nebst den gebrauchten Medicamenten, und dies Alles in Terminis artis[2]). Dies war mir zu toll. Gelehrte Weiber taugen nichts. Sonst wurden wir sehr wohl aufgenommen; ich versprach auch dem Doctor, ihn in drei Jahren nach der Rückkehr von meinen Rei-

1) Krankheitsgeschichten.

2) Kunstausdrücken.

sen wieder zu besuchen, und dies schien ihn aufmerksam zu machen. Meint er, ich habe noch Lust, seine Tochter zu heirathen? Um ihn nicht in dieser Meinung zu bestärken und vielleicht seine Tochter von einer guten Partie abzuhalten, werde ich ihm lieber nicht schreiben, ob ich ihm dies gleich beim Abschiede zusagte. U. s. w.

Das Wetter an diesem Tage (den 20. Mai auf dem Blocksberge) war schön und der Himmel heiter. Wenn ihr Botanici wäret, so könnte ich euch die wichtigsten Dinge berichten, so wir an den Lichenibus, Algis, Muscis, die alle so klein sind, daß kaum der hunderttausendste Mensch selbige wahrnimmt, beobachtet haben. Das Gaudium, so ich bei der Anschauung und Untersuchung dieser kleinen Gewächse empfinde, geht über Alles. Die 16 Louisd'or durch euch und die 12 Louisd'or, so mir meines Freundes Herr Vater geschickt, haben mich nicht so entzückt als ein einziges von den winzig kleinen Moosen, die oft nur dem Schimmel gleichen, in ihrer Structur aber so künstlich und niedlich erschaffen sind, daß man vor Bewunderung des Schöpfers alle andern Gedanken verliert.

Bis hierher sind wir in allen unsern Unternehmungen glücklich gewesen, und überall, wo wir hingekommen sind, hat es an guter Aufnahme nicht gefehlt. Ich bin seither ernsthafter gewesen als sonst, da ich sehr viel an Halle gedacht habe, absonderlich an meinen ältesten Herrn von Karstedt. Überdies ist meine jetzige Lebensart himmelweit von der in Halle unterschieden. Dort fragte ich eigentlich nach keiner Seele etwas; jetzt aber ist es anders, und man muß sich oft etwas biegen und schmiegen. Doch wird man diesen Reisecommerce auch bald gewohnt — salva fidelitate consueta. — Da ich zuvor von Louisd'or gesprochen, so muß ich euch noch melden, daß am Tage vor unserer Abreise meines Freundes Herr Vater mir noch 12 Ducaten zum Präsent machte. Auch bekam ich von einem Patienten 4 Ducaten, sodaß ich jetzt 22 Ducaten habe. Geld genug! welches ich aber nicht ausgeben werde, es sei denn, daß es mein Freund braucht. Was er hat, habe ich auch, u. s. w. Beim Botanisiren denke ich oft an unsern braven Bruder Fritz und wünsche ihn bei mir zu haben. Wenn

Einer von euch ihm schreibt, so sage er ihm, was wir an dem Teiche zwischen Mehmels und Wasungen blühend gefunden und ich ihm für Cardamine amara gegeben, sei Sisymbrium nasturtium aquaticum.» U. s. w.

Nach einer ausführlichen Bereisung der Gegenden und Bergwerke von Zellerfeld, Klausthal und Osterode gelangten die Freunde nach Göttingen. Aus Heim's vielen Bemerkungen über die Männer und Anstalten, welche er hier kennen lernte, heben wir nur Folgendes aus. Er vernahm, daß der Professor Murray, der Aufseher des botanischen Gartens, mit dem Reichthume seiner Pflanzen sehr karg sei. Dennoch machte er sich ein Gewissen daraus, hinter dessen Rücken den Gärtner durch Geschenke freigebig zu machen. Er wendet sich also mit höflichen Bitten an Murray, ihn dabei erinnernd, wie er wol wissen werde, daß einen Botanikus seine Leidenschaft ja doch nicht ruhen lasse, bis er sich im Besitz der geliebten Pflanzen befinde; weshalb er zu heimlichen oder gewaltsamen Mitteln greifen müsse, wenn er auf erlaubtem Wege nicht zu seinem Ziele gelangen könne. Dabei wird der Professor, gleichsam wie eine der Pflanzen, unter denen er wohnt, also beschrieben: «Corpore mediocris magnitudinis, bene proportionato, facie colorem cupreum induente punctis elevatis notata; oculis obliquis, vestimentis albicantibus» etc.[1]). — Jene Vorstellung wirkte zwar etwas, reichte aber nicht zu, und der Gärtner mußte noch in Anspruch genommen werden.

Von Göttingen aus machte Heim seinem geliebten Freunde Reinhard in Mühlhausen einen Besuch. Nachdem dieser Halle verlassen, hatte er noch ein Jahr in Helmstädt, in naher Verbindung mit dem berühmten Beireis, zugebracht. Über diesen Wundermann war denn viel zu fragen und zu erzählen. Heim scheint vorzüglich merkwürdig gewesen zu sein, daß der große Chemikus sich selbst ein Kleid gefärbt hatte, welches, seine Farbe

1) Er hat einen mittelgroßen, wohlproportionirten Körper, ein fast kupferfarbiges, mit erhobenen Punkten versehenes Gesicht, schief geschlitzte Augen, weißliche Kleidung u. s. w.

wechselnd, in Zeit von einigen Stunden bald roth, bald blau, bald grün aussah. Recht ein Trost war es ihm, daß Reinhard versicherte, Beireis sei bei seiner großen Gelehrsamkeit ein frommer, in allen Stücken mäßiger Mann, der Jedermann gern diene. Immer sah der offene, biedere Jüngling das Herz an, und Mancher, den die Welt hoch ehrte, bekam in seinen Bekenntnissen sein gebührend Theil. Dagegen verweilte er auf dem Harz liebevoll bei einem kleinen Pochjungen (einem bei den Poch- und Waschwerken arbeitenden Bergmannsknaben), dessen einfache, christliche Antworten über seine Pflichten, über sein dürftiges, mühseliges und dereinst als Bergmann so gefahrvolles Leben, ihn entzückten.

In Göttingen empfing Heim die Antwort seines Bruders Ludwig auf seinen Brief vom 7. Juni. — Eigene Beschwerden und der stündlich befürchtete Tod einer hochgeschätzten Dame am Hofe hatten diesen in eine trübe Stimmung versetzt. «La mort est sûrement bien peu de chose, mais combien n'est-il pas difficile à mourir!» [1]) ruft er aus. Wir übergehen die reichhaltigen Betrachtungen und belehrenden Winke über die fernern Plane der Reisenden. Indeß scheint folgende Stelle doch hierher zu gehören:

[2]) «Je vous félicite des générosités que vous avez reçues à votre depart de Halle. Surtout je ne saurois me lasser d'admirer la bonté de la famille de Muzel pour vous, qui passe tout ce que j'aurois pû en espérer. Les 12 louis pour la promotion étoient un présent considérable, quoique le besoin où vous étiez, leur pouvoit servir d'un noble motif de vous les fournir.

1) Der Tod ist gewiß etwas höchst Unbedeutendes, aber wie schwer ist es nicht, zu sterben!

2) Ich gratulire dir zu der großmüthigen Freigebigkeit, welche man bei deiner Abreise von Halle gegen dich an den Tag gelegt hat. Namentlich werde ich nicht müde, die Güte der Familie Muzel's für dich zu bewundern; sie übersteigt weit alle meine Hoffnungen. Die 12 Louisd'or zur Promotion waren schon ein beträchtliches Geschenk, wiewol die Noth, in der du dich befandest, ein edler Grund für sie sein konnte, es dir darzureichen. Aber

Mais encore 12 ducats pour un voyage que vous faites à ses depens, c'est ce que je ne saurois m'expliquer, à moins que je ne me forme une meilleure idée de l'homme en général, que je n'en ai actuellement. Les bienfaits de votre aimable ami pouvoient partir de l'amitié chande et sincère dont on est capable dans lâge de la jeunesse: mais la manière comme son père en use envers vous doit avoir son origine dans un fonds de bienveillance et de désintéressement d'une âme grande, dont je ne voudrois pas chercher le second exemple dans l'univers. Embrassez votre fidèle ami mille fois de ma part et dites-lui tout ce que vous savez qui puisse faire quelque impression sur lui, au sujet de l'obligeante lettre qu'il m'a écrits. Il fait tant pour un des fils de notre père, qu'il peut prétendre à très-juste titre à la reconnoissance des cinq autres, dont je serai toujours le premier à faire voir combien je suis touché de sa noble façon de penser et d'agir. De Nietzky j'ai bien prévu que son mécontentement ne seroit pas éternel. Vous lui serez toujours le bien-venu après votre retour. Il est sans doute un honnête homme, mais... etc.

« C'est le grand ressort pour ébranler tout le genre humain

---

noch 12 Ducaten zu einer Reise, die du auf ihre Kosten machst, das kann ich mir nicht erklären, wenn ich mir nicht eine bessere Idee von dem Menschen im Allgemeinen bilden will, als ich sie gegenwärtig habe. Die Wohlthaten deines liebenswürdigen Freundes konnten aus warmer und aufrichtiger Freundschaft entspringen, deren man in der Jugend fähig ist; jedoch die Handlungsweise seines Vaters gegen dich muß ihren Grund in dem Wohlwollen und der Uneigennützigkeit einer großen Seele haben, wie vielleicht keine zweite in der Welt zu finden ist. Umarme deinen treuen Freund tausendmal von mir und sage ihm über den verbindlichen Brief, den er mir geschrieben, Alles, was deines Wissens einigen Eindruck auf ihn machen könnte. Er thut so viel für einen Sohn unsers Vaters, daß er mit vollem Rechte auf die Erkenntlichkeit der fünf andern rechnen kann, von denen ich immer der Erste sein werde, ihm zu zeigen, wie sehr ich für seine noble Denk- und Handlungsweise empfänglich bin. Von Nietzky habe ich wol vorausgesehen, daß seine Unzufriedenheit nicht ewig sein werde. Du wirst ihm nach deiner Rückkehr immer willkommen sein, er ist gewiß ein Ehrenmann, aber .... u. s. w.

Das Interesse ist die große Feder, durch welche man das ganze mensch-

que l'intérêt, — j'excepte les Muzels père et fils. — Vous ferez toujours bien de conserver sa bienveillance; mais vous pardonnerez à un tiers quand il ne sauroit voir rien d'extraordinaire dans sa conduite. Notre père m'a promis de lui écrire des lettres de remercîment, etc.»

Wegen der folgenden Erwiderung des heitern Ernſt kann auch der Schluß des Briefes nicht übergangen werden. Nachdem zuvor vollſtändig über die Glieder der Familie berichtet worden, fährt Ludwig fort:

[1]) «J'avois autrefois des liaisons très-fortes à la ville, mais peu à peu le cercle de mes amis se rétrécit insensiblement; je dis en ville, car à la cour mon coeur sensible aux douceurs de l'amitié trouve très-bien son compte, quelque mal qu'on dise d'ailleurs des cours en général. Tout le mal que de la cour pourroit résulter sur moi en fait d'amitié, c'est que peut-être on y devient trop adroit à entrevoir les foiblesses, les desseins et les desirs des gens, ce qui empêche qu'on ne se communique pas sincèrement; ensuite on y prend aussi le goût un peu fin, de façon qu'on est quelquefois trop délicat dans le choix de ses amis. Après tout — vous êtes mon cher frère,» etc.

---

liche Geſchlecht in Bewegung ſetzt — ich nehme Muzel, Vater und Sohn, aus. — Du wirſt immer gut thun, dir ſein Wohlwollen zu erhalten; aber verzeih es einem Dritten, wenn er in ſeinem Betragen nichts Beſonderes finden kann. Unſer Vater hat mir verſprochen, ihm Dankſagungsbriefe zu ſchreiben, u. ſ. w.

1) Früher hatte ich ſehr viele Verbindungen in der Stadt, allmälig aber verengt ſich der Cirkel meiner Freunde unvermerkt; ich ſage in der Stadt, denn bei Hofe findet mein den Freuden der Freundſchaft zugängliches Herz ſehr gut ſeine Rechnung, wie viel Böſes man auch ſonſt von den Höfen im Allgemeinen ſagen mag. Der einzige Nachtheil, welcher in Bezug auf Freundſchaft für mich aus dem Leben bei Hofe entſpringen könnte, iſt vielleicht der, daß man zu geſchickt wird, die Schwächen, Abſichten und Wünſche der Menſchen zu durchſchauen, und dadurch verhindert, ſich offen mitzutheilen; außerdem verfeinert ſich der Geſchmack dermaßen, daß man in der Wahl ſeiner Freunde zuweilen zu delicat iſt. Wie Dem auch ſei — du biſt mein lieber Bruder, u. ſ. w.

Aus der noch aus Göttingen abgesendeten Antwort heben wir nur den Schluß hier heraus.

«Von dem Baron v. Dürkheim habe ich aus Jena einen sehr freundschaftlichen Brief erhalten. Du gabst mir vor einigen Jahren den Rath, ich möchte mich mit diesem Herrn näher bekannt machen, damit er in seinen Briefen nach Meiningen zuweilen etwas zu meinem Lobe mit einfließen lassen könnte. Ich glaube fast, dein Wunsch ist mehr denn zu gut erfüllt worden. Ja, Bruder, bin ich nicht ein ganzer Mann? Wer hat so viele Freunde, echte Freunde aufzuweisen als ich? Denke an Musel, Reinhard, v. Karstedt, v. Dürkheim, Hermann und noch viele Andere, unter welchen du selbst einer der vornehmsten bist. Was willst du mir nun für ein Antidotum geben, wenn ich mich meiner Freunde, meines Glückes rühme? Ich lese deine Gedanken gar zu gern; beantworte mir diesen Punkt. Jetzt, da ich bereits über zwei Monate das Studentenleben verlassen habe, erkenne ich immer mehr und mehr, wieviel Lebensart mir noch mangelt. Vom Ceremoniel weiß ich nicht das Geringste, nach welchem man einem jeden Stande in der Welt begegnen muß. Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich in dieser Hinsicht einige Monate bei dir an deinem Hofe in die Schule gehen könnte. In Halle bin ich zwar auch mit vornehmen Leuten umgegangen, aber Alles geradezu, so wie mir es gut dünkte. Außerhalb der Universität ist Das nun ganz anders. Ich habe schon manchen Ver..ß gemacht, und ich glaube, es wird noch mancher gemacht werden, ehe ich einem Jeden seine gebührende Ehre werde erweisen und dabei die meinige behaupten können. Ach, liebes Brüderchen! wie Vieles werde ich noch erfahren müssen, ehe ich le goût un peu fin et délicat in den moribus sublimioribus[1]) der Menschenkinder empfinden und im Reden beobachten werde! Wie oft wird man mich deshalb nicht noch auslachen, noch mehr, als ich sonst zu lachen pflegte, wenn ich Einen hörte, der anders sprach, als

---

1) ... ehe ich einigermaßen den feinen und delikaten Takt in den erhabenen geselligen Regionen der Menschenkinder ....

ihm der Schnabel gewachsen war. Besonders wird es schwer halten, mit dem Frauenzimmer fertig zu werden, wo man so leicht anstößt. Doch observando[1]), sagt Nietzky, kann man Alles lernen. Eben jetzt komme ich von dem Herrn Prof. prim. Walch. Laß dir den Spaß erzählen. Heute früh sage ich der Aufwärterin, sie solle mich bei dem Prof. Weiß, einem Pflanzenkenner, anmelden. Diese aber versteht unrecht und meldet mich bei Walch an. Dieser empfängt mich höflichst, und nachdem einige indifferente Reden gewechselt worden, so fange ich an, ihn als einen starken Cryptogamisten zu rühmen. Darüber schien er erstaunt, besann sich aber und sagte, ich würde wol seinen Bruder in Jena meinen. Nun wurde ich bald meinen Irrthum gewahr und sagte ihm, ich hätte geglaubt die Ehre zu haben, den Herrn Prof. Weiß zu sprechen, freute mich aber zu der noch viel größern Ehre gelangt zu sein, einem so weltberühmten Manne meine Aufwartung zu machen. So brachte ich noch eine halbe Stunde sehr angenehm bei diesem Herrn zu, der ebenso gefällig und gesprächig ist als sein Herr Bruder, der Professor eloquentiae[2]) in Jena. Accidit in puncto, quod vix speratur in anno[3]), möchte ich hier sagen.» U. s. w.

Den 17. Julius verließen die Freunde Göttingen, um nach Hannover und dann links nach den vielerlei Heilquellen in den Wesergegenden zu reisen. Ein Misverständniß des Postschreibers in Hannover, welcher statt Hagenburg, wohin die Reisenden nach einem mehrtägigen, vergnügten und lehrreichen Aufenthalte in Hannover verlangten, Haarburg verstanden hatte, führte sie nach Zelle. Hier machten sie indeß mit dem Leibmedicus Taube und andern Gelehrten Bekanntschaft, sahen das Zucht- und Irrenhaus, und fuhren sehr befriedigt zurück über Hannover nach Hagenburg. Nun untersuchten sie die Quellen bei Rehburg, Stadthagen und Nenndorf. Sie erkannten sogleich die Wichtigkeit

1) Durch Beobachtung.

2) Professor der Beredtsamkeit.

3) Siehe, secundenschnell trifft ein, was vom Jahr kaum erhofft ward.

dieser letzten, damals noch fast wüsten und unbeachteten, seitdem so berühmt gewordenen Schwefelquelle. Der damalige Brunnenarzt zu Stadthagen, Professor Schrader aus Rinteln, machte ihnen den Aufenthalt in dieser Gegend doppelt angenehm. Sie besuchten auch die Feste Wilhelmsstein auf dem Steinhuder See, und Heim erläutert seine Beschreibung dieses Wunderwerks sogar durch eine Zeichnung aus der Kirche, wo in einem die Gottheit andeutenden Strahlenkreise die Strahlen aus Pistolen, Flintenläufen, Bajonnetten und Degenklingen gebildet sind. In den schönen Gegenden mußte der oft schwermüthige Muzel überall in den Ton des heitern Gefährten stimmen. Wie sie Beide in schuldloser Freude dahin lebten, mögen wenige Zeilen aus einem sehr ausführlichen Briefe Heim's an die Schwester seines Freundes bekunden: «Zu Hagenburg begegnete meinem Freunde ein ganz natürlicher, und dennoch wunderbarer Zufall, den ich außer Ihnen Niemandem erzählen möchte. Gleich beim Eintritt in den Gasthof bemerkte ich ein im Hause dienendes Bauermädchen von überaus schönem Gebäude des Körpers und von den sanftesten und unschuldigsten Gesichtszügen, aus denen ich gleich auf eine sanfte und unschuldige Seele schloß. Mein ganzes Ich war Feuer und Bewegung bei diesem Anblick. Jedoch da ich an diesem Tage bei schönem Wetter gereist war, mich an Seele und Leib munter und gesund befand, so glaubte ich, der Grund meiner Bewegung möge eher in mir als in jenem Mädchen liegen. Des folgenden Tages betrachtete ich sie wieder und fand sie noch ebenso schön, weshalb ich meinen Freund auf ihre glückliche Gesichtsbildung aufmerksam machte. Sie war ihm noch nicht aufgefallen; nun er aber dies unschuldige Kind ansah, empfand er noch weit mehr als ich. Er zitterte und bebte, und konnte sich nicht enthalten, ihr einen Kuß zu geben, wobei dies gute Kind, so noch ganz Natur und Unschuld war, erröthete. Da dies Mädchen meinem Freunde eine der größten und unschuldigsten Freuden gewährt hatte, welche Sterbliche genießen können, so fühlte er sich zur Dankbarkeit gegen sie verpflichtet und schenkte ihr einen Ducaten, wobei er sich denn noch einen Kuß von ihr ausbat. Er unter-

ließ daneben nicht, das Mädchen zu einem fernern unschuldigen Leben zu ermahnen, war, so lange wir uns in Hagenburg aufhielten, immer vergnügt und verließ diesen Ort nicht mit völliger Gleichgültigkeit. — Diese Geschichte, Mademoiselle, kann Ihnen beweisen, daß mein Freund nicht so stoisch mehr ist als vor vier Jahren, da ich das Glück hatte, in seine Bekanntschaft zu gerathen.»

Sie gingen hierauf nach Pyrmont und Driburg und machten einen Abstecher nach Schwöbbern, die damals noch in Deutschland einzigen Pflanzungen ausländischer Gewächse in dem Garten des berühmten Hausvaters von Münchhausen kennen zu lernen. Als dieser edle Mann die jungen Naturforscher in seinem Garten so vertraut mit seinen Bäumen und Pflanzen fand, behielt er sie drei Tage bei sich, schloß herzliche Freundschaft mit ihnen und entließ sie mit reichen Geschenken für ihre Herbarien.

Sie wendeten sich darauf nach Detmold, wo sie bei dem Generalsuperintendenten Stosch, Muzel's nahem Verwandten, einkehrten. In seinem bedenklichen, oft ängstlichen Sinn bildete sich Muzel ein, zwei Gäste könnten in dieser zahlreichen Familie leicht lästig werden. Sein munterer Gefährte, jene Einbildung zwar keineswegs theilend, gab doch dem Freunde sogleich nach und wanderte am folgenden Morgen fort in die Berge, fand in Herfort und Bielefeld alte hallesche Freunde, machte bei Gesang und Gläserklang neue Brüderschaften und kam nach mehren Tagen, mit Moosen und Pflanzen beladen, wieder in das Stoschische Haus, wo er, nach einigen gerechten Vorwürfen über sein plötzliches Verschwinden, mit der größten Freundschaft und Liebe in den Kreis der glücklichen und frommen Familie gezogen wurde. So erkannte denn Muzel wiederum, was den Freunden in Halle von ihrer geliebten Leo oft gesagt worden war, wie der Eine in seinem leichten heitern Gemüthe einen tausendfach höhern Schatz besitze als der Andere in den ihm zugefallenen äußern Gütern.

Von den vielfach interessanten Einzelnheiten der fernern Reise über Meinberg, Bollenberg, Kassel, Hofgeismar, Wabern, welches der Basaltberge wegen aufgesucht wurde, Wildungen nach Gießen

und Frankfurt a. M., mag nur des Chemikers Karthäuser zu Gießen gedacht werden, mit welchem sich die beiden Doctoren näher befreundeten. Weil indeß schon früher in Heim Zweifel über die religiöse Gesinnung dieses Gelehrten entstanden waren, so befleißigte er sich nicht gerade des ausgezeichneten Respects, welcher nach seines dadurch nicht wenig geängstigten Freundes Meinung einem berühmten Professor gebührte.

Die Reisenden scheinen vornehmlich durch die mühsamen Wege nach den vielen zu untersuchenden Mineralbrunnen mit der Zeit sehr ins Gedränge gekommen zu sein, daher auch die von Heim aus Kassel und Frankfurt an die geliebten Brüder gerichteten Briefe meist nur eine flüchtige Aufzählung der täglichen Ereignisse enthalten. Folgende Fragmente mögen jedoch dazu beitragen, uns das Bild der Reise zu vergegenwärtigen.

Kassel, den 3. Sept. 1772.

Zu Detmold wohnten wir bei dem Herrn Generalsuperintendent Stosch, einem nahen Verwandten meines Freundes. Daselbst haben wir uns 14 Tage aufgehalten, in welcher Zeit ich aber botanisando in der Gegend bis Herford und Bielefeld umhergegangen bin, auch mit meinem Freunde den 3 Meilen von Detmold entfernten Gesundbrunnen zu Driburg untersucht habe. An allen Orten habe ich Vergnügen und Gesundheit genossen, doch an keinem mehr als in dem Hause des Herrn Generalsuperintendenten. Von diesem Manne und seiner Familie, welche aus der Frau, drei erwachsenen Töchtern und noch drei Kindern besteht, sind wir mit überaus großer Güte behandelt worden. Er ist ein sehr gelehrter Mann, ein wahrer Christ und Menschenfreund. Seine Frau, eine Holländerin von Geburt, besitzt das beste Herz von der Welt. Bei so liebenswürdigen Eigenschaften der Ältern könnt ihr euch leicht denken, daß auch die Kinder ihnen ähnlich seien, und daß es mir überaus wohl unter ihnen gefallen haben müsse. Wenn ich alles das besondere Gaudium, so mir hier geworden, euch beschreiben wollte, so könnte ich viele Bogen damit anfüllen. Kurz, euer Bruder, meine zärtlich geliebten

Brüder, hat hier recht in seinem Gott vergnügt gelebt. Der 30. August war der Tag der Traurigkeit, wo wir uns von diesen vortrefflichen Menschen, unter denen ich ewig hätte bleiben mögen, trennen mußten. U. s. w.

Von Unglück weiß ich nichts zu sagen, wiewol mir ein großes hätte begegnen können. Mein Freund reitet von Detmold allein nach Paderborn, verirrt sich unterwegs, und da er ein so schlechtes Gesicht hat, stürzt er mit dem Pferde in einen Sumpf, aus welchem er mit genauer Noth sein Leben rettet. Was würde der Vater gesagt haben, wenn er hier seinen einzigen Sohn verloren hätte? Fest habe ich bei mir beschlossen, ihn niemals wieder allein reisen zu lassen. Mit meinem Muzel, der sich euch Allen bestens empfiehlt, lebe ich auf dem alten Fuße. Wenn ich nicht mit andern Menschen Umgang haben muß, so ist mir der seinige allezeit der angenehmste und nützlichste. Er ist mein Rathgeber, Leiter und Wächter meiner Handlungen, sowie ich dagegen oft der seinige bin. Einer ist bald Lehrer, bald Schüler des Andern. Auf diese Art verschaffen wir uns hier auf dieser Erde einen Himmel, in welchem wir so miteinander zu leben uns bemühen, wie wir dort einst wirklich zu leben gedenken. Das ist ein Gaudium!

Von Gesundbrunnen darf ich euch nichts schreiben, da ihr keine Ärzte, keine Chemici seid, ebenso wenig von Pflanzen, mit welchen ich mich bisher so viel beschäftigt habe. Ja, liebe Brüder, davon habt ihr keinen Begriff, was für ein unbeschreibliches über alle andern weit erhabenes Vergnügen es ist, neue Pflanzen zu finden. Neulich fand ich in Schellpyrmont eine Pflanze, welche ich schon längst mit dem größten Verlangen zu sehen gewünscht hatte, Ophrys corallorhiza, worüber ich vor Freude in Extasin[1]) gerieth, und mein Freund, der sehr hypochondrisch war, alle Hypochondrie völlig vergaß. Tantus est florum amor![2])

Mit unsern Finanzen steht es ganz gut, wiewol wir weit

---

1) Entzücken.

2) So groß ist die Liebe zu den Blumen!

mehr ausgeben, als wir uns hätten träumen lassen. Hannover, Zelle, Pyrmont haben schweres Geld gekostet. Die Ducaten verschwinden, als flögen sie davon, ob sie gleich vom schwersten Metall sind. Wenn wir nicht einen gemeinschaftlichen so gütiger Vater hätten, der in jedem seiner Briefe an meinen Freund verspricht, es uns nie an Geld mangeln zu lassen, so würde uns für die Zukunft nicht wohl zu Muthe sein. Das Geld, mit welchem wir bis Frankfurt ausreichen sollten, war in Detmold schon fast zu Ende, daher sich Muzel von seinem Vater noch 20 Ducaten ausbat. Sogleich erhielt er Antwort und statt 20 erfolgten 40 Ducaten. Ist dies nicht ein vortrefflicher Vater? Da ihr ihn gewiß lieben werdet, so schreibe ich euch dies zur Stärkung euerer Liebe. Er hat mir aufgetragen, ihm alle vier Wochen genaue und ausführliche Nachrichten über unsere Reise zu geben, weshalb ich auch schon zwei Briefe mit allem Fleiße und Nachdenken niedergeschrieben und abgesendet habe. U. s. w.

Frankfurt, den 18. Sept. 1772.

Den Brief, so ich von Kassel aus an euch geschrieben, liebe Brüder, werdet ihr erhalten haben. Ich habe großes Verlangen, zu erfahren, wie es euch und unsern lieben Ältern geht. Zu Kassel habe ich mich mit meinem Freunde vier Tage aufgehalten und in Gesellschaft des Herrn Professor Schleger, eines geschickten und erfahrenen Arztes, die Kunstkammer, das Modellhaus, den Bildersaal, die Menagerie, die Aue, den Winterkasten, das sogenannte Bad und andere Raritäten mehr gesehen. Im Winterkasten sind wir bis in die Keule des Hercules penetrirt. Alles hat mir sehr wohlgefallen, ausgenommen die Aue, wo man zu viele Bäume geschändet und zu Misgeburten gemacht hat, welches einem Botanico nothwendigerweise sehr zuwider sein muß. U. s. w.

Von Kassel aus ritten wir nach Hofgeismar, um den dortigen Gesundbrunnen kennen zu lernen. Die daselbst befindlichen Anstalten übertreffen an Schönheit und Pracht Alles, was wir bisher gesehen haben, insofern man nämlich die Kunst der Natur

vorzieht. Wir machten die fünf Stunden zurück, da es schon dunkel wurde, mit ziemlich elenden Pferden in zwei Stunden. Als es bergab ging, wo wir billig langsam hätten reiten sollen, hatte mein bester Muzel das Unglück, zu stürzen, sodaß ich glaubte, er würde Hals und Beine brechen. Zum Glück kam er mit geringen Schmerzen davon, und wir ritten ebenso scharf weiter, nur daß wir die Berge hinunter vorsichtiger waren. Den 5ten d. M. verließen wir Kassel und fuhren nach Wabern. Unterwegs war ich nahe daran, auf dem Postwagen mit einem Spanier Händel zu bekommen wegen des Tabackrauchens; wäre ich nicht noch vernünftig genug gewesen, so hätte es derbe Prügel setzen können, wobei der Spanier gewiß zu kurz gekommen wäre. In Wabern wurde der Streit dem Postmeister, einem großen, ansehnlichen Hessen, zur Entscheidung proponirt, welcher mir völlig Recht widerfahren ließ und den Spanier tüchtig heruntermachte. In Frankreich weiß ich wohl, wo die meisten Menschen aus Kalb- Hühner- und Taubenfleisch zusammengesetzt scheinen, ist es auf einigen öffentlichen Wagen verboten, Taback zu rauchen; daher ich es dort auch herzlich gern meiden werde. Allein in Deutschland, wo man den Taback noch zu schätzen weiß, findet jenes Verbot nicht statt. Im Gegentheil habe ich zu meinem Vergnügen erfahren, daß es schwer verpönt ist, auf dem Postwagen Schießpulver mit sich zu führen, oder sonst zu transportiren, damit die Passagiere ohne allen Schaden Taback rauchen mögen. An unserm Wirth in Wabern, dem Postmeister, fanden wir einen vortrefflichen Mann, der in allen seinen Handlungen Aufrichtigkeit und Großmuth bewies. Den 6ten d. M. traten wir eine Fußwanderung an in Begleitung eines großen und starken Boten, eines der wackersten Männer, welcher uns durch seine Dienstfertigkeit und seine Denkungsart unterwegs tausend Vergnügen machte. Sein Leben ist gewiß merkwürdiger und verdiente eher aufgezeichnet zu werden als das so manches Gelehrten, der, bei Licht betrachtet, ein unedler und niedriger Mensch ist. Wir gingen zuerst nach Felsburg und bestiegen hier die steilen und nackten Felsen, welche aus Basaltsäulen gebildet sind, und welche uns mehr in

Verwunderung setzten und größeres Vergnügen in uns erweckten als alle Kunst, die man uns in Kassel gezeigt hatte. Darauf wendeten wir uns nach dem Gudensberg und bestiegen mit nicht geringer Lebensgefahr bei heftigem Toben des Windes und in starkem Regen die hohen Felsen, welche ebenso aus Basaltsäulen aufgebaut sind. Ziemlich hungrig und sehr vom Klettern ermüdet kamen wir Mittags vor der Stadt Gudensberg an, wo uns die Wache nicht zum Thore einlassen wollte, weil wir keinen Paß hatten. Wir sahen an Kleidern und an unsern Haaren ziemlich confiscirt aus und man mochte uns für Landstreicher halten. Zum Glück kam ein ehrlicher Feldscheer von der dasigen Garnison dazu, der uns Tags zuvor in allen Ehren auf dem Postwagen hatte sitzen sehen; dieser half uns durch, ohne uns übrigens zu kennen. Als wir gegessen hatten und weiter reisen wollten, wurden wir wieder nicht zum Thore hinausgelassen, da eben Sonntag war, wo während des Gottesdienstes die Thore verschlossen bleiben. Erst um halb drei Uhr erkannte uns der Offizier als Doctores an und ließ uns ziehen. Wir legten an diesem Tage noch fünf Stunden über Fritzlar bis Wildungen zurück. Hier hielt es schwer, ein Unterkommen zu finden, und die Wirthsleute sahen uns mit schelen Blicken an. Als wir dies merkten, ließen wir einen Ducaten wechseln, was sehr auffallende Wirkungen that. Das ganze Haus stand uns jetzt zu Befehl, nachdem man uns zuvor kaum ein elendes Stübchen einräumen wollte. Der Ducaten brachte an diesem Abend noch zwei Tauben ums Leben, die gebraten auf unsern Tisch flogen. Unser Wirth schien jedoch, wie wir beim Abschiede aus der Rechnung ersahen, den Schluß gemacht zu haben, daß, wo Ein Ducaten sei, sich noch mehre finden würden. Den 7ten Abends gelangten wir mit unserm wackern Boten wieder nach Wabern und den 8ten hatte ein Jeder den ganzen Tag zu thun, sein Diarium gehörig zu ergänzen. Abends um 6 Uhr wollten wir mit der Post abfahren, erhielten aber keine Plätze mehr, daher uns nichts übrig blieb, als unsere Sachen auf den Postwagen bringen zu lassen, für uns aber Pferde zu miethen und Schritt für Schritt hinter dem Wagen herzureiten. Es

dauerte bis 9 Uhr des andern Morgens, ehe wir die 4 Meilen bis Holzdorf zurückgelegt hatten. Dieses Reiten betrachteten wir als eine Strafe für den schnellen Ritt von Hofgeismar nach Kassel. U. s. w.

Da ich heute von dem Herrn Geheimrath Muzel aus Berlin einen sehr schmeichelhaften Brief erhalten habe, so will ich euch auch ein Vergnügen machen, indem ich euch selbigen sende. Mein lieber Ludwig oder Anton hebt ihn mir dann bestens auf mit meinen übrigen Briefen. Meinem Vater und meiner Mutter wünsche ich vom Grund der Seele vergnügte Tage. Ich denke oft an meinen alten Vater und fürchte immer, ich könnte einmal hören, er sei gestorben. Sorgt nur für unsere Mutter und für unsere Schwester, daß sie ein artiges Kind werde und einen Mann dereinst glücklich mache.

Noch eine große Bitte an Ludwig oder den alten Anton habe ich. Auf dem Glücksbrunn werden viele Kobalte gegraben, unter welchen sich besonders schöne Kobaltblüten befinden, dergleichen ich einmal in Halle durch Herrn Löbel erhielt und mit welchen ich dem sel. Herrn Geheimrath von Buchner ein Präsent machte. Wäre es euch nicht möglich, euch solcher Kobaltblüten, auf was Art es geschehen mag, zu bemächtigen, um sie an den Herrn Zehntgegenschreiber in Goslar zu schicken? U. s. w.

Der Aufenthalt in Frankfurt a. M. wurde Heim sehr verleidet durch anhaltende Zahnschmerzen, welche durch die Manipulationen eines prahlerischen Zahnarztes noch unerträglicher wurden. Auch auf der Reise nach Mainz, dann nach Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach, Selters litt er beständig, bekam ein geschwollenes Gesicht und fühlte große Schmerzen im Halse. Indeß fuhr er doch von Diez aus zurück nach Wiesbaden, während Muzel zu einigen Verwandten in den Lahngegenden reiste. Heim gab sich in Wiesbaden in die Cur des Hofmedicus Huth und wurde durch die unsaglichsten, allen Schlaf verscheuchenden Schmerzen, fast zur Verzweiflung gebracht. Die Abwesenheit seines geliebten Freundes machte seinen Zustand noch peinlicher. Nachdem er hier drei Tage gelitten hatte, ging ihm am 30. September ein großer

Abscess im Halse auf, und alle Schmerzen waren in einem Augenblicke verschwunden. Bald fühlte er sich wie neugeboren, und indem er sein Pfeifchen, welches viele Tage in Ruhe gelegen hatte, wieder hervorholte, bemerkt er in seinem Tagebuche, wie das Vergnügen des Rauchens seinen Sinnen eben Das sei, was seinem Geiste Muzel's Freundschaft.

Voll Dankbarkeit gegen den Doctor Huth, an welchem er, neben sehr schätzbaren Kenntnissen, auch ein ehrliches und christliches Herz rühmt, desgleichen gegen den braven Chirurgus Pflüger, fuhr Heim den 4. October nach Mainz und von da den Rhein hinab nach Koblenz. In Ems trafen sich die Freunde wieder und reisten nun zusammen nach dem alten Köln, und von da nach Aachen und Spaa. Nicht sowol um der ausführlichern Beschreibung der hier nur kurz erwähnten Ereignisse willen, als um eine Probe von den Berichten der Reisenden[1]) an den Geheimrath Muzel zu geben, scheint folgender Auszug aus einem der Heim'schen Briefe hier einen schicklichen Platz zu finden:

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr Geheimrath!

Noch bei unserm Aufenthalte in Frankfurt a. M. hatte ich das Glück, einen überaus gütigen Brief von Ew. Wohlgeboren durch den Herrn Hofrath Hoffmann zu erhalten, dessen Inhalt meinem Freunde und mir unterrichtend und sehr nützlich gewesen ist. Ew. Wohlgeboren danke ich besonders für das gute Zutrauen zu mir, welches ich auf jeder Seite Ihres mir so schätzbaren Schreibens bemerkt habe, und ich versichere, daß ich mir alle Mühe geben werde, desselben immer würdiger zu werden.

Die Briefe, so Dero Herr Sohn und ich gleich bei unserer Ankunft in Frankfurt geschrieben haben, werden Sie ohne Zweifel richtig empfangen haben. Wir hielten uns vom 16. bis 21. September in jener Stadt auf. Daselbst haben wir die weitläufigen

---

1) Leider sind Heim's spätere Berichte aus Holland, England und Frankreich sämmtlich nicht mehr aufzufinden.

Hospitalanstalten des Herrn Hofrath Senkenberg besehen, die gewiß, wenn sie mit der Zeit zu ihrer gehörigen Vollkommenheit gedeihen, der Armuth zu Frankfurt große Dienste leisten werden. Herr Senkenberg zeigte uns selbst alle diese seine Werke, wobei wir Gelegenheit hatten, diesen Mann genauer kennen zu lernen. Aus seinen Gesprächen und aus dem Buche, so er über seine Anstalten hat drucken lassen, und wovon er Jedem von uns ein Exemplar geschenkt, zu urtheilen, scheint er diese Anstalten fast mehr um seines Gedächtnisses willen gestiftet zu haben, als damit er der Armuth wirklich als Christ diene, welches mir seinetwegen Leid thun sollte. Von den dortigen Apotheken haben wir nur eine einzige, aber die beste und berühmteste, besehen, deren Besitzer, Herr Salzwedel, ein überaus gefälliger, in seiner Kunst erfahrener und geschickter Mann ist. In seiner Materialkammer haben wir uns besonders lange aufgehalten und uns über Güte, Preis und Unterschied der Materialien, zu unserm großen Nutzen von ihm unterrichten lassen. Hier lernt man denn freilich sehr Vieles, wovon man auf der Akademie in den Materiis medicis nichts hört, und Vieles sieht man hier im Ganzen und vollkommen, was Einem dort nur unvollkommen gezeigt wird. — Überdies haben wir noch die Stadt Frankfurt weitläufig besehen und ihre große Handelschaft zur Meßzeit bewundert. Auch hat Dero Herr Sohn den Dr. Pasquay besucht und sein starkes Mineraliencabinet in Augenschein genommen; ferner verschiedene Visiten bei Kaufleuten aus Berlin gemacht, welche ihn einigemal bei sich zum Essen behalten.

Den 21. September Vormittags verließen wir Frankfurt zu Wasser, hielten Mittag zu Höchst, und kamen um 5 Uhr zu Mainz bei gutem heitern Wetter gesund und munter an. Wir wollten diesen Abend noch dem Herrn Professor Strack, den wir wegen seines Buches de petechiis hochschätzen, unsere Aufwartung machen; allein wegen seiner starken Praxis trafen wir ihn nicht zu Hause an. Den 22sten haben wir gänzlich zu Besichtigung der mainzischen Merkwürdigkeiten angewendet. Kirchen und Klöster, in welchen man die vortrefflichsten Malereien und Bildhauer-

arbeiten antrifft, machten das Hauptsächlichste aus. Den 23sten früh fuhren wir in einer gemietheten Kutsche nach Wiesbaden. Zu Frankfurt hatte mein Freund von dem Herrn von Alphen an den dortigen Postmeister Recommendation erhalten, bei welchem wir uns also einlogirten und an ihm einen recht redlichen Mann fanden. Gleich bei unserer Ankunft machten wir mit dem hiesigen Brunnenmedico, Herrn Huth, Bekanntschaft, der uns mit vieler Gefälligkeit die warmen Quellen, die Badehäuser und alle andern Anstalten zeigte. Unter den warmen Wassern war dies das erste, so wir zu sehen bekommen. Wir standen lange bei der ersten Quelle und konnten uns nicht genug verwundern über dies Productum naturae[1]), dessen Entstehung wir nicht einsahen.

Wir ließen unsere Bagage zu Wiesbaden und gingen den 24sten zu Fuß nach Schlangenbad, welches drei gute Stunden von Wiesbaden liegt. Das Wasser dieses Ortes scheint durchaus keine mineralischen Theile in sich zu enthalten; es ist nur außerordentlich rein, ohne alle fremde Theile, wie destillirtes Wasser, und ist dabei laulich, worin sein Vorzug besteht. Sonst sind hier alle Anstalten sehr schön und für die Badegäste bequem eingerichtet, sodaß diese nach den hofgeismarischen die besten sind, welche wir bisher gesehen. Nachdem wir uns hier ungefähr vier Stunden aufgehalten hatten, gingen wir noch nach Langenschwalbach, wo wir ganz spät gesund ankamen, nur daß mich mein Hals immer sehr schmerzte. Den 25sten hielten wir uns hier auf, untersuchten den Weinbrunnen und dann den Stahlbrunnen, und hatten das Glück, an dem Brunnenmedico, Herrn Otto, einen besonders gelehrten und gefälligen Mann zu finden. Dieser Herr Dr. Otto, der schon über sechzig Jahre alt ist, erzählte uns viele nützliche Casus, so er in seiner langen Praxi gehabt, unter welche auch gehört, daß er mit dem ☿☿sato nach Dero Vorschrift in Ihren zwei herausgegebenen Schriften mehr als zwölf Maniaci und Melancholici glücklich curiret hat. Er wünschte sehr, daß Ew. Wohlgeboren von diesen vortrefflichen und genau nach der Natur

1) Naturproduct.

copirten Beobachtungen nächstens den dritten und mehre Theile im Druck erscheinen lassen möchten. Überhaupt muß ich die Ehre haben, Ew. Wohlgeboren zu sagen, daß diese Dero Beobachtungen meinem Freunde bei allen Medicis, so wir diesen Sommer zu sprechen bekommen, überaus große Dienste geleistet haben. Jeder Medicus kannte sie, hatte aus ihnen Unterricht geschöpft und glaubte sich dahero verbunden, Dero Herrn Sohn alle Arten von Gefälligkeit zu erzeigen.

Den 26sten fuhren wir in einem Miethwagen nach Selters, diesen weltberühmten Gesundbrunnen zu untersuchen, welcher 50 bis 60,000 Gulden jährlich eintragen soll. Gegen Abend fuhren wir noch nach Diez. Von da aus wollten wir noch den fachinger Brunnen besehen, allein die Nacht überfiel uns.

(Nun folgt eine ausführliche Erzählung der obengedachten Krankheit, wegen welcher Heim allein nach Wiesbaden zurückkehrte, und der Heilung derselben durch den Dr. Huth. Dann fährt Heim fort:)

Den 4. October, ob mir gleich der Hals noch ziemlich geschwollen war, fuhr ich, in meinem Gott vergnügt, beim schönsten Wetter von Wiesbaden nach Mainz, setzte mich hier auf ein Schiff und kam den 5ten Vormittags in Koblenz an. Da ich meinem Freunde von Wiesbaden aus geschrieben und ihn gebeten hatte, sich so lange in Hadamar aufzuhalten, bis ich gesund sein würde, so miethete ich mir gleich bei meiner Ankunft in Koblenz ein Pferd und ritt noch, aus übergroßem Verlangen, meinen Freund wiederzusehen, die acht Stunden bis Hadamar. Allein hier fand ich ihn nicht, sondern erfuhr, daß er nach Ems abgereist sei. Ich ritt noch denselben Tag auf Ems zu, verirrte mich aber und kam nach Limburg, wo ich die Nacht bleiben mußte. Den 6ten ritt ich nach Diez, wo ich von dem Gastwirth erfuhr, daß mein Freund den 1sten hier gewesen und den 2ten nach Ems gereist sei. Da ich dem fachinger Brunnen so nahe war, so ritt ich dahin und dann über Nassau nach Ems, wo ich Nachmittags um 5 Uhr ankam. Allein hier fand ich meinen Freund auch nicht mehr. Erst am 7ten hatte ich endlich die Freude, ihn

in Ems wieder zu umarmen. Ich hatte zugleich das Vergnügen, Dero Herrn Onkel, einen verehrungswürdigen, für seine Jahre noch recht muntern Greis kennen zu lernen. Dero Herr Sohn selbst war gesund und munter, weshalb wir diesen Tag noch recht vergnügt zubrachten. Den 8ten ritt ich auf meines Freundes Pferd, so er von Dero Herrn Onkel aus Gernshausen mitgebracht hatte, in Begleitung dieses Herrn nach Koblenz. Dero Herr Sohn, als der gesundeste und munterste unter uns, ging zu Fuß nebenher. U. s. w.

Köln, den 10. October 1772.

Durch die vielfachen Merkwürdigkeiten von Aachen und der Umgegend, durch die angenehmen geselligen Verhältnisse, welche ihnen das Haus des Herrn Schmits gewährte, und durch den lehrreichen Umgang mit dem Doctor Le Soinne wurden sie länger aufgehalten. Alle Sehenswürdigkeiten, selbst die Nähnadelfabriken, werden mit äußerster Genauigkeit beschrieben. Unter den Personen, welcher Heim namentlich gedenkt, befindet sich auch der durch seine harte Gefangenschaft in Magdeburg so bekannte Baron von Trenk, Major in kaiserlichen Diensten. Le Soinne gab ihnen den genügendsten praktischen Unterricht über die Impfung der Menschenpocken, welche damals noch vielen Widerspruch fand, ja im folgenden Jahre 1773 in Amsterdam öffentlich verboten wurde. Die Badeanstalten von Spaa waren in jeder Beziehung das Vollkommenste, was sie in dieser Art bisher gesehen hatten. Nachdem sie noch Lüttich und die dortigen Galmeigruben besucht hatten, verließen sie gegen das Ende des Octobers Aachen und reisten über Mastrich, Rotterdam nach Leiden.

Das holländische Wesen auf dieser altberühmten Universität, welche der Geheimrath Muzel aus eigener Erfahrung und Vorliebe seinem Sohne besonders empfohlen hatte, schien den beiden deutschen Doctoren anfangs nicht zuzusagen. Muzel schrieb im November 1772 seinem Vater, daß außer Gaubius' Vorlesungen über Pathologie das eigene Studiren hier die Hauptsache sein werde. «Das Letzte werde ich mit allem Eifer thun,» fährt

er fort, «doch hätte ich dieses mit dem vierten Theile der Unkosten in Göttingen ebenso bequem haben können. Das Erste aber wird auf mein zukünftiges Glück den Einfluß haben, daß die Leute sagen werden, ich habe in Leiden studirt und sei ein Schüler des großen Gaubius.» Bald lernten sie jedoch vornehmlich diesen Lehrer innig schätzen und verehren. Heim bekennt, daß er diesem Manne überaus viel zu verdanken und durch seine Vorlesungen über Chemie in einer Woche mehr gelernt habe als in Halle in einem halben Jahre. Von Allemand, welcher Naturgeschichte vortrug, rühmt Heim, daß er seine Seele oft unaussprechlich entzückt habe. «Wie viel mehr», ruft er aus in seinem Tagebuche, «wollte ich jetzt schon wissen, wenn ich diesen Mann und Gaubius in Halle hätte hören können! Euch beiden Männern kann ich nicht so danken, wie ich möchte, noch weniger euch vergelten, was ihr mir Gutes erzeigt habt. Doch ihr bedürft dies auch nicht, da euch der Prophet Daniel schon die Belohnung vergewissert hat, die ihr in jener Welt haben sollt, worauf ihr euch billig freuen möget.»

Durch die reichen Sammlungen in Leiden, noch mehr aber durch das große statthalterische Naturaliencabinet im Haag und die daselbst befindliche Menagerie wurde Heim, welcher deshalb längere Zeit in dieser Stadt verweilte, sein Studium der Natur in gleichem Maße angenehmer, lebendiger und nützlicher gemacht. Minder vortheilhaft urtheilt er über die anatomischen Vorlesungen des Professor Sandefort. Von van Döveren's Clinicum mag die von Muzel seinem Vater gemachte Schilderung hier einen Platz finden, in der zwiefachen Absicht, die damalige Form des praktischen Unterrichts anschaulich zu machen, dann aber, um von den abwechselnden Berichten beider Freunde das nothwendige Seitenstück zu dem oben abgedruckten Auszuge aus Heim's Brief zu liefern.

«Die Einrichtung in diesem Clinico ist folgende. Zwei Tage in der Woche kommen Patienten, deren Historiam morbi der Professor durch Fragen herauszubringen sucht; Alles was er hört, schreibt er auf, liest es seinen Auditoribus auf Lateinisch vor, formirt die Indicationem und dictirt die Recepte. Den folgenden

Tag kommen die Kranken wieder, bringen Nachricht von den Veränderungen ihres Zustandes, das zeichnet der Professor wieder auf, die Studenten schreiben nach, was ihnen Lateinisch vorgelesen wird, und auf diesem Fuß wird in den folgenden Tagen fortgefahren. Die übrigen Tage in der Woche liest Herr van Döveren über den Schacht, erklärt ihn und führt die Veränderungen an, welche die Heilmethoden seit der Zeit, wo Schacht schrieb, erfahren haben.»

«Es ist nun freilich nicht zu leugnen, daß dieses Collegium gar wichtige Mängel hat; denn was erstlich das eigentliche Clinicum betrifft, so bleiben die Patienten aus, sobald sie gezwungen werden, das Bett zu hüten, und der Professor muß sie im Hause besuchen, welches er denn allein zu thun für gut findet und sich blos begnügt, seinen Zuhörern von dem Zustande der Kranken, die sie etwa einmal gesehen haben, Einiges zu hinterbringen. Morbos acutos ordentlich selbst zu observiren, können seine Schüler nicht lernen, und auch die Beobachtung der chronicorum ist ganz ungemein unvollständig, da sich Niemand unterstehet, auch nur dem Patienten den Puls zu fühlen; man muß dem Professor Alles auf sein Wort glauben. Weil indessen doch Herr van Döveren über die Kranken mit vieler Beredtsamkeit, wie einem Professor gebührt, in den ausgesuchtesten lateinischen Sentenzen redet und seinen Zuhörern die ihm gewöhnlichen Arzneimittel und Formeln, wie ich glaube, aufrichtig sagt, so kann ich für meinen Theil den holländischen Schlendrian daraus kennen lernen; denn da Alles öffentlich vorgetragen wird, so wird sich Herr van Döveren wol hüten, etwas beizubringen, wodurch er verketzert und seine Praxis verderbt werden könnte.»

«Was das Theoretische dieser Vorlesung betrifft, so habe ich freilich daraus sehr wenig Nutzen, wenn ich die Historiam medicinae ausnehme und darauf nicht achte, daß ich mich eine Stunde länger mit medicinischen Angelegenheiten beschäftige. Ich habe bei Ihnen, mein lieber Vater, in der Charité erfahren, wie ungeschickt man in Heilung der Krankheiten ist, wenn man gleich einige Jahre viel darüber von seinen Lehrern hat reden hören.»

«Wenn ich nun noch bei dem Vortheile, den ich aus diesem Clinico ziehe, auf des Herrn Gaubius Pathologicum zurücksehe, in welchem ich besonders die Morbos endemios und epidemicos kennen lerne, welche in Holland grassiren, so glaube ich in Ansehung meines Hauptzweckes besser zu thun, wenn ich erst im Anfange des Junius nach Amsterdam gehe u. s. w. Leiden, den 17. Januar 1773.»

Heim rühmt übrigens die Ordnung, mit welcher die leidener Professoren ihre Collegien lasen, welches ihnen jedoch sehr dadurch erleichtert wurde, daß sie nur zwei Stunden täglich und nur vier Tage in der Woche zu lesen brauchten; daher denn auch jedes Collegium ein ganzes Jahr, oder vielmehr, nach Abrechnung der Ferien, neun Monate erfoderte, und ein Student seinen Cursus nicht füglich unter sechs Jahren vollenden konnte. Dennoch zählte die Universität damals kaum vierhundert Studenten. Von diesen berichtet Heim noch: «Der Unterschied zwischen alten Burschen und Füchsen ist hier fast gar nicht bekannt. Auf deutschen Universitäten bringt dieser Unterschied zuweilen viel Schaden; doch habe ich auch von der Vernachlässigung desselben hier einige Unbequemlichkeit verspürt. In Deutschland haben die Füchse vor den alten Studenten Hochachtung, wenigstens Furcht, und bezeigen sich deshalb in den Collegiis ganz ruhig und still. Hier aber sind die Füchse überaus muthwillig und kindisch in den Collegiis, sodaß gesetztere Leute nur gar zu oft in ihrer Aufmerksamkeit gestört werden. Wenn mir in Halle ein Fuchs einen solchen Unfug getrieben hätte, als ihrer zwei bei Herrn Professor Allemand öfter getrieben haben, ich würde ihm einige Ohrfeigen gegeben und ihn alsdann zur Thüre hinausgeworfen haben.»

In diesem Winter wurde Heim von seinem Freunde im Französischen unterrichtet, was ihm jedoch nach seiner Äußerung mehr denn eine melancholische Stunde verursachte, da er niemals sehr ernstlich auf eine Verbesserung seiner harten fränkischen Sprache bedacht gewesen war und sein strenger Lehrer jetzt Foderungen an ihn machte, welche seine Zunge nicht zu erfüllen vermochte. «Bei dem Worte aigrir,» führt er an, «in welchem

ich das französische g entweder wie ein deutsches g oder wie ein k aussprach, hat mich mein sonst liebenswürdiger Freund einmal so ausgescholten, daß ich eine ganze Nacht, wider alle meine Gewohnheit, schlaflos zugebracht habe.» Im Frühling wurde die französische Sprache gänzlich beiseite gesetzt und das Englische vorgenommen, wobei sich Lehrer und Schüler besser befanden.

Nach Muzel's Briefen an seinen Vater soll bei Gelegenheit eines längern Besuchs, welchen ihm in Leiden ein reicher Vetter aus Surinam machte, davon die Rede gewesen sein, ob Heim nicht sein Glück als Arzt in der neuen Welt versuchen wolle. Heim scheint zwar sehr die Gunst dieses reichen Mannes erworben zu haben, indem er nicht nur die drei- und oft fünfmalige Wiederholung seiner einförmigen Geschichten, sondern sogar, was Muzel unmöglich war, seine Vorlesungen mit höflicher Geduld angehört haben will; das Phlegma des dicken Pflanzers, welches er selbst auf Surinamisch Philosophie nannte, war aber dem lebendigen Heim so im Innersten zuwider, daß der Gedanke an die Begleitung nach Surinam nie ernstlich in ihm aufgekommen sein kann.

Übrigens hatte Leiden seinen Namen an Heim nicht nur durch den französischen Unterricht, sondern auch durch öfteres und heftiges Zahnweh, Ohrenschmerz und manche Brustbeschwerden bewährt, so sehr ihm sonst der hohe Wohlstand und die Reinlichkeit des holländischen Lebens behagten.

Von den Briefen, welche er von hier aus an den Vater und die Brüder schrieb, hat sich nichts erhalten, wohl aber liegt uns ein ausführlicher Bericht des Vaters vom 7. Januar 1773 über das Befinden des an Krämpfen und am Bandwurm leidenden jüngsten Sohnes, sowie über eine Krankheit, welche der Vater selbst überstanden hatte, vor. Nach den Ergießungen herzlicher Liebe und inniger Segenswünsche gegen seinen Ernst vergißt der Vater nie, «seinen Herrn Muzelium» angelegentlichst grüßen zu lassen. Einige Bruchstücke aus den Briefen des Bruders Ludwig an Ernst mögen den Zustand des Letzten in Leiden noch in ein helleres Licht stellen.

[1]) «La pusillanimité qui vous a fait pleurer, devant apprendre le françois et l'anglois à la fois, m'a fait rire. Der Kopf geht nicht sobald entzwei. Avec du courage et de l'assiduité un jeune homme comme vous doit forcer tout. Mail il faut commencer à parler, coûte qu'il coûte. Comme la chose est nécessaire, vous prendrez des maîtres. Vous y donnerez tout votre temps. Je suis persuadé que votre ami est assez avant et assez bon pour se charger de votre instruction: mais outre qu'il est injuste de le priver d'une partie du temps qu'il pourroit donner à ses propres études, il est certain que les leçons reçues des personnes avec lesquelles on vit en grande familiarité ne sont pas les plus efficaces. J'ai appris l'italien, l'anglois et le françois dans l'espace d'un an et à l'âge de 23 ans.»

In einem Briefe vom 2. Januar 1773 fährt der Bruder nach den Glückwünschen zum neuen Jahre und den Ergießungen des Dankes gegen Muzel also fort:

[2]) «En effet, mon cher frère, l'humeur mélancolique avec laquelle vous aviez écrit votre lettre me promet beaucoup. Je ne veux pas vous avoir mélancolique. Non, mon cher! mais pour prendre un esprit solide et rassis, il faut qu'il y ait préalablement une fermentation dans votre âme, qui sera operée, à ce que je

---

1) Die Kleinmüthigkeit, mit der du bei der gleichzeitigen Erlernung des Französischen und Englischen geweint hast, machte mich lachen. Der Kopf geht nicht sobald entzwei. Mit Muth und Fleiß muß ein junger Mensch wie du Alles überwinden. Aber du mußt auf jeden Fall anfangen zu sprechen. Da es nothwendig ist, nimm Lehrer und wende alle deine Zeit daran. Ich bin zwar überzeugt, daß dein Freund Kenntnisse und Gefälligkeit genug hat, um deine Unterweisung zu übernehmen; aber außerdem daß es ungerecht ist, ihm einen Theil seiner Zeit zu rauben, den er auf seine eigenen Studien verwenden könnte, ist es auch gewiß, daß der Unterricht, welchen man von sehr befreundeten Personen erhält, nicht gerade der erfolgreichste ist. Ich habe die italienische, englische und französische Sprache in einem Jahre und im Alter von 23 Jahren erlernt.

2) Fürwahr, mein lieber Bruder, die melancholische Stimmung, in welcher du deinen Brief geschrieben, verspricht viel. Ich will nicht, daß du ein Kopfhänger werdest; nein, mein Theurer! Damit aber dein Geist kräftig und gesetzt werde, muß in deiner Seele zuvor eine Gährung stattfinden, die,

crois, par l'air des Provinces-Unies. Comme vous êtes grand chimiste, il vous sera aisé de transférer les règles que cette science prescrit pour la solution des corps, sur l'état de votre âme, dont vous pourrez distiller à l'occasion présente un esprit très-pur et subtil, jetant ensuite le *caput mortuum* dans les marais de la Hollande qui y ont contribué. Il faut savoir tirer parti des avantages qui se présentent. La pauvre langue française ne mérite sûrement pas l'imputation que vous lui faites qu'elle vous gâtoit l'humeur. Je ne l'ai pas non plus appris, par inclination, parceque je lui ai préferé l'italienne et encore l'angloise; cependant je n'ai pas trouvé qu'elle me rendoit triste comme vous prétendez. Pour l'apprendre vous n'avez besoin que de la mémoire comme dans la botanique, et ensuite un exercice réiteré des organes de la langue pour adoucir la prononciation dure des hauts Saxons. Est-ce que cela peut faire désespérer un homme, encore un homme comme vous, composé de parties presque toutes volatiles? Peut-être votre âme est-elle chagrine aussi que feu le divin et immortel Nietzky est un Schächer, comme vous dites, vis-à-vis du savant professeur de

---

wie ich glaube, durch die Luft der vereinigten Provinzen zu Stande gebracht werden wird. Da du ein großer Chemiker bist, so wirst du mit Leichtigkeit die Regeln dieser Wissenschaft über die Zersetzung der Körper auf den Zustand deiner Seele anwenden und aus derselben bei dieser Gelegenheit einen sehr reinen und zarten Geist destilliren können; das caput mortuum (die übrigbleibenden Schlacken) magst du dann in die holländischen Sümpfe werfen, die dazu geholfen haben. Aus günstigen Umständen muß man Nutzen zu ziehen wissen. Die arme französische Sprache verdient sicherlich nicht deine Anschuldigung, daß sie dir die gute Laune verdürbe. Auch ich habe sie nicht aus Neigung erlernt, denn ich zog ihr die italienische und selbst die englische Sprache vor, ich habe indessen nicht gefunden, daß sie mich, wie du behauptest, traurig gemacht hätte. Zu ihrer Erlernung brauchst du nur Gedächtniß, wie in der Botanik, und wiederholte Übung der Organe, um die harte obersächsische Aussprache zu mildern. Kann das Jemanden zur Verzweiflung bringen und noch dazu einen Menschen, der wie du fast aus lauter Flüchtigkeit zusammengesetzt ist? Vielleicht ist deine Seele ebenso betrübt, wie der einst göttliche und unsterbliche Nietzky deiner Aussage nach ein Schächer ist gegen den gelehrten Professor der Chemie in

la chimie à Leyde, qui va le devenir peut-être aussi par un docteur de Montpellier. Notre coeur est souvent chagrin et s'en cache la raison lui-même. Quoiqu'il en soit, je suis charmé qu'à cette occasion vous puissiez secouer le joug du préjugé d'autorité qui vous dominoit encore fort, comme vous étiez chez nous. Mais cela arrive presque à tous les gens qui parlent autant qu'ils pensent. On peut bien plus aisément captiver leur applaudissement que de ceux qui font des réflexions sans les dire à autrui.

Voilà le moraliste! direz-vous. N'importe, mon cher! vous venez de mettre pied sur le chemin d'une véritable sagesse, il faut vous aider, etc.

Nun folgt ein sehr ausführlicher Familienbericht und eine anziehende Darstellung der Verhältnisse an dem herzoglichen Hofe. Am Schlusse aber heißt es:

[1]) «Je ne serois pas fâché de lire dans vos lettres quelques remarques sur les moeurs, les manières, l'économie, l'habillement, les usages, etc., des habitans des pays où vous voyagez. Vos lettres ne sont à présent qu'un simple journal, où l'on trouve les lieux par lesquels vous avez passé. Si vous n'êtes pas encore au fait de faire de telles descriptions, lisez par

---

Leiden, der seinerseits vielleicht wieder von einem Doctor in Montpellier dazu gemacht werden wird. Unser Herz ist oft betrübt und verbirgt sich selbst die Ursache. Wie Dem auch sei, ich freue mich, daß du bei dieser Gelegenheit das Joch des Autoritätsvorurtheils abwerfen kannst, das dich, als du bei uns warst, noch sehr beherrschte. So geht es aber fast allen Menschen, die ebenso viel sprechen als denken. Diese sind viel leichter zu gewinnen als Solche, die nachdenken und schweigen.

Ach, über den Moralprediger! wirst du sagen. Thut nichts, mein Lieber! Du bist im Begriffe, den Weg zur wahrhaften Weisheit einzuschlagen; man muß dich darin unterstützen u. s. w.

1) Es wäre mir nicht unlieb, in deinen Briefen einige Bemerkungen über die Sitten, die Lebensweise, Einrichtung, Kleidung, Gebräuche u. s. w. in den von dir bereisten Ländern zu finden. Gegenwärtig sind deine Briefe nichts als ein einfaches Journal, in welchem man die von dir berührten Orte aufgezeichnet findet. Wenn dir noch der Stoff zu solchen Beschrei-

exemple les lettres de M^r. Beaumarchais sur les Hollandois, *les Délices de la Hollande*, etc.; comparez ce que vous avez lu avec ce que vous voyez. Cela vous sera utile, et instructif pour les lecteurs de vos lettres. Kalm's Reise nach Nordamerika, la première partie où il fait la description d'Angleterre, la relation de la cour d'Espagne, et d'autres livres que vous trouverez peut-être dans la bibliothèque de l'université, vous fourniront des modèles. En médecin, vous devez du moins faire des observations sur le climat, qui influe tant sur les tempéraments et les maladies des habitants, quand même vous ne faites pas attention sur l'état politique d'un pays. L'histoire naturelle, etc.

Im Junius gingen die Freunde nach Amsterdam. Außer mehren Ärzten und Gelehrten war Heim besonders ein halle'scher Freund, Doctor Daimann, praktischer Arzt in Amsterdam, durch seine Kenntniß aller dortigen Krankenanstalten und durch seine Gefälligkeit nützlich. Vorzugsweise richtete Heim seine Aufmerksamkeit auf die Arzneimittel in ihrer rohen Gestalt und suchte sich mit vieler Mühe diese Körper in möglichster Vollständigkeit theils zu verschaffen, theils ihre erste Form, Verpackung und Versendung aus fernen Weltgegenden, demnächst ihre fernere Bereitung für den europäischen Handel auf das Genaueste zu beschreiben und durch Zeichnungen in seinem Tagebuche zu erläutern. Unter den verschiedenen Sammlungen scheinen die anatomischen Präparate des Professors Bonn für Heim die merkwürdigste gewesen zu sein, hauptsächlich durch die nähere Bekanntschaft mit dem

---

bungen fehlt, so lies z. B. die Briefe des Hrn. Beaumarchais über die Holländer, die Freuden Hollands u. s. w., und vergleiche das Gelesene mit dem Gesehenen. Das wird dir nützlich und für die Leser deiner Briefe belehrend sein. Kalm's Reise nach Nordamerika, der erste Theil, in dem er England beschreibt, der Bericht über den spanischen Hof und andere Bücher, die du vielleicht in der Universitäts-Bibliothek finden wirst, können dir dabei zum Muster dienen. Als Arzt mußt du wenigstens Beobachtungen über das Klima anstellen, das auf die Temperamente und Krankheiten der Bewohner so großen Einfluß hat, wenn du auch schon den politischen Zustand eines Landes außer Acht lassen willst. Die Naturgeschichte u. s. w.

Sammler selbst und durch dessen lehrreichen Unterricht. Der Reichthum der Bemerkungen, welche Heim über alle Gegenstände der Medicin und über so viele Werke der wunderbaren Stadt und ihrer Umgebungen aufzeichnete, beweist, wie wichtig ihm der etwa zweimonatliche Aufenthalt in Amsterdam gewesen ist.

Nach den Verhältnissen, in welchen sich der ältere Ludwig zu seinem reisenden Bruder Ernst bisher gehalten, wird folgende Einschaltung aus dem von Jenem in Amsterdam eingetroffenen Briefe gerechtfertigt scheinen, ob sie sich gleich nur auf Ludwig's Lage bezieht.

[1]) «Notre bon George se trouve assez à son aise à Gumpelstadt. Selon les apparences, vous me souhaitez une pareille fortune. Mais je vous assure que je préfère l'état où je suis à trois paroisses qu'on voudroit me donner. J'aurois pû obtenir il y a quelque temps la surintendance de Schalkau, et il seroit encore facile d'avoir celle de Salzungen, qui vient d'être vacante par la mort du vieux M^r. Blaufuss; mais je me plais trop dans le genre de vie que je mène pour avoir envie de le quitter. L'amitié fait toujours encore les plus grands délices de mon coeur. Notre auguste princesse Wilhelmine, madame de Turk, mon digne M^r. de Dürkheim sont des personnes dont je ne saurois me séparer, sans en souffrir plus que vous ne sauriez vous imaginer. Ce sont des amis vrais et sincères qui sûre-

1) Unser guter Georg befindet sich recht behaglich in Gumpelstadt. Du wünschst mir, wie es scheint, ein ähnliches Glück. Ich versichere dich aber, daß ich meine gegenwärtige Stellung drei Pfarreien vorzöge, wenn man sie mir geben wollte. Vor einiger Zeit hätte ich die Superintendentur von Schalkau erhalten können, und es wäre mir noch ein Leichtes, die von Salzungen zu erlangen, welche durch den Tod des alten Herrn Blaufuß soeben erledigt ist; meine jetzige Lebensweise sagt mir aber zu sehr zu, als daß ich Lust haben sollte, sie aufzugeben. Die Freundschaft gewährt meinem Herzen noch immer den größten Genuß. Unsere erlauchte Prinzessin Wilhelmine, Madame von Türk und mein würdiger Hr. v. Dürkheim sind Personen, von denen ich mich nicht trennen könnte, ohne mehr dabei zu leiden, als du glauben magst. Das sind wahre und aufrichtige Freunde, die gewiß in

ment à chaque instant sont disposés de me faire plus de bien que je n'en voudrois accepter. J'aime mon petit prince George au delà de tout au monde. J'ai toute la confiance de l'aîné, et d'ailleurs plus de crédit que je n'en souhaite quelquefois, parcequ'il me fait des gens envieux et jaloux, qui me ruineroient sur-le-champ s'il leur étoit possible, et qui me feroient certainement les conditions les plus avantageuses, pourvu que je veuille consentir de me laisser éloigner de la cour. Outre cela, Antoine, Otto et Kessler, nous formons tous les soirs une société admirable, où tout respire la liberté et la joie. Là je vais goûter, après les entretiens plus fins et plus étudiés de la cour, les plaisirs d'une vie d'université, si j'ose m'exprimer ainsi. J'aime maintenant mon bon Antoine*) de toute mon ame, non-seulement comme frère, mais principalement comme ami, etc.

Ecoutez, mon cher frère, que j'ai aussi comme ami; je vais vous charger d'une commission pour Amsterdam et pour Londres. Nous souhaitons d'avoir un homme à Amsterdam et un autre à Londres qui, pour un certain convenu pour cent, veuillent se charger de faire les commissionnaires des princes en cas que

---

jedem Augenblicke bereit sind, mir mehr Gutes zu erweisen, als ich anzunehmen gesonnen bin. Meinen kleinen Prinzen Georg liebe ich über Alles in der Welt. Ich besitze das Vertrauen des Ältesten und habe überdies mehr Credit, als ich zuweilen wünsche, denn er macht mir Neider und Feinde, die mich wo möglich sogleich vernichten möchten und mir gewiß die vortheilhaftesten Bedingungen machen würden, wenn ich mich vom Hofe entfernen lassen wollte. Außerdem bilden Anton, Otto, Kessler und ich jeden Abend eine herrliche Gesellschaft, in der Alles Freiheit und Freude athmet. Da schmecke ich nach den feinern und durchdachtern Unterhaltungen bei Hofe die Freuden eines wahren Studentenlebens, wenn ich so sagen darf. Meinen guten Anton liebe ich jetzt von ganzem Herzen und zwar nicht nur als Bruder, sondern vornehmlich als Freund u. s. w.

Höre, mein theurer Bruder, den ich auch als Freund liebe, ich will dir einen Auftrag für Amsterdam und London geben. Wir wünschen einen Menschen in Amsterdam und einen andern in London zu haben, welche für gewisse Procente die Aufträge der Prinzen ausführen sollen, falls wir Waaren aus

---

*) Bis zu dessen Tod (1813) hat auch Ludwig jeden Abend, wo er nicht auf Reisen war, in des heitern Bruders Haus zugebracht.

nous eussions besoin des marchandises de la Hollande et de Londres. Il faut que ce soient des hommes d'une probité et d'une exactitude connue» etc.

«If you do write to me from London, I promise to make answer to you, as you desire. Presently I want leisure for it. After six years past that I am at the court, where I find but little occasion to speak English, I can not write in this tongue as readily as I did formerly. — J'embrasse votre généreux ami» etc.

Voll dankbarer Erinnerungen, mit mancherlei Kenntnissen und Naturseltenheiten bereichert, verließ Heim zu Anfang des Augusts 1773 Holland und segelte von Helvoetsluys aus mit seinem Freunde nach England. Nach einer zweitägigen Fahrt, auf welcher Heim fast dreißig Stunden die verdrießliche Seekrankheit im heftigsten Grade zu überstehen hatte, kamen sie nach Harwich und fuhren sogleich nach London. Der Oheim Muzel-Stosch hatte die Reisenden dem Herrn von Schöning, einem bejahrten Diplomaten, welcher im vierzehnten Jahre Deutschland verlassen und die Muttersprache verlernt hatte, empfohlen. Dieser machte sie leicht mit den ersten äußern Gesetzen des englischen Lebens bekannt. Bald führte sie der Professor Fabrizius aus Kiel bei den berühmten Weltumseglern Banks und Solander ein. Muzel schreibt darüber an seinen Vater: «Mit diesen Leuten sind wir in die angenehmste Art von Umgang gerathen, den wir nur jemals gehabt haben. Wir sind da wie zu Hause, können kommen, wenn wir wollen, zum Essen ungenöthigt bleiben und, ohne uns im Geringsten zu geniren, die Freuden der Gesellschaft mit vernünftigen Männern genießen. Heim wurde besonders als

---

Holland und London brauchen. Es müssen dies Männer von anerkannter Rechtlichkeit und Pünktlichkeit sein u. s. w.

Wenn du mir von London aus schreiben willst, verspreche ich dir, deinem Wunsche gemäß, zu antworten. Gegenwärtig fehlt mir die Zeit dazu. Seit sechs Jahren bin ich bei Hofe und habe daselbst nur wenig Gelegenheit, Englisch zu sprechen; auch kann ich in dieser Sprache nicht mehr so geläufig als früher schreiben. — Ich umarme deinen edeln Freund u. s. w.

Mooskenner von Banks sehr geschätzt. Indeß waren seine Fortschritte in der englischen Sprache noch nicht bedeutend gewesen, auch verstand er im Französischen nicht, sich fertig auszudrücken; im Lateinischen aber erschwerte die Verschiedenheit der Aussprache das Verständniß mit Banks. Solander machte deshalb den Dolmetscher zwischen Beiden. Gleich bei der ersten Unterredung begegnete Heim ein kleiner Unfall, welcher, indem er den mit einem minder leichten Sinn begabten Freund einigermaßen erschreckt haben mag, vielmehr dazu beitrug, den Engländer für den muntern deutschen Doctor einzunehmen. Heim stützte sich nämlich auf die Lehne eines der schönen und kostbaren Stühle in Banks' Besuchzimmer. Im Feuer der Verhandlung über die Moose und Meergräser brach der Stuhl. Ohne eine Spur von Verlegenheit schob Heim die Trümmer beiseite und ergriff einen andern Stuhl, der seine Last besser trug. Banks gestand später, daß ihm dies Benehmen eine sehr günstige Meinung von Heim's wissenschaftlichem Eifer beigebracht habe.

Dieser so glückliche Eintritt in der großen Weltstadt wurde Heim aber bald sehr verbittert durch ein heftiges Gallenfieber, von welchem er befallen wurde. Höchst beweglich schildert der besorgte Muzel seinem Vater den Zustand des geliebten Patienten, welchen er schon in Leiden an einem Entzündungsfieber behandelt hatte. Mehre Wochen dauerte es, ehe die Bemühungen des Freundes, vereint mit dem Rathe der englischen Ärzte, das Übel zu heben vermochten. Als die Gefahr vorüber war, gesteht Muzel dem Vater, es sei ihm herzlich sauer geworden, den Feind in die Flucht zu schlagen, und er habe dabei bisweilen einen sehr unrühmlichen Schweiß geschwitzt.

Folgendes Fragment aus dem ersten Bericht, welchen Heim aus England erst nach dieser Krankheit an die Brüder erstattete, gewährt uns eine lebendigere Anschauung der Seefahrt und des ersten Eindruckes der völlig neuen englischen Welt. Das Datum fehlt, wie überhaupt der letzte Theil des Briefs, welcher seiner Bestimmung gemäß abgeschnitten wurde, um an Bruder Fritz gesendet zu werden.

«Damit ich es euch aufrichtig sage, eine vierwöchentliche Krankheit ist schuld, daß ich euch so spät schreibe. Doch um bei meiner alten Gewohnheit, euch die Orte, durch welche wir gereist sind, zu beschreiben, zu bleiben (obgleich etwas wider deinen Willen, bester Ludwig), so denkt euch mit mir zurück nach Amsterdam. Von da reisten wir im August mit dankbaren Herzen ab, nachdem wir alle unsere Wünsche daselbst aufs Glücklichste erfüllt sahen. Über Leiden und Delft gelangten wir nach Rotterdam, wo wir uns zwei Tage aufhielten und von einem dortigen sehr geschickten Arzt aufs Beste behandelt wurden. Dann gingen wir über Briel nach Helvoetsluys, wo wir uns Nachmittags 4 Uhr zu Schiff setzten und begierig waren, was da kommen sollte. Ich Ernst Ludwig Heim war der Erste auf dem Schiffe, welcher nach Aussage meines Freundes sich mit einem scheußlichen Gesichte zu erbrechen anfing. Es dauerte aber nicht lange, als ich viele Nachfolger fand, ausgenommen meinen Freund. Anfangs hielt ich mich auf dem Verdeck, allein da ich endlich glaubte, meinen Geist aufgeben zu müssen, so legte ich mich in der Kajüte zu Bett. Dreißig Stunden lang wurde ich auf diese Art entsetzlich gepeinigt. So lange ich noch einen Tropfen Galle im Leibe hatte, ging es noch halb und halb; allein nachdem ich Alles ausgebrochen hatte, blieb die Neigung zum Erbrechen zurück, und dies ist eine unbeschreiblich unangenehme Empfindung. Nach Verlauf dieser Zeit war mir aber vollkommen wohl, und meine überstandenen Leiden wurden mir tausendfach vergütet durch die schönsten Erscheinungen. Der Himmel war ohne alle Wolken und vorzüglich in der Nacht herrlich anzuschauen; wie groß aber ist der Genuß, beim Anbruch des Tages die Sonne aus dem Meere aufsteigen zu sehen! Und nun die Schiffe in weiter Entfernung zu erblicken, die aus allen Theilen der Welt sich begegnen! Das grasgrüne Meer und die seltenen Geschöpfe, welche man darin sich regen und bewegen sieht, die Lenkung des Schiffes und die Arbeitsamkeit der Matrosen — alles Dies überschüttete mich mit unaussprechlichem Vergnügen. Nachdem meine Seele lange genug nach ihren Kräften gedacht hatte, so meldete sich

nun auch wieder der Magen. Nun holte ich im Essen Alles nach, was ich während der Seekrankheit versäumt hatte, und ließ mir auch den Wein vortrefflich schmecken. Nach einer Fahrt von 42 Stunden erblickten wir die englische Küste, und eine Stunde später stiegen wir in Harwich ans Land. Alles, was ich sah und hörte, war mir neu, welcher Umstand wie ich glaube bei jedem Menschen eine Art von Stupidität verursacht, folglich auch bei mir. Indeß muß man, was Einem bei dergleichen Gelegenheiten an Verstand und Erfahrung fehlt, durch eine gewisse Kühnheit ersetzen. Wir sprachen mit unsern Reisegefährten, die weder Deutsch noch Holländisch verstanden, ganz flott Englisch. Einige Engländer redeten zwar Französisch, doch waren nach ihrer Mundart oft die bekanntesten Wörter gar nicht zu verstehen. Auf dem Wege nach London waren wir im höchsten Grade munter und vergnügt; als wir aber Abends in der Stadt anlangten, überfiel uns plötzlich Furcht und Schrecken, Zittern und Zagen, weil mein Freund die Adresse des Gasthofs verloren hatte, in welchem wir logiren sollten. Was sollten wir anfangen in der ungeheuern Stadt? Unsere Reisegefährten waren unempfindliche Menschen und verließen uns, ohne uns Rath zu ertheilen. Es wäre uns gewiß schlimm ergangen, wenn nicht ein Frauenzimmer sich unser angenommen hätte. Diese brachte uns in einer Kutsche, nachdem wir eine gute halbe Stunde gefahren waren, nach einem Gasthofe, ließ uns die Nummer der Miethkutsche aufzeichnen und gab uns, nachdem wir in Sicherheit gebracht waren, ihre eigene Adresse, damit uns kein Leid widerfahren möchte. Unsere Bagage hatten wir in Amsterdam zu Schiff bringen lassen, daher wir hier nichts bei uns hatten, als was wir auf dem Leibe trugen, wodurch wir uns freilich kein Ansehen verschaffen konnten. Sobald wir aber Rheinwein gefodert und einen Bedienten bestellt hatten, wurden die Stolzen alsbald höflicher, und wir waren nun bei unserm Wein in Gott vergnügt. Mein Freund hatte eine Menge Recommandationen; wir wurden besonders von einem Esquire von Schöning aufs Beste empfangen. Dieser verschaffte uns schon am zweiten Tage eine Wohnung, bestellte uns englische Kleidung,

kaufte uns eine Menge Kleinigkeiten, veränderte uns in kurzer Zeit vom Kopf bis zum Fuß, sodaß wir als wahre Gentlemen gestaltet waren. Vierzehn Tage lebten wir herrlich und in Freuden. Der Körper wurde besonders durch den Porter belebt, sodaß alle Gegenstände, welche das Auge und Ohr wahrnahm, auf die Seele einen desto stärkern Eindruck machten. Die Beschreibung von den vielen gesehenen und ferner noch zu beschauenden Merkwürdigkeiten muß ich versparen, bis ich euch mündlich davon erzählen kann. Unter den mancherlei Bekanntschaften, die wir gemacht haben, stehen die beiden weltberühmten Männer Banks und Solander obenan, welche mit Cook um die Erde gereist sind. An diese Männer hatten wir keine Recommandationsschreiben; wir wurden blos als Kenner des Pflanzenreichs durch einen dänischen Professor Fabrizius, dessen Freundschaft wir ganz zufällig durch unsere Kenntniß der Historiae naturalis [1]) gewonnen hatten, bei ihnen eingeführt. Vielleicht habt ihr Banks' Reise nach der Südsee schon gelesen, und es ist euch gewiß nicht unangenehm, wenn ich euch Einiges von diesem Manne erzähle. Er ist 35 Jahre alt, von dem einnehmendsten, gefälligsten und zugleich gesetztesten Wesen, in seinem Betragen frei, ohne alle Complimente; er spricht sehr wenig, ist aber in seinen Geschäften sehr eifrig. Da er jährlich 12,000 Pf. Sterl. zu verzehren hat, so könnt ihr euch leicht denken, daß ein solcher Historicus naturalis sich dafür etwas anschaffen kann. In seiner Bibliothek, d. h. in einem großen Hause, welches nichts als gelehrte Sammlungen enthält und allein den Studien gewidmet ist, findet man alle botanischen Werke, sodaß, wenn man über eine Pflanze zweifelhaft ist, man gleich zehn bis zwanzig Autoren nachschlagen kann. Wen Banks einmal als einen Kenner der Hist. nat. angenommen hat, dem steht dieses Haus täglich von 10 bis 4 Uhr offen, und er kann sich alles Dessen, was darin ist, zu seinem Nutzen bedienen. Drei Bedienten haben die Aufsicht, und außer diesen wohnt Niemand im Hause. Banks gibt sich nicht das

1) Naturgeschichte.

geringste Ansehen, welches er nicht von Natur schon hat. Man kann in seiner Gegenwart so frei als auf seiner eigenen Stube leben. Man kann fodern, was Einem beliebt, Wein, Bier, Chocolade, Thee u. s. w. Ist Einem der Rock auf dem Leibe unbequem, so zieht man ihn ohne Scheu aus; fällt es Einem ein, zu pfeifen, so pfeift man, ohne daß sich irgend Jemand dadurch stören läßt. Fragt man Banks etwas, so ist er allezeit prompt, Einem alle Satisfaction zu geben. Nach 4 Uhr geht er in seine etwa eine Viertelstunde weit entfernte Wohnung. Wer ihn begleiten will, um bei ihm zu essen, geht, ohne ihn erst deshalb zu befragen, mit ihm, und hier kann man es sich ebenfalls so bequem machen als in seinem eigenen Zimmer.» U. s. w.

Heim schildert nun seine meist überstandene Krankheit und sucht die Veranlassung derselben im Taback. Er hatte nämlich in Holland fast beständig geraucht, unterließ dies aber in England theils des schlechten Tabacks, theils der Sitte wegen, welche dem Tabackrauchen allgemein entgegen war. — Die Ducaten waren in England noch flüchtiger geworden als in Deutschland und Holland. Die Verwandlung in echte Gentlemen hatte allein 60 Ducaten gekostet; im Monat August waren über 100 Ducaten ausgegeben worden.

Der Geheimrath Muzel scheint einen besondern Werth auf die damaligen englischen Heilmethoden gesetzt zu haben. Um diese ganz kennen zu lernen, war eine vollkommene Geläufigkeit der Sprache des Landes unentbehrlich, daher die Reisenden nach seinem Willen zuerst eine sogenannte Akademie auf dem Lande besuchen sollten. Diese Einrichtung kam dem Genesenden jetzt doppelt zu statten. In den ersten Tagen des Octobers gingen sie nach Great Badow in Essex, wo sich Heim bald wieder frisch und gesund fühlte, ja seine Kleider mußte erweitern lassen. Hier fanden sie junge Männer aus allen Nationen und Ständen, welchen ein schulmäßiger Unterricht in der englischen Sprache ertheilt wurde. Die Weitschweifigkeit der Methode behagte jedoch den Freunden nicht sonderlich, und sie zogen es vor, auf eine minder förmliche Weise bei einem liebenswürdigen Frauenzimmer, Miß

Brooks, die Sprache zu erlernen. Diese wiederholte Heim nach seiner Versicherung manches schwierige Wort wol tausendmal, bis er es richtig sprach. Täglich übte er sich bei ihr im Sprechen und Lesen und hielt übrigens streng darauf, kein anderes Wort als Englisch zu reden. Beide Freunde scheinen in der englischen Miß einen Ersatz ihrer geliebten halle'schen Freundin gefunden und die Regungen der Herzen die Gelehrigkeit der Lippen bedeutend befördert zu haben.

Muzel ging schon nach vier Wochen nach London zurück, um des Vaters Willen gemäß mit allem Eifer seinen praktisch-medicinischen Studien obzuliegen, in welcher Absicht er zu dem gelehrten jungen schottischen Doctor Fordyce zog. Der Geheimrath Muzel hatte auch für Heim die wegen des Besuchs der Hospitäler erfoderlichen 26 Guineen ausgesetzt. Dieser aber war durch seine Krankheit in Erlernung der Landessprache noch so weit hinter seinem Freunde zurückgeblieben, daß er einen längern Aufenthalt in Great Badow für nothwendig hielt und hier sich desto eifriger der Naturkunde widmete. Er begleitete Muzel nur nach London, um den Lordmayors-Tag (den 9. November) mitzufeiern. Ihrem diplomatischen Führer zu Liebe, welcher bei dem gefälligsten Betragen in dem liberalsten Lande doch die Schwachheit nicht hatte loswerden können, nur mit Prinzen, Grafen und Baronen öffentlich erscheinen zu wollen, stellte Muzel bei diesem Feste einen Grafen St... und Heim einen Baron G... vor. Hierauf begab sich Heim wieder zu seiner anmuthigen Lehrerin nach Badow. Obgleich sein freundschaftliches Verhältniß mit dieser noch lange nach seiner Rückkehr ins Vaterland durch Briefe unterhalten wurde, so ist doch von diesen nichts mehr aufzufinden. Auch mangelt ein Tagebuch über den Aufenthalt nicht nur in Badow, sondern in England überhaupt. Nur Muzel's Briefe von London nach Badow, in der Sehnsucht nach dem Freunde und der Freundin geschrieben, sind noch vorhanden. Diese verbreiten sich ebenso über Heim's Leben in Badow als über des Freundes Leben in der Hauptstadt, daher wenigstens einige Stellen hier nicht fehlen dürfen. In Deutschland schrieben

die Freunde Deutsch, in Holland, nach der Sitte der damaligen Gelehrten dieses Landes, Lateinisch, jetzt in England Englisch, nachher in Frankreich Französisch. Später wurde der fleißige Briefwechsel zwischen Berlin und Spandau in dankbarer Erinnerung an die freundliche Insel stets Englisch geführt.

Unterm 16. November 1773 schreibt Mnzel an Heim, nachdem eine kleine Mishelligkeit wegen einer, auf einem von Badow gesandten Koffer, verwischten Adresse erörtert ist, wie folgt (wobei zu bemerken, daß dies Mnzel's erster Versuch war, in der fremden Sprache zu schreiben): «But perhaps was this accident nothing else, but a pretext, which I made use of, to hide to myself an innumerable greater grief, which resided in my breast, and the cause of which my proud heart hoped to suffer in quietness of mind. Indeed, my dear friend, I feel every moment, when I am not very busy, that I have, in losing thy company, lost the greatest and innocentest pleasure, my heart is capable of enjoying in human society. That were really happy days which we lived in Badow!»

«I wish that excellent woman, which near Thee occupies the first place — I dare say it without blushing — in my heart, may make Thee forget the absence of thy friend. The passages in Thy letter, in which Thou describest Thy sensations in first approaching her, are indeed so agreeable to me, as Thou ever feltst them. Truly happy was I, when first I discovered at Badow a worthy woman. And more happy am I now, in seeing, that passion has not prepossessed me in her favour; that Thou natural citizen of the world likest her so much as I, who am cultivated or rather spoiled by art» etc. [1]).

---

1) Aber vielleicht war dieser Fall nichts weiter als ein Vorwand, den ich benutzte, um mir einen ohne Vergleich größern Gram zu verbergen, der in meiner Brust wohnte, und den mein eitles Herz mit Seelenruhe zu ertragen hoffte. Gewiß, mein bester Freund, ich fühle jeden Augenblick, wenn ich nicht sehr beschäftigt bin, daß ich durch den Verlust deiner Gesellschaft das größte und unschuldigste Vergnügen, dessen mein Herz im menschlichen Leben

Den 26. November beginnt Muzel!

«My dearest boy!»

«After dinner when you are gone perhaps on shooting, or are sitting with our lovely Miss at the fireside, helping your digestion with the best medicine imaginable, joy and satisfaction — I am just sitting alone, thinking gravely about the faults I have committed in my life, and commit daily. This consideration being in other regards very useful and comfortable, seems to me not adequated to the time of the day, which, as I believe, is destinated by nature rather to agreeable and content sensations, than to serious and melancholy ones. This is the occasion of my writing to You, my dear friend, but if my letter is not of the erudite, learned and polite ones, You must consider first the time, and then a little circumstance, which though not considerated oftentimes as a motive of human actions, is certainly daily an incentive to very noisy actions in London, that is to say — I have drunken porter. And now after this little introduction let us begin to chatter. How dost thou do? I hope to read about that question next a very ample expectoration (never mind the word). And how does M. B. etc.[1])»

ſich zu erfreuen fähig iſt, verloren habe. Das waren wahrhaft glückliche Tage, die wir in Badow verlebten!

Ich wünſche, daß das herrliche Frauenzimmer, welches nächſt dir den erſten Platz — ich wage es ohne Erröthen zu geſtehen — in meinem Herzen einnimmt, dich die Abweſenheit deines Freundes mag vergeſſen laſſen. Die Stellen deines Briefs, worin du die Empfindungen beſchreibſt, mit welchen du dich ihr zuerſt genähert haſt, ſind mir gewiß ebenſo angenehm, als du ſelbſt ſie nur fühlteſt. Schon glücklich war ich, als ich zuerſt in Badow ein würdiges Frauenzimmer entdeckte. Noch glücklicher bin ich nun, da ich ſehe, daß mich nicht Leidenſchaft für ſie verblendet hat; daß du, natürlicher Weltbürger, ſie ebenſo liebenswürdig findeſt als ich, der ich mehr durch Kunſt verfeinert oder vielmehr verderbt bin u. ſ. w.

1) Mein alter Junge!

Nach Tiſche, wenn du vielleicht auf die Jagd gegangen biſt oder mit unſerer liebenswürdigen Miß am Kamin ſitzeſt, deine Verdauung durch die beſten nur denkbaren Mittel befördernd, Frohſinn und Zufriedenheit, — ſitze

Unterm 7. December schildert Mnzel seinem Freunde den Genuß, welchen er beim Lesen von Milton's verlorenem Paradiese empfunden, und fährt dann fort:

«I should be able to pity You, that You are not endowed with faculties to feel, or rather that Your prejudices against some bad poets deprive You of the pleasures, good poets are capable to give in a very high degree — if I was not sensible in the other part, that our common father, who has certainly been so benevolent to You, as to me, and perhaps more so to You, had given You enjoyments, I have I think not the least idea of,» etc. [1])

Zur Aufklärung und Berichtigung dieses Urtheils bietet sich glücklicherweise folgender Traum dar, der uns von Heim aus Badow aufbehalten ist, als ein treues Zeugniß von dem Sinne, mit welchem er damals die Natur und das Leben in sich aufnahm.

---

ich eben allein, schwermüthig sinnend über die Fehler, welche ich in meinem Leben begangen habe und täglich begehe. Diese Betrachtung, in anderer Hinsicht gewiß nützlich und ersprießlich, scheint mir der Tageszeit nicht angemessen, welche, wie ich glaube, von der Natur mehr zu angenehmen und beruhigenden als ernsten und trübsinnigen Empfindungen bestimmt ist. Das ist die Veranlassung meines Schreibens an dich, lieber Freund; wenn aber mein Brief nicht von den reichhaltigen, gelehrigen und zierlichen ist, so mußt du zuerst die Zeit erwägen und dann einen kleinen Umstand, welcher, obgleich oft nicht als Beweggrund menschlicher Handlungen beachtet, doch täglich ein Antrieb zu argen Händeln in London ist, das will sagen — ich habe Porter getrunken. Und nun nach dieser kleinen Einleitung laß uns miteinander plaudern. Was machst du? Ich hoffe über diese Frage nächstens eine recht ausführliche Herzensergießung zu lesen. Und was macht M. B.? U. s. w.

1) Ich wäre im Stande, dich zu bedauern, daß dir nicht die Gabe verliehen ist, zu fühlen, oder vielmehr, daß deine Vorurtheile gegen einige schlechte Dichter dich des Vergnügens berauben, welches gute Dichter in so hohem Grade zu gewähren vermögen — wenn ich nicht andererseits wol empfände, daß unser gemeinschaftlicher Vater, der gewiß so gütig gegen dich als gegen mich gewesen ist, und vielleicht gegen dich mehr, dir Genüsse gegeben, von denen ich, wie ich glaube, nicht die leiseste Vorstellung habe u. s. w.

Ein Traum, halb Wahrheit, halb Dichtung.

«Es war am 17. October 1773, als ich Nachmittags von Great-Badow ins Feld ging, Moose zu suchen. Das Wetter war überaus angenehm und die Gegend die anmuthigste, sodaß mein sorgenfreier Geist dem Genusse der schönen Natur sich ganz hingeben konnte. Ich fand verschiedene seltene Moose, wodurch meine schon höchst vergnügte Seele vollends in Begeisterung versetzt wurde. Der Anblick eines derselben, das ich noch nie gefunden hatte (Bryum simplex Lin.), erregte besonders in mir solche Empfindungen der Freude und Dankbarkeit gegen den Schöpfer, daß ich mich nicht enthalten konnte, auf meine Knie zu sinken und Gott für diese meine Glückseligkeit zu danken. O! dachte ich, wenn der gütige Gott mir noch weit größere Pflichten, als ich habe, auferlegte, und für deren treue Erfüllung keine andere Verheißung gäbe als die: In jenem Leben sollst du der unbekannten Moose die Fülle erblicken, — so wäre mir Das allein genug, um alle meine Kräfte jenen Pflichten zu weihen.»

«Die Sonne ging nun unter, und als ich sie von einer Anhöhe, in voller Rührung meiner Seele, allmälig verschwinden gesehen hatte, ging ich langsam und gedankenvoll nach Hause. Ehe ich mich zu Bett legte, stellten sich meiner Einbildung noch einmal alle die reizenden Bilder dar, welche die Natur mir heute gewährt hatte; ich dankte meinem Schöpfer dafür, legte mich nieder und schlief ein.»

«Da träumte ich, ich sei gestorben und befände mich in zahlreicher Gesellschaft an einem glückseligen Orte, wo neue Gegenstände aller Art mich in fortwährender Freude und Entzückung erhielten. Mitten in diesem Gefühle der höchsten Seligkeit kam ein Geist auf mich zu und hieß mich mit ihm gehen. Ich folgte ihm. Zu meiner großen Verwunderung brachte er mich auf diese Welt zurück, wo er mir meine ganze Sammlung von Moosen zeigte, und in demselben Augenblicke stellten sich mir auch alle die reizenden Gegenden vor, in welchen ich sie gesammelt hatte. Findest du, so sprach der Geist zu mir, an allen diesen Moosen

und an den Orten, wo du sie entdecktest, noch jetzt ein so großes Vergnügen wie vormals als Bewohner dieser Erde? — Ich staunte und wußte sogleich nicht zu antworten. — Da fuhr der Geist fort zu reden: Wisse, daß ich einer von den Geistern bin, die der Allmächtige bestellt hat, die nützlichen und edlen Unternehmungen der Menschen auf den Bergen und in den Thälern der Erde zu befördern. Ich war es, der dich so oft an die Orte führte, wo deine sehnenden Augen Moose entdeckten; ich war es, der dich auf deinen Wegen schützte; denn ohne mich, der ich dich so oft in Gefahr sah, würdest du längst von einem Felsen gestürzt oder in einem Sumpfe versunken sein. — Ich danke dir, du treuer Begleiter, sprach ich, für deine mir gewährte Hilfe. Aber ich kann es dir nicht verbergen, alle diese Herrlichkeiten machen jetzt, nachdem ich Höheres geschaut habe, wenig Eindruck auf mich. — Ich fühlte mich von Sehnsucht durchdrungen, in jene höhere Welt zurückzukehren, aber der Geist schien zu zögern und ich — erwachte.»

«So leid es mir war, daß Alles nur ein Traum gewesen, so fühlte ich doch eine frohe Zuversicht in mir. Ich wurde seitdem auf meinen botanischen Wanderungen nur um so kühner; denn ein wohlthätiger Geist, so dachte ich, geleitet dich ja und schützt dich auf deinen Wegen und Stegen.»

* * *

Mit dem neuen Jahre 1774 begann Doctor Hunter seine anatomischen Vorlesungen, zu welchen sich Heim wieder in London einfand. Die Sammlungen dieses Gelehrten, bei welchem Heim stets freien Zutritt hatte, der nahe Umgang mit Fordyce, John Pringle und andern ausgezeichneten Ärzten, dabei der Besuch des St. Thomas-Hospitals, trugen sehr zur Erweiterung von Heim's medicinischen Kenntnissen bei und machten ihn vertraut mit der Heilmethode der Engländer. Doch war der Aufenthalt in diesem Lande vorzugsweise wichtig für sein naturhistorisches Studium, auf welches das freundschaftliche Verhältniß mit Sir Banks den bedeutendsten Einfluß hatte. Dieser gab

seine sämmtlichen auf der Reise um die Erde gesammelten Moose, Seegräser u. dgl. Heim hin, um solche zu ordnen und zu beschreiben, so weit es damals nach Dillenius und Linné geschehen konnte. Heim ging deshalb im Frühling, während Muzel nach Bath, Bristol, Birmingham reiste, nach Oxford, woselbst Dillenius' hinterlassene Moossammlung aufbewahrt wurde. In dieser forschte er wochenlang und kam so erst zur Gewißheit, welches Moos jener gelehrte Mann in seiner Historia muscorum beschrieben und in Kupfer hatte stechen lassen. Wie ungenügend selbst die äußerste Genauigkeit der Beschreibung und des Kupferstichs für die Bestimmung dieser zarten Gewächse sei, mag man daraus abnehmen, daß Heim in den vielen, ihm zu Gesicht gekommenen Moossammlungen das Hypnum praelongum nie echt nach Dillenius gefunden hat.

Wie Heim die Moose, so hatte Fabricius aus Kiel die Ordnung der von Banks gesammelten Insecten übernommen. Bei diesem hochgeschätzten Landsmanne fand Heim die günstigste Gelegenheit, sein schon in Halle begonnenes Studium der Entomologie fortzusetzen. Überhaupt aber gewährten Banks, das anatomische Cabinet William Hunter's, die Gärten um London und die zahllosen Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt der Welt seinem lebendigen Streben unendliche Nahrung und Befriedigung. Selbst das Theater versäumte er nie, wenn Garrick auftrat[1]).

Seit dem Abgange von Halle, durch die lehrreiche, umfassende Reise, durch die Studien in Holland, durch die Aufnahme und

---

1) Das Mienenspiel dieses Künstlers hatte einen so tiefen Eindruck in Heim zurückgelassen, daß er stets ein ungemeines Vergnügen an ähnlichen Leistungen fand. Ein im Jahre 1807 und 1808 in seiner Wohnung einquartierter Franzose hatte ihn oft auf diese Weise belustigt. Im Jahre 1812 kam dieser Mann wieder nach Berlin und besuchte Heim. Kaum hatte ihn dieser mit zwei Worten begrüßt, als er ihm zurief: «Mais, Monsieur, faites vos grimaces.» (Ach, mein Herr, schneiden Sie doch Ihre Gesichter!) Auch Iffland ließ sich nicht selten durch Heim an der heitern Mittagstafel bewegen, ihm einigen Ersatz für die Entsagung zu gewähren, vermöge welcher er seinen Kranken zu Liebe sich des Theaterbesuchs in spätern Jahren fast gänzlich enthielt.

die erfolgreichen Bestrebungen in England, hatte sich Heim's Verhältniß zur Heimat und zu den Seinigen sehr wesentlich geändert. Die Besorgnisse und die ängstlichen Plane über sein künftiges Geschick waren beseitigt. In einer Zeit, wo das Menschengeschlecht noch beiweitem nicht so beweglich war als heute, Professoren sammt Zuhörern noch nicht durch Eisenbahnen, Schnellposten und Dampfschiffe in den langen Ferien Europa durchflogen, wo eine Reise mit so fleißigen Forschungen und reichen Erfahrungen sehr zu den Seltenheiten gehörte, mußte diese nach der Heimkehr ins Vaterland dem Rufe eines jungen Arztes einen bedeutenden Schwung geben. Dies verkundete schon nach England hin der Ton in den Briefen der Brüder. Der ältere Ludwig, welcher sich durch einen Sturz mit dem Pferde eine langwierige Lähmung zugezogen hatte, erstattet darüber dem sachkundigen Bruder Ernst die gründlichsten Berichte und vertraut vor Allem dessen ärztlichem Rath. Ferner gibt er diesem die ausführlichste Rechenschaft von seinen Studien. Zwar sagt er noch: «L'objet principal de mon étude c'est l'homme» [1]) — und verbreitet sich über Montesquieu, Ferguson u. s. w., doch hat er auch in der Naturwissenschaft die Bahn bereits eingeschlagen, auf welcher er später in seinem geognostischen Werke eine so rühmliche Stufe erreichte. [2]) «J'ai fait d'assez amples recueils sur les qualités des fossiles et des minéraux, et cela même dans un ordre systématique. Si j'étois médecin, je m'appliquerois fort à la chimie. C'est un charme pour moi que de connoître les éléments des choses.» Unter den Grüßenden am Schluß der Briefe erscheinen jetzt hohe und höchste Personen. «Mr. de Durkheim m'a chargé de vous dire de jolies choses. Mes chers

---

1) Der Hauptgegenstand meiner Studien ist der Mensch. —

2) Ich habe ziemlich umfassende Nachforschungen über die Beschaffenheit der Fossilien und Mineralien, und zwar in systematischer Ordnung, angestellt. Wenn ich Arzt wäre, würde ich mich mit Eifer auf die Chemie werfen. Es liegt für mich ein gewisser Reiz darin, die Elemente der Dinge zu kennen.....

Herr v. Dürkheim hat mich beauftragt, dir in seinem Namen viel Verbind-

princes, ma respectable amie la princesse Wilhelmine*), enfin tous mes amis ont pris un part infinie aux nouvelles que je leur ai données de votre bien-être. Même notre Auguste duchesse m'a assuré qu'elle en ressentoit une satisfaction particulière.»

Von Heim's Briefen aus England ist nur ein einziger in unsere Hände gekommen. Ungeachtet der frühern Auffoderung des ältern Bruders, aus England auch in englischer Sprache zu schreiben, bediente er sich doch aus Rücksicht gegen die übrigen Brüder, welche des Englischen nicht kundig waren, der Muttersprache. Indeß schrieb Ludwig unterm 4. Juli 1774:

«Dear brother!

I hoped you would once write to me a letter in the tongue of the country where you live in at present, after having learned it seven months and above not only by application of brain and spirit, but also by the way of heart in the society of a beautiful handsome maid, who directed words to your sensitive faculty for improving memory. But there has nothing yet come me to sight which resemble an English letter.» Etc.[1]) Dies englische Schreiben war dann Deutsch von dem Bruder Georg fortgesetzt, welchen Ernst von England aus wegen Leiden an Nierenstein mit ärztlichem Rath versah, und welcher dagegen

---

liches zu sagen. Meine geliebten Prinzen, meine achtungswerthe Freundin, die Prinzessin Wilhelmine, kurz alle meine Freunde haben an den Nachrichten, die ich ihnen von deinem Wohlbefinden gegeben, lebhaften Antheil genommen. Selbst unsere erlauchte Herzogin hat mich versichert, daß sie eine besondere Freude darüber empfände.

*) Später vermählte Landgräfin von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

1) «Theurer Bruder!

Ich hoffte, du würdest mir einmal einen Brief in der Sprache des Landes schreiben, in welchem du jetzt lebst, und welche du seit sieben Monaten und darüber erlernt hast, nicht allein durch Anstrengung des Gehirns und des Geistes, sondern auch auf dem Wege des Herzens im Umgange mit einem reizenden, schönen Mädchen, welche Worte an dein empfängliches Gefühl richtete, um dein Gedächtniß zu verbessern. Aber es ist mir noch nichts zu Gesicht gekommen, was einem englischen Briefe gleicht.» u. s. w.

die mineralogiſchen und botaniſchen Aufträge des Reiſenden beſorgte. Der Schluß des Briefes iſt von Bruder Anton. Daß Heim hierauf unterm 27. Auguſt 1774 aus London in engliſcher Sprache antwortete, mag hauptſächlich zur Erhaltung des Briefes beigetragen haben, während die übrigen für Jedermann lesbaren Briefe wahrſcheinlich den Brüdern und Freunden mitgetheilt und dann an Bruder Fritz in Schwaben geſandt wurden, bei deſſen Tode im Jahre 1820 ein großer Vorrath von Briefen der übrigen Brüder vernichtet worden iſt. Wir heben nur Dasjenige heraus, was ſich zunächſt auf die eigene Lage des Reiſenden bezieht.

«You wonder perhaps I am still in England. Indeed we stay here longer then we intended. My worthy Muzel has been so much engaged with the first Physicians of this Town that he has put of the term of our departure from on day to the other. But now it is fixed and next Tuesday morning we go in a stage-coach to Brigthelmstone where in the Evening of the same day we intend to go on board the ship and set out for Dieppe. — I am extremely sorry to leave this kingdom being now in a proper situation to make right use of it. It is difficult here to get acquaintances who are desirous to serve one; in a twelf months times I have got some, but now I am obliged to leave them. Dit I not expect to find people in France to my likening and hat I not a great desire to learn their language, I should think myself unfortunate in leaving England. Besides those persons I can rightly stile my friends in this country will always be glad to serve me. In the physical way I have only one friend but an extremely valuable one, who has all my esteem and who always will instruct me if I should desire his advise for the future. In Botany I have a whole circle of very good acquaintances, who will be very glad to serve me in every thing. Among those good people there is a Lady, the wife of Dr. Fordyce, who is one of the cleverest and most sensible women I ever have been acquainted with. This woman dries plants for me, I have given her a Catalogue

which enumerates more than two thousand. She has already spread upon the finest paper and dried for me some hundred which I have besides my own and many other things sent to Stettin. Among those things there were some you would much have been entertained and pleased to see. Mr. Banks and Dr. Fordyce have given as many strange things which were brought from the Southsee. The Cloth which is brought from Otaheite and New-Zeeland is very curious indeed. Mr. B. has given me more than twenty Yards of it and at my return to Germany you shall have besides other things a large piece of it. — A month ago I was a whole week at Oxford, where I did nothing else but study mosses. I have made such progress in this part of Botany, that I fancy myself superior to any one now living. Etc.»[1])

---

1) «Ihr wundert euch vielleicht, daß ich noch in England bin. Wir weilen allerdings länger hier, als unsere Absicht war. Mein werther Muzel ist mit den ersten Ärzten dieser Stadt in nahe Verbindung gekommen, daß er den Termin unserer Abreise von einem Tage zum andern verschoben hat. Nun aber ist er auf Dienstag früh bestimmt; wir fahren mit einer Landkutsche nach Brigthelmstone, wo wir desselbigen Tages Abends an Bord zu gehen gedenken, um nach Dieppe überzusetzen. Es ist mir äußerst leid, dieses Land nun zu verlassen, nachdem ich in eine Lage gekommen bin, ganz geeignet, den rechten Nutzen davon zu ziehen. Es hält schwer, hier Bekanntschaften zu machen, die genützt sind, Einem zu dienen. Im Laufe eines Jahres habe ich einige erworben, und nun bin ich genöthigt, sie zu verlassen. Hoffte ich nicht auch in Frankreich Leute zu finden, die mir gefallen, und hätte ich nicht großes Verlangen, ihre Sprache zu erlernen, so würde ich mich beim Abschiede aus England unglücklich fühlen. Diejenigen Personen, welche ich in diesem Lande mit Recht meine Freunde nennen darf, sind mir auch allezeit gern gefällig. Für die Heilkunde habe ich nur einen Freund, aber einen äußerst gewichtigen, welcher meine ganze Hochachtung besitzt und mich immer belehren wird, wenn ich künftig seinen Rath verlangen sollte. In der Botanik habe ich einen ganzen Kreis sehr guter Bekanntschaften, welche mir in allen Dingen stets zu dienen bereit sind. Unter diesen Leuten ist eine Dame, die Frau des Dr. Fordyce, eins der artigsten und gefühlvollsten Frauenzimmer, welche ich jemals kennen gelernt habe; diese trocknet Pflanzen besser, als ich sie noch gesehen, ausgenommen meine eigenen. Sie hat mir, der ich sehr in Gunsten bei ihr stehe, versprochen, alle Pflanzen

Im Herbste 1774 schieden die Freunde aus London, wo sie so herrliche Tage verlebt hatten, von so vielen trefflichen Männern mit Güte und Freundschaft waren überhäuft worden. Unter beständigem Regen und Sturm mußten sie in Brigthelmstone acht Tage auf günstigen Wind harren. In dieser traurigen Zeit quälte unsern Heim täglich und stündlich das Vorgefühl der schrecklichen Seekrankheit. Endlich eines Abends, als noch der Sturm heulte, entstand ein Geschrei: Günstiger Wind nach Dieppe! Im Nu waren Alle an Bord, und noch bei stockfinsterer Nacht, Morgens 1 Uhr, landeten sie an der französischen Küste. Trotz des fürchterlichen Wetters drängten sich bei der Landung den Ankommenden doch eine Menge Leute, zu allerlei Diensten bereit, entgegen. Keiner ließ den Andern zu Wort kommen, sodaß Heim, an die Ruhe und Einsilbigkeit der Engländer gewöhnt, die Empfindung hatte, als befände er sich in einem Narrenhause. Das aufgeregte Meer warf eine Menge von Gewächsen aus, auf welche Heim einige Tage Jagd machte. Dann zogen die jungen Doctoren nach Rouen, den berühmten Davis und seine Krankenanstalten kennen zu lernen. Von da begaben sie sich nach Paris.

In Paris zog Heim zu Desault, Professor der Anatomie, ins Haus. Er hatte sich zwar, wie erwähnt worden, einige Kenntniß der Landessprache erworben, fühlte jedoch das Mangelhafte derselben. Daher schlug er, ehe die Wintervorlesungen began-

---

für mich zu trocknen, und ich habe ihr einen Katalog hierzu von mehr als zweitausend gegeben. Sie hat bereits einige Hundert für mich getrocknet und auf das feinste Papier gezogen, welche ich mit meinen eigenen und einigen andern Sachen nach Stettin gesandt habe. Unter diesen Sachen war auch Einiges, das zu sehen auch euch Unterhaltung und Vergnügen machen wird. Herr Banks und Dr. Fordyce haben mir mehre von der Südsee mitgebrachte Seltenheiten verehrt. Das Tuch aus Otaheite und Neu-Seeland ist in der That sehr sonderbar. Herr B. hat mir davon mehr als zwanzig Ellen geschenkt und nach meiner Rückkehr nach Deutschland sollt ihr außer andern Sachen ein gutes Stück davon haben. Vor einem Monat war ich eine ganze Woche in Oxford, wo ich nichts Anderes that, als Moose zu studiren. In diesem Theile der Botanik habe ich solche Fortschritte gemacht, daß ich mir einbilde, jedem jetzt lebenden Kenner überlegen zu sein.»

uen, einen ähnlichen Weg ein wie in England, und nahm seinen Aufenthalt bei einem wohlhabenden, von Geschäften zurückgezogenen Kaufmann, Landrieve, in einem reizenden Landhause auf dem Mont-Valerien, zwei Meilen von der Stadt. Landrieve's Hausgenossen waren nur eine Gesellschafterin und deren Tochter von zwölf Jahren. Hier trieb es nun Heim mit der französischen Sprache ebenso wie zu Great-Badow mit der englischen. Nur Französisch durfte geredet und gelesen werden; er suchte gern die Unterhaltung der Kinder wegen ihres vielen und deutlichen Sprechens. Indessen ist er im Französischen nie zu der Fertigkeit gelangt, welche er sich im Englischen zu eigen gemacht hatte. Während Heim hier lebte, gewährten die uralten Bäume im Garten des naheliegenden Versailles der Moossammlung einen reichen Zuwachs. Einst ging Landrieve mit den Seinigen nach Paris und gab Heim unterdeß unbedingte Gewalt über Garten, Küche und Keller. Da lud dieser seinen Freund, der in Paris geblieben war, zu sich ein. Im reichsten Überflusse des äußern Lebens, in der anmuthigsten Gegend, entschädigten sich Beide für die kurze Trennung durch die freieste Mittheilung. Es war die Zeit der Weinlese. Ihre Wanderungen führten sie nach St. Cloud, Marli, Versailles, Nantene, Bois de Boulogne u. s. w. Landrieve war dem jungen deutschen Doctor sehr gewogen und sprach zu diesem oft von einer schönen Tochter, die in einem Kloster erzogen wurde. Diese, sein einziges Kind, wollte er Heim zur Frau geben, wenn dieser zu der römischen Kirche überzutreten sich entschließen würde. Dafür, hoffte er, würde Gott ihn selbst von allen Sünden lossprechen. Doch Heim ließ, höflich dankend, diese Lockung an sich vorübergehen.

Bald kehrte Heim nach Paris zurück zu Desault. Bei diesem wohnte unter Andern auch Voitus, welchen König Friedrich II. zur weitern chirurgischen Ausbildung auf des Geheimraths Muzel Vorschlag nach Paris gesandt hatte. Nachher wurde derselbe Professor der Chirurgie in Berlin. Mittags und Abends aßen die jungen Männer bei Desault. Heim, vielleicht etwas verwöhnt durch Landrieve's Küche, bemerkt aber, daß er sich sel-

ten sattgegessen habe an dem gelehrten Tische, und daß der Überfluß an Reden den Mangel in den Schüsseln habe ersetzen müssen; des Hörens sei er oft überdrüssig gewesen. Überhaupt wollte es, nach Muzel's Schilderungen in den Briefen an seinen Vater, den beiden Reisenden unter den Franzosen nicht recht behagen. Mit Empfehlungen von ihren englischen Freunden, vom Oheim Muzel-Stosch, selbst von Lord Marshal, waren sie reichlich ausgestattet, ohne jedoch großen Gewinn davon zu ziehen. «Die Bekanntschaft mit Medicis, Chirurgis und Gelehrten», schreibt Muzel, «erstreckt sich hier nicht weiter, als sie zwei bis drei Mal zu besuchen. Dies kommt mir nun freilich gar seltsam vor, da in England ein Fremder mit den ersten Gelehrten des Königreichs gar leicht Bekanntschaft haben kann, sobald er die Sprache versteht.» In einem andern Briefe heißt es: «Wir besuchen das Hôtel-Dieu, die Charité, Bicêtre und das Hôpital-général. Allein in beiden erstern spricht Niemand mit uns, ja wir stehen im Gegentheile bisweilen in Gefahr, wenn wir Sachen zu genau besehen wollen, Cataplasmata und in Eiter getunkte Plumasseaux ins Gesicht geworfen zu bekommen, als mit welchem Geschütz Herr Monreau, der Chirurgien en chef de l'Hôtel-Dieu, die zu große und ihm beschwerliche Neugierde im Zaume zu halten pflegt.» Ferner erzählt er: «Der Chirurgien en chef der Charité hat mich nach französischer Manier bei der Nase herumgeführt. Er hatte mir bei meiner Ankunft die Erlaubniß gegeben, die Charité zu besuchen. Ich habe dafür Geld entrichtet. Nun trifft sich's, daß er eben einen Cursum operationum lesen will. Der Schweizer will mich einmal des Morgens, weil ich im grand négligé bin, nicht hineinlassen. Ich beschwere mich darüber beim Chirurgien und verlange ein Billet d'entrée, allein erhalte zur Antwort, daß er Niemandem ein Billet gebe, als welcher seinen Cursum mit anhören wolle. Er ist der Mann nicht, von dem ich eben in der Chirurgie Unterricht haben möchte; ich habe also die Charité auf eine Zeit lang aufgeben und mich nach einem andern Kanal umsehen müssen.

Später verloren sich jedoch manche Hindernisse solcher Art

durch die nähere Bekanntschaft der Personen und der Verhältnisse. Heim übte sich bei Desault sehr fleißig im Anatomiren und besuchte täglich schon um 5 Uhr des Morgens das Hôtel-Dieu, sodaß er den entscheidenden Einfluß des dort Gesehenen und Erlernten auf seine ärztliche Ausbildung stets dankbar anerkannte. Doch wurde die Botanik auch hier nicht versäumt. Er schloß ein auch von Berlin aus noch lange unterhaltenes Bündniß mit Thouins, dem Aufseher des reichen botanischen Gartens, und verkehrte mit den Botanikern Adanson und Aublet. Unter andern merkwürdigen Männern der Zeit lernte er auch Rousseau kennen.

In Paris wohnte Heim, ebenso wie in London, getrennt von Muzel. Aber jeden Tag besuchte er diesen, und sie theilten sich aufs gewissenhafteste mit, was ein Jeder gesehen, erfahren, gedacht oder gethan hatte. Nie durfte Heim den Freund verlassen, ohne ihm etwas vorgespielt zu haben auf einem in seinem Zimmer stets bereiten Fortepiano, wozu Muzel gern sang, zumal wenn es ein geistliches Lied war.

Gegen den Frühling 1775 verließen die beiden Reisenden Paris, um nach Deutschland zurückzukehren. In Chalons ließen sie sich, dem ausdrücklichen Befehle von Muzel's Vater gemäß, den Champagnerwein trefflich schmecken. Lange und bis zu spätern Jahren scheint jedoch Heim von diesem Geschmack abgekommen zu sein; hat sich aber dann, wie seinen Freunden bekannt ist, redlich bemüht, das Versäumte nachzuholen.

In Zweibrücken stieß zu den beiden Doctoren der Apotheker Salzwedel aus Frankfurt a. M., ihr Genosse auf der Universität Leiden, nun ihnen ein angenehmer und unterrichtender Begleiter bis Strasburg. Sie mietheten sich Reitpferde bis Mannheim und bereisten die Berg- und Hüttenwerke im Zweibrückschen. Der Aufenthalt in Mannheim war ihnen sehr ergötzlich durch die Kunstschätze und Lebensgenüsse, welche der damalige glänzende Hof in dieser Stadt vereinte, dagegen aber auch lehrreich durch die Gefälligkeit gelehrter Männer, unter welchen Heim den Hofrath Medikus obenan stellt. Durch diesen wurde er auch mit Herrn von Necker, einem großen Mooskenner, bekannt, über

welchen er sich in seinem Tagebuche beim Abschiede aus Mannheim folgendermaßen äußert: «Bei dem Herrn von Necker war ich noch zwei Stunden, wo wir von Moosen mit dem größten Enthusiasmo sprachen. Ich gab ihm dreizehn von meinen Moosen, die er versprochen, mir wieder zurückzusenden. Dies würde ich nicht gethan haben, hätte mir nicht Herr Medikus versichert, daß man der Ehrlichkeit des Herrn von Necker vollkommen trauen dürfe. Als ich sie ihm gab, sagte ich zu ihm: Voilà, Monsieur, les mousses, que je vous prête. Je vous les donne de tout mon coeur, quoique vous soyez François, que j'ai trouvé souvent trompeurs[1]). Ich sagte ihm, was Medikus von ihm geurtheilt habe, und machte dadurch diesem Franzosen die größte Freude. Ich zeigte ihm Banks' Moose. Er schrie dabei oft pardieu und parblen, auch einigemal foutre. Salzwedel versprach ihm Moose zu schicken, wogegen er verhieß, der unsrigen in seiner neuen Ausgabe von der Nova methodus muscorum zu erwähnen. Wir nahmen auf das allerfreundschaftlichste von einander Abschied; er hat mir tausend Vergnügen gemacht und ich ihm nicht weniger.»

Ebenso heitere Stunden verlebten sie in Heidelberg. Nicht nur die Herren von der medicinischen Facultät, sondern selbst die Theologen begegneten den Reisenden mit der zuvorkommendsten Artigkeit. Einige Worte des Fröhlichsten in dem glücklichen Dreiblatt werden am besten von dessen Lebensweise zeugen. Der 15. März in Heim's Tagebuche schließt also: «Des Abends nahmen wir Abschied von dem sehr gefälligen Herrn Schönmetzel (Professor der Therapie und Pathologie). Das hübsche Mädchen war auch da. Als ich schon zum Hause heraus war und mir der Herr Professor noch Complimente machte, war ich begierig zu sehen, ob die Schöne uns auch begleitet hätte. Über meinem Gucken that ich einen Fehlschritt und fiel rückwärts lang hin auf die Steine, ohne mir jedoch wirklich wehe gethan zu haben. Die

1) Hier, mein Herr, sind die Moose, die ich Ihnen leihen will. Ich gebe sie Ihnen herzlich gern, obgleich Sie ein Franzose sind, deren ich viele unzuverlässig gefunden habe.

Frauenzimmer kamen eilends zum Vorschein, und ich hatte es diesem Falle zu verdanken, das hübsche Mädchen noch einmal gesehen zu haben. Nach dem Abendessen besuchten wir noch den Herrn Professor Oberkamp. Er ist ein Schüler von Schröder, kennt den Doctor Selle sehr wohl und hat Schröder's Practicum Wort für Wort inne. Er vergaß uns Wein zu geben, versprach aber seine Dissertationen nach Berlin an Muzel zu schicken. Noch kam mit Mantel und Kragen der Herr Professor Büttinghausen und schenkte uns drei Stück seiner Beiträge zur pfälzischen Geschichte. Ich und Muzel haben heute tüchtig gegessen und getrunken, Salzwedel aber hing das Maul und aß wenig. Den Betteljungen haben wir heute viele Kreuzer gegeben. Den 16ten ganz früh verließen wir mit Extrapost Heidelberg, speisten Mittags zu Bruchsal und gelangten spät Abends nach Karlsruhe. — Der Donner! warum trägt Er denn eine Brille in der Kutsche? sagte ein Bauermädchen zu Muzel u. s. w.» Es folgt nun eine Beschreibung des Salzwerks bei Bruchsal, dann der Merkwürdigkeiten von Karlsruhe, Gärten, Kunstsachen u. dgl. Der 17te schließt nach einer ausführlichen Beschreibung des Schlosses zu Karlsruhe also: «Die Bilder von den alten badenschen Fürsten machten uns vieles Vergnügen. Die Kapelle ist ein kleines Modell von der zu Versailles. Nach dieser Expedition nahmen wir ein tüchtiges Mittagsmahl zu uns. Der Gallus phasianus schmeckte uns herrlich. Wir tranken vier Flaschen vom besten Weine, ich focht nach Tische mit meinem Freunde mit bloßem Degen, und wir waren Alle recht munter und vergnügt. Dann besuchten wir den Herrn Rath Kohlreuter, auf den ich mich schon lange gefreut hatte. Muzel blieb nur kurze Zeit, weil er etwas zu viel getrunken hatte, Salzwedel und ich aber über drei Stunden. Des Abends kam Kohlreuter zu uns und blieb bis nach 12 Uhr. Ich gab ihm eine Menge von Moosen, darunter viele aufgeleimte, die ich für meinen lieben Fritz bestimmt hatte. Wir lernten heute Vieles von diesem Manne. Den 18ten waren wir den ganzen Vormittag bei dem Herrn Kohlreuter, welcher uns eine Menge merkwürdiger Sachen zeigte. Nach Tische

ging ich mit Salzwedel zu dem Apotheker Bär; er besitzt eine treffliche, wohleingerichtete Apotheke und ein schönes Laboratorium. Dieser Mann erzeigte uns überaus viele Gefälligkeiten und machte mir mit einigen Clavierstücken, die er mir vorspielte, ein unbeschreibliches Vergnügen. Von ihm gingen wir wieder zu Kohlreuter, und des Abends von 9 bis nach 1 Uhr war dieser bei uns. In langer Zeit habe ich nicht ein so gutes Genie gefunden als diesen Mann. In allen seinen Gedanken und Handlungen zeigt er immer die größte Gleichgültigkeit des Gemüths. Was er spricht, davon ist er allezeit gewiß überzeugt, daß es Wahrheit sei. Das Vornehmste, was wir von diesem gründlichen Beobachter erlernt, ist dieses: 1) Je unreifer das ♃ antherarum ist, desto leichter zerreißt es die Membranam globulorum, wenn es in Wasser gethan wird — u. s. w. viele Nummern durch, welche zum Theil mit Zeichnungen erläutert sind. Nachdem noch die chemischen Experimente mit dem Wasser des badenschen Gesundbrunnen erörtert sind, wird nicht vergessen: «There was in the inn, where we lodged at Carlsruh, an agreeable woman, the daughter of a clergyman, who was kissed several times by us all»[1]). Später, wo der Weg von Rastadt nach Baden beschrieben wird, bemerkt Heim: «Three times I tried to kiss country girls, but they would not suffer it. Strange thing in a girl, not to suffer to be kissed! but I fancy they did know that I am a protestant»[2]).

In Strasburg verweilten die Freunde zwar nur acht Tage, doch war ihnen der Aufenthalt durch die Güte der Professoren Spielmann, Herrmann, Lobstein, Röderer und des Apothekers Hecht überaus nützlich und angenehm. Auch wurde

---

1) In dem Wirthshause, das wir in Karlsruhe bewohnten, war eine liebenswürdige Dame, die Tochter eines Geistlichen, die wir Alle mehrmals küßten.

2) Dreimal habe ich es versucht, Landmädchen zu küssen; sie wollten es aber nicht leiden. Sonderbar von einem Mädchen, sich nicht küssen zu lassen! Ich denke aber, sie wußten wol, daß ich ein Protestant sei.

der Besuch des Hospitals nicht versäumt. Eine große Freude gewährte Heim in dieser Stadt das Zusammentreffen mit seinem Bruder Ludwig, welcher sich unter den Begleitern der beiden jungen Herzoge Karl und Georg von Sachsen-Meiningen befand. Muzel war die endliche persönliche Bekanntschaft seines mehrjährigen Correspondenten, wegen seines Lieblingsstudiums, der Mineralogie, doppelt willkommen. Die jungen Prinzen aber waren sehr zufrieden mit dem heitern Tone, welchen der weitgereiste Doctor Heim an ihrer Tafel verbreitete.

.... Unterm 27. März 1775 bemerkt Heim in seinem Tagebuche: «Nachmittags ging ich zu unsern Prinzen, um Abschied zu nehmen. Ich wollte nur einen Augenblick bleiben; allein Prinz Karl hielt mich auf, bis es Nacht wurde. Als Prinzen weiß ich diese beiden Herren nicht zu würdigen, allein als Menschen werde ich sie allezeit lieben und hochschätzen. In ihrem Umgange habe ich recht großes Vergnügen gehabt. Über seinen Bruder ist Heim höchlich erfreut, besonders auch, weil Freund Muzel so großes Gefallen an ihm gefunden.» «Er ist ein sehr guter und ehrlicher Mann, so hitzig auch sein Temperament ist, und ich schätze mich glücklich, ihn zum Bruder zu haben,» steht im Tagebuche. Auch dieser scheint von dem ganzen Wesen seines Ernst befriedigt gewesen zu sein. Er hatte demselben nach Paris geschrieben: «Si je ne pouvois aimer mes frères même comme des amis, ils me seroient peut-être très-indifférents. Mais grâces à leur bon naturel, ils sont des garçons qui me plaisent, surtout le docteur. Il a déjà emporté mon suffrage comme il n'étoit encore que brave et étourdi comme un guerrier prussien. Que je le trouverai aimable quand je le reverrai tapissé d'en dedans et de dehors des grâces hollandoises, angloises, françoises etc. Nous rirons bien ensemble»[1]). — Nur darüber trauerte er, daß

1) Wenn ich meine Brüder nicht als Freunde lieben könnte, wären sie mir vielleicht sehr gleichgültig. Aber ihr gutes Naturel macht, daß sie mir gefallen; besonders der Doctor. Er hatte mich schon für sich eingenommen, als er noch ausschließlich brav und unbesonnen wie ein preußischer Krieger

er nach einem achtjährigen ununterbrochenen Aufenthalte in Meiningen nun gerade von dort abwesend sein und den Plan hatte aufgeben müssen, auch die jüngern Brüder aus Schwaben und Jena zum Empfange des weitgereisten Ernst dort in der Heimat zum vollen halben Dutzend und zur Freude des alten Vaters zu versammeln.

Folgendes Ereigniß darf hier nicht unerwähnt bleiben. Heim hatte sich von der Kindheit an im Klettern auf Bäumen, Dächern, Thürmen und Bergen geübt, und that es darin jederzeit allen seinen Genossen zuvor. Muzel wußte das und hatte selbst auf der Reise, beim Erklimmen von Felsen und Klippen nach Moosen, Beweise von unglaublicher Kühnheit und Geschicklichkeit seines Freundes gesehen. Als nun in Strasburg eines Abends bei Hecht von der Verwegenheit eines Menschen, der bei der Durchreise der Königin von Frankreich für 4 Louisd'or auf die äußerste Spitze des Münsters gestiegen war, mit Staunen gesprochen wurde, so sagte Muzel: «Das kann Heim auch. Nicht wahr, du thust es?» — wandte er sich zu diesem. Ein schnelles Ja war die Antwort. Des andern Morgens gingen sie nach dem Münster. Hecht und Salzwedel begleiteten Heim bis über das zweite engere Treppengewinde oberhalb der Plattform. Dem gegebenen Worte getreu, wenn es auch das Leben kosten sollte, kletterte er nun die kleinen völlig freien Stufen hinauf und rechts in die durchbrochene Krone des Thurms; dann aus dieser hinaus auf das große steinerne Kreuz, welches die äußerste Spitze bildet. Nur durch Umklammerung mit den Armen, indem man die Fußspitzen in Kerben setzt, welche in den Sandstein eingehauen sind, kann dieses erstiegen werden. Auf dem Querbalken des Kreuzes reitend, 475 Fuß hoch über dem Straßenpflaster der Stadt, zieht er das Schnupftuch aus der Tasche und schwenkt es, worauf er

war. Wie liebenswürdig werde ich ihn erst finden, wenn ich ihn von innen und außen mit holländischer, englischer und französischer Grazie ausstaffirt wiedersehen werde. Wir werden recht viel zusammen lachen.

glücklich wieder herunterſteigt[1]). Aber um keinen Preis der Welt, ſo geſteht er, würde er dies Stück noch einmal gemacht haben. Wol mag es ihm aufs Herz gefallen ſein, daß auf jenem Kreuze keine Mooſe wuchſen, des Schutzgeiſtes Wort im Traume alſo dorthin ſich nicht erſtreckte. Zum Andenken jenes Wageſtücks, welches noch heute den Fremden beim Beſteigen des Münſters von den Thürmern erzählt zu werden pflegt, hat eine kunſtreiche Hand ein treffliches Gemälde des Münſters mit Heim obendarauf verfertigt, wie es, ſo lange er lebte, auf ſeinem Zimmer neben den von derſelben Künſtlerin gemalten Anſichten von Solz zu ſehen war und von der Familie aufbewahrt wird.

Den 28. März, nachdem Salzwedel ſich mit ſchwerem Herzen von den Freunden getrennt hatte, verließen dieſe Strasburg, höchſt befriedigt von den dort verlebten Tagen. Nach ihrer Gewohnheit bald zu Wagen, bald zu Pferde, bald zu Fuß, durchſtreiften ſie nun den Schwarzwald, theils Mooſe und Steine zu ſammeln, theils Mineralquellen zu analyſiren, theils Hüttenwerke kennen zu lernen. So zogen ſie über Gengenbach, Petersthal, den rippolzauer Brunnen, Wittichen, Wildbad, Liebenzell, Kalw, Deinach, auf Tübingen. Der deutſche Boden, das liebliche Schwabenland, die Natur und die Menſchen, Alles vereinigte ſich, Heim in die glücklichſte Stimmung zu verſetzen. Am Tiſche fetter Prälaten, die ſchon dem Glauben an Hexen entſagt haben; bei dem Dorfwirth, welcher ſich noch ſehr vor dem Teufel fürchtet, und als Vater von zehn Kindern ſeine Frau nicht zwanzigmal geküßt zu haben behauptet, daher ſeine Töchter billig entfliehen, wenn Heim nur Miene macht, ihnen einen Kuß beizubringen; in der Hütte des Bergmanns, unter den friſchen Bauermädchen, die er mit Manteln füttert: überall ſehen wir in dem Jünglinge die hohe Freudigkeit des Gemüths, welche er ungeſchwächt bis ins Greiſenalter bewahrte. Sein Gefährte, nie allzu lange von trüben

1) Jetzt iſt die durchbrochene Krone, bis in welche nicht vom Schwindel behaftete, im Klettern geübte Reiſende öfters ſteigen, oben mit einem eiſernen Gitter verſchloſſen, welches Niemandem geöffnet wird.

Anwandlungen befreit, hält sich wol zuweilen quiescirend (nach dem Ausdrucke des Tagebuchs), d. h. er bleibt bis 10 oder 11 Uhr im Bette. Unterdeß klettert Heim nach Moosen und Pflanzen in den wildesten Felsen des Schwarzwaldes umher, wo es, mit dem gedachten sonderbaren Wirth zu reden, aussieht, als ob der liebe Gott nichts über das Gebirge zu befehlen hätte. Regen und Schnee kümmern ihn nicht, er sieht vielmehr im Sturme seinen Schöpfer und singt mit Begeisterung: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte u. s. w. In einer freundlichen Familie entzücken ihn das Saitenspiel des alten Vaters und des Sohnes, begleitet von dem Gesange der anmuthigen Nichte; wogegen er denn auch mit großer Geduld die schlechten Verse einer gelehrten Frau Stadtschreiberin vorlesen hört, dieselben zwar bitter kritisirt, doch auch lobend einräumt, daß der Witz ohne Bosheit sei und überall schwäbische Ehrlichkeit vorhersche.

In Tübingen verweilten die Reisenden einige Tage bei dem Professor Kies, einem werthen Freunde des Geheimraths Muzel, und ritten dann über das boller Bad nach Eibach, wo sich Heim's geliebter Bruder Fritz, auch Muzel von Halle und Leipzig her befreundet, als Erzieher im Hause des Grafen von Degenfeld befand. Der Graf nahm die jungen Doctoren mit der artigsten Gastfreiheit in seinem Schlosse auf, und sie freuten sich der so heitern, gefälligen und würdigen Umgebung in dieser edeln Familie. Erst am Abend, im prächtigen Schlafzimmer vor den seidenen Betten, fällt dem bedenklichen Freunde ein, wie dies Alles gar nicht passe zu ihren auf dem Gebirge und in den Bergwerken ganz abgenutzten Kleidern, und wie sie die Einladung des Grafen durchaus nicht hätten annehmen sollen. Er wurde darüber ganz falsch, wie Heim sich ausdrückt; dieser dagegen warf sich lachend mit recht innigem Behagen in das köstliche Lager. Muzel gestand, in der vornehmern Welt noch keinen Mann von so viel Geistesbildung und echter Höflichkeit gefunden zu haben als den Grafen. Auf Heim machte zugleich das feine Benehmen seines jüngern Bruders einen sehr angenehmen Eindruck, und er rühmt gegen den ältern Ludwig, wie erfolgreich die Tölpelmühle

(S. 103) gewirkt habe. Nach drei frohen Tagen begleitete sie Bruder Fritz bis Göppingen. Stets ehrte Heim diesen Bruder als das reinste und frömmste Gemüth. Gern vertraute er ihm jede innerste Regung des Herzens. So auch jetzt; und ob er schon nicht ganz ohne Zurechtweisung des strengen Beichtigers wegkam, so lastete doch kein harter Vorwurf auf seiner Seele. Immer noch zur rechten Zeit warnte ihn die Tugend, wenn das Laster in den mannichfaltigen Lockungen der zwanglosen, lüsternen und kräftigen Jugend zu siegen drohte. Die fromme Demuth, wie sie sich in folgenden, im üppigen Schwabenlande nach hart bestandener Probe aufgezeichneten Worten des blühenden Jünglings ausspricht: Poor Heim! may virtue and prudence give strength enough, to resist in the future too strong temptations![1]) führte den keuschen Mann in die Arme seiner treuen Gattin, und in Rührung und Bewunderung freuten sich alle Zeugen, zumeist Kinder, Enkel und Urenkel an der goldenen Hochzeit der Frische des herrlichen Greises. Dieser feste Kern seiner Natur bei der stets ungetrübten Heiterkeit des Geistes und höchsten Fröhlichkeit des Körpers war es, was Mozel mit einer begeisterten Liebe an den Freund fesselte, ja ihn mit Ehrfurcht gegen diesen erfüllte.

Unter den Männern, welche Heim in diesen Gegenden merkwürdig waren, steht der gelehrte Professor Gärtner zu Kalw obenan. Dieser, ein vertrauter Freund von Kohlreuter, war wieder ganz ein Mann für Heim. Die Natur aufspürend, vornehmlich in dem wunderbaren Bau und geheimen Leben der Pflanzen, war er ganz Europa durchzogen und hatte sich endlich, allen glänzenden Einladungen entsagend, in seinem Geburtsorte niedergelassen, um recht in Frieden seinen Pflanzen zu leben. Viele ganz neue Aufschlüsse, insonderheit über die Samen der Pflanzen, verdankt Heim diesem Manne.

Als Beweis der glückseligen Stimmung, welcher die beiden Freunde im lieblichen Schwabenlande sich erfreuten, möge nur

---

1) Armer Heim! möchte die Tugend und Klugheit Kraft genug geben, in der Zukunft zu starken Verführungen zu widerstehen!

eine Stelle aus Heim's Tagebuche hier zeugen: «Bei unserer Zurückkunft nach Stuttgart gingen wir zu Herrn Stierlein. Er spielte die Geige, sein Sohn den Flügel und eine seiner Basen, ein junges, artiges und schönes Frauenzimmer, sang dazu. Mein Gott! wie hat mir das arme Herz geschlagen! Der Psalm: «Wie lieblich ist's, wenn Brüder Eins sind» — hat mich und meinen Freund in eine wahre Wollust versetzt. Wir haben in langer Zeit in einer so kleinen Gesellschaft das Vergnügen nicht empfunden, das wir hier im höchsten Grade genossen. Der alte Herr Stierlein ist ein sehr liebenswürdiger Mann, von respectablem Ansehen, dennoch aber sehr freundlich, besonders wenn von schönen Mädchen die Rede ist. Beim Abschiede küßten wir mit recht dankbarem Herzen die ganze Gesellschaft, unsere schöne Sängerin nebst zwei andern artigen jungen Frauenzimmern nicht ausgenommen.»

Nachdem die Reisenden Stuttgart und Ludwigsburg nebst der Umgegend kennen gelernt, auch den Pfarrer Hahn in Kornwestheim, den berühmten Erfinder der Rechenmaschine, besucht hatten, fuhren sie nach Nürnberg. Gaßner trieb eben seinen Spuk in Elwangen, daher kaum ein Unterkommen im Gasthofe zu finden war vor den vielen Kranken, die Heilung erwarteten. «Dieser Mann curirt durch keine andere Arznei als, ich schäme mich fast, es zu sagen, durch den Namen Jesu» — steht in Heim's Tagebuche. Ein völlig lahmer Mönch war auf der Straße von Stuttgart her auf jeder Station mit ängstlicher Vorsicht und Umständlichkeit auf den Postwagen und wieder heruntergehoben worden. Dies war auch in Aalen, der letzten Station vor Elwangen, geschehen. Hier war Heim in der Nacht im Gasthofe genöthigt, sein Zimmer zu verlassen. Kaum hatte er mit dem Lichte in der Hand die Thür geöffnet, so gewahrt er den Mönch, völlig schlank und rasch vor ihm vorbeilaufend. — Heim hat die Nutzanwendung dieser Vision nie vergessen und ist immer keck mit seinem Lichte darauf losgegangen, wenn es galt, heimlichen Betrug zu entlarven.

Mancherlei Beweggründe trieben Muzel jetzt von Nürnberg eilig nach Berlin, unter andern die Verheirathung seiner einzigen

geliebten Schwester. An den Vater hatte Heim von Zweibrücken aus seinen letzten ausführlichen Bericht gesandt. Dieser schrieb seinem Sohne nach Strasburg: «Wegen deines Freundes kannst du außer Sorge sein; denn wenn er willens ist, sich ordentlich hier im Lande zu etabliren und solches mit dem Willen seines Vaters geschieht, so soll ihm ein gutes Physikat gewiß sein; und da ich Alles dazu bereits eingeleitet habe, so kann er in Gottes Namen mit dir nach Berlin kommen und bei uns wohnen, bis er sein Amt antritt, wozu denn die Elaboratio casus, der Cursus anatomicus etc. erfoderlich sind. Bis dahin kann er sich in der Charité in Praxi und Anatomicis üben, desgleichen auch in der Medicina forensi, da ich wünsche, daß er ein nützlicher Mann werden möge. Die Kosten werde ich tragen, da ich gern eine Sache ganz mache.»

So großmüthig die Zusage des trefflichen Mannes war, so scheint sie den Wünschen des Sohnes doch nicht in aller Beziehung entsprochen zu haben. Diesen schreckte darin die Aussicht der wahrscheinlichen, vielleicht weiten Entfernung von seinem Heim. Es wurde daher beschlossen, daß Heim zunächst seinen alten Vater in Solz besuchen und dort die fernern Nachrichten von Berlin abwarten sollte. In heftigem Schmerz, aber rasch, nahmen die Freunde am 25. April voneinander Abschied, und Muzel eilte fort nach Berlin. Heim verweilte noch einige Tage in der alten, hochberühmten Stadt Nürnberg, besichtigte ihre Wunderwerke und fand viele neue unterhaltende Bekanntschaften. In einem von hier aus an Bruder Ludwig in Strasburg gerichteten Briefe macht er seinem Schmerz über die plötzliche Trennung von seinem Freunde Luft und beschreibt zugleich die anmuthige Reise durch Schwaben. Ungeachtet der bedrängten Zeit hatten die Reisenden, als sie das deutsche Vaterland wieder betreten hatten, sich doch nicht enthalten können, das Werk kennen zu lernen, welches demselben seinen größten Dichter verkündete. «At Tubingen we have read Werther's Leiden. His arguments for killing himself are indeed very trilling ones. The stile of the author touches often the very heart and one is obliged to weep,

yes, I have had tears in my eyes. But Mr. Werther is a lazy fellow etc.» [1])

Auf dem Wege nach Meiningen und Solz besuchte Heim in Erlangen den Professor Schreber. Die anfängliche Gleichgiltigkeit dieses Gelehrten gegen den reisenden Doctor verwandelte sich bald in Ekstase, als er Südseemooſe erblickte, von Banks und Solander hörte, und in seiner Moossammlung von Heim sogar mehre Exemplare, als nach Dillenius unrichtig bestimmt, entdeckt wurden. Nun schenkte er Heim seine Dissertationen, überhäufte ihn mit Höflichkeiten und schloß einen gelehrten Bund mit ihm, der lange Zeit durch Briefwechsel erhalten worden ist.

Nach einigen Tagen gelangte Heim über Bamberg nach Meiningen. Die Verpflichtung, welche ihm die jungen Herzoge in Strasburg auferlegt hatten, ihrer Schwester, der Prinzessin Wilhelmine, mündlich Nachrichten von ihnen zu überbringen, hielt ihn hier bei seinen Brüdern Anton und Christel einen Tag zurück, ehe er in die Arme seines Vaters eilen konnte.

Der jüngste Bruder Christel hatte eben die Candidatenprüfung glücklich bestanden. Indem Anton dies dem Senior in Strasburg berichtet, meldet er ihm zugleich die glückliche Ankunft von Bruder Ernst. «Wir waren den Nachmittag beim Herrn Lehnssecretair Hopf, siehe da kam mit Extrapost zum obern Thor herein unser lieber Bruder Ernst. Er stieg im Hirsch ab, wo ich ihn sogleich abholte und mit in meine Wohnung nahm. Sein Reiseanzug sah abscheulich aus; beinahe hätte ich mich seiner geschämt, wenn meine Seele einem andern Gefühle als der Freude offen gewesen wäre. Er mußte sich sogleich frisiren lassen, und Abends konnten wir mit dem größten Anstande zu unserm Onkel gehen. Ernst und Christel waren schwarz gekleidet und nahmen meinen rothen Rock in die Mitte. Das war freilich eine Pracht,

---

1) In Tübingen haben wir Werther's Leiden gelesen. Seine Gründe für den Selbstmord sind wirklich sehr nichtig. Der Stil des Verfassers ergreift das innerste Herz, und man ist genöthigt zu weinen, ja ich hatte Thränen in meinen Augen. Aber Herr Werther ist ein lässiger Bursche u. s. w.

drei so schöne Jungen daherschreiten zu sehen.» — «Gestern Morgen mußte ich mit Ernst zur Prinzessin Wilhelmine gehen, aller Vorstellungen ungeachtet, die ich ihm that, sich erst bei der Frau Oberhofmeisterin zu melden. Er wollte jetzt durchaus zu Niemandem als zur Prinzessin. Bei dieser waren wir etwa drei Viertelstunden; sie war überaus gnädig, und die Erzählungen unsers Bruders schienen ihr viel Vergnügen zu machen. Nachdem wir uns empfohlen hatten, lief er sogleich mit Christel nach Solz. Als er bereits fort war, schickte die Frau Herzogin nach ihm. Er wird Montags wieder hierher kommen und Dienstags seine Aufwartung machen müssen.» U. s. w.

Mit inniger Rührung und Freude empfing der ehrwürdige Vater am 29. April seinen Ernst. Den ganzen Abend mußte ihm dieser von seinen Reisen erzählen, wodurch sein Geist ganz erheitert und verjüngt wurde. Am folgenden Tage besuchte Heim Vor- und Nachmittags die Kirche und erbaute sich sehr an der Predigt des Vaters. Dabei bemerkt er in seinem Tagebuche: «Es geht doch nichts über das Vergnügen an den Gesängen in einer lutherischen Kirche! Bei dem Liede: Jesum lieb' ich ewiglich u. s. w. glaubte ich vor himmlischer Wollust ganz zu zerschmelzen.» Die Bauern waren glücklich, ihren Herrn Ernst wiederzusehen, und freuten sich auf seine Erzählungen, nachdem er, wie sie sagten, so weit hott und wist (rechts und links) in der Welt umhergekommen war.

Der Verstoß gegen die Etikette am Hofe in Meiningen hatte den ältern Bruder in Strasburg etwas beunruhigt, weshalb sich Heim gründlich verantworten mußte. Hierbei sagt er von seinem ersten Besuche bei der Herzogin: «After having told to the Duchess the welfare of all the people concerning her at Strasburg I say'd her, I was mortified at present that the great longing to see my father had prevented me from paying her my most humble respects when first coming hither, and I should not even have gone to her Highness her daughter, had it not been the command of my gracious Lords the Princes. She smiled and seem'd quite contented with my excuses and

observed, that my father was happy enough with his children» [1]).

Heim selbst hat über die fünf Monate, welche er in der glücklichen Heimat verlebte, ein so ausführliches und reiches Gemälde für seinen Freund Muzel entworfen, daß zehn Bücher, welche über sein Leben geschrieben werden möchten, nimmer seine Natur so treu und befriedigend darstellen können.

Als der älteste Bruder Ludwig mit seinen Herzogen wieder zurückgekehrt war, befanden sich die Geschwister, bis auf Bruder Fritz, alle in der Nähe und versammelten sich bald in Solz, bald in Meiningen. Dem alten Vater wurde es leicht zu laut unter den raschen Söhnen, und Ernst meint bei einer solchen Gelegenheit, wenn Das noch einige Tage so fortgehen sollte, so würde der Vater den Stock wieder hervorsuchen müssen, um Ruhe zu schaffen. In Meiningen wartet der weitgereiste Doctor im feingestutzten Staatskleide öfter bei Hofe auf, lobt vor den ältern Damen — Miß Brooks einen Augenblick vergessend — die deutschen Frauen vor allen fremden, und urtheilt über die Franzosen in dem Sinne, den wir oben aus der Unterhaltung mit Herrn von Necker in Mannheim kennen.

Das Tagebuch meldet von einer solchen Audienz: «Nachmittags wurde ich durch einen Pagen zu der Frau Herzogin gerufen; die beiden Prinzessinnen, die Frau Oberhofmeisterin von Steuben und mehre Damen waren gegenwärtig. Nach den englischen Frauenzimmern wurde ich am meisten gefragt. Nachdem ich sie mit Recht sehr gelobt hatte, versicherte ich, daß mir dessenungeachtet die deutschen Frauenzimmer besser gefielen, und

1) «Nachdem ich der Herzogin gemeldet hatte, daß alle die Ihrigen in Strasburg sich wohl befänden, sagte ich ihr, wie leid es mir jetzt thäte, daß mich das große Verlangen nach meinem Vater abgehalten hätte, ihr gleich bei meiner Ankunft hierselbst meine unterthänigste Aufwartung zu machen; ich würde auch nicht zu ihrer durchlauchtigen Tochter gegangen sein, hätte ich nicht ausdrücklichen Befehl hierzu von meinen gnädigen Herren, den beiden Prinzen, erhalten. Sie lächelte, schien mit meiner Entschuldigung völlig zufrieden zu sein und sagte, mein Vater wäre glücklich genug mit seinen Kindern.»

daß ich mir keine andere als eine Deutsche zur Gattin wählen würde. Alle Damen, außer der Herzogin, so faß, traten näher an mich heran, sahen mir in die Augen und dankten mir durch überaus freundliche Mienen für meinen Entschluß.» — Der schönen Prinzessin überreicht er von feinen zartesten Moosen, zierlich aufgeklebt, und da er zwei dieser kleinen Wesen nach seinen Brüdern benannt, so fragt die Prinzessin, ob er nicht auch sie einmal zu Gevatter bitten wolle. «Noch habe ich kein Moosblümchen gefunden, welches würdig wäre, den Namen einer so schönen Prinzessin zu tragen,» erwidert der artige Doctor. Wohl verdiente er so das ihm sehr schmeichelhafte Lob seines hochgeachteten Bruders Ludwig: daß er nämlich Verstand genug besitze, um an einem Hofe mit Ehren zu bestehen.

Wenn er manche Stunde den alten Tanten und Vettern weihte, Familiengeschichten in Geduld anhörte, oder bei altem Wein wacker Bescheid that, so entschädigte er sich wieder reichlich im Kreise der schönen Jugend, in welchen ihn die Brüder einführten. Bruder Jörg verliebt sich und wird nicht wenig von Ernst beneidet, als ihm Anton das Jawort der blühenden Braut geholt hat. Nun gibt's für die ganze Familie das schönste Hochzeitfest. Den fünf Schwestern gegenüber, aus welchen sich Anton eine erkor, wohnte damals noch als Jünger der Kunst der später rühmlichst bekannt gewordene Maler Schröder. Sein Bild von unserm Heim, unter denen der Brüder und Freundinnen aufbewahrt, hat die lebendige Erinnerung an jene heitersten Tage der Jugend erhalten. In diesen Freuden wurden jedoch Kunst und Wissenschaft nicht vergessen. Von Solz aus verbreitete sich schnell der Ruf des Arztes durch die ganze Umgegend, und das Tagebuch enthält eine Menge umständlicher bemerkenswerther Krankheitsfälle. Mit Anton, dessen hohe Lebenslust dem Bruder Ernst überaus behagte, wird eine Reise über Sonnenberg, Saalfeld, Ilmenau und Schleusingen gemacht, um den Thüringerwald und dessen zahllose Fabrikanlagen kennen zu lernen. Dann verweilt Heim längere Zeit bei dem neuverehelichten Bruder in Gumpelstadt, macht Excursionen ins nahe Gebirge

nach den Hüttenwerken von Schmalkalden und Glücksbrunn, sammelt Pflanzen und für Freund Muzel seltene Stufen. Bruder Ludwig hatte ihm durch seinen Unterricht das Studium der Gebirge um Vieles interessanter gemacht. Von Jörg lernte er Italienisch und unterwies ihn dagegen in der Botanik, worin der fleißige Schüler allmälig so glücklich fortschritt, daß er später eine Flora germanica herausgab. Von hier aus begrüßte er auch nochmals seinen treuen Freund Reinhard in Mühlhausen. Dann riefen ihn Eilboten zum Vater, welcher von einer gefährlichen Krankheit befallen war. Die kindliche Sorge übertäubte nicht die ruhige Besonnenheit des Arztes, welchem die Heilung des im Kern noch festen Greises gelang.

Der ältere Bruder hatte vorsorglich in Meiningen den Hofrath Wagner, den vornehmsten dortigen Arzt, zu Rathe gezogen und von diesem selbst ein Recept nach Solz gesandt. Ernst Heim dankte dafür unterm 1. Sept. 1775. «Des Dr. Wagner Gedanken über unsers Vaters Krankheit,» schreibt er, «haben meinen Beifall, und das Recept ist recht schön. Allein unser Vater soll weder von dem einen noch von dem andern Gebrauch machen. Seit gestern befindet er sich recht gut. Ich habe die ganze Nacht bei ihm gewacht, allein er hat sich nicht geregt, so fest und gut war sein Schlaf. Er ist seit gestern überaus gütig und folgt mir in allen Stücken. Dem Ansehen nach scheint er zwar noch sehr krank, allein ich bin vollkommen gewiß, daß es nun nicht viel mehr zu sagen hat, wenn er sich künftig nur ordentlich hält. Niemand kann froher hierüber sein als ich; denn der Gedanke: du hast deinen Vater in der Cur gehabt und er ist gestorben — würde mir nie zu lindernde Schmerzen verursacht haben.» Indem er so dem Vater als Retter des Lebens erschien, hörte er nicht auf, der gehorsame Sohn zu sein. Eines Tages wird aufgezeichnet, daß er die Scheune gefegt, Breter vom Holzstall geholt und dürre Äste von den Bäumen gesägt hat.

Wir finden in Heim's ganzem Leben keinen so klaren Beweis, wie er aus den einfachsten, von einem Andern für völlig leer gehaltenen Umständen sich die höchsten und edelsten mensch-

lichen Genüsse zu bereiten verstand, als in der Betrachtung eines einzigen in Solz verlebten Sonntags. Seine eigenen Worte sind:

«Am 9. Julius 1775 erwachte ich des Morgens gesund und freudig. Mit meinem alten besten Anton ging ich während der Frühkirche nach dem Ried zu an den Steinbach; wir suchten den F...brunnen auf und gingen längs dem Wasser hin, und besahen alle Löcher, in denen wir als Knaben Forellen gefangen hatten. Die Erinnerung hieran machte uns vieles Vergnügen. Dann gingen wir an das Kunzeholz, setzten uns am Brunnen nieder auf einer Wiese, welche ringsherum von hohem, dunkelm Wald umgeben ist. Nachdem wir unsern Durst an der Quelle gestillt hatten, gingen wir den Holzgrund hinauf bis nach dem Pfaffenholz. Im Steinberg, wo wir in der Jugend lange Zeit unsere Schneiß (Dohnen) gestellt hatten, kannten wir fast alle Bäume. Von diesem hatten wir ein Eichhörnchen, von jenem einen Ziehmer, von einem andern eine wilde Taube geschossen. Auf dem Felde wußten wir uns noch genau zu erinnern, welche Früchte ein jeder Baum trägt. Es ist von jeher ein überaus großes Vergnügen für uns gewesen, am Sonntage im Felde umherzugehen, da es an diesem Tage so außerordentlich still in der Flur ist, und es Einem vorkommt, als wenn die Erde selbst den Sabbat feierte. Ein Mensch, der zugleich das Getümmel der Welt kennt, muß wenig Empfindungen haben, wenn er auf einem solchen Spaziergange nicht recht oft von der Gegenwart seines Gottes in seinen Werken will gerührt werden. Aus keinem Buche kann ich die Eindrücke schöpfen, die sich hier im Felde unzählig in meine Seele ergießen.»

«All my sense is lost in infinite
And one vast object fills my aching sight.» [1])

«Zu Mittag aßen wir Zuckererbsen, die ersten, so ich dieses Jahr zu essen bekommen. In der Nachmittagskirche gefiel mir

1) Alle meine Sinne sind ins Unendliche verloren
Und dicht vor meinen schmerzenden Augen steht ein Ungeheures.

das Katechisiren von meinem Vater ungemein wohl. Ich hatte meine Freude, wie richtig ihm die Bauerjungen und Mädchen antworten konnten. Vier Jungen, so die Woche zuvor etwas zu spät im Wirthshause gewesen und daselbst mehr als gewöhnlich Bier getrunken hatten, wurden öffentlich Flegel genannt und bekamen den Text tüchtig gelesen.»

Nach der Kirche kommen Patienten, die abgefertigt werden, darauf besucht Heim einige Freunde im Dorfe und geht dann mit seiner lieben Schwester nach Mehmels zu Hoffmann's Valtin.

«Kaum waren wir da angelangt,» fährt er fort, «so kamen mein guter Michel (mein liebster Schulkamerad), der Schneidemüller und der alte Schäfer Vierling auch dahin, um mich zu sehen und zu sprechen. Ich freute mich von Herzen, den alten ehrlichen Schäfer, der mir in meiner Jugend so oft Vogeleier und Vögel gebracht hatte, gesund wiederzusehen. In unserm Gespräch kamen wir unter Anderm auch auf die Kuckuckseier.»

Nun folgt eine lange Vernehmung des verständigen Alten, der sein Leben auf dem Felde und in den Wäldern zugebracht und nach vielen höchst sorgsamen Beobachtungen und Vergleichungen sich für die Meinung entschieden hatte, daß die Kuckuckseier in den Nestern der Rothkehlchen, Bachstelzen u. a. nur von diesen selbst, nicht von jenem geheimnißvollen Vogel stammen konnten. Punktweise, wie wenn der gelehrte Kohlreuter seine Weisheit mittheilte, werden die höchst sinnreichen, wenngleich nicht völlig überzeugenden Gründe verzeichnet. Heim nahm sich damals vor, Kuckucke schießen zu lassen und aufmerksam zu anatomiren. Nach der Verhandlung mit dem Schäfer ging Heim zum Corporal, um dessen Tochter, das schönste Mädchen im Dorfe, zu sprechen. Diese hatte lange an einem sehr bedenklichen, sie sichtbar verzehrenden Übel gelitten, als Heim in der Gegend anlangte und sie in die Cur nahm. Sie befand sich jetzt herrlich wohl.

«Es war mir ein Hauptgaudium,» sagt Heim, «dies zu hören und das Mädchen so munter zu sehen. Da sie über ihre Genesung in Gegenwart ihres Vaters nicht umständlich sprechen

mochte, begleitete sie mich noch, als ich ihren Vater verließ. Wir gingen miteinander auf dem Teichdamm spazieren wol über eine halbe Stunde. Kappe-Hans-Mathes, mein alter Freund, so mir im Fischen und Vogelstellen viele Dienste geleistet, einer der reichsten Bauerjungen in Solz, schön und wohlgewachsen, hatte mir vor einigen Tagen gesagt, daß er dieses Mädchen heirathen wollte. Da sie davon gehört hatte, fing sie an, sich weitläufig zu erkundigen, was Kappe-Hans-Mathes eigentlich zu mir geredet habe. Ich erzählte ihr recht viel Schönes und Gutes, was ihr Liebhaber von ihr gesprochen. O Muzel! hättest du können bei mir sein, um selbst im Gesichte dieses unschuldvollen Mädchens alle die Freude zu lesen, die darauf ausgebreitet war. Ich versichere dich, mein Vertrauter, daß mir ganz warm ums Herz wurde, als ich ihr freundliches Gesicht ansah, und kaum mochte ich es wagen, sie oft anzusehen. Wenn nicht ihr Liebhaber, Mengese-Hans und Anne-Mige-Hans-Mathes in einiger Entfernung mit meinem Bruder Christel im Gießbett gesessen und mich erwartet hätten, so würde ich das liebe Mädchen noch in einer Stunde nicht verlassen haben. — Im Gießbette blieb ich mit diesen drei Bauerjungen noch eine gute Weile sitzen, erzählte ihnen von Löwen, Elefanten, Wallfischen u. dgl. wobei sie überaus aufmerksam zuhörten. — Wie ich mich zur Ruhe gelegt hatte, fühlte ich nochmals alle meine Glückseligkeit, so ich diesen ganzen Tag über gehabt, und dankte mit fröhlichem Herzen Dem, der sie mir gab.»

Bei der vorhin erwähnten Krankheit des alten Vaters, den 5. September 1775, versammelten sich die fünf Brüder in Solz. Auf dem Grabe der verklärten Mutter küßten sie sich und schwuren, sich stets zu lieben und christlich zu leben nach ihrem Geiste, der vielleicht hier schwebte.

Gleich nach der Genesung des Vaters riefen Heim die dringenden Einladungen seines Muzel nach Berlin. Mit David's Worten schrieb ihm dieser: «Wie der Hirsch dürstet nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele nach dir.»

Der Vater des Freundes fragte täglich, warum Heim noch

nicht ankomme; und alle Diejenigen, welche früher dagegen gestimmt hatten, daß Heim seinen Freund auf der Reise begleitete, waren ihm nun schon in der Entfernung die besten Gönner. In einem aus Gumpelstadt an Bruder Ludwig gerichteten Briefe sagt er von sich selbst, nachdem er seinem Anton eine glückliche Zukunft geweissagt hat: «And I the restless fellow will go to Berlin in order to put a stop to all the liveliness I have some time ago been spirited with and grow a very serious physician. Amen, Amen!» [1]).

Beim Abschiede in Meiningen wollte ihm die Tante Stübner einen Brillantring verehren, bei dieser Gelegenheit auch das noch bewahrte Stück der goldenen Kette vorzeigend, welche der Urältervater Mattenberg von König Heinrich IV. erhalten hatte. Heim schlug den Ring aus und bat recht eindringlich um die Kette, konnte aber das Herz der Tante in diesem Stücke nicht erweichen. Bruder Anton begleitete ihn bis Erfurt, wo er aus dem Munde der tiefgebeugten Geheimräthin v. Büchner, unter beiderseitigen vielen Thränen, sich den Tod des geliebten Kindes, seiner Leo, umständlich erzählen ließ [2]).

Michaelis 1775 kam Heim in Berlin an, mit heißer Sehnsucht von seinem Freunde erwartet. Jetzt lernte er zuerst dessen Vater, den Geheimrath Dr. Muzel, persönlich kennen. Bei diesem wohnte und lebte er in Gemeinschaft mit dem Sohne. Viele Centner gesammelter Mineralien, viele Tausende getrockneter Pflanzen, desgleichen die in Holland angekauften rohen Arzneikörper

---

1) Und ich, der unruhige Gesell, will nach Berlin gehen, um aller meiner Lebendigkeit, welche mich seit geraumer Zeit beseelt hat, ein Ziel zu setzen und ein recht ernsthafter Arzt zu werden. Amen, Amen!

2) Zwei Jahre nach der Herausgabe von Heim's Lebensbeschreibung im März 1837 erhielt der Verfasser von jener 1775 geborenen Tochter, welche ihrer Mutter den Tod brachte, den in der Beilage B. abgedruckten Brief. Die damalige Anwesenheit zweier seiner Söhne auf der Universität Breslau verschaffte diesen die Bekanntschaft der verehrungwürdigen Frau und die freundlichste Aufnahme in dem Familienkreise derselben. Gegen Heim's älteste Tochter, welche auf den Namen der geliebten Leo getauft wurde, schüttete sie ihr Herz in einem längern rührenden Briefe aus.

wurden geordnet. Gleichzeitig machte Heim seinen anatomischen Cursus in sechs Lectionen, bearbeitete den vom Ober-Collegio-medico ihm aufgegebenen Casum und dann die vom Ober-Collegio sanitatis erhaltenen sechs Themata medico-legalia, um eine Physikatstelle annehmen zu können. Dabei trieb er mit seinem Freunde sehr ernstlich Chemie und besuchte die Charité mit großem Fleiße. Die Abendstunden brachte er bei dem Geheimrath Muzel zu, meist in Gesprächen über medicinische Gegenstände oder mit Vorlesen. Die umfassenden Kenntnisse, die reiche Erfahrung, die allgemeine hohe Achtung, welche dieser Mann genoß, sein äußerer Wohlstand, alles Dies stellte ihn Heim als ein Vorbild seines höchsten Strebens dar. Durch den Sohn wurde er Männern wie Gleditsch, Gerhard, Baron Muzel-Stosch, Spener, Meierotto, bald befreundet.

Mit dem Jahre 1776 beginnen die berliner Tagebücher, in welchen Heim bis an seinen Tod die Begegnisse seines Lebens, wichtige und unwichtige, mit der größten Umständlichkeit aufzeichnete. Studien, Krankheitsfälle und deren Behandlung, Urtheile über gelesene Schriften, Briefwechsel, Einnahme und Ausgabe, Alles ist genau bemerkt. Spalding's Predigten werden regelmäßig besucht, Text und Inhalt wird angegeben und die Erbauung gerühmt; jedoch auch des weltlichen Vergnügens gedacht, welches Heim in der Oper beim Gesange der berühmten Mara empfand. Die alte fromme Heiterkeit waltet allezeit vor.

Unterm 1. Januar 1776 lesen wir: «Mein Leib, mein Geist, mein Leben sei ferner Gott ergeben. Er segne meine Thaten und lass' sie wohl gerathen,» und unterm letzten desselben Monats: «Diesen ganzen Monat war ich, Zahnschmerzen ausgenommen, sehr gesund und fast jede Stunde vergnügt und zufrieden. Zuweilen bin ich in der Freude meines Herzens ganz ausgelassen gewesen. Muzel war wie ich. Praised be the Almighty for all his blessings to me and to my dear friend.» [1])

1) Der Allmächtige sei für alle mir und meinem theuern Freunde ertheilten Segnungen gepriesen!

Seinem ärztlichen Berufe ergibt er sich mit dem ernsten Eifer, den er in dem zuvor gedachten Briefe an seinen ältern Bruder gelobt hatte. Wenn er auf Reisen mehr seiner Liebe zur Natur sich überlassen, mit seiner feinen und tiefen Beobachtungsgabe in der Zergliederung der Pflanzen und vorzugsweise der zartesten Moose geschwelgt hatte, so wandte er nun denselben Fleiß, dieselbe Schärfe der Sinne, die gleiche Begeisterung auf seine ärztliche Beschäftigung und zunächst auf seine höhern Prüfungsarbeiten. Auf einen inhaltreichen Brief des Bruders Ludwig, worin dieser seine Ernennung zum Consistorialrath meldet und über seine juristischen Studien und praktischen Übungen unter Anton's Anleitung manchen Scherz vorbringt, antwortet Heim, den Brief als das köstlichste Neujahrgeschenk preisend, unter Anderm: «Im vorigen Monat habe ich wieder eine Lection abgelegt, und zwar die myologische, welche in den Musculis pharyngis atque palati bestand. Du hast mir in deinem Briefe über die Beschäftigung in deinem neuen Amte ganz unerhörte Dinge gesagt, die mich in Verwunderung setzten. Indeß ist es mir ein großer Trost gewesen bei Ausarbeitung der Musculorum petrosalpingo-pterygo-mylo-cerato-chondro-cricothyreo-bucco etc. staphilinorum atque pharyngeorum, daß mein gelehrter Bruder eben auch noch neue Sachen lernen muß. Nur Courage — durch Fleiß und Aufmerksamkeit kann man alle Schwierigkeiten überwinden. Meine zwei noch zu haltenden anatomischen Lectionen, obgleich sie fast die schwersten sind, hoffe ich ebenso gut als die andern zu absolviren, und, nachdem ich mich wohl präparirt, auch einen guten Discours darüber zu halten. Heute habe ich dem Leichnam eines Mädchens von achtzehn Jahren den Kopf abgeschnitten, um ihn morgen zu injiciren und dann auszuarbeiten.» — Am Ende des erst einige Tage später geschlossenen Briefes heißt es: «Meine Gefäße am Kopfe sind schon ausgearbeitet, und in einigen Tagen werde ich eine öffentliche Demonstration darüber halten. Die Injection des Kopfes war unvergleichlich gerathen, und da er von einem schönen Mädchen war, so hätte ich mich fast ganz in denselben verliebt.» — Übrigens will er an den

lebendigen Damen Berlins, trotz ihrer Schönheit und ihres Putzes, noch kein rechtes Gefallen finden, klagt über das gesellige Treiben des Winters in der Hauptstadt und sehnt sich nach einer strengen, anhaltenden Berufsthätigkeit. Sein innigster Wunsch ist, den geliebten Bruder bei sich zu sehen, auf den er stolz, und dessen Ruhm selbst durch Nachrichten aus Strasburg in den berliner Kreisen so anerkannt ist, daß er bei seiner Ankunft unter alte Bekannte zu treten glauben würde.

Unterm 4. Februar bemerkt Heim in seinem Tagebuch bei einem Besuch seines kranken halleschen Freundes Aronson: «Als ich den witzigen A. nach überstandenem Insultu apoplectico und eingetretener Besserung fragte, wie ihm während des Paroxismi zu Muthe gewesen, sagte er: Wie Einem, der aus einer Handlungscompagnie herausgestoßen wird und sein eigenes Geschäft anfangen soll.» — Unter den gelesenen Werken ist auch des Homer rühmend gedacht, und unterm 7. März steht die Bemerkung: «Sehr unruhig wegen Hektor's Tod geschlafen.»

Doctor Jetzke, ein Universitätsfreund Heim's, Physikus zu Spandau, wollte im Sommer ein Bad gebrauchen, und bat Heim, während dieser Abwesenheit sein Amt zu versehen. Daher ging dieser im April 1776 nach Spandau. Als Doctor Jetzke ein halbes Jahr nachher starb, wurde Heim zu dessen Nachfolger vom Magistrate erwählt, einige Jahre später auch zum Kreisphysikus im Havellande ernannt. Hier fand sich gleich Gelegenheit genug, Kranke aller Art zu sehen und zu behandeln. In Spandau war er der einzige promovirte Arzt. Außerdem war im vordern Havellande nur in Nauen ein wenig praktieirender College. Heim wurde daher überall in der Umgegend, selbst in Potsdam, Oranienburg und Berlin zu Rathe gezogen. Seine Lebendigkeit, seine frühe Entwöhnung des Schlafs kamen ihm sehr zu statten. Alle seine Thätigkeit gehörte jetzt den Kranken; an Botanisiren, außer etwa unterwegs im Fluge, war fast nicht zu denken. Indessen gewann er an dem Rector Christian Konrad Sprengel, welchem er die Botanik wegen der damit verbundenen Leibesbewegung gegen die Hypochondrie empfahl,

einen merkwürdigen Schüler, welcher alle ihm gewidmete Mühe später reichlich lohnte durch die Frucht seines emsigen Studiums[1]). In dem benachbarten Tegel theilte er dem Oberforstmeister von Burgsdorf seine auf Reisen gesammelten Erfahrungen über Gärten und Pflanzungen ausländischer Bäume und Sträuche mit, gab ihm Adressen an die Gärtner und wirkte so mit zu Dem, was jener rühmlichst bekannte Forstmann zur Verbreitung der Kenntniß und Zucht fremder Holzarten später geleistet hat. Ebendaselbst unterrichtete er den etwa achtjährigen Knaben Alexander von Humboldt, dessen Mutter er als Arzt besuchte, in den Anfangsgründen der Pflanzenkunde.

Erst neunundzwanzig Jahre alt, und noch von einem zartblühenden Äußern, erwarb er sich doch bald ein allgemeines Zutrauen, wie bei Kranken so bei Gesunden. Da er als Arzt allein stand, so hatte er in der Wahl seiner Mittel, in der Behandlung seiner Patienten völlige Freiheit. Wer nach Arzneien verlangte, dem wußte er sie zu verschreiben. Doch waren ihm auch die auf dem Lande häufig vorkommenden Kranken, welche lieber nichts einnehmen wollten, sehr willkommen. Diese besuchte er nicht minder fleißig, um zu beobachten, was die Natur, ihrem ungestörten Gange überlassen, vermöchte.

Von Doctor Jetzke, noch mehr von dessen Vorgängern, waren nie Leichenöffnungen vorgenommen worden. Wenn Heim eine solche begehrte, wurde er in der ersten Zeit immer abgewiesen. Allmälig gelang es seiner Überredung in einem und dem andern Falle, die Hinterbliebenen nachgiebig zu machen. Nun ließ er gern verständige und neugierige Männer zusehen, vorzüglich aber alte Frauen. Von den wiederholten und eindringenden Berichten der Letzten über seine Entdeckungen versprach er sich die ersprießlichsten Wirkungen. Er sparte deshalb die Worte nicht, ihnen zu erläutern, wie heilsam seine aus dem Leichnam geschöpfte Belehrung der Stadt und insonderheit den einzelnen Familien bei

1) Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen von Chr. Konr. Sprengel. Berlin, 1793. 4.

ähnlichen Krankheitserscheinungen werden könne. Bei Hochzeiten und Kindtaufen, zu denen er fast immer eingeladen wurde, wußte er jenes Capitel weiter auszuspinnen, und ließ es sich bei diesen munteren Festen selbst manchen Kuß an bejahrte Frauen kosten, zumal auch manche jüngere mitunter an die Reihe kam. Indessen wurden die Männer deshalb nicht vernachlässigt. Schon bald nach seiner Wahl zum Physikus gab er ihnen ein Freischießen. Auf der Scheibe stand Äskulap mit der Umschrift: «Sei den Bürgern in Spandau durch Heim günstig.» Ob er gleich sonst nie Bier zu trinken pflegte, so that er doch, wo es sich traf, seinen Mitbürgern mit dem Bierkruge freundlich Bescheid, und rauchte manche Pfeife Taback, die ihm den Mund wund biß, echten Lausewenzel, wie er ihn in seinem Tagebuch benamt. Nun kam selten mehr ein Fall vor, wo ihm eine Leichenöffnung abgeschlagen wurde. Oft gelobte Dieser und Jener mitten im Scherze und in der Fröhlichkeit eines Festes, um die Gunst des Herrn Doctors zu gewinnen, sich oder seine Angehörigen, wenn sie sterben sollten, nach Belieben aufschneiden zu lassen.

Dieser Willfährigkeit verdankt Heim einen großen Theil seiner gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse, und bis ins höchste Alter hat er diese durch möglichst häufige Leichenöffnungen zu erweitern gesucht.

Weder auf der Universität, noch auf seinen Reisen hatte er Gelegenheit gehabt, sich über die Krankheiten des Viehes zu unterrichten. Als Physikus aber durfte er diesen Zweig der Heilkunde nicht unbeachtet lassen. Bei einem Schlächter lernte er die gesunden Theile des Rindviehes, der Schafe und Schweine kennen; bei dem Scharfrichter die der Pferde. Krankes Vieh beobachtete er in Menge bei den öftern Seuchen. Während seines siebenjährigen Aufenthaltes in Spandau grassirte in seinem Physikate zweimal die Viehseuche, dreimal der im Einzelnen stets vorkommende Milzbrand als eigentliche Epidemie. Mehr als hundert Rinder und fast ebenso viele gefallene Pferde hat er mit eigener Hand, unter Beihülfe der Scharfrichterknechte, geöffnet. Auch am Milzbrande verendete Hirsche und Rehe hat er zerlegt.

Da sein Interesse an diesen Gegenständen allgemein bekannt war, so wurde ihm auch jede Gelegenheit gemeldet, wo es ein gefallenes Thier zu untersuchen gab. Über dreißig Ochsen und einst auch ein Pferd hat er an der Wasserscheu sterben gesehen und fast die Hälfte der ersten, sowie das Pferd, secirt. Mit seinem ihm angeborenen Gleichmuthe setzte er sich darüber hinweg, wenn Manche anfänglich ein Ärgerniß daran nahmen, daß er auf einem Bauerwagen zur Besichtigung krepirten Viehes abgeholt wurde, auch wol noch den Scharfrichterknecht mit auf dem Wagen sitzen ließ. Auch mehrer Beispiele von secirtem Federvieh, von Raubvögeln u. dgl. gedenkt sein Tagebuch.

Die in solcher Weise geübte vergleichende Anatomie konnte seiner Einsicht in der Heilkunst menschlicher Krankheiten nur förderlich sein.

Es ist früher erwähnt worden, wie sehr sich Heim bemühte, durch mündliche Unterhaltung mit zahllosen praktischen Ärzten seine Kenntnisse zu erweitern. Hierbei kam es ihm aber keineswegs auf den Doctor rite promotus an. Auch von sogenannten Pfuschern, Quacksalbern, Schäfern, Hirten, Scharfrichtern und ihren Knechten, Curschmieden, alten Frauen, insonderheit von Krankenwärterinnen, gesteht er, gleich seinem berühmten Lehrer Gaubius, manches Nützliche und Gute gelernt zu haben. Ein alter Mann, Namens Stinz, im Havellande, war wegen seiner Curen weit und breit berühmt. Er hatte einige Kranke geheilt, denen Heim nicht hatte helfen können. Dieser nahm keinen Anstand, dem Wunderdoctor das gebührende Lob zu zollen, ihn zuweilen mit in seinen Wagen zu nehmen und Kranke mit ihm zu besuchen, um sich über seine Mittel und seine Behandlung näher zu unterrichten. Oft aß er mit Stinz zusammen, und die Unterhaltung desselben war ihm stets angenehm.

Ein Fall verdient hier Erwähnung, wie sich mehre in Heim's Leben finden, wo ein glückliches Ungefähr sein ärztliches Urtheil noch bestätigte, als schon alle Hoffnung eines günstigen Ausganges verschwunden schien. Er hatte einen Bauer an einem äußerlich stark geschwollenen Halse zu behandeln. Die unerträglichen

Schmerzen des Kranken ließen den Arzt vermuthen, daß sich in der Nähe der Halswirbelbeine eine kranke Materie abgelagert habe. Er wollte einen länglichen Einschnitt in den hintern Theil des Halses gemacht haben. Der Stadtchirurgus und ein Compagniechirurgus schlugen aber die Operation ab, weil sie Heim's Meinung nicht beitreten konnten. Da der Kranke des folgenden Tages vor Schmerzen fast in Verzweiflung war, so machte Heim selbst mit dem Bistouri einen langen, über zwei Zoll tiefen Einschnitt in den Hals. Aber keine Materie zeigte sich; die Blutung dabei war sehr stark, so stark wol als Heim's Verlegenheit. Dieser stopfte die Wunde mit Charpie zu und verließ traurig den Kranken. Der Dorfschmied war bei dieser Operation zugegen gewesen. Nach Heim's Entfernung sagt er zum Bauer: «Ich habe noch nicht gesehen, daß sich unser Herr Doctor geirrt hätte, gewiß hat er auch hier recht. Aber Das habe ich gemerkt, daß er sich mit dem Schneiden noch nicht viel abgegeben haben muß. Ich werde nun noch etwas tiefer schneiden.» — Das thut er; eine ganze Obertasse voll Eiter kommt zum Vorschein, der Kranke ist seine Schmerzen los und geheilt.

Mit dem Stadtchirurgus Anger, einem verständigen, erfahrenen Manne, lebte Heim in freundschaftlichem Verhältnisse und lernte von ihm manches Gute. Ebendies rühmte er von seinem Freunde, dem Generalchirurgus Laube, welcher damals als Regimentschirurgus beim Regimente Prinz Heinrich in Spandau stand.

So überhäuft übrigens seine Geschäfte in Spandau waren, so versäumte er doch nicht, jeden Sonntag Vor- und Nachmittags den Gottesdienst zu besuchen.

Jedoch vermißte er hier oft die Erbauung, welche ihm Spalding's Predigten gewährt hatten. In frommer Scheu, gleichsam als ob es außer ihm Niemand erfahren sollte, bemerkt er darüber in seinem Tagebuch: «But as I seldom understand or rather can hear what the preacher is speaking I spent the time during the sermon rather in sleeping than thinking.» [1])

1) Da ich aber selten verstehen oder hören kann, was der Prediger

Im Jahre 1777 wurde Heim von dem Professor Hausen zu Frankfurt a. d. O., seinem halleschen Freunde, eingeladen, die Stelle des verstorbenen Professors Kartheuser auf jener Universität anzunehmen und besonders Botanik und Anatomie zu lesen. Es ist indeß schon früher erwähnt worden, wie wenig seine Neigung mit einem solchen Wirkungskreise übereinstimmte, und auch das Zureden des Geheimraths Menzel und selbst seines Freundes vermochte diesmal nichts über ihn.

Von seinen verschiedenen Verrichtungen als Physikus in Spandau verdient die Untersuchung erwähnt zu werden, welche er auf Veranlassung einiger Geschichtsforscher mit dem Leichnam des im Jahre 1641 gestorbenen, in der Nikolaikirche zu Spandau beigesetzten Grafen von Schwarzenberg vornahm. Es war nämlich in mehren gelehrten Zeitschriften behauptet worden, eine im Jahre 1755 stattgefundene Besichtigung seines Leichnams habe die Meinung, daß der Graf heimlich enthauptet worden, völlig bestätigt. Heim's ausführlicher Bericht beweist aber gerade das Gegentheil aus den ganz und unverletzt befundenen sieben Halswirbelknochen des noch bewundernswürdig wohlerhaltenen Leichnams.[1])

Dieser gedrängten Übersicht der ersten Jahre in Spandau lassen wir zur Erläuterung und Bestätigung Einiges aus dem stets lebhaft unterhaltenen Briefwechsel mit dem Vater, mit den Brüdern und aus den Tagebüchern folgen.

«Nun so bist du endlich in Spandau, mein lieber Ernst,» schrieb Ludwig unterm 9. Mai 1776. «In unsern Gegenden, weißt du, ist die Vorstellung dieses Ortes so genau mit der von Gefängniß bei Wasser und Brot verbunden, als Sibirien mit der von Landesverweisung und Zobelpelzen. Aber ich denke doch, es soll dir da auch wohlgehen. Der Ort ist groß und liegt nicht weit von Berlin; dein Wirkungskreis ist also nicht so eingeschränkt,

---

spricht, so benutze ich die Zeit während der Predigt lieber zum Schlafen als zum Denken.

1) Siehe Menzel's neuere Geschichte der Deutschen 8. Thl. S. 94.

als er es in einem kleinen Städtchen ad figuram Wasungae [1]), dergleichen es in der Mark viele gibt, würde gewesen sein..... Es ist gut, wie du sagst, daß du deinen Freund und seinen Vater noch in der Nähe hast, nur verlasse dich bei deiner ökonomischen Einrichtung nicht so sehr auf ihren Beistand. Es ist Zeit, daß du einmal dein eigen Brot essest. Zween deiner jüngern Brüder haben es schon so weit gebracht. Sind es gleich kleine Stückchen, so schmecken sie doch desto besser. Schränke dich anfangs so sehr ein als du kannst; von der ersten Einrichtung hängt Alles ab. Wer es da versieht, kann oft sein ganzes Leben hindurch nicht wieder in Ordnung kommen. Ein Doctor ist ja ein so himmelhohes Wesen nicht, daß du, um deine Würde zu behaupten, einen großen Aufwand machen müßtest; es wäre denn, daß du die englische Elle zum Maßstab brauchen wolltest.... Unser Vater hat am Sonntage vor acht Tagen hier in der Stadtkirche gepredigt, weil der Superintendent Link gestorben ist und die Geistlichen der Diöces bis zur Besetzung der erledigten Stelle einstweilen die Frühpredigten halten müssen. Er hat ein so gesundes Ansehen als ein Mann von funfzig Jahren. Nur seine Beine werden steif. Dessenungeachtet ist er zu Fuß von Solz herein und auch so wieder nach Hause gegangen» u. s. w.

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau, den 21. Junius 1776.

Obgleich ich bis zum Abgange der Post nur noch eine Stunde Zeit habe, so habe ich mir doch aus zwei Gründen vorgenommen, dir heute noch zu schreiben. Der erste ist: Ich habe diesen Nachmittag alle Briefe, so du jemals an mich geschrieben, in Ordnung gelegt und durchgelesen. Bei der jetzigen großen Hitze kann ich nach Tische, zumal ich am Vormittag durch vieles Herumlaufen sehr ermüdet werde, nicht studiren und muß etwas sehr Interessantes lesen, um nicht schläfrig zu werden. Das Lesen

1) Wie etwa Wasungen.

deiner Briefe hat mich gar ungemein ermuntert und vergnügt. Ich schätze mich in aller Absicht recht glücklich, dich zum Bruder zu haben, und was weit mehr ist, von dir geliebt zu werden. Die Urtheile in deinen Briefen über meinen Charakter, über welche ich damals sehr aufgebracht war, sind wirklich sehr richtig, wie ich gestehen muß, nachdem ich mich selbst genauer kennen gelernt habe. Indessen die Jahre, welche ich nun habe, und die Kenntnisse, die ich mir erworben, machen jetzt meine natürliche Lebhaftigkeit und meinen Leichtsinn, wie ich glaube, bei Andern angenehm. Auch habe ich seitdem mehr Klugheit erlangt, nicht Alles grade herauszusagen, wozu ich sonst sehr geneigt war. Auf das aufrichtigste will ich dir hiermit danken für die warmen und freundschaftlichen Gesinnungen, die du jederzeit gegen mich gehegt hast, wenn ich auch zuweilen etwas unartig gegen dich gehandelt. Die Vorsehung wird nicht aufhören, dich dafür zu belohnen. Now shake hands together[1]). Meine ganze Seele sollte in dich fahren, wenn unsere Hände sich miteinander verbinden könnten.

Der zweite Grund, weshalb ich noch heute an dich schreibe, ist, weil ich mir schmeichle, du werdest diesen Brief just an deinem Geburtstage, den 29sten Dieses, erhalten. Es ist zwar nur eine Phantasie von mir; allein an dem Tage, wo du gewiß mehr als an andern gerührt bist, möchte ich gern auch etwas zu deinem Vergnügen beitragen. Sowie auf dir und allen unsern Geschwistern von Jugend an der Segen des Himmels geruht hat, so müsse er auch bei dir und uns Allen lebenslang verbleiben. Genieße beständig Munterkeit des Geistes, Unverdrossenheit in deinen Geschäften und sei frei von allen körperlichen Schmerzen! — Zum Geschenk erhältst du hierbei ein Stückchen otaheitisches Tuch, welches ich dir schon früher versprach.

Mein Aufenthalt in Spandau gefällt mir immer mehr und mehr. Die Leute sind wohl mit mir zufrieden, besonders die Frauenzimmer, bei denen ich mich sehr insinuirt habe. In mei-

1) Nun, reiche mir die Hand.

ner Praxi bin ich glücklich, sodaß man mich für geschickt hält. Ich wünsche nun schon hier zu bleiben. Indessen will ich doch lieber, daß mein Herr College, der Dr. Jetzke, wieder gesund werden möge; für mich stehen noch hundert Wege offen, mein Glück zu machen. Wahrscheinlich aber wird er sterben, und dann bleibe ich gern hier, was auch Jedermann wünscht. Mein Freund Muzel würde es nicht gern sehen, wenn ich nach Berlin zurückkäme und von seinem Herrn Vater abhängen sollte. Wo aber sonst hin? Das Schicksal wird mich ja doch endlich in Ruhe kommen lassen, und dann sollst du mit Anton und euern Freunden ein Jubelfest feiern u. s. w.

In der Antwort auf diesen schon am 27sten eingetroffenen Glückwunsch heißt es unter Anderm: «Es ist wahrhaftig ein herrlicher Gedanke, den wir oft unter uns gehabt und den du wiederholst, daß der Segen Gottes auf uns Geschwistern ruhe. So hoch erhebt er das Herz, so innig rührt er es! Der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit unserer Mutter haben wir diesen Segen zu verdanken, und dem Gebet, das sie für uns, als sie uns noch unter ihrem Herzen trug, oder mit zärtlichen Blicken auf uns in ihrem Schooße hinsah, zu ihm schickte, der uns bisher an ihrer Statt so mütterlich geleitet hat. Möchten wir doch durch unsere Schuld desselben nie verlustig werden, und Die, so unter uns Kinder zeugen, ihn auf dieselben vererben können! — Können? Warum nicht? Aber ob es auch geschehen wird? Rechtschaffenheit und Tugend sind, so lehrt die Geschichte der Menschheit, wie Genie, Talente, Reichthümer und Ansehen, kein beständig bleibendes Erbtheil der Familien. Sie sind in dem allgemeinen ewigen Wechsel, der sich durch die ganze Schöpfung erstreckt, mit eingeschlossen und dauern selten bis in die vierte Generation. Aber doch wollen wir Gott fürchten und allen unsern Pflichten getreu bleiben. So werden wir einen Samen des Guten auch nach unserm Tode hinterlassen, es sei eigenen Kindern oder den Kindern unserer Mitbürger, der so wenig verloren gehen kann als ein Staubkörnchen oder ein Dunstbläschen von der Masse der Erdkugel. — Georg ist nun unter uns zuerst Va-

ter geworden. Er soll einen hübschen Jungen haben, der von unserm Vater Johann Ludwig heißt» u. s. w.

Nach mancherlei scherz- und ernsthaften Betrachtungen über den neuen Weltbürger fährt der Briefsteller fort: «Du hattest unlängst einen verwegenen Gedanken in dem Briefe an Anton geäußert. Wenn du dich in Spandau nicht niederlassen könntest, so wolltest du — ich weiß nicht — nach Ostindien oder in ein meiningisches Dorf. Was in Ostindien zu machen ist, weiß ich nicht recht, bin indeß überzeugt, daß du selbst es auch nicht besser weißt. Aber in ein meiningisches Dorf — der Abfall wäre doch gar zu groß. Freilich nicht in den Augen vernünftiger Leute, denen ein Doctor, auf dem Dorfe wohnend, ebenso ehrenwerth erscheinen wird als einer, der sich in der Stadt aufhält, sowie ich und du fest überzeugt sein werden, daß ein Mensch, zu Nazareth und auf dem Trebes[1]) geboren, ebenso hohe Anlagen haben könne als einer, der zu London oder Paris auf die Welt gekommen ist. Allein in den Augen des Publicums würdest du doch sehr verlieren, wenn du Doctor Wasungensis oder paganus etc.[2]) werden wolltest. Hast du Lust, je wieder zurückzukommen, so gedulde dich bis zu dem Ende des Hofraths Wagner, der nicht die stärkste Gesundheit hat. Mit der Meinung, die man jetzt von dir hegt, würdest du dir immer sein Ansehen und seinen Credit erwerben, gesetzt auch, daß Jawand, weil er doch der zweite Physikus ist, in Ansehung des Ranges und des Gehaltes über dich käme. Und in dieser Stelle wäre es doch tausendmal besser als auf dem Dorfe. Mit ein Bischen Intrigue könnte man dir auch wol sogleich die erste Stelle verschaffen. Allein das wäre doch nicht recht. Nun muß ich dir noch etwas von einem Menschen schreiben, den ich vor einiger Zeit hier kennen gelernt und dem du vielleicht einigermaßen nützlich werden könntest. Er heißt Panzerbieter. Seine Mutter ist von Hildburghausen hierher gekommen und lebt in der äußersten Armuth.

---

1) Ein kleines Dörfchen am Gebaberge.

2) Arzt in Wasungen oder Dorfbewohner u. s. w.

Eine ihrer Töchter hat die Herzogin von Gotha aufziehen lassen, die andere dient bei dem Herrn von Ziegesar. Der Sohn macht den Bedienten bei dem jungen Pfaffenrath, der ihm aber weder Essen noch Livree noch einen Rock, sondern nur manchmal einige Batzen gibt. Er hat außerdem noch das Unglück, ausgewachsen zu sein, mithin fehlt ihm sogar die Figur. Aber was ihm die Natur an Körper und das Glück an Gütern versagt hat, das besitzt er reichlich an Geist, — ein geborenes Genie zur Chemie, zu welcher er eine solche brennende Neigung hat, daß er zu Hanisch läuft und für den Pfaffenrath Bücher, von denen er glaubt, daß sie dahin einschlagen werden, auf einige Tage borgt, und dann Tag und Nacht sitzt und sie abschreibt. Das Allererste, was ich von der Existenz dieses Menschen hörte, machte mich aufmerksam auf ihn. Der Secretair Reinwald, der ihn auch von ungefähr kennen lernte, und dem er sowie dem Pfaffenrath manchmal Gänge thut, weil er keinen Bedienten hat, erzählte mir, daß jüngst in Hildburghausen ein gewisser Hofmeister, den wir Beide kennen, in große Verlegenheit durch sein Fräulein gebracht worden, da er ihr die unendliche Fortdauer der Seligkeit der Auserwählten docirt habe. Das kleine Fräulein macht ihm den Einwurf, daß das wol nicht so sein könne. Denn wenn Gott nicht weiter könne, sondern Das bleibe, was er einmal wäre, und die Auserwählten sollten doch immer in der Vollkommenheit fortgehen, und immer weiter und weiter und das bis ins Unendliche, so müßten sie zuletzt bei Gott kommen und ihm erst gleich und dann Gott selbst werden, der Herr Hofmeister möchte sich stellen wie er wollte. Diese Geschichte war in ganz Hildburghausen als ein Beweis von der Scharfsinnigkeit des Fräuleins herumgetragen worden, und dann auch von einigen Personen dem Secretair Reinwald im Beisein seines Jungen, des Panzerbieter, erzählt worden. Wie die Leute weg und Panzerbieter mit ihm allein ist, so spricht er: Den unendlichen Fortgang der Seligen in der Vollkommenheit, ohne daß sie deswegen Gott würden, könnte ich mir doch wol vorstellen. Herr, ich will annehmen, daß eine gerade Linie die vollkommenere und eine Cirkellinie die unvollkommenere ist, so kann dann

die Cirkellinie immer weiter ausgedehnt und größer gemacht werden und immer der geraden Linie ähnlicher werden, ohne daß sie eine gerade Linie würde, und wenn's noch so lang ins Unendliche fortginge. Eine solche Antwort von einem solchen Menschen, der sein Lebtage keine Mathematik gelernt und den Gedanken von der geraden und krummen Linie einmal wo gehört oder aus einem Buche weggeschnappt haben mußte und den er hier so meisterhaft wieder anbrachte — Das frappirte mich. Ich ließ ihn kommen. Er kannte eine Menge chemischer Bücher, aber nur dem Titel nach aus Katalogen, die er sammelt, wo er kann, und oft auswendig lernt. Er wünscht sich nichts Besseres, als in eine Apotheke zu kommen, wo er sehen könnte, wie alles Das gemacht würde, was er gelesen und gedacht hat. Ich gab ihm Sukko's physische Scheidekunst, die er dem Titel nach kannte und worüber er mir herzliche Freude bezeugte. Der Reinwald hat ihm jetzt auch Vogel's Chemie gekauft. Wenn du den Menschen irgendwo in einer Apotheke unterbringen könntest, so könnte einmal viel aus ihm werden. Braucht denn dein Freund nicht so einen Amanuensem bei seinen chemischen Versuchen? Einen bessern würde er nie bekommen. Für Brot und ein Röckchen alle paar Jahre thäte er Alles. Es ist schade, daß er wegen seiner Gestalt kein ordentlicher Bedienter zugleich werden kann. Unterdessen däucht mich doch, gehört zu haben, daß er auch frisiren kann. Er ist 21 Jahre alt. Es ist ein Gotteslohn an ihm zu verdienen.

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau, den 5. Sept. 1776.

Schon gestern Abend, als ich zu Bett ging, habe ich mit Ehrfurcht an den heutigen Tag gedacht, wo es ein Jahr ist, daß wir uns auf unserer Mutter Grab ewige Treue schwuren. Auf jener heiligen Stätte versprach ich, dir auch allezeit an diesem Tage zu schreiben, daher ich mich auch heute, gleich nachdem ich kaum aufgestanden bin, niedersetze, um mich mit dir zu unterhalten. Wie viele Veränderungen sind nicht seit diesem Tage mit uns Brüdern vorgegangen! Alle aber haben nur zur Ver-

mehrung unserer Glückseligkeit beigetragen. Unser alter guter Vater, der damals so krank war, uns so große Sorge machte, ist wieder gesund und munter geworden, sodaß ich selbst noch so manche Freude mit ihm theilen konnte. Du bist Consistorialrath geworden, ein Amt, das Wenige erlangen, und noch Wenigere, wie ich glaube, so mit Ehren und gutem Gewissen bekleiden können als du. Georg ist Vater geworden u. s. w. — Nach Erörterung des günstigen Geschicks eines jeden seiner geliebten Brüder und dem Ausdrucke des Dankes gegen die Vorsehung, endlich auch der Bitte an den ältern Bruder, den jüngern und schwächern Christel, der noch nach Göttingen gesandt werden sollte, möglichst glimpflich zu behandeln, fährt er über sich selbst fort:

Mir selbst ist in diesem Jahre nur Glückliches begegnet. Der Cursus anatomicus, vor dem ich früher zitterte, ist zu meiner größten Ehre ausgefallen. In voriger Woche stand ich hier in Spandau mit dem Professor Walter zu Gevatter, und obgleich ich eben nicht eitel bin, so gewährte es mir doch kein geringes Vergnügen, von einem Manne geachtet und gelobt zu werden, welcher mich sonst kaum über die Schulter ansah. Der Casus practicus, welchen ich ausgearbeitet, hat ebenfalls die Approbation des Ober-Collegii medici erhalten. Nunmehr ist Alles gut. Mit meinem Aufenthalte allhier kann ich in aller Absicht zufrieden sein; Vornehme und Niedere bemühen sich, mir denselben angenehm zu machen. Seit sechs Wochen habe ich an dreißig Patienten mit hitzigen Fiebern gehabt und nicht Einer ist mir gestorben. Alles geht mir nach Wunsch. Mag doch der Geist unserer seligen Mutter immer mit uns sein, uns täglich frömmer und zu unsern Berufsgeschäften uns immer geschickter und brauchbarer machen. Gott, der bisher über uns gewacht, uns mit so vielem Segen überschüttet hat, wird es auch ferner an keiner zeitlichen Glückseligkeit mangeln lassen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich in Spandau bleiben. Mein Herr College, Dr. Jetzke, kommt in nächster Woche wieder zurück; allein seinen Briefen nach ebenso elend, als er wegreiste.

Er nährt sich jetzt von Ammenmilch. Da er die wirkliche Schwindsucht hat, so ist keine Hoffnung zu einem langen Leben für ihn. Sollte er sterben, so glaube ich wol, daß mich der Magistrat wählen wird. Die vielen Bitten, welche ich täglich höre, Spandau nicht zu verlassen, können unmöglich bloße Schmeicheleien sein. Ich weiß auch nicht, wenn ich die Wahrheit sagen soll, besonders dir, lieber Bruder, ob sich die Spandauer nicht glücklich zu schätzen haben, wenn ich bei ihnen bleibe. Ich dagegen werde es aber auch für ein Glück erachten, ihr Physikus zu werden, und so wäre uns Beiden geholfen. Es ist eine recht gute Lebensart unter den hiesigen Einwohnern; ich bin der einzige Doctor und — was allerdings sehr wichtig ist — nicht weit von Berlin. In der That ziehe ich Spandau allen andern Orten in den preußischen Landen vor. Was ich an Anton von Ostindien geschrieben, war nur so in den Wind geredet, wie es in vertrauten Briefen wol einmal kommt. Nach einem meiningischen Dorfe ginge ich gewiß nicht. Das waren Phantastenhändel. Daß Muzel's Onkel in Surinam gestorben, wird dir Anton gesagt haben. Jetzt möchte es mir doch fast leid thun, daß ich nicht mit ihm gegangen bin; denn nun würde ich vielleicht, da die deutschen Männer dort rar sind, seine Witwe heirathen und als ein Mann von 800,000 Rthlrn. nach Deutschland zurückkehren. Indeß hätte ich sowol an eine böse Frau kommen können, die mein beständig heiteres Gemüth unterdrückt hätte, welches mir doch mit dem innern Frieden meines Gewissens über alle Glücksgüter geht u. s. w.

(Nun wird das öfter wiederkehrende Capitel von der noch sehr schmalen Einnahme, obwol auch geringen Ausgabe, desgleichen von den spandauischen Jungfrauen abgehandelt und dann fortgefahren:)

Du schreibst mir von einem jungen Menschen, der gewiß ein ausgezeichnetes Genie ist und große Anlagen besitzt. Ich habe seinetwegen mit Muzel gesprochen, allein er ist außer Stand, hierin zu dienen. Außer einem bewerbten Bedienten hat er zum Amanuensem einen jungen Chirurgus aus dem Reiche, der seinen Namen führt und ihm weitläufig verwandt ist. Wäre dieser

nicht, den er ganz unterhält, so würde Muzel deinen Panzerbieter gern zu sich nehmen. Vielleicht könnte ich ihm selbst helfen, wenn ich noch Physikus hier werden sollte[1]).

---

1) Panzerbieter war unterdeß geholfen. Er studirte durch die Unterstützung edler Gönner, welche hauptsächlich Ludwig Heim ihm gewonnen hatte, in Jena, erwarb sich die Achtung und Liebe seiner Lehrer und Commilitonen, unter welchen letzten Hufeland obenan stand, wurde ein ausgezeichneter Arzt und gehörte mit Ludwig Heim, Johann Paul Richter, Ernst Wagner u. A. zu dem engern vertraulichen Kreise geistreicher Männer, welche der treffliche Herzog Georg um sich versammelte. Vielen ähnlichen Empfehlungen würdiger Landsleute durch die Brüder genügte aber Heim schon jetzt mit dem besten Erfolge, indem er jede Gelegenheit freudig ergriff, seinen Dank gegen die Vorsehung für die ihm durch Andere gewordene Hülfe zu bethätigen; vor Allen verdient der brave Chirurgus Marschall genannt zu werden, welcher neben Panzerbieter in Heim's Heimat viele Jahre hindurch im Dienste der leidenden Menschheit ebenso glücklich als rühmlich wirkte. Panzerbieter, unter der Regierung des leutseligen Herzogs Georg eine Zierde Meiningens, sei hier noch ein Plätzchen vergönnt, nachdem er vorhin durch Johann Ludwig Heim und durch den gelehrten Hofrath und Bibliothekar Reinwald eingeführt worden. Diese ausgezeichneten Männer wurden später seine vertrauten Freunde, und eine Nichte Heim's, damals die schönste Jungfrau der Stadt, seine Gattin. In dem gastfreien Hause Anton Heim's war Panzerbieter's Witz und Humor die Würze der Gesellschaft. In seiner Familie wird aus dem Heim'schen Nachlasse eine höchst originelle Zeichnung des genialen Mannes aufbewahrt, von der Hand des noch in Rom lebenden neunzigjährigen Reinhard, mit welchem er täglich in jenen heitern Kreisen zusammentraf. Sämmtlichen Heim'schen Brüdern so nah befreundet, nahm ihn auch Ernst Heim in Berlin in seinem Hause auf. Dieser konnte jedoch gelegentlich im ärztlichen Eifer dem geschätzten Collegen nicht verhehlen, daß er bei seinem lebhaften Interesse für die dramatische Kunst in Berlin Gefahr laufen würde, zuweilen lieber ins Schauspiel als bei den Kranken umherzufahren. Panzerbieter starb 1810. In einem Briefe an den Herausgeber schrieb dessen Pflegemutter Heim: «Panzerbieter's Tod hat die allgemeinste Theilnahme erweckt. Gott, welch ein Tod! Er starb viele Tage, d. h. er berechnete den Tag seiner Auflösung, war stets bei vollem Bewußtsein, hatte Alles mit seiner Frau geordnet. Ach, rief er, meine Familie, meine vier Kinder, wer wird sich ihrer annehmen! Aber sein Tod war lehrreich und erbaulich; unter den größten Leiden standhaft, in jedem erträglichen Augenblicke heiter, ja zuweilen kurzweilig und immer noch witzig, verließ ihn nie das Vertrauen auf Gottes Vorsehung und ein ewiges Leben.» Noch lebt sein Andenken in dem Reste der Freunde, unter welchen die Witwe

P. S. Ehe dieser Brief zur Post gegeben ist, erhalte ich die Nachricht von dem Tode des Dr. Jetzke und befinde mich nun in großer Verlegenheit. Es werden sich eine Menge Candidaten melden; einer ist schon hier gewesen und hat sich dem Magistrate präsentirt. In einigen Tagen muß sich die Sache entscheiden.

An demselben Tage schrieb auch Ludwig an Ernst: «Die erste Empfindung, die ich seit etlichen Tagen habe, wenn ich an dich denke, lieber Bruder, und die auch in dem Augenblicke, da ich mein Herz öffne, um an dich zu schreiben, oben schwimmt, die also vor allen Dingen heraus muß, wenn ich zu den übrigen gelangen will, ist — Unzufriedenheit mit dir. Ich hatte dir einen langen, guten Brief geschrieben, der von Anton folgte später; und doch hast du den letzten nicht nur weitläufig beantwortet, von dem meinen aber nicht die geringste Erwähnung gethan, sondern auch nicht einmal durch Bestellung eines Grußes, Compliments oder dgl. an mich gedacht. Dafür habe ich dich einen H...t geheißen, und der bist du auch und wirst gar keine Entschuldigung machen, um ihn von dir abzuschütteln. Recht muß Recht bleiben, oder wir werden gegeneinander zu Felde ziehen.

Aber nun, nachdem ich dir Das gesagt habe, will ich dir in herzlicher, brüderlicher Eintracht die Hand geben — shake

---

seines Patrons Reinwald, die 88jährige, geistig jugendlich, frische Schwester unsers herrlichen Schiller, obenan steht. In Ludwig Heim's Haus bei dessen Tochter, ihrer Freundin, wohnend, empfängt diese merkwürdige Frau die Huldigung vieler durch Meiningen reisender Verehrer jedes Standes und Ranges. Mit ihrer eigenthümlichen hinreißenden Lebhaftigkeit erzählte sie vor einigen Jahren, wie sie von der Straße einen Italiener mit seinen Gypsfiguren hereingerufen und nach dem Preis von einer Büste ihres Bruders gefragt habe. Währenddeß sei dem Italiener in ihrem Zimmer die große Marmorbüste in die Augen gefallen, daher er verwundernd gefragt, was sie denn mit dem schlechten Gypsbilde neben dem schönen Marmor wolle. Schiller, erwidert sie, sei ihr Bruder, und sie wolle mit dessen Kopf Jemandem ein Geschenk machen. Da fällt ihr der Italiener zu Füßen, mit funkelnden Augen bietet er sein Brot sammt allen darauf stehenden Figuren der edlen Frau dar, ausrufend: der Schwester dieses Mannes reiche er mit Freuden unentgeltlich all seine Habe.

together[1]) — du bist ein liederlicher Junge, den ich von Grund der Seele liebe. Weißt du denn, daß heute der 5. September ist, der große Tag, an welchem alle unsere Brüderseelen assemblée halten? Die Versammlung ist freilich nicht so zahlreich als jene, die den 1. Mai zusammenkommt. Aber dafür sind es auch lauter gute Geister, die beisammen sind. Ich bin heute in Solz gewesen, und zufällig war es dieser Tag; denn die eigentliche Ursache, welche mich bewog, hinauszureiten, war, unsern Vater zu sehen, den Christel krank und schlecht machte. Aber ich habe ihn nicht so gefunden. Er klagt über verdorbenen Magen und Schwindel und schreibt dies den Hämorrhoiden zu, hat aber noch ein wahres Jünglingsaussehen. Freilich kann man in den Jahren, worin er steht, nicht mehr so gut memoriren als im 20sten, hat mehr Neigung zum Schlaf u. s. w. Das ist aber sehr natürlich. Er hat mich aber den ganzen Tag über mit aller seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit von dem Schrimpfen vom Berg, dessen Jungen die Bauern von Rippershausen todtgeschlagen (und daran sie, im Vorbeigehen zu bemerken, sogar unrecht nicht gethan, weil er seine Hufen Landes daselbst Würzburg zur Lehn aufgetragen, sodaß das Gütchen hernach doch dem Grafen von Henneberg heimgefallen), von den bösen Consistorialibus und Superintendenten, von denen einmal Doctor Pfeifer im Collegio erzählt habe, daß dem Sprüchworte nach nur dann die Teufel nicht zu Hause wären, wenn ein Papst gewählt würde; allein er versichere seinen Herren Auditoribus[2]), daß auch kein einziger anzutreffen, wenn ein Superintendent oder Consistorialis gemacht würde, — und dergleichen Sachen unterhalten, woraus du sehen kannst, daß der gute Vater sich noch in seiner gewöhnlichen Assiette befindet und der Gang seiner Seele noch völlig derselbe ist wie zuvor» u. s. w.[3])

---

1) Schlag' ein!

2) Zuhörern.

3) Man erzählt von dem alten derben Magister, daß, nachdem sein Sohn Rath im Consistorium geworden, er jede persönliche und schriftliche

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau den 14. Sept. 1776.

Du hast so unrecht nicht gehabt, mein liebster Ludwig, mich wegen meiner Nachlässigkeit im Schreiben einen H...t zu nennen. Ich habe es aber schon längst gewußt, daß ich zuweilen ein H...t bin, daher ich es auch gar nicht wage, mit dir deshalb zu Felde zu ziehen. Damit ich dir aber zeige, daß ich deine Beschuldigung nicht ganz verdiene, so wisse, daß ich deinen schönen Brief, nachdem ich ihn gelesen, an Muzel schickte wegen des chemischen Genies, welches du uns empfahlst. Ich erinnerte dann M. mehrmals an die Rückgabe des Briefs, bekam ihn aber nicht eher, als bis ich ihn selbst aus Berlin abholte. Indeß hätte ich mich allerdings in meinem Briefe an Anton bei dir entschuldigen und dich grüßen lassen sollen; allein dies geschah nicht, weil es mir schon im Sinn lag, daß ich dir den 5. September gewiß schreiben würde. Aber plagt dich denn der Teufel, mich einen liederlichen Jungen zu heißen? Doch du bist mein älterer Bruder, der so liebevolle Gesinnungen gegen mich hegt, folglich muß das Wort liederlich nicht in sensu communi[1]) verstanden werden, wie denn auch der Nachsatz gleich nach dem liederlichen Jungen sonnenklar beweist. Mein Brief vom 5. September wird dich nun völlig versöhnt haben, mein theuerster, geliebtester Bruder. Dein letzter hat mir ungemeines Vergnügen gemacht, und über die meisterhaften Züge von unserm Vater habe ich mich fast krank gelacht u. s. w.

Aus meinem Briefe an Anton hast du gesehen, wie ich meine neue Carrière begonnen habe. Was mich tröstet, ist, daß ich Kenntnisse genug zu besitzen glaube, um meinem wichtigen Amte mit Ehren vorzustehen. Es ist keine Kleinigkeit, was man hier im Preußischen von einem Physikus verlangt, zumal in der Nähe

---

Berührung mit dieser Behörde streng vermieden habe, indem er es unter seiner Würde achtete, sich vor dem eigenen Sohne gleichsam zu beugen.

1) Im gewöhnlichen Sinne.

von Berlin, wo das Collegium medicum immer auf ihn Acht hat. — Wenn die Vornehmern hier an mir etwas auszusetzen fänden, so würden sie sich gleich an die berlinischen Ärzte wenden; bin ich aber geschickt und in meinen Curen glücklich, so kann ich selbst von Berlin Vortheil ziehen. Meine Laufbahn soll, glaube ich, mit Spandau nicht zu Ende sein.

Nun thue mir nur den Gefallen, künftigen Sommer mit Anton und Jörg hierher zu kommen. Außer mir sollst du auch Berlin und Potsdam mit allen ihren Herrlichkeiten zu sehen bekommen, welche dir gewiß zeitlebens Stoff genug zu neuen Discoursen in Gesellschaft geben werden, so gut als unserm Vater das Collegium des Dr. Pfeifer.

Unter den mancherlei mit mir vorgegangenen Veränderungen, von welchen ich dir neulich geschrieben habe, vergaß ich eine. Im vorigen Jahre ließ ich mich mit Anton im Glücksbrunn wiegen und wog 126 Pfund. Vor einigen Wochen ließ ich mich hier wiegen und fand, daß ich 12 Pfund schwerer geworden[1]). Wie wäre es, wenn wir es zum Gesetz machten, uns jährlich einmal wiegen zu lassen? Indessen würde es schwer halten, die rechte Wage für einen Consistorialrath zu finden, dessen Dignität es nicht zuläßt, mit einer gemeinen Wage gewogen zu werden u. s. w.

Aus Heim's Tagebuch für 1776 führen wir noch zwei Bemerkungen hier an:

«Den 24. Nov. den Herrn Insp. Freyer über das Gericht und die Ewigkeit predigen gehört. Großer Gott! sollen denn Diejenigen, so hier deine Vorschriften nicht befolgt haben, ewig unglücklich sein? Ich kann es kaum glauben; du mußt es mir verzeihen, wenn ich irre.»

Unterm 28sten desselben Monats nach langen heftigen Schmerzen an einem Zahn, den Heim endlich ausziehen ließ, ist bemerkt: «Von Rechtswegen sollte jeder Arzt alle Jahre wenigstens ein-

1) Die Differenz mag wol weniger betragen haben, indem der Unterschied von preußischen und nürnberger Pfunden nicht beachtet zu sein scheint.

mal recht empfindliche Schmerzen leiden, um nicht gefühllos gegen seine Patienten zu werden.»

In dem an den Bruder Ludwig unterm 1. Januar 1777 gerichteten Briefe gibt Heim Rechenschaft von seiner äußern Lage. Sein Tagebuch zeigt, daß unter der Gesammteinnahme des achtmonatlichen Aufenthalts in Spandau von 390 Rthlr. noch 80 Rthlr. von dem Geheimrath Muzel und 50 Rthlr. von dem treuen Freunde von Karstedt waren. Allein die Ausgabe für die gewöhnlichen Bedürfnisse betrug nur 160 Rthlr., sodaß ein rasches Pferd für 20 Friedrichsd'or angeschafft werden konnte, welches seinen Reiter in der Umgegend von Spandau schnell umhertrug und oft so ermüdete, daß er seinem Ausdrucke nach «ging wie ein Mann von 60 Jahren.» Mittags- und Abendtisch kostete monatlich kaum 5 Rthlr. «Den Armen thue ich Gutes,» fährt er fort, «und den Schildwachen, da die Soldaten alle arm sind, gebe ich des Monats wenigstens 4 Rthlr. Im vorigen Monate habe ich meine besondere Freude gehabt. Mit meinen Patienten ging es herrlich und gut, besonders mit den Pockenkindern; und, quod probe notandum[1]), 120 Rthlr. habe ich von meinen Patienten eingenommen. Bei so bewandten Umständen, und so der Himmel Gesundheit gibt, kann es nicht fehlen, ich muß reich werden.»

Aber nun noch ein Wort: «To marry or not to marry, that is the question[2]). Du hättest mir schon längst darin mit gutem Beispiele vorangehen sollen. Ich meines Theils werde jedoch noch etwas warten. Hier in Spandau sind ungefähr acht Mädchen, die ich heirathen könnte und wovon eine jede gern meine Frau werden möchte. Indessen glaube ich mein Glück und meinen guten Ruf hier besser befestigen zu können, wenn ich mich noch ein bis zwei Jahre mit dem Heirathen gedulde. In jedem Hause, wo es ein Mädchen zu freien gibt, werde ich gelobt, bald mit, bald ohne Grund; indeß trägt dies Lob immer zu meinem

1) Wohl zu bemerken.

2) Heirathen oder nicht heirathen, das ist die Frage.

künftigen Glücke bei. Noch habe ich es nicht so weit gebracht, um über den Tadel Anderer gleichgültig zu sein. Von Vielen aber, die mich jetzt himmelhoch erheben und mir Alles zu Liebe thun, würde ich herabgesetzt werden, wenn ich nicht just Diejenige heirathete, auf welche sie für mich Rechnung gemacht haben. Reiche Mädchen gibt es hier nicht. In Berlin könnte ich reiche Mädchen finden, allein die hiesigen gefallen mir besser. Sie sind fromm, fleißig, geschickt, halten untereinander gute Freundschaft, sprechen von Niemandem übel, sind nicht gelehrt, haben einen gesunden Körper und vollen Busen, sind mehr natürlich als künstlich erzogen, kurz Mädchen so recht nach meinem Sinn. — Aber Potztausend, Herr Bruder, es hat halb Zwölf geschlagen, und ich bin noch nicht angezogen» u. s. w.

Nicht allein der Bruder rieth dennoch sehr zu baldiger Heirath, sondern auch der alte Vater schrieb in dieser Zeit:

«Det deus uxorem, quae sit tibi Martha Maria;
Cui spes in corde, cui res domestica» [1]).

Unterm 10. Junius 1777 schreibt Heim an denselben Bruder: «In meiner Praxi begleitet mich fortwährend dasselbe Glück, dessen ich mich vor Vielen rühmen kann. In diesem Jahre habe ich bereits einige hundert Kranke in der Cur gehabt, von welchen mir nicht mehr als vier gestorben sind. Von 110 Pockenkindern starben nur zwei und zwar mehr durch die Nachlässigkeit der Ältern. Wenn man nun als Arzt glücklich ist und man führt sich übrigens gefällig und wohlthätig gegen Andere auf und schickt sich in die Leute, so kann es nicht fehlen, die Menschen müssen Einen lieben, und danach trachte ich mehr als nach aller Ehre.

In diesem Jahre habe ich starke Ausgaben gehabt, sodaß die 400 Rthlr., welche ich von Patienten erhalten habe, weg sind, und ich noch 125 Rthlr. von meinem Freund Muzel habe leihen müssen. Mein Physikat kostet allein an 80 Rthlr., und noch habe ich wegen des Gnadenhalbenjahres keine Besoldung erhal-

1) Gebe dir Gott ein Weib, das Martha dir sei und Maria,
Der die Seligkeit theuer und theuer das häusliche Wohl sei.

ten. Meine Ausgaben fangen nun an geringer zu werden, und die Einnahmen werden sich vermehren. «In den ersten Jahren,» sagte mir der Herr Geheimrath Mnzel, «müssen Sie so generös sein als möglich» — und ich sehe den Nutzen dieser Maxime wohl ein. In der Zukunft kann ich Das reichlich wieder ernten. Ein sehr reicher Mann werde ich zwar niemals werden, aber ein heiteres und vergnügtes Gemüth gewiß immer behalten. Meines Mnzel äußere Umstände sind so vortheilhaft, als ein Mann von seinen Jahren es sich nur wünschen kann. Er nimmt so viele Friedrichsd'or ein als ich Thaler. Indeß ist er mit seinem Stande gar nicht zufrieden, da er ein Sklave seiner Patienten ist oder vielmehr zu sein glaubt. Er ist jetzt wieder so hypochondrisch als jemals, daher ich genöthigt bin, ihn wenigstens alle Wochen einmal zu besuchen, weil er mich für das wirksamste Mittel gegen seine Hypochondrie ansieht. — Ich bin vollkommen gesund und keine Ader thut mir weh, außer wenn ich viel Wein trinke, wozu sich nur zu oft Gelegenheit findet, und den ich doch ganz meiden sollte. Aber wer hat Standhaftigkeit genug, altem Rheinweine zu widerstehen? Erst wenn ich eine Frau habe und immer zu Hause esse, werde ich das Weintrinken unterlassen. Bevor aber meine Zimmer nicht vollständig mit Meubles versehen sind und ich 300 Rthlr. zurückgelegt habe, werde ich nicht heirathen.»

Den 13. October desselben Jahres schreibt Heim: «Diesen Sommer habe ich verschiedene Schwindsüchtige, ganz abgezehrte Frauenzimmer in der Cur gehabt, welche jetzt dick und stark sind, und wegen welcher man mir so viele Schmeicheleien sagt, daß ich auf meiner Hut sein muß, mich nicht verderben zu lassen. Mlle. Salomon aus Bonn, Sängerin des Prinzen Heinrich, ist hierher gekommen, um sich von mir curiren zu lassen. Seit Jahr und Tag hatte sie ihr Zimmer nicht verlassen; jetzt ist sie so weit, daß sie bei gutem Wetter drei Stunden zu Fuß gehen kann. Siehst du, lieber Bruder, es muß doch wahr sein, was eine solzer Bauerfrau sagte, die Pfarrjungen wären in einem glücklichen Zeichen geboren.»

Die Praxis nimmt jetzt alle Zeit in Anspruch; die vom Bruder empfohlenen Schriften Winckelmann's können nicht gelesen werden, und das mit Hülfe der gedachten schönen Sängerin begonnene Italienisch blieb liegen.

Von den meist scherzhaften Briefen an Bruder Anton hat sich nur Wenig erhalten, um so mehr verdient der folgende vom 20. October 1777 hier eine Stelle.

«Dir sei es geklagt, alter Anton, was mich jetzt niedergeschlagen und traurig macht. — Mein schöner Sperber ist todt — ach! todt ist mein schöner Sperber, den ich mit so vieler Mühe genährt und gepflegt habe. Nicht sein Tod ist es, was mir so nahe geht, — denn ich weiß wohl, daß Alles, was hienieden Odem hat und lebt, wieder zu Staub werden muß — sondern die Art und Weise, wie er sein theueres Leben verloren hat, ist es, welche mich in die tiefste Traurigkeit versenkt. Ach, lieber Anton, du hättest meinen Sperber sehen sollen, wie kerzengerade er sich richtete, wenn ich ihm nahte; du hättest hören sollen, wie freudig er schrie, wenn ich ihm ein Stück Fleisch zeigte, und mit welchem Anstande er es zu verzehren wußte. Wenn du von dem Allem ein Augenzeuge gewesen wärest, du würdest gern meinen Schmerz theilen und mit mir den schönen Sperber betrauern. Er war ein gar zu schöner Vogel.

Dir, dir, meinem Vertrautesten, will ich es offenbaren, wie grausam mein schöner Sperber im Frühling seines Lebens aus dieser Welt hat gehen müssen. Den 14. d. M. stieg meine Frau Wirthin voll Unmuths des Morgens aus dem Bette; warum? ist nicht wohl zu erklären. Sie gab Befehl, daß ihr bestes Kattuncamisol gewaschen und in den Hof gehangen würde. — O schöner Sperber! hätte ich gewußt, was dir an diesem Tage begegnen sollte, ich hätte dich auf meinem Zimmer sicher eingeschlossen, und dein Leben würde mich jetzt noch erfreuen! — Da hing nun das Kattuncamisol. Mein schöner Sperber, der den ganzen Hof für sein eigen hielt, schaut das Camisol mit freudigen Augen an und glaubt, es müsse sich schön darauf sitzen. Wie gedacht, so gethan. Da sitzt also mein schöner Sperber auf dem Kattuncami-

sol und freut sich innig, auf einem Kattuncamisol zu sitzen, sch...t auch vor Freude darauf und denkt nichts Arges dabei, da sein ganzes Leben lauter Unschuld war. Aber siehe, da kommt die in Unmuth aufgestandene Frau. Der schöne Sperber erblickt sie, ruft ihr in gellenden Tönen Dank zu, daß ihm so herrlich wohl sei auf dem Kattuncamisol. Die Frau aber erschrickt beim Anblick des Vogels; unreine Gedanken fahren ihr durch den Sinn, mit diesen geht sie einige Schritte näher, guckt starr auf ihr Kattuncamisol, und nun erkennt sie endlich einen großen langen grünen und gelben Flatschen, der fingerdick auf ihrem Kattuncamisol herabgelaufen. «Du infamer, verfluchter Blitz-Wetter-Vogel!» — schreit sie aus vollem Halse, sodaß die Hunde der Nachbarschaft zu bellen anfangen, — «wo führt dich denn das Donnerwetter her? Plagt dich der Teufel, mir auf mein Kattunkamisol, das mich baare 3 Rthlr. kostet, einen so abscheulichen Unflath zu machen! I du infames Schindluder — verzeih' mir Gott meine Sünde! — Ich wollte, du kriegtest die Pestilenz!» — Nun ist die gute Frau ganz außer sich, wird bald blaß, bald roth, der Schaum tritt ihr vor den Mund, sie ergreift einen Stock, während Fluch auf Fluch aus ihr herausstürzt, welche alle aber mein schöner Sperber nicht versteht, folglich sitzen bleibt und nichts als Gutes denkt; sie aber, das zornige Weib, schlägt hin und schlägt ihn mausetodt.

Das ist die wahre Geschichte von meines Sperbers Tod. Von seiner Geburt, Auferziehung, seinen Talenten und erlangten Kenntnissen könnte ich dir nun noch Vieles schreiben. Aber ich mag nicht daran gedenken, da Alles nur meinen Schmerz aufregen und vermehren würde. Ein Glück ist es, daß ich ihn nicht todt gesehen habe; erst gestern habe ich sein Ende erfahren, das mir so lange verheimlicht worden ist, bis das Gewissen der Mörderin wach wurde. Nun sage, mein lieber Sohn, was würdest du mit der Frau anfangen, die dir einen so schönen Sperber tödtete? Ich habe einen tiefen Seufzer geholt, als sie mir es bekannte, und da meine Frau Wirthin übrigens eine recht gute, brave Frau ist, die mir manchen Gefallen thut, z. E. mir Bra-

ten schickt, auch Knackwurst, Käse, hamburger Rindfleisch, Austern und andere schöne Sachen, wenn sie dergleichen hat und weiß, daß ich zu Hause esse, so habe ich stillgeschwiegen und wegen ihres Verbrechens durch die Finger sehen müssen. Überdies ist sie eine Frau, die mindestens 20,000 Rthlr. commandirt! Wollte ich sie auch bei den Gerichten belangen, so würde ich doch wol unrecht behalten, da die hiesige Justiz nicht einen Schuß Pulver werth ist. Wer 20,000 Rthlr. besitzt, mag wol einen Menschen todtschlagen und dabei doch ein ehrlicher Mann bleiben. Es sind gar zu schlimme Zeiten. Doch was helfen meine Klagen; mein schöner Sperber ist todt, todt ist mein schöner Sperber! Ins Feld hinaus will ich, in die Wälder reiten und den Bäumen meinen Schmerz vertrauen. Den Menschen kann ich mein Unglück, meine Sorgen nicht klagen; sie wissen ja kaum den Werth ihrer Mitgeschöpfe, geschweige denn den Werth eines so schönen Sperbers zu schätzen. Dir aber, mein alter Anton, dir sei es in der Ferne geklagt, du verstehst meinen Kummer und bejammerst mit mir den Tod meines schönen Sperbers!

Mein einziger Trost ist, daß er ehrlich begraben worden ist. Die Magd meiner Frau Wirthin, eine gute, empfindungsvolle Seele, hat ihn im Hofe ordentlich begraben, und die drei Kinder meiner Frau Wirthin waren bei der Beerdigung zugegen. Noch oft werde ich sein Grab besuchen, und sollten meine Augen einst noch dich hier sehen, so sollst auch du wissen, welche Erde meinen schönen Sperber bedeckt. Ruhe sanft, schöner Sperber! Da du in deinem Leben oft gefressen, geschrien und dich hin- und herbewegt hast, und mancher Mensch die Welt verläßt, ohne eben mehr gethan zu haben, so hoffe ich, auch du wirst dich einst eines neuen Lebens freuen.

Und nun sollen meine Gedanken vom schönen Sperber hier Halt machen, und ich will dir noch etwas Anderes erzählen, welches aber auch eine wahre Geschichte ist. Hier ist ein Mann, den ich wegen seines guten, vortrefflichen Herzens und wegen des Fleißes, mit welchem er sein Amt wahrnimmt, überaus hochschätze, und ich habe das Glück, auch von ihm vorzüglich geliebt

zu werden. Der Mann ist dick und stark, hat nicht studirt, lebt aber gerechter als viele Hundert Gelehrte. Zu diesem Manne komme ich neulich des Abends, wie fast täglich, und im Gespräch über Allerlei äußere ich ohne alles Arge, wie es mir wahrscheinlich wäre, daß die Thiere auch ihre Auferstehung hätten. Da entsetzt sich der gute Mann, hält dies für eine Gotteslästerung, und ich muß in der That alle Mühe anwenden, um die Freundschaft dieses guten Mannes nicht zu verlieren. Nun lebe wohl und denke über meine Frau Wirthin und den guten Mann ferner nach. Für die Wahrheit meiner Erzählung bin ich Bürge.»

Mit der Antwort hierauf erhielt Heim das Bildniß seines geliebten Vaters. Übrigens hatte die Elegie vom schönen Sperber ihre Wirkung nicht verfehlt, und die Brüder Anton und Ludwig gelobten, dereinst zum Grabe des edlen Vogels zu wallen. Bruder Ludwig beneidet zugleich seinen Ernst um die kleine Liebschaft mit der schönen Lehrerin des Italienischen, zumal er selbst eben ganz trocken sitze. Hierauf erwiderte Heim unterm 5. Jan. 1778: «Ja, Mlle. Salomon ist ein sehr liebenswürdiges Mädchen. Nicht nur nach meiner, sondern auch nach der Empfindung Aller, die sie kennen, ist sie ein Muster weiblicher Vollkommenheiten. Von ihrem eigenen Geschlechte wird sie aufs höchste bewundert und geliebt, welches Alles ist, was man zu ihrem Lobe sagen kann. Wenn irgend ein Mädchen den Beinamen eines Engels verdient, so ist sie es. Aber traurig ist's, daß ein so vollkommenes Geschöpf uns Menschenkinder so bald wieder wird verlassen müssen. Mit ihrer Gesundheit, die sich hier so sehr gebessert hatte, wird es in Berlin wieder täglich schlimmer. Sie zehrt ab, hustet viel, kann wenig schlafen, wirft Blut aus und wird von heftigen Schmerzen in der Brust und im Halse gequält — Alles Vorboten eines langsam nahenden Todes. Sollte sie künftigen Sommer noch leben, woran ich nicht zweifle, und noch Kräfte genug haben, so wird sie hierher kommen, sich ein Pferdchen halten, und ich werde täglich mit ihr ausreiten. Hilft dies nebst dem Gebrauche der Arzneien nichts, wie ich stark befürchte, dann bleibt nichts als der bittere Tod zu erwarten. Sie ist erst

22 Jahre alt, hat noch wenig trübe Stunden im Leben gehabt, vor sich aber die Aussicht, noch recht glückliche Tage zu genießen. Du kannst also leicht denken, daß sie nicht nur ihr ganzes Vermögen hingeben, sondern auch die heftigsten Schmerzen gern erdulden würde, wenn sie ihre Gesundheit wiedererlangen könnte. Dennoch ist sie nicht traurig oder misvergnügt, wenn man sie an den Tod erinnert. Sie ist viel zu fromm und einer höhern Glückseligkeit zu sehr vergewissert, als daß sie den Tod scheuen sollte. Dies heitert mich sehr auf, wenn ich sie besuche u. s. w. Der Tod ist wirklich eher zu wünschen als zu verabscheuen, aber die Anstalten dazu verdienen oft unser ganzes Mitleiden.»

Näher aber als ihm selbst war diese welkende Blume seinem Herzensfreunde Muzel, mit welchem, wie wir gesehen, Heim auch von Spandau aus stets in der innigsten Verbindung blieb. Sie sahen sich oft in Berlin, in Spandau oder in Charlottenburg, und ihre Briefe verbreiteten sich nicht nur über ihre beiderseitige ärztliche Thätigkeit und über ihre äußern Verhältnisse, sondern auch über jede leiseste Bewegung des Gemüths. Dennoch genügte diese Nähe dem Freunde nicht. «If I had not so much to do in my profession, the thought would make me very unhappy, that the best of my friends is almost dead to me»[1]) — klagt er unter Anderm. Mit seltenen Geistesgaben, mit den außerordentlichsten Kenntnissen ausgerüstet, geehrt und geliebt und gebietend über jedes wünschenswerthe äußere Gut, war er doch in fast steter Zwiespalte mit der Welt, ja oft mit sich selbst. Nur an Heim hing er mit stets gleicher treuer Freundschaft, während er selbst mit seinem würdigen Vater selten ganz einig war, zumal in der letzten Zeit, wo die von diesem gemisbilligte Liebe den Sohn völlig befangen hatte. Am 2. April 1778 klagt er in einem Briefe an Heim, daß er sich unwohl fühle, ohne die Ursache zu kennen. Den 3ten kommt er selbst zu Fuß nach Span-

1) Wenn mir mein Amt nicht so viel zu thun gäbe, so könnte mich der Gedanke wahrhaft unglücklich machen, daß mein bester Freund für mich so gut als todt ist.

dau und bleibt bis zum 5ten bei Heim. Beim Abschiede klagt er über Beklemmung der Brust und Mattigkeit. Zwei Tage darauf erkrankte er in Berlin an einem Faulfieber und starb den 14. April. Heim verließ ihn in den vier letzten Nächten nicht, ritt dann in der Frühe nach Spandau, seine Kranken zu besuchen und war Mittags wieder bei Muzel. Auf diesem Wege weinte Heim oft heftig. In einer Nachricht, welche er hinter dem letzten von dem verklärten Freunde erhaltenen Briefe niederschrieb, heißt es nach wörtlicher Übersetzung der englischen Urschrift: «So lange er am Leben war, habe ich manche Thräne vergossen und Gott den Allmächtigen gebeten, meinen Freund herzustellen. Aber als ich ihn sterben sah, drückte ich ihm die Augenlider zu, mit heiterer Fassung und großer Ruhe des Gemüths, in der Zuversicht, daß er bald dort sein werde, wohin zu gelangen wir Alle wünschen. Ob ich schon meinen besten Freund verloren habe, meinen größten Wohlthäter, Den, den ich mehr liebte als mich selbst, meinen theuersten Muzel, so habe ich doch nach seinem Tode nicht Eine Thräne mehr um ihn vergossen. Ich bin nicht so eigennützig, meinen Freund zurückzuwünschen. Diese Welt, sagte er oft, ist nicht für mich, noch ich für sie.» (This world is not for me, nor I for her neither.)

«Meine Seele trauerte nicht», heißt es unterm 14. April im Tagebuche, «als er verschied, da ich Augenzeuge der meisten Handlungen seines Lebens gewesen bin und seine Tugenden wohl kannte. Er hat einen guten Kampf gekämpft, und nun er seinen Lauf vollendet hat, wird ihm Gott gewiß auch die Seligkeit schenken. Mit dem wärmsten Gefühle bat ich Gott, daß er meines Freundes Seele zwiefältig erhalten und bei mir wohnen lassen möchte u. s. w. Sein würdiger Vater war bei seinem Ende nicht zugegen; als ich ihm den Tod meldete, weinte er bitterlich. Ehe ich Berlin verließ, hielt ich es für meine Pflicht, [1]) that Miss Salomon might be acquainted with the death of her lover. She

---

1) .... Miß Salomon den Tod ihres Geliebten erfahren zu lassen. Sie

fainted almost away as I told her of it and wept exceedingly. Poor girl! I pity thee with all my heart» [1])

Mit der ärztlichen Behandlung seines Freundes durch die Doctoren Roloff und Selle war Heim nicht zufrieden. Unterm 12. April bemerkt er: «Am Abend war mein Freund sehr schlecht und phantasirte furios. Anstatt ihm ein tüchtiges Brechmittel zu geben, wie ich verlangte und wie es seine unreine Zunge erfoderte, gab man ihm Pulver als Moschus, ♁ succin. und ♒» u. s. w. In dem Trauerbrief an seinen Bruder Ludwig vom 16. April sagt er:

«Du siehst es diesem Briefe an, was er bedeutet. Ach, Herzensbruder, mein bester Freund, die Hälfte meines Lebens, mein größter Stolz, Muzel ist todt! Vorgestern Nachmittags 3 Uhr, nachdem er nur acht Tage an einem Fleckfieber krank gewesen, habe ich ihn erblassen gesehen. Ungeachtet ich ihm die Augen zugedrückt habe und Zeuge aller seiner Leiden während der Krankheit gewesen bin, so habe ich seit seinem Tode doch keine Thräne vergießen können. Mein Unglück ist auch zu groß. Zwei Tage, ehe er sich legte, war er zu Fuß bei sehr warmem Wetter zu mir hierher gegangen und hatte sich sehr erhitzt. Bei

---

war bei der Nachricht einer Ohnmacht nahe und weinte sehr. Armes Mädchen! Du thust mir recht von Herzen leid.

1) Der trauernden Geliebten blieb Heim während ihres kurzen Lebens nun der einzige Trost. «Unser verlorener Freund war zu gut für die Welt,» schreibt sie im Mai an Heim; «ewig soll er in meinem Herzen leben. Jetzt genießt er den Preis seiner Tugenden, und der Gedanke, ihn bald wiederzufinden, soll mir neuen Trost und Muth geben, meine jetzigen großen Leiden mit Geduld und Gelassenheit zu ertragen.

Werden Sie Ihr Versprechen halten und Sonntags zu mir kommen? Ja, kommen Sie und glauben Sie, daß die Gegenwart und der Trost eines so redlichen und rechtschaffenen Freundes ein Balsam für meine Wunden sind» u. s. w.

In einem gleichzeitigen Briefe Heim's an seinen Bruder Ludwig heißt es: «Next me she is the most to be pittied. He loved her to the highest pitch, so that this engagement has made him rather unhappy than happy.» (Sie verdient, nach mir, das größte Mitleid. Er liebte sie auf das Innigste, sodaß dies Verhältniß ihn eher unglücklich als glücklich gemacht hat.)

mir bekam er nur harte Speisen zu essen, da ich es nicht besser habe und er auch ein Freund davon war. Indeß haben diese Umstände doch viel zu seiner Krankheit beigetragen. Der Prof. Roloff ist eigentlich sein Arzt gewesen, da sein Herr Vater sich nicht im Stande fühlte, seinem Sohne etwas zu verordnen. Mit Roloff bin ich aber keineswegs zufrieden gewesen. Wäre mein Freund hier bei mir von dieser Krankheit befallen worden, so schmeichle ich mir, daß er noch lebte. Auf die Art aber, wie er behandelt worden, habe ich noch Keinen curirt. Doch darf man davon wenig sagen. Ich bin überzeugt, daß er herzlich froh ist, sich in einer bessern Welt zu befinden. Es war so oft sein Wunsch, zu sterben. Ich will ihm sein Glück nicht beneiden. Mein Verlust aber ist unbeschreiblich; ich komme mir völlig verlassen vor. Doch hoffe ich, Gott wird mir beistehen und nun, da er mir meinen leiblichen Freund genommen, selber desto mehr mein Freund sein. Die schönen Hoffnungen, die wir uns gemacht, einst in Berlin zusammenzuleben und mit vereinten Kräften Gott und unserm Nächsten zu dienen, sind nun alle dahin. Ich fürchte, ich werde durch diesen Tod meine natürliche Munterkeit verlieren. Bis hierher hat mich nichts als Glück geführt, dies Unglück aber hat mich auch recht getroffen. Sein Herr Vater ist tief betrübt. In Berlin sind gar Viele, die nun wünschen, daß ich dahin ziehen möchte. Ich bin aber noch völlig unschlüssig, was ich thun soll. Zuweilen denke ich mich als Feldmedicus zu engagiren, um meinen Verlust zu vergessen; das ist aber doch ein elendes Hülfsmittel. Die Vorsehung wird schon Alles zum Besten leiten» u. s. w.

Vor Allem verlangte der verlassene Vater, den Freund seines Sohnes bei sich zu haben. Indeß kamen seine Äußerungen Heim doch zuweilen schwankend vor; dieser meinte, seine Gegenwart rege die schmerzlichen Erinnerungen des Vaters an den verlorenen Sohn heftiger auf, scheute aber auch die Abhängigkeit, in welche er in Berlin zu gerathen fürchtete. Der Briefwechsel mit seinen vertrauten Brüdern Ludwig und Anton wurde daher wieder sehr lebhaft und alles Für und Wider ausführlich erwogen. Wir heben nur Einiges aus den Briefen aus.

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau, den 22. April 1778.

Die größte Schwermuth über den plötzlichen Tod meines Freundes ist nun vorüber. Es wäre zu eigennützig von mir, wenn ich ihn wieder in dieses Leben zurückwünschen wollte, nachdem er sich da befindet, wo jeder wahre Christ hinverlangt. Daß er mir als Freund, als Arzt in der Welt unersetzlich sei, weiß ich sehr wohl. Meine Kenntnisse in der Medicin werden nur langsam wachsen, da er nicht mehr ist. Ich werde mit Niemandem in meinem Leben wieder so vertraut werden, Niemand wird so uneigennützig, so freundschaftlich gegen mich handeln als er. Dies Alles will ich mir gefallen lassen und mich mit dem Gedanken beruhigen, er ist selig und ich werde ihn in jener Ewigkeit wiedersehen. Diejenigen, welche unsere Freundschaft kannten, haben sich erschreckliche Dinge von mir vorgestellt. Ihre Verwunderung ist daher nicht gering, mich jetzt so gelassen zu sehen. Ich hoffe es auch zu bleiben. Aus meinem Gedächtniß soll er nie kommen. Sein Schwager Stubenrauch hat mir sein Gesicht in Wachs formen lassen, welches Stück ich ewig werth halten werde.

Nun fragt es sich, ob ich Spandau verlassen und nach Berlin gehen soll? worüber du mir sobald als möglich, nachdem du mit Anton gesprochen, eure Meinung schreiben mußt. Ich bin hier der einzige Doctor, habe mir bereits viele Liebe und Achtung erworben, werde für einen geschickten Arzt gehalten, es sind mir auch wirklich viele große Curen gelungen und ich weiß von keinem einzigen unglücklichen Fall. Hier kann ich ganz ungenirt leben, habe das Vergnügen, viel auf dem Lande herumzureiten, ich bin mit den Einwohnern vollkommen zufrieden und lebe so glücklich, als ich es nur wünschen kann. Meine Ausgabe, nachdem ich mir sattsam Meubles angeschafft habe, ist gering, und meine Einnahme vermehrt sich mit jedem Monat; 1000 Rthlr. jährlich kann ich rechnen» u. s. w. Nachdem nun hiergegen die Theuerung in Berlin, die Kosten der Equipage, oder, wenn er bei dem Geheimrath Muzel wohnte und dessen Wagen und Pferde

benutzte, die Abhängigkeit seines Verhältnisses gehalten ist, vermöge welches er drei bis vier Stunden bei Tische sitzen müsse, nicht heirathen dürfe u. s. w. fährt er fort: «Von dem Herrn Geheimenrath Muzel könnte ich freilich noch Vieles lernen und mit der Zeit, so mir Gott das Leben ließe, eine eclatante Fortune machen. Ich bin in Berlin schon sehr bekannt und habe das gute Vorurtheil für mich, so gut wie mein seliger Freund etwas gelernt zu haben. Die Empfehlung des Geheimenraths würde gleichfalls viel Eindruck machen. Dazu kommt, daß einer der vornehmsten Ärzte, Dr. Möhsen, als Leibmedicus des Königs mit zu Felde gegangen ist, alle Regiments-Feldscheere weg sind, Cothenius Alters halben nicht mehr prakticiren kann, den übrigen Doctoren aber viele Eigenschaften abgehen, um allgemeinen Beifall zu gewinnen. Unter den jungen Doctoren ist kein einziger, der sich hervorzuthun verspricht. Unter allen diesen Umständen würde es mir nicht fehlen, mich emporzuschwingen. Die Inoculation, die mein Freund mit sehr glücklichem Erfolge angefangen, würde ich fortsetzen. An zwanzig der ansehnlichsten Familien haben sich schon anheischig gemacht, mich zu ihrem Arzt zu nehmen und mir wie meinem seligen Freunde ein Gewisses zu geben, worunter das Geringste 20 Rthlr. jährlich beträgt. Ruhm und Ehre würde ich genug haben und auf 4 bis 5000 Rthlr. Einkünfte könnte ich gewiß rechnen. Aber freilich würde ich ein sklavisches Leben führen. — Ich muß bald einen Entschluß fassen. Wie sehr vermisse ich hierbei meinen Muzel! Antwortet mir geschwind. Der stärkste unter den Gründen, welche mich nach Berlin ziehen, ist immer der, daß ich es für Pflicht der Dankbarkeit gegen meinen seligen Freund halte, seinem Vater, der mir so viel Gutes gethan hat, in seinen alten Tagen den verlorenen Sohn soviel als möglich zu ersetzen. Geld und Ruhm haben wenig Gewicht bei mir, wenn ich ein ruhiges, höchst zufriedenes Leben dafür hingeben soll. In Berlin muß man fressen und saufen, oft in Gesellschaften sein, wo Gott und die Tugend entheiligt werden, welches Alles ich theils selbst erfahren, theils von meinem seligen Freunde gehört habe. Hier bittet man mich

allenthalben, die Stadt nicht zu verlassen; dies geht mir nah. Ich bin wirklich völlig unschlüssig. Ehe mein Muzel starb, hatte ich einen Antrag, zu welchem er mir selbst Lust machte. Ich sollte Feldmedicus werden, dabei meine Stelle als Physikus behalten und nach dem Kriege wieder hier eintreten. 600 Rthlr. Gehalt und 6 Rationen sind mit dieser Würde verbunden. Da die Feldmedici meist elende Leute sind, so hätte ich mir schmeicheln können, unter ihnen eine ansehnliche Figur zu spielen, zumal ich hier unter den Herren Offizieren schon gute Curen gethan habe, viele von diesen Herren meine Freunde sind und mich sehr plagen, die Stelle anzunehmen. Allein es wird nun wol nichts daraus werden. Ich bin lange genug in der Welt herumgezogen und kann nun wol Gott danken, einen ruhigen Platz gefunden zu haben» u. s. w.

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau, den 4. Mai 1778.

Deinen Brief vom 21. v. M. habe ich sehr vernünftig gefunden. Freilich muß man sich so trösten, wenn man einen so großen Verlust erlitten hat. Der Zustand meiner Seele ist zeither sehr verschieden gewesen. Ich habe zuweilen Stunden, in denen ich ganz untröstlich bin, und in welchen ich die thörichtsten Dinge zu unternehmen im Stande wäre. Dies begegnet mir meist, wenn ich entweder allein an einem schönen Orte spazierengehe, wo das Verlangen, meinen Freund bei mir zu haben, überaus heftig wird, oder wenn ich einen meiner Patienten, so ich am Fleckfieber curirt habe, erblicke und denke: Warum bist du doch gesund geworden und mein bester Freund hat sterben müssen? Es würde mir besser sein, wenn einige von den Kranken, die ich an diesem Fieber zu behandeln gehabt habe, gestorben wären. Ich würde mich eher über den Tod meines Freundes beruhigen. Allein unter der Menge meiner Patienten dieser Art ist mir auch nicht ein einziger gestorben, obgleich zwei unter ihnen ebenso gesund, stark und vollblütig waren als mein seliger Freund. — Die Sonntage, an welchen ich gewöhnlich in die

Kirche gehe, sind auch gefährlich für mich. Für mein höchstes Glück muß ich es jetzt schätzen, daß ich mich vor meinen vielen Kranken kaum zu lassen weiß. Vom Morgen bis in die Nacht muß ich herumlaufen, sodaß mein Leib und meine Seele nicht zur Ruhe kommen. Bis auf diese Stunde bin ich mit meinen Kranken über alle Maßen glücklich. Unter funfzig Masernkindern habe ich kein einziges verloren, ungeachtet schon über dreißig von denen gestorben sein sollen, welche die Chirurgi in der Cur gehabt haben. Dergleichen Glück, als ich mit meinen Kranken habe, ist kaum glaublich, und wenn ich auch meiner Geschicklichkeit etwas zutraue, so macht mich solches Glück doch eher unruhig als stolz, und ich fürchte alle Tage, daß mir ein Unheil widerfahren möchte. Wunzel, mein bester Freund, liegt mir beständig im Sinn, ich mag sein, wo ich will. Mich dünkt immer, ich sei ohne ihn nur noch der halbe Mensch, der ich sonst war. Vielleicht ist eben Dies, daß ich meinen Freund so sehr liebte, ihm ganz ergeben war, der Grund, daß ihn mir Gott genommen hat. Über kurz oder lang wäre ich doch nach Berlin gegangen, und wenn ich, wie doch zu vermuthen, dort eben das Glück wie hier gehabt hätte, so hätten wir andern Ärzten das Brot entzogen; dies hat die Vorsehung vielleicht auch nicht haben wollen. Mein seliger Freund war in aller Absicht, und besonders in seinem Metier, ein ganz ausgezeichneter Mann. Selbst sein Vater hatte große Achtung vor ihm und gestand, Manches von ihm gelernt zu haben. Mir ist zeither oft eingefallen, was ich einmal im Herodot in der englischen Übersetzung gelesen habe, wo Artabanus, Oheim des Königs Xerxes, zu diesem sagt [1]): «Siehst du, wie Gottes Donner immer die erhabensten Geschöpfe trifft und sie nicht läßt sich erheben in ihrem Übermuth, die kleinen ihn aber gar nicht kümmern? Siehst du, wie sein Blitz immer die größten Gebäude und die höchsten Bäume schlägt? Denn Gott pflegt zu zertrümmern Alles, was sich erhebt.» — Man sucht Alles auf, was Einem Beruhigung gewähren kann,

1) Wir rücken statt der englischen die deutsche Übersetzung ein.

aber oft behält doch das Verlangen nach dem Freunde das Übergewicht.

Wegen Berlin ist noch nichts beschlossen. Ich glaube aber, ich werde Spandau verlassen. Vor einigen Tagen ist Dr. Zuckert, ein Mann von vieler Praxis, gestorben, sodaß jetzt in Berlin ein rechter Mangel an Ärzten ist. Eine Equipage, einen Bedienten, meines seligen Freundes Logis, wofür man 200 Rthlr. accordirt, und übrigens alle mögliche Unterstützung in allen Bedürfnissen hat man mir angeboten, ja sogar versprochen, wenn ich sterben sollte, ohne hinreichende Mittel für mein Begräbniß zu hinterlassen, mich mit allen möglichen Ceremonien zur Erde zu bestatten. Noch 14 Tage habe ich mir Bedenkzeit ausgebeten, und ich hoffe, daß in dieser Frist dein Brief über diese Materie anlangen wird. Was mir noch etwas bange macht, ist, daß man in Berlin gut Französisch verstehen muß. Das Wenige, was ich in Paris gelernt habe, ist größtentheils vergessen, und es war überhaupt nicht viel Rühmens davon zu machen. Ich getraue mir keinen Brief ohne Fehler darin zu schreiben. Seit ich hier bin, habe ich nichts als englische Bücher gelesen. Indeß läßt sich durch Fleiß dieser Mangel ersetzen. Wegen meines Gehörs bin ich auch etwas verlegen. Du weißt, ich höre nicht gut; in großen Gesellschaften kann ich nur wenig von Dem, was geredet wird, verstehen, und ich muß deshalb schweigen, wenn Andere reden, aus Furcht, einen Plumper zu machen. Vielleicht ist es aber eben gut, daß ich wenig rede. Meines seligen Freundes Vermächtniß habe ich noch in Berlin gelassen. Außer seiner sehr beträchtlichen Mineraliensammlung und seinem Herbario vivo, welches besser ist als alle, die ich gesehen habe, bekomme ich noch eine Menge Bücher, vorzüglich viele kostbare englische. Sein bestes Kleid, Oberhemden, einen schönen Degen, ein großes Sofa und anderes Geräthe hat mir der Herr Geheimerath gegeben. Sein Reitpferd hatte mir mein Freund einige Wochen vor seinem Ende geschenkt» u. s. w.

Die Brüder riethen, nach Berlin zu gehen. Für sie war der Grund hinreichend und entscheidend, daß es der Vater des

abgeschiedenen Freundes wünschte. Alle Bedenken Heim's wurden gründlich widerlegt. Unterdeß war aber dieser wieder völlig irre geworden an dem Geheimenrath Muzel, welcher in Heim's Gegenwart nicht ein Wort sprach und oft Thränen vergoß. Stubenrauch, Heim's aufrichtigster Freund in der Familie, der diesem am meisten angelegen hatte, nach Berlin zu kommen, rieth jetzt selbst davon ab. In einem Briefe vom 7. Juni 1778 an die Brüder sagt Heim: «Der Gedanke, daß sein Sohn seine Krankheit bei mir geholt habe, mag viel zu der Abneigung beigetragen haben, die der Geheimerath Muzel jetzt gegen mich zu haben scheint. Dann habe ich auch etwas hitzig von der unvernünftigen Methode gesprochen, nach welcher man meinen seligen Freund behandelt hat; und dies hat ohne Zweifel seinen Stolz beleidigt, da er überzeugt sein muß, daß ich recht habe. — Ich bin jetzt so confus, daß ich gar nicht weiß, was ich thun soll. Das Unglück ist, daß man von der Sache schon so viel gesprochen hat; ich kann mich kaum mit Anstand zurückziehen. Seitdem mein geliebter Muzel todt ist, habe ich allen Muth verloren. Die Welt ist mir oft zuwider, und ich wünsche mir selbst den Tod.» — Am Schluß des Briefs heißt es in englischer Sprache: «Der Vater meines Freundes fragte mich neulich, ob sein Sohn Mlle. Salomon sehr geliebt habe. Ich bejahete es, worauf er erwiderte: Und doch würde ich nie eingewilligt haben, daß er sie heirathete, nein nimmermehr. — Sei du froh, bester Muzel, daß du todt bist; welches Unglück, welche Widersprüche hättest du noch erfahren müssen! Ich allein kann mich über deinen Tod freuen, denn Keiner hat dich so gekannt, Keiner so geliebt als ich.»

In dieser gereizten Stimmung schwankte Heim zwischen der Liebe zu seinem guten Spandau und dem mächtigen Gefühle seines höhern Berufs in der nahen Königsstadt beständig hin und her, nannte den Rath seiner Freunde, nach Berlin zu gehen, eine Störung in seiner glücklichen Ruhe, meinte aber doch, «da ihm das Physikat des tödtlich kranken Dr. Lesser in Berlin nicht entgehen könne, und wollte, wenn diese Aussicht verschwin-

den sollte, alle Verbindung mit der Hauptstadt aufgeben,» indem er sich sonst noch die Schwindsucht an den Hals reiten müsse.» [1])

Nun folgte einmal wieder ein derber Schmälbrief von dem strengen Bruder Ludwig, worin dieser unter Anderm sagt: «Du schreibst uns, Muzel, mein Freund ist todt; alle seine Verwandte und Freunde wünschen mich in Berlin zu sehen; da zeigt man mir die vortheilhaftesten Aussichten; da citirt man mich, um ein Bittschreiben an den König aufzusetzen, da wollen der Prinz Heinrich und die Prinzessin Amalie es unterstützen. Was soll ich thun? Soll ich's annehmen? So schreibst du. Und da müßten deine Brüder auf die Köpfe gefallen sein, wenn sie dir nicht rathen wollten, einem Rufe, der so ungesucht und natürlich sich darbietet, zu folgen, und aus Dem, was du sagst, Gründe herzunehmen, warum sie dir so rathen und nichts anders. Kindskopf, heißt das dich in deiner Ruhe stören? Da du unsere Meinung wissen wolltest, so waren wir verpflichtet, sie dir so gut zu geben, als wir konnten. Haben sich aber unterdeß die Umstände geändert, hat Lesser gegen dich protestirt, will dich der Geheimerath Muzel nicht haben, fühlst du nicht Muth genug in dir, dich in eine neue Laufbahn zu wagen, hast du Spandau so lieb gewonnen, daß du da sterben möchtest — nun so bleibe, wo du bist. Quo moriare loco nil refert, undique coelum poenarumque domus mensura distat eadem. [2]) — Stubenrauch hat recht, daß er mehr denkt als spricht. Ein Enthusiasmus, wie du ihn von den Leuten verlangst, ist ein Feuer von Wachhol-

---

1) Schon im Mai 1777 bemerkt Heim in seinem Tagebuch: «In diesem und dem vorigen Monat bin ich immer wohl und vergnügt gewesen. Daß ich des Morgens fast immer huste, zuweilen auch am Tage, bringt mich auf den Gedanken, daß ich einst noch an der Schwindsucht sterben werde. Sollte ich mich täuschen, so ist es doch gut, daß ich oft an den Tod gedenke, der Welt so nützlich als möglich zu sein mich bestrebe und mein Herz nicht zu sehr an das Zeitliche hange.» — Seine Ahnung war richtig, traf aber erst nach 57 Jahren ein.

2) Es ist einerlei, wo du stirbst, Himmel und Hölle sind von jedem Orte gleich weit entfernt.

dersträuchen, bei dem man nichts kochen und braten kann. Ich habe eine sehr gute Meinung von Stubenrauch, ungeachtet du ihn für kaltblütig hältst.» Später fährt er fort:

«Wenn mein Brief ankommt, so wird deine endliche Entschließung wol gefaßt sein. Ist sie es noch nicht, so brauche folgendes Recept, um ihre Geburt zu befördern: «Gehe zum Geheimenrath Muzel und sage ihm, er kenne die Vorschläge, die man dir bisher gemacht habe, nach Berlin zu ziehen. Da auf einer solchen Veränderung des Ortes ein großer Theil deines künftigen Glückes oder Unglückes beruhe, so werde er es dir nicht verdenken, wenn du, bevor du einen Entschluß fassest, versichert sein wollest, ob es ihm lieb sei, dich in Berlin zu sehen und dich daselbst als den Freund seines Sohnes zu unterstützen? Er möge darauf nur Ja oder Nein sagen. Und dies Ja oder Nein muß dir so viel gelten als eine lange Rede. Dann gehe auch zu Stubenrauch und mache demselben eine Beschreibung deiner Lage und deiner Vortheile in Spandau und frage ihn, ob er als ein rechtschaffener Mann und bei der Wahrheit, die er dem Schatten deines Freundes schuldig sei, noch rathen könne, Spandau zu verlassen? Sagen sie Beide Ja, so gehe nach Hause und packe ein nach Berlin; denke nicht mehr an Spandau, sondern nur an Das, was du zu hoffen hast. Erfolgt Nein, oder nur ein zweifelhaftes Ja auf deine kategorische Frage, so bleib' in Spandau und schlage dir Berlin für jetzt aus dem Sinn. — Aber deine Verbindungen in Berlin darfst du deshalb nicht aufgeben; durchaus nicht.»

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau, den 25. Juni 1778.

Dein letzter Brief hat mir, ungeachtet du mir tüchtig die Leviten liesest, doch sehr wohlgefallen. Du hast vollkommen recht, nur irrst du, wenn du glaubst, ich hätte dich und Anton mit unter die Leute gerechnet, welche mich in meiner seligen Ruhe stören wollen. Es ist mir nicht eingefallen, euch das Geringste

zur Last zu legen. Du kannst meinen Brief zwar tadeln, mußt ihn aber als einen starken Beweis betrachten, daß ich dich liebe. Ich führte dir deshalb die Worte des Spectator zu Gemüthe: I have often thought if the minds of men were laid open, we should see but little difference between that of the wise man and that of the fool. There are infinite reveries, numberless extravagances and a perpetual train of vanities which pass through both. The great difference is, that the first knows how to pick and cull his thoughts for conversation by suppressing some and communicating others; whereas the other let them all indifferently fly out in words. This sort of discretion however has no place in private conversation between intimate friends. On such occasions the wisest man talks very often like the weekest; for indeed the talking with a friend is nothing else but thinking. [1]) An Andere habe ich ganz vernünftig über diese Materie geschrieben oder mit ihnen gesprochen. Aber genug davon. Unterdeß sind wieder ganz neue Auftritte vorgekommen. Herr Hofrath Lesser, der Stadtphysikus in Berlin, ist todt. Ich wurde sogleich davon benachrichtigt und fuhr noch am nämlichen Tage, den 22. d. M., wohlgeputzt, comme il faut, nach Berlin, um bei dem Minister von Derschau meine Aufwartung zu machen. Da der Herr Geheimerath Muzel, sein Herr Bruder, der Baron Stosch, und auch Stubenrauch verreist waren, so waren die Frau Kammerdirectorin Stubenrauch und der Herr Kirchenrath Lipten

---

1) Mir fällt oft ein, wenn die Gedanken der Menschen offen gelegt würden, so würden wir nur einen geringen Unterschied zwischen denen der klugen Leute und denen der Narren erkennen. Es gibt unendliche Träumereien, Ausschweifungen und ein stetes Drängen von Eitelkeiten, welche die Beiden durchlaufen. Der große Unterschied ist, daß die Klugen ihre Gedanken zu lesen und auszumerzen wissen für die Unterhaltung, indem sie einige unterdrücken, andere mittheilen; während die Narren sie alle ohne Unterschied in Worten hinausfliegen lassen. Diese Art von Unterscheidung leidet aber keine Anwendung auf die innige Mittheilung unter vertrauten Freunden. In solchem Verhältniß redet der weiseste Mann oft gleich dem schwächsten, denn das Gespräch mit einem Freunde ist wirklich nichts als lautes Denken.

meine geheimen Räthe. Frau Stubenrauch hatte bereits an die Frau Obermarschallin der Prinzessin Amalie, die Madame de Maupertuis, geschrieben, um ihrer Prinzessin zu sagen, daß sie meinethalben an den Minister von Derschau schreiben möchte. Es wurde beschlossen, daß ich nun selbst zur Prinzessin führe. Da ich aber die Frau v. Maupertuis nicht antraf, so konnte ich keine Audienz bei der Prinzessin erhalten. Weil ich doch einmal geputzt war, so fuhr ich zu dem Minister, wo ich sehr wohl aufgenommen wurde. Er sagte, die Prinzessin hätte schon zweimal meinethalb an ihn geschrieben und mich von einer sehr vortheilhaften Seite geschildert; dessenungeachtet glaube er, es würde viele Schwierigkeiten setzen, mir das Physikat zu verschaffen. Der Magistrat hätte von jeher das Recht gehabt, sich einen Physikus zu wählen; bei den zwei letzten hätte aber der König sich das Recht genommen, den Physikus zu ernennen. Da der König während seiner Abwesenheit ihm pouvoir gegeben habe, alle vacante Stellen zu besetzen, so dürfe er sich freilich auch das Recht nicht nehmen lassen, den Physikus zu wählen. Der Magistrat mache sich zwar viele Hoffnung, daß man ihm die Wahl lassen werde, und man habe auch bereits den Dr. Roloff (welcher einer der berühmtesten Ärzte in Berlin ist) dazu ausersehen. Die große Bedenklichkeit dabei sei aber nur die, daß, wenn der König die Vacanz dieser Stelle erführe, da die beiden vorigen Physici Leibmedici des königlichen Hauses gewesen, er sie vielleicht wieder seinem jetzigen Leibmedicus Dr. Möhsen verleihen würde. Gesetzt, er, der Minister, sagte nun auch, der Dr. Heim solle hiesiger Physikus sein, und der Dr. Möhsen, welcher beim Könige ist, bäte Seine Majestät um die Stelle, und sie würde ihm accordirt, so fänden wir uns Beide betrogen. Das Beste, was Sie thun können, fuhr der Minister fort, ist, daß Sie mit der Prinzessin davon reden und hauptsächlich sie bitten, selbst darüber an den König zu schreiben; thut die Prinzessin dieses, so habe ich gewiß das Vergnügen, Ihnen zum hiesigen Physikat zu gratuliren. — Nachdem ich drei Viertelstunden beim Minister gewesen war, nahmen wir ganz cordial Abschied voneinander. — Nun

blieb ich die Nacht in Berlin. Am andern Morgen ließ ich mich bei Madame de Maupertuis melden, wurde angenommen und, nachdem sie mich wohl examinirt hatte, zu der Prinzessin Amalie geführt. Diese empfing mich sehr gnädig. Ich sagte ihr die Meinung des Ministers, worauf sie erwiderte, an den König könne sie nicht schreiben, da dieser platterdings jetzt nichts von Civilsachen wissen wolle. Der M. von Derschau sei zu furchtsam, sie wisse sehr wohl, daß ihm der König ein- für allemal Macht gegeben habe, alle vacant werdenden Civilstellen zu besetzen; wenn er Geheime Finanzräthe machen könne, so werde er auch mich zum Physikus von Berlin machen können. Indessen rathe sie mir, zum Minister von Schulenburg zu gehen und diesem ihren Willen zu vermelden, daß ich Physikus von Berlin werden solle; er möge den Minister von Derschau bewegen, mir ohne Anstand das Physikat zu verleihen, zumal sie befürchte, der M. von Derschau möge wol selbst noch einen Andern im Sinn haben, dem er die Stelle zuwenden wolle. — Ich blieb über eine halbe Stunde bei der Prinzessin und mußte ihr Vieles von meinem seligen Freunde erzählen. Dann fuhr ich noch an demselben Tage zum Minister von Schulenburg. Dieser sagte mir, der Geheimerath Muzel habe mich bereits bestens bei ihm recommandirt. Da er geglaubt, die Besetzung der Stelle stehe dem Magistrate zu, so habe er sich bemüht, diesen günstig für mich zu stimmen. Allein der Magistrat wolle nichts von mir wissen; ich sei noch ein junger, ihm gänzlich unbekannter Mann; zu einem so wichtigen Posten müsse man einen bekannten usu routinirten Arzt wählen, und darum schicke sich keiner besser dazu als Dr. Roloff. Ich erwiderte hierauf, wie der M. von Derschau mir versichert habe, daß dem Magistrate die Wahl nicht zukäme und nicht verstattet werden würde, ich bäte daher nur, den Willen der Prinzessin zu erfüllen, und dem Minister von Derschau zuzureden, daß er nicht furchtsam sein und mich zum Physikus ernennen solle. Das will ich thun, antwortete der Minister, nur bitte ich Sie, lassen Sie den M. von Derschau nicht merken, daß Sie bei mir gewesen sind; er möchte sonst glauben, die Prin-

zessin setze größeres Vertrauen in mich als in ihn. Gehen Sie aber selbst zum Minister und vermelden ihm den Willen der Prinzessin. — Zum Unglück konnte ich an diesem Abend den M. von Derschau nicht zu sprechen bekommen. Ich eilte daher nach Spandau, um meine armen Patienten zu sehen. Gestern Nachmittag habe ich nun den M. von Derschau wieder gesprochen und ihm Alles erzählt, was der M. von Schulenburg mir gesagt hatte. Er entgegnete hierauf, bei so bewandten Umständen würde er freilich nicht umhin können, mich zum Physikus zu ernennen. Allein nun käme es noch auf das Gehalt an. Der Physikus habe vom Magistrat 180 Rthlr. und als Physikus des barminschen Kreises 100 Rthlr.; die übrigen 300 Rthlr., welche die vorigen Stadtphysici gehabt hätten, hätten sie als Hofmedici aus des Königs Chatulle erhalten; einen Hofmedicus zu ernennen habe er aber nicht das Recht. Wenn ich also Stadtphysikus würde, wie es allerdings geschehen könnte, so betrüge mein Gehalt nur 180 Rthlr., und da die Stände des barminschen Kreises, wenn sie auch protestiren wollten, sich ebenso wie der Magistrat gefallen lassen müßten, mich zu ihrem Physikus anzunehmen, so vermehrte sich mein Gehalt noch um 100 Rthlr. — Dieses war des Ministers von Derschau Bescheid. Nach vier Tagen sollte ich wiederkommen, während welcher Frist er mit dem Magistrate und mit dem Landrath des barminschen Kreises zu meinem faveur reden wollte.

Siehst du, bester Ludwig, so stehen meine Sachen. Ich fürchte nur, wenn ich wider den Willen des Magistrats und der Stände Physikus werden sollte, so würde ich mir eine Menge Feinde zuziehen, und man würde mir nichts als Tort und Drangsal anthun. Überdies beleidigte ich dadurch den Dr. Roloff, welcher Mitglied des Ober-Collegii-medici ist, und der mir schon wegen des Todes meines seligen Freundes nicht gut ist. Stadtphysikus in Berlin ist eine wichtige Stelle; da alle Apotheker, Civilfeldscheere, Hebammen u. s. w. unter mir stehen und ich zugleich Mitglied des Ober-Collegii-medici bin, so kann man viel von mir fodern und mich sehr quälen, wenn man mir übel will.

Indeß die Sache muß nun ihren Lauf behalten. Auf das Gehalt rechne ich nicht, die Praxis in Berlin ist das Wichtigste, da ich dort schon so viele Freunde habe. Die Generalin von Prittwitz hat meinetwegen an ihren Mann, der beständig um den König ist, geschrieben und ihn gebeten, sich für mich das Physikat auszubitten. Das Beste ist, wenn auch nichts aus der Sache wird, daß ich hier zufrieden lebe und doch bei dieser Gelegenheit der Prinzessin, Ministern und andern Standespersonen in Berlin bekannt geworden bin» u. s. w.

In dieser Zeit herrschte die Rinderpest im Havellande und nahm Heim's Thätigkeit sehr in Anspruch. Unterm 29. Juni lesen wir in seinem Tagebuch: «Ich wollte nach Berlin zum Minister von Derschau reiten, allein drei Kühe, die gefallen waren, und die ich besichtigen und zergliedern mußte, verhinderten es.» Erst am 3. Juli machte er wieder seine Aufwartung bei Sr. Excellenz und erfuhr, daß der König, so lange der Feldzug dauerte, die Stelle offen lassen wollte. Hiernächst heißt es im Tagebuch: «Ich bleibe also in Spandau. Heute kam das beste Mädchen, die Mll. Salomon, mit ihrem Bruder, dem Herrn Kapellmeister, hierher. Dieser logirt bei mir und Jene bei dem Herrn Justizbeamten Meinhardt. An unsern Bemühungen, unsern Gästen freundschaftlich zu begegnen, wird es nicht fehlen.» — Den 5. Juli: «Wenn das beste Kind, die Mlle. Salomon, gesund wäre, so könnte mir zu meinem Vergnügen hier nichts fehlen.» Mit dieser Freundin ritt Heim fast täglich aus, bemerkt jedoch am Schluß des Augustes: «So ungemeines Vergnügen ich bei dem fleißigen Ausreiten mit Mlle. Salomon empfunden habe, so hat mich doch der Gedanke oft niedergeschlagen und zum Weinen gebracht, daß sie niemals ihre Gesundheit wiedererlangen und wahrscheinlich bald sterben wird. Zwei meiner besten Freundinnen, die Leo und die Frau Volkmar[1]), hat mir der Tod entrissen; ich darf doch nicht murren, wenn mir Gott auch diese, welche ich über alle andern schätze, weg-

1) Siehe Seite 120.

nimmt. Die Absichten des Himmels sind weise, so hart uns auch zuweilen ihre Erfüllung scheint. Gewähre nur du, barmherziger Vater, meinen Wunsch und lasse dein Geschöpf, die Salomon, die dir gewiß angenehm ist, nicht lange leiden, befreie sie bald von allen Schmerzen. Bei dir ist sie glücklicher als hier. — Mit Herrn Salomon habe ich viel vergnügte Stunden gehabt. Gesund und heiter bin ich fast immer gewesen.» — Nur in der Kirche hatte Heim seinen ihm sonst angenehmen Gast nicht gern neben sich, aus dem wiederum Englisch im Tagebuch angegebenen Grunde, weil er die Kirchenmelodien kritisirte und die Andacht dadurch störte. Heim belobt in dieser Zeit die erste von dem Candidaten Fiedler gehaltene Predigt und bemerkt unterm 16. August: «Herr Hofprediger Scholz hielt eine wohl ausgearbeitete Predigt darüber, daß unser Leben in Hinsicht auf das künftige die Kindheit sei. — Wenn wir nur nicht so oft unartige Kinder wären!» Der Monat September schließt mit den Worten: «Was mir jetzt sehr am Herzen liegt, ist, daß die kleine Wagnerin die Pocken glücklich und gut überstehen möge. Es würde ein harter Schlag für mich sein, wenn dies Kind sterben sollte[1]). Gott mag indeß nach seinem Willen thun. — In diesem Monat habe ich oft mit Entzücken an meine Geschwister gedacht. Es ist ein großes Glück, seine Geschwister zu lieben! Möge es ihnen Allen wohlgehen, zur Freude und zum Stolze unsers besten Vaters!»

Ernst Heim an Ludwig Heim.

Spandau, den 29. Sept. 1778.

So lebhaft unser Briefwechsel im Mai und Junius war, so wenig habe ich seitdem von euch gehört, ersehe nun aber aus Anton's heute erhaltenem Briefe, daß ihr munter und vergnügt seid. In diesem Monat besuchten mich Herr Magister Zierlein und der Domcandidat Muzel, ein Vetter meines seligen Freun-

1) Im October freut sich Heim ihrer völligen Genesung.

des. Den ganzen Abend haben wir von nichts als von meinen Brüdern gesprochen, und ich habe mich recht herzlich über das große Glück gefreut, so wackere Leute zu Brüdern zu haben. Ich bin sehr wohl mit euch zufrieden und bin euch den größten Dank schuldig, daß ihr mir in meiner Angelegenheit wegen des Umzuges nach Berlin so treulich beigestanden habt. Kommt ihr künftiges Jahr hierher zu mir, so soll euch Alles reichlich vergolten werden. Um die Mineralien und Pflanzen von meinem seligen Freunde unterzubringen, habe ich jetzt die beste Wohnung in Spandau bezogen, in welcher ich mich sehr wohlbefinde. In meinem sehr hübschen Garten, aus welchem ich eben herkomme, habe ich mir schon im Geiste vorgestellt, wie seelenvergnügt ich mit euch sein wollte. An Miethe zahle ich nur 40 Rthlr., weil der Eigenthümer mein Patient ist; dafür werde ich es auch mit ihm billig machen. Ich freue mich oft nicht wenig darüber, daß ich hier geblieben bin. So oft ich an den Aufenthalt in Berlin denke, wird mir bang ums Herz, und wenn ich einen Tag dort gewesen, so bin ich der Stadt so überdrüssig, daß ich nicht schnell genug wieder hierher kommen kann. Indessen können sich meine Gesinnungen in einigen Jahren doch ändern. Alle meine Freunde in Berlin sagen, daß ich nothwendig einst noch Practicus Berolinensis[1]) werden müsse, wenn ich nicht nachlässig gegen mich selbst handeln wollte. Das dortige Physikat ist noch nicht vergeben; ohne Zweifel wird es der Leibmedicus Möhsen nach geendigtem Feldzuge bekommen, ungeachtet der Minister von Derschau versichert, bei der großen Unterstützung der Prinzessin Amalie könne es mir nicht entgehen. Aber wenn man mir es jetzt auch geben wollte, so würde ich es nicht annehmen, nachdem ich mich genau nach allen Umständen erkundigt und erfahren habe, daß es fast unmöglich sei, eine starke Praxis dabei abzuwarten. Wäre ich Stubenrauch und andern guten Freunden gefolgt und gleich nach meines seligen Freundes Tod nach Berlin

1) Praktischer Arzt in Berlin.

gezogen, so wäre ich wahrscheinlich jetzt schon ein ziemlich angesehener Arzt daselbst. Doch wer weiß, was mir noch bevorsteht. Daß ich in Spandau sterbe, glaube ich nicht. Ich bin ja immer unstät und flüchtig gewesen. Wenn es mir hier nicht so besonders gefiele, so wäre ich schon längst zur Armee gegangen. So oft ich von Böhmen höre, denke ich an die dortigen Gebirge, auf welchen ganz gewiß die allerschönsten Moose wachsen. Blos den Moosen zu Gefallen wäre ich im Stande, zur Armee zu gehen. Ich habe mir seit einigen Jahren alle Mühe gegeben, die Botanik, die mir jetzt und vielleicht in meinem ganzen Leben nichts helfen kann, mit gleichgültigen Augen anzusehen; allein ich hänge immer noch mit dem größten Enthusiasmus an ihr. Fast schäme ich mich, es zu sagen; aber ich glaube, ich setzte Leib und Leben aufs Spiel, wenn ich eine einheimische neue Pflanze, besonders aus der Kryptogamie, zu finden wüßte. Ich wäre ein Erzhalunke, wenn ich's thäte, das weiß ich; träte aber der Fall ein, so wäre ich doch gewiß zu schwach, meiner Begierde zu widerstehen. Ein Engländer sagt: Philosophy is my wife and Poetry my mistress, — und ich sage: Physic is my wife and Botany my mistress.[1]) Es werden fünf Jahre her sein, daß ich in Great-Badow in England einen Traum hatte, den ich nie vergessen werde u. s. w. Ähnliche Träume habe ich öfter gehabt, sodaß ich wol sagen kann, die Botanik habe mir im Schlafe ebensowol Vergnügen gewährt als im Wachen» u. s. w.

Im October 1778 ernannte Prinz Ferdinand, des Königs jüngerer Bruder, Heim zum Hofrath. Bei dieser Verleihung wußte er nicht nur die Gnade des hohen Gebers zu schätzen, sondern er erkannte darin auch zu seiner großen Genugthuung einen Beweis des aufrichtigen Wohlwollens des Geheimenraths Muzel und des K.-D. Stubenrauch. Der greise Vater schrieb an seinen Ernst: «Zu deiner neuen Ehrenstelle gratulire ich dir von Herzen. Zu meinem großen Trost sehe ich die göttliche Vor-

1) Die Philosophie ist mein Weib und die Poesie meine Geliebte, — und ich sage: Die Physik ist mein Weib und die Botanik meine Geliebte.

herfagung an meinen Kindern erfüllt. ψ. CXII. Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet, Reichthum und die Fülle wird in ihrem Hause sein. — Fürchte also Gott und sei in deinem Berufe treu und fleißig, so wird es auch deinem Samen wohlgehen» u. s. w. In den glückwünschenden Briefen der Brüder mußte er sich denn auch Scherz gefallen lassen. «Sein Diener, Herr Hofrath und Landphysikus!» schreibt Ludwig. «Es freut mich, die Ehre zu haben, ihm zu diesem neuen Kleide gratuliren zu können. Es steht ihm ganz hübsch. Die Doctorröcke sind nach einem gar zu alten Schnitte gemacht, und das Zeug dazu riecht auch immer nach Rhabarber und Bibergeil, Asa foetida u. dgl. Nun darf er aber doch mit einem ehrlichen Manne gehen, wie ich es bin. Hast du nicht ein Buch gelesen, Voyages en différens pays? [1]) Es enthält die neuesten Nachrichten über Deutschland, Italien und die Schweiz. Darin werden die Deutschen wegen ihrer Rang- und Titelsucht sehr übel behandelt. Im Preußischen, schreibt er, gäbe es siebenundfünfzigerlei Räthe» u. s. w. Übrigens wurde in diesem Briefe die Nothwendigkeit dargestellt, daß der alte Vater in seinem Amte einen Gehülfen erhalte, wozu Niemand geeigneter sei als Bruder Fritz, welcher hierzu auch bereit sei, soviel er auch übrigens deshalb aufopfern müsse.

Der Vater konnte dem Sohne nicht mehr als 50 Gulden jährlich neben völlig freiem Unterhalt bieten. Daher Ernst Heim an Ludwig schrieb: «Wenn nun aber Fritz für seinen Vater und für uns ein viel besseres Glück fahren läßt, so ist es unsere Schuldigkeit, daß wir ihn dafür entschädigen. Anton und ich müssen das Meiste zu dieser Vergütigung beitragen, da wir die stärksten Einkünfte haben. Was meinst du, wenn Christel ihm jährlich 1, Georg 2, du 3, Anton 4 und ich 5 Louisdor, so lange unser Vater lebt, zulegten? Wollt ihr mehr geben, so zahle ich gern auch noch einige Louisd'or.» — Bruder Fritz war indeß in Schwaben bereits mit der Tochter eines Schweizeroffi-

1) Reisen in verschiedene Länder.

ziers aus Neustadt am Bieler See verlobt, und der alte Vater schrieb unterm 3. Mai 1779: «Mein lieber, guter Ernst! In deinem letzten Briefe hast du mir zu meinem Geburtstage gratulirt und mir noch langes Leben gewünscht. Aber wozu hilft mir langes Leben, da mein Leben und Leib immer schwächer werden und die Beine mich nicht mehr tragen wollen, zumal nach dem beschwerlichen Filial. Ich hatte mir Hoffnung gemacht, meine Kinder würden mir Erleichterung verschaffen. Seit Jahr und Tag habe ich Fritzen verlangt. Allein Anton und Ludwig sind immer dagegen gewesen und haben gemeint, ich sähe noch wohl aus und könne meinem Amte noch vorstehen. Fritz hat mir immer zweideutig geschrieben. Endlich hat er sich resolvirt und will kommen, aber seine Französin heirathen und mitbringen, und so mag ich ihn nicht haben. Das sind gehorsame Kinder in aller Zucht und Ehrbarkeit; und also muß ich so bleiben und Gott bitten, wie ich täglich und stündlich thue, daß er mir zu einem seligen Ende verhelfe» u. s. w. Erst einige Jahre später übernahm der jüngste Sohn Christel die Stelle eines Gehülfen beim Vater und behielt nach dessen Tod das Pfarramt in Solz.

Mit dem erwachenden Frühling des Jahres 1779 verschied endlich Heim's leidende Freundin. Unterm 27. und 28. März bemerkt er im Tagebuche: «Des Abends nach 8 Uhr fand ich das gute Kind, die Salomon, so elend, daß ihr Ende leicht vorherzusehen war. Dies erfolgte auch des Morgens nach 1 Uhr. Ich habe noch an Niemandem in einer so langwierigen und höchst schmerzhaften Krankheit eine solche Standhaftigkeit erfahren. Ihr würdiger Bruder und ich danken Gott, daß er sie endlich, nachdem sie seit vier Wochen in beständiger Todesnoth gelegen, von ihren vielen Leiden erlöst hat. Sie war meine treue Freundin, und ich habe sie so lieb als eine Schwester gehabt. Wie wird sich mein Freund Muzel im Himmel freuen, sie wiederzusehen!

Frühling und Sommer waren überaus glücklich für Heim. Bei immer zunehmender ärztlichen Thätigkeit und blühender Gesundheit beseligte ihn die Hoffnung, seine Brüder bei sich in Spandau zu sehen. In vielen Briefen wurde der Reiseplan

berathen, Sorten und Menge des zu beschaffenden Weinvorraths bestimmt, Freund Stubenrauch wollte den Brüdern nach Dessau entgegenreisen und ihnen die dortigen Herrlichkeiten zeigen. Am Schlusse des Junius bemerkt Heim im Tagebuche: «Diesen Vers

Unter Arbeit und Gebet
Schwinden uns're Stunden.
Was man gerne thut, geräth
Und wird kaum empfunden.
Arbeit macht den Lebenslauf
Noch einmal so munter;
Schöner geht die Sonne auf,
Schöner geht sie unter.

habe ich oft gesungen und bin dabei in meinem Schöpfer vergnügt gewesen. Gott allein sei Ehre und Dank»! Unterm 15. Juli steht: «Mit meinem besten Fiedler nach Berlin geritten; unsere Pferde waren hübsch geputzt. Zu Mittag bei dem Geheimrath Gerhardt gespeist, wo ich, nachdem ich viel Ale getrunken hatte, tüchtig auf den Dr. N. geschmäht, daß er aus Unwissenheit meinen Freund hatte sterben lassen. — Den 18ten (in Spandau). Beim Kaufmann Mäker Mittag und Abend gespeist; L'Hombre gespielt und verloren.» — Das Unglück im Spiele war gerecht, da ihm das Glück der Liebe in diesem Hause aufblühte. — Von den sehnlichst erwarteten Brüdern erschien nur Anton, der beweglichste und lebensfroheste, am 20. Julius und erhob sein anderes Ich auf den Gipfel der Freude. Berlin und das ganze Havelland mußte der Bruder vollständig kennen lernen; in Spandau selbst aber drängten sich die Festlichkeiten, welche zu Ehren der beiden heitern Brüder veranstaltet wurden. Am 30. Juli, wo sie Mittags auf dem Plan in großer Gesellschaft gegessen hatten, bemerkt Ernst im Tagebuche: «Von 3 bis 8 Uhr sind unserer achtunddreißig Seelen in Einem Kahne auf dem Wasser gefahren. Mlle. Mäker wird in meinen Augen immer hübscher und hübscher. Bis die Nacht um 3 Uhr wurde getanzt.» Unterm 17. Aug. 1779 schreibt Anton an Ludwig: «Wir kamen von Berlin zurück, als wir deinen Brief vom 11ten erhielten. Es war schon 12 Uhr, er gewährte uns aber die beste

Unterhaltung vor Schlafengehen; wir fallen oft vor Müd- und Mattigkeit um, wenn wir nach Hause kommen. Die Hitze war zeither groß, und wenn man dabei in stetem Reiten, Fahren, Tanzen, Sausen und Schmausen lebt, so muß man zuweilen kraftlos werden. Das Beste ist, daß es überall tüchtig zu essen und zu trinken gibt, und daß ich mit Bruder Ernst immer trefflichen Appetit habe, daher wir nicht mager werden.» — Ernst sagt in einer Nachschrift: «Wie schön wäre es, wenn auch du hier an unsern Lustbarkeiten Theil nehmen könntest. Aber es ist deine Schuld, daß du nicht gekommen bist. Wir fatigiren uns freilich oft so sehr, daß du es kaum aushalten würdest. Wir sind schon zu allen Stunden der Nacht nach Hause gekommen und haben zuweilen ganze Nächte nicht geschlafen. Indessen hoffe ich, dich im künftigen Jahre hier zu sehen, und wenn ich dann verheirathet sein sollte, so leben wir auf einem andern Fuße, der dir besser behagen wird.» — Ein späterer Brief Anton's an Ludwig vom 6. Sept. beginnt im Andenken an den vorhergegangenen 5ten, dem Jahrestage des auf dem Grabe der Mutter geschlossenen Bündnisses der Brüder mit Betheuerungen der Liebe und Treue, in welche am Rande auch Ernst sein shake hands together![1]) mischt. Ferner berichtet Anton: «Unser Ernst hat bisher viel Unruhe und Zerstreuung gehabt. Bei meiner Ankunft hatte er wenige Patienten, und so konnten wir an unser Vergnügen denken. Wir haben die Zeit auch in aller Beziehung genossen. Jetzt aber gibt es viele Kranke, die an der Ruhr darniederliegen, und unsere Freude ist dadurch gar sehr gestört. Die Hauptsache aber, welche ich dir zu melden habe, ist, daß unser Ernst sich endlich fest entschlossen, zu heirathen, daß er am vorigen Freitage (den 3ten) seinen Antrag gemacht, daß gestern förmliche Verlobung gewesen, und daß die Trauung noch vor sich gehen wird, dieweil ich hier bin. Seine Braut ist Charlotte Mäker, die Tochter eines hiesigen angesehenen Kaufmanns, ein schönes, liebes, gutes Mädchen, mit der unser Bruder gewiß

1) Reichen wir uns die Hand.

glücklich leben wird. Sie ist etwas über 15 Jahre alt; beide Ältern leben noch; sie hat noch zwei jüngere Geschwister. Es sind uns nicht die geringsten Schwierigkeiten gemacht worden, außer einigen von ihrer Jugend hergenommenen Vorstellungen, die aber nicht zu achten waren. Bruder Ernst empfiehlt dir seine Braut bestens und ladet dich hierdurch feierlichst zur Hochzeit ein. In jedem Falle werde ich das Portrait unserer künftigen Schwägerin mitbringen und das von Ernst dazu. Bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin habe ich schon Einleitung dazu getroffen. Wir haben bisher Alles sehr geheim gehalten, und die Bekanntmachung wird nun großes Aufsehen machen, da man an dieses Mädchen am wenigsten gedacht hat» u. s. w.

Schon am nächsten Sonntage, den 12. Sept., wurde das Brautpaar zum ersten Mal aufgeboten. Aber in die Rosenzeit mischten sich noch scharfe Dornen. Der Himmel hatte Heim vor der Heiligung des Ehebundes eine schwere Prüfung zugedacht.

Unterm 16. Sept. schreibt Anton an Ludwig: «Unser lieber alter Ernst ist nicht wohl. Seit einigen Wochen hat die Ruhr hier stark geherrscht; unser Bruder hat viele Patienten. Er klagte sehr über Ekel. Gestern nahm er zu Brechen ein; das Übel ist aber nicht gehoben; die heftigen Leibschmerzen sind sonder Zweifel der Anfang der Ruhr» u. s. w.

Unterm 20. Sept. meldet Anton dem ältern Bruder: «Bald hätten wir unsern guten Ernst verloren. Gestern stand er am Rande des Grabes. Ich ritt en carrière nach Berlin und bat den alten Muzel um Gottes willen, mit hierher zu kommen. Er konnte wegen der Entbindung der Prinzessin Ferdinand nicht augenblicklich mitkommen, instruirte aber den Dr. Stosch aufs genaueste, welcher auf Tod und Leben mit mir hierher ritt.» Den 23sten schreibt er, wie Muzel und Stosch die Nacht in Spandau geblieben, bedauert und preist die Braut des armen Bruders und ihre liebevollen Ältern. In Heim's Tagebuche lesen wir: «Vom 15. Sept. an bis zum Anfange des Octobers habe ich Tag und Nacht nicht den geringsten Schlaf gehabt. Was dies für ein Elend ist, gar nicht schlafen zu können, davon hat

kein Gesunder einen Begriff. Anfangs gebrauchte ich den Dr. Siebert; auch der Onkel Mäker besuchte mich. Den 19ten, da man meinen Tod erwartete, kam der Geheimrath Muzel; mir wurde zur Ader gelassen. Was man Alles mit mir vorgenommen, davon weiß ich nichts. Laxirt habe ich täglich an 80 bis 100 Mal. Ich glaubte gewiß zu sterben, würde auch, zumal Anton bei mir war, gern gestorben sein. Vor dem Tode fürchtete ich mich nicht im geringsten, im Gegentheil, ich ging ihm mit aller Freudigkeit der Seele entgegen. An Gott habe ich stündlich gedacht, ihm für alles Gute, so er mir im Leben erzeigt, gedankt, und ihn nur gebeten, mir Standhaftigkeit genug zu verleihen, die vielen Schmerzen und Leiden geduldig zu ertragen. Das Bett habe ich nicht verlassen können; ich war zu matt und entkräftet. Den 30sten, welcher mein Hochzeittag sein sollte, bin ich etwas aufgestanden, mußte mich aber gleich wieder niederlegen» u. s. w. Unterm 6. October verkündet Anton in seinem Briefe an Ludwig sichtbare Besserung, will nun endlich abreisen; Ernst verspricht, bald selbst zu schreiben, und läßt seine Wiederherstellung bekannt machen. «Auch mein Schwesterchen, das neue versteht sich, das eben bei mir gewesen» — schreibt der heitere Bruder — «läßt sich dem Herrn Consistorialrath zu vieler Freundschaft und Liebe empfehlen. Die zärtliche Sorgfalt, die dieses gute Mädchen bei unsers Bruders Krankheit zu erkennen gegeben, hat die Vermuthung bestätigt, daß wir stolz auf eine solche Eroberung sein können.» — Die Besserung war aber noch trüglich. «Den 16. October,» steht im Tagebuche, «hat mich mein bester Anton verlassen. Ich weinte viel. Er wollte hier bleiben, bis ich wieder gesund wäre. Da ich dies aber nicht werden kann, so mußte er fort.» — Den 17ten wurde Heim nach Berlin zum Oheim seiner Braut, dem Regimentschirurgus Mäker, gebracht. Den 24sten lag er über zwei Stunden in den heftigsten Convulsionen, welche durch Steinschmerzen veranlaßt wurden. Wir schalten hier einen Brief des Bruders Anton ein, welcher sich noch im Nachlasse seiner 1842 gestorbenen Schwägerin gefunden hat.

Anton Heim an Charlotte Mäker.

Meiningen, den 30. October 1779.

Liebes, gutes Schwesterchen!

Sie sind mir so lieb, so theuer geworden, daß ich es Ihnen gar nicht sagen kann. Von meiner ganzen Reise erzähle ich nichts lieber, als wenn ich von Ihnen reden kann. Bald werden die hiesigen Frauenzimmer, so gut sie auch sonst sind, eifersüchtig werden. Befürchten Sie aber nichts, Sie sind und bleiben gewiß ewig mein liebes, gutes, bestes Schwesterchen. Ich kann mir Sie bei vielen rührenden Gelegenheiten vorstellen; den größten Eindruck haben Sie aber auf mich gemacht, als ich in den Wagen stieg, darinnen saß und Sie mit thränenden Augen vor der Thür standen. Den ganzen Morgen hatte ich all meine Standhaftigkeit zusammengenommen, — kaum war ich aber aus Ihrem und Ihrer lieben Ältern Gesichtskreis, so fiel mir schwer auf, was ich verließ. Wie ich zum Thor hinausgekommen, weiß ich nicht, und ich fühlte meine Besinnungskraft nicht eher, als bis ich in der Haide war und meinem beklommenen Herzen durch Thränen Erleichterung verschafft hatte. Guter Ernst, wenn du sterben solltest, bestes Lottchen, wenn ich dich nicht wiedersähe! Vergänglichkeit der Welt; Mühe, Arbeit, Kummer und Plage, ehe wir dahin kommen, wo keine Trennung mehr sein wird! Großer Gott, führe uns Alle so, daß — wir mögen bald oder spät dahin gehen — wir uns gewiß wiedertreffen und ewig beisammen sein werden. — Diese und andere Gedanken beschäftigten mich in düsterer Traurigkeit, bis ich nach Potsdam kam. Herr Doctor Henning zerstreute mich durch Alles, was er mir zeigte und zeigen wollte. Die Sorgsamkeit und Freundschaft dieses Mannes, mich angenehm zu unterhalten, kann ich nicht genug loben. Den übrigen Weg habe ich mehrentheils still und ernsthaft gemacht. Nirgend fand ich Jemanden, dem ich meine Empfindungen mittheilen mochte. Hier wurde ich sehr wohl empfangen. Jedermann schien über meine glückliche Rückkunft vergnügt zu sein. —

Den 31. October.

So weit kam ich gestern Abend, als ich gestört wurde. Heute wollte ich vollends endigen, Ihnen noch Vieles erzählen, ich vermag es aber nicht. Der gute Ernst ist gewiß nicht mehr. Nach dem eben vom Herrn Papa erhaltenen Briefe müßte es Wunder sein, wenn er noch lebte. Am vergangenen Mittwoch und Donnerstag war ich sehr ängstlich um ihn. Er kam mir gar nicht aus den Gedanken, und da ist er gewiß gestorben. Am Freitag bekam mein Bruder einen Brief von einem gewissen Lotz aus Berlin, der wollte den 21sten bei ihm gewesen sein, wollte Sie gesehen haben, und da wäre Alles gut gewesen. Ich ergriff diese Nachricht mit der größten Lebhaftigkeit, ich war ungehalten auf mich, daß ich mich so vergeblich bekümmert — aber nun, wie schwach und kurz war diese Hoffnung! «Der gute Ernst ist sehr schlecht — machen sie sich auf alle Fälle gefaßt — den Donnerstag schreibe ich, ob er noch lebt oder todt ist, — Jedermann verzweifelt an seiner Genesung.» Dieses schlägt all meinen Muth mit einmal nieder. Warum blieb ich nicht bei ihm, — warum sah ich ihn nicht sterben, wenn er doch sterben mußte. Trost für mich, wenn ich seinen letzten Hauch hätte aufnehmen können. — Starb er freudig und gern? O Gott, mein Herz möchte bersten. Wo finde ich Ruhe, wo Erleichterung! Bestes, liebstes Kind, was müssen Sie Alles leiden! Doch ich kann heute nicht mehr schreiben. — Gott stehe Ihnen und mir bei und lasse uns bald Trost finden. — Das gebe er auch Ihren Ältern. Ich werde ewig sein Ihr treuer Bruder Anton.

Erst unterm 21. November schreibt Ernst Heim aus Berlin an seinen Bruder Ludwig, welcher mit den andern Brüdern auf die traurigen Berichte über des Kranken Zustand täglich der Todespost zitternd entgegengesehen, nun aber bereits wieder Hoffnung geschöpft hatte:

«Wie lange ist es her, daß ich mich mit dir nicht unterhalten habe? Du weißt, wie herzlich ich dich liebe, und du wirst mich entschuldigen. Jetzt will ich aus der Fülle meines Herzens

zu dir reden und wünschen, daß du Standhaftigkeit genug habest, diesen Brief mit Gelassenheit zu lesen. Übermorgen sind es neun Wochen, daß ich bettlägerig wurde. Wie elend ich in Spandau darniedergelegen, davon ist Anton Augenzeuge gewesen. Welche Schmerzen und Leiden ich nachher hier ausgestanden habe, besonders wie mich die Steinschmerzen zur Raserei gebracht, davon hat man euch kaum die Hälfte geschrieben. Alle Doctores und Regimentsfeldscherc, deren mich viele besucht haben, gaben mich verloren. Ich war zu krank, um mich besinnen oder über meinen Zustand nachdenken zu können. Seit dem letzten schmerzlichen Zufall, den ich vor acht Tagen erlitt, habe ich angefangen, heiter und munter zu werden. Der grausame Heißhunger, der mich sonst Tag und Nacht gequält, ebenso der heftige Durst hat aufgehört, ich schlafe gut u. s. w. Ich kann, ohne daß mir dunkel vor den Augen wird, lesen und mit Leichtigkeit schreiben; die Luft kann ich so wohl vertragen, daß ich heute eine halbe Stunde ausgefahren bin; und so hat sich noch vieles Andere gebessert, und ich fühle mit vollkommenen Seelenkräften seit Montag, daß ich wieder ein Mensch bin. So weit, Herzensbruder, wäre Alles gut; allein ich habe ein schleichendes, auszehrendes Fieber, welches um so mehr zu fürchten ist, als alle andern Umstände günstig erscheinen. So lange ich wirklich noch ordentlich krank war, fürchtete ich dies Fieber wenig. Jetzt aber, wo es täglich stärker wird, während ich an Munterkeit zunehme, kann ich sowol als meine Ärzte nichts als einen unerwünschten Ausgang erwarten. Noch vierzehn Tage, höchstens drei Wochen gedenke ich hier zu bleiben, wenn mir Gott so lange das Leben läßt. Geht mein Fieber nicht weg, dann kann ich mit so größerer Sicherheit auf ein baldiges Ende rechnen, je magerer ich jetzt schon bin. Ich habe mich völlig in den Willen Gottes ergeben. Wenn ich kein Arzt wäre und nicht das Geständniß von andern Ärzten und Freunden, unter welche auch der Geheimrath Muzel gehört, für mich hätte, daß ich in der größten Gefahr sei, so würde ich dies nimmermehr glauben, so wohl befinde ich mich. Allein dies ist

der gewöhnliche Fall mit Denen, die an der Auszehrung leiden. So lange ich so schwer krank war, wenn ich mich nur irgend besinnen konnte, war ich mit Gelassenheit und Freudigkeit auf den Tod gefaßt. Jetzt aber kann ich nicht leugnen, wünsche ich oft, daß mir Gott gnädig sein wolle, mich wieder gesund zu machen. Ich fürchte nun sehr (denn ich bin ein Mensch, wie alle Menschen sind), daß, so wie meine Auszehrung zunimmt und ich mich meinem Ende nähere, auch der Wunsch zum Leben größer werden möchte, welchen ich bei solchen Kranken so stark habe werden sehen, daß sie sich in der letzten Zeit ihres Lebens durch Reden und Handlungen an Gott vergangen haben. Es wäre mir daher lieb, da ich weiß, welche Stärke du besitzest, Einem etwas recht nah ans Herz zu legen, wenn du mir einige kurze und auserlesene Gedanken, die ich mir fest einprägen und die mich in meinen letzten Tagen und Stunden aufheitern, leiten und führen könnten, schreiben wolltest. Was man von einem Bruder von wahrer christlicher Frömmigkeit liest, muß mehr Eindruck machen als alles Andere. Der Dienst, welchen du mir hierdurch erzeigst, wird dich selbst, wenn du die Nachricht von meinem Tode erhalten solltest, trösten. Da man jedoch Fälle hat, wo alle menschliche Kenntniß zu Schanden geworden ist und Gott geholfen hat, wo kein Mensch Hülfe finden konnte, so bleibt mir immer noch ein schwacher Schimmer von Hoffnung zur Besserung übrig. Ich habe nicht über die Welt, noch über die Menschen darin zu klagen. Sie haben mir Freude die Fülle und sehr wenig Leid gemacht. Ich habe nicht die mindeste Ursache, mit der Welt unzufrieden zu sein; ich habe ihr auch zu dienen gesucht, und sie könnte sich noch mehr Dienste von mir versprechen, wenn ich länger leben sollte. Ist aber beschlossen, daß meine Laufbahn in meinen besten Jahren ein Ende haben soll — o allgütiger Gott, so nimm meine Seele, für die dein Sohn auch gelitten hat, und die sich bis ans Ende auf dessen Verdienst verlassen und gründen wird, zu dir. Ich weiß, dein Wort ist gewiß, daß Sterben ein Gewinn sein soll.

Noch Eins muß ich dich fragen. Wenn ich von meinem bevorstehenden Tode völlig überzeugt sein sollte, würdest du als Theologe wol erlauben, daß ich Alles, was mir Vergnügen macht, auf eine anständige Art essen und trinken dürfte, wenn es selbst mein Leben verkürzen sollte? oder ist es des Menschen Schuldigkeit, sein Leben durch Arzneien und andere unangenehme Dinge so lange als möglich zu erhalten zu suchen? Ich bin für das Erste, ungeachtet meine Patienten in solchen Fällen immer das Letzte von mir verlangt haben, wodurch sie sich, mir und Allen, die mit ihnen umgehen mußten, zur Last gefallen sind. Ich habe gesehen, daß bei Manchen in den letzten Wochen die Seelenkräfte so schwach wurden, daß sie weder göttliche noch menschliche Pflichten erfüllen konnten. Zu was hilft ein solches Leben? Besser scheint es mir zu sein, des Mittags eine frohe und gute Mahlzeit zu halten, durch ein Glas wohlschmeckenden Wein sein Blut zu stärken, sodaß ich mit Freuden und Munterkeit Gott danken und mit meinen umstehenden Freunden reden kann, gesetzt auch, daß ich am Abend in diesem meinem Wohlsein mein Leben, welches ich vielleicht ohne diese Mahlzeit und ohne diesen Wein acht oder mehre Tage auf eine unempfindliche und stumpfe Art hätte erhalten können, beschließen sollte. — Du magst mir hierin einen Rath geben, welchen du willst, so werde ich ihn befolgen.

Von meinem Vermögen wird nach meinem Tode wenig oder nichts übrig bleiben. Meine Krankheit und der Umstand, daß ich mich verlobte, haben mein baares Geld weggenommen; mein Begräbniß wird auch noch etwas kosten, sodaß ich zufrieden sein will, wenn ich nur ohne Schulden als ein ehrlicher Mann aus der Welt gehe.

Die Mineralien, worunter verschiedene sehr rare Stücke sind, welche ich im Catalogo bezeichnen werde, als der sogenannte Lapis nephriticus aus Neuseeland, dessen Herr Forster ungeachtet alles Nachforschens nur sechsmal hat habhaft werden können, und welchen mir Banks viermal geben mußte, wovon sich noch zwei schöne Exemplare in meiner Sammlung befinden, — das Maltheser-

kreuz, ein Basalt, eine Menge Platina del pinto und mehre andere Stücke — diese sollen dein sein, und ich werde noch bei meinem Leben dafür sorgen, daß sie so gelegt und eingepackt werden, um unbeschädigt in deine Hände zu gelangen. — Die Pflanzen soll Georg haben; sie sind nebst den Moosen von großem Werth und sowie die Mineralien alle gut geordnet; doch sind auch einige Doubletten und verschiedene unbestimmte Exemplare darunter. Ich wünschte die Schränke, in welchen sie aufbewahrt werden, auch mitschicken zu können. Sie kosten 122 Rthlr., wofür nicht 40 oder 50 Rthlr. wieder gelöst werden. Das Etuis, welches ich von der verstorbenen Salomon bekommen (Anton hat es gesehen), habe ich meiner Braut, und die elfenbeinerne Tabacksdose meiner Schwiegermutter geschenkt. Eine große Freude sollte es mir sein, wenn Anton nach meinem Tode meine Braut heirathete. Sie ist ihm so gut, daß ich gar nicht zweifle, sie folgt ihm gern nach Meiningen, und die Ältern lassen sie ihm auch verabfolgen. Steht er in keiner andern Verbindung, so glaube ich, mein Mädchen wird für ihn eine ebenso gute Frau sein, als sie für mich geworden wäre. Sie wächst fast täglich und wird immer hübscher und hübscher. Sollte es mit Anton nicht sein können, so werde ich meine Schwiegerältern zu bewegen suchen, daß sie sie meinem Freunde, dem Prediger Fiedler, geben, der ein sehr würdiger Mann ist. Rede mit Anton ernstlich hierüber und sorge, daß ich bald Antwort darauf bekomme. Schon zweimal habe ich mit vieler Mühe an ihn geschrieben und er hat mir nicht geantwortet. Gestern hat mich Herr Vetter Calenberg besucht u. s. w. Mein bester Vater ist der Einzige, der mir das große Vergnügen gemacht hat, durch Herrn Calenberg zu schreiben. Der gute Vater glaubt, ich sei wieder ganz gesund. Ich muß ihm doch einige Zeilen schreiben und ihn wegen meines Fiebers um Rath fragen. Ich wollte, ich könnte sterben, ohne daß es ein Mensch erführe. Heute ist der 23ste (denn ich habe täglich etwas an diesem Briefe geschrieben); da ich fortfahre, mich munter zu befinden, das Fieber und die Ab-

zehrung aber immer zunehmen, so will ich zu Ende künftiger Woche nach Spandau gehen, fleißig ausfahren und sehen, ob mich etwa die frische Luft curirt. Des Medicinirens bin ich müde; ich habe erschrecklich viel eingenommen. Der Onkel Mäker läßt dich und Anton grüßen; dieser Mann erzeigt mir viele Freundschaft. Überhaupt kann ich nicht genug rühmen, wie sehr sich die Berliner meiner annehmen[1]). — Von meiner Braut, daß ich von der scheiden soll, habe ich mich gefürchtet, ihr zu sagen. Sie ist ein vortreffliches Mädchen. Während meiner Krankheit hat sie sowol als ihre Ältern sehr, sehr viel ausgestanden. Ich wünschte wol, ich könnte ihr auf der Welt dies Leiden durch hundertfältige Freude ersetzen! — Diesen Brief mußt du Niemandem als Anton zeigen; mein Vater muß nichts von meinen wahren Umständen wissen. Den Brief an ihn convertire. Bis in den Tod» u. s. w.

Die Brüder ahneten nichts von diesem Zustande. Ludwig schrieb an demselben Tage — den 21. Nov. — an Ernst: «Wie freue ich mich, wie danke ich dem Himmel, daß ich noch an dich schreiben kann!» — scherzt über sein Bildniß, zu welchem, nach Anton's Aussage, die Braut kein rechtes Vertrauen gewinnen wolle, dessen Aussehen aber auch ihm selbst zu drohend und scharf vorgekommen» u. s. w. — Daß keine neuern Nachrichten von dem Genesenden eingegangen, sieht er für ein gutes Zeichen an. — Als er den 1. December Abends nach Hause kommt, findet und liest er des Bruders Brief vom 21.—23. November. «Gott im Himmel! das erwartete ich nicht, nach Allem, was du gelitten und ausgedauert hast,» schreibt er sogleich und sucht durch inhaltschwere Worte des Glaubens und der Liebe den Bruder zu stärken, daß er als Mann und Christ aus dem Leben scheide, wenn Gott es so beschlossen. Anton fügt dem mit Thränen benetzten Briefe nur wenige Worte des Schmerzes bei. Aber an

1) Im Tagebuche ist bemerkt, daß unter Anderm fast täglich frischer Spargel an Heim gesandt wurde.

eben diesem 1. December schrieb Ernst Heim schon aus Spandau, wie folgt:

Bester Ludwig!

Vor acht Tagen schrieb ich dir von Berlin aus einen Brief, von welchem ich wünschte, du hättest ihn nicht empfangen. So empfindlich dir auch dessen Inhalt sein mußte, so konnte ich doch nicht umhin, dir, meinem ältesten Bruder, genaue Nachricht von meiner wahren Beschaffenheit zu geben. Seit Sonntag bin ich nun hier bei meinen Schwiegerältern und bin in diesen drei Tagen munterer geworden, habe dem Gefühle nach mehr Kräfte bekommen, bin also wirklich besser. In Berlin, wo ich beständig Doctoren und Feldscherе um mich hatte, und fast in jeder Stunde von meiner Krankheit so reden hörte, daß ich keine Hoffnung zur Genesung schöpfen konnte, wo ich überdies allerlei Bücher über die Ruhr und das auszehrende Fieber las, hatte ich beiweitem nicht die Ruhe des Gemüths, welcher ich hier genieße. Ich nehme keine Arznei mehr ein, mag keinen Doctor oder Feldscher mehr sehen, lese nichts mehr über meine Krankheit, habe meine Secundenuhr weggeschenkt, um meinen Puls nicht mehr danach messen zu können, fühle mir selbst nicht mehr nach dem Puls und denke so wenig als möglich an meine Krankheit. Auf diese Art lebe ich ruhiger als sonst. Ich genieße den Umgang meiner Schwiegerältern, der mir in aller Hinsicht angenehm ist. Mein Schwiegervater ist ein geschickter und fleißiger Kaufmann, in dessen Geschäften und Wohnung allenthalben Ordnung herrscht; dabei ist er von ehrlichem und gutherzigem Gemüthe, ungeachtet er zuweilen in Hitze geräth; er liebt die Religion und ist ein guter Ehemann und Vater, sodaß ich mit Freuden meinem Schwiegervater die Hochachtung bezeigen kann, welche ich ihm schuldig bin. — Von meiner Schwiegermutter und meiner Braut schreibe ich dir ein ander Mal, da heute nicht Zeit dazu ist, wenn ich dir noch meinen jetzigen körperlichen Zustand genau beschreiben soll.» — Nachdem

dies ausführlich geschehen und ungeachtet des fast gänzlich verschwundenen Haupthaares doch überall die Zeichen der wiederaufstrebenden kernhaften Natur aus der Schilderung hervortreten, heißt es ferner: «Ehe ich freilich Der sein werde, der ich war, werde ich bis Ostern warten müssen. Aus meiner Hochzeit wird vor Pfingsten nichts werden. Du und Anton, ihr habt mich ungemein erfreut, daß ihr mir Hoffnung macht, zur Hochzeit zu kommen. Wenn ihr dies thut, so will ich mich gern nach euch richten, und sollte ich bis in die Hundstage warten. Ach Gott, was sollte dies für eine Freude sein! — Meiner Braut hat dein Bildniß gar nicht misfallen. Ich habe ihr schon so viel Gutes und Schönes von dir gesagt, daß sie dich halb todt küssen wird, wenn du hierher kommst. — Heute will ich mit ihr nach Tegel fahren, wo die Kinder des Forstraths von Burgsdorf die Pocken haben» u. s. w. —

Unterm 12. December hatte Bruder Anton an seine künftige Schwägerin geschrieben:

Bestes, gutes Schwesterchen!

Da komme ich nun voller Sorgen von Roßdorf geritten, — was mögen doch für Nachrichten von dem lieben Ernst gekommen sein. Heute vor acht Tagen keine Briefe, am Mittwoch keine Briefe, heute müssen also gewiß welche gekommen sein. Der Bediente kommt mit dem Lichte — und meine erste Frage: Sind Briefe gekommen? — Heute nicht, aber gestern hat der Herr Consistorialrath einen von dem Herrn Bruder bekommen. Ist der Consistorialrath zu Hause? Nein. Schon wollte ich Stube und Schrank nach meinem Sinn erbrechen, als mir mein Bruder auf der Treppe begegnete. Sind Briefe da? Ja. Was melden Sie? Gut. Wo sind sie? So wart' doch, bis ich den Schrank aufschließen kann. Nun kommt er endlich. Ein Brief von Ihnen, liebstes Schwesterchen. — Ernst ist bei Ihnen — wird besser — und Sie freuen sich, mich bald wiederzusehen. Nun Ernst —

«ich habe alle Hoffnung zur Besserung — dem bösen Anton, der mir keinen Wachholdersaft geschickt hat, werde ich nächstens schreiben.» Also Alles gut — des Ausscheltens ungeachtet. Nun muß ich geschwind noch der Braut schreiben. — Der Bediente bringt Nachricht, daß die Post erst nach einer Stunde abgehe, und da sitze ich und habe schon bis auf die zweite Seite geschrieben, — und was denn? Wenn Sie es für etwas halten, soll es mich freuen. Das eigentliche Schreiben ist Dieses: Vielen Dank für Ihren Brief, viel Glück zu Ernst's Besserung. Melden Sie mir bald seine völlige Genesung — und diese und Sie sollen mir Alles sein. Das Wohlbefinden Ihrer lieben Ältern freut mich herzlich. Gott gebe Ihnen wieder einige ruhige und vergnügte Stunden! Das habe ich so oft gewünscht und gebetet, als ich an Sie gedacht. Nichts wird meine Erkenntlichkeit für alles Liebe und Gute, so Sie mir und meinem lieben Ernst erzeigt, übertreffen, wenn ich sie nur thätig zeigen könnte. Die heftigere Bewegung meines Herzens überzeugt mich, daß Dieses wahres Gefühl und nicht blos Gerede sei. Ernst's Zorn über den Wachholdersaft habe ich nicht verdient. Gleich als ich nach Gumpelstadt gekommen, habe ich ihn bestellt. Meine Schwägerin versprach mir zuverlässig, ihn dem Vetter Calenberg mitzugeben. Hat sie es nicht gethan, da er bei seiner Abreise bei ihr gewesen, so kann ich es nicht ändern. Begütigen Sie indessen Ernst und sagen ihm, daß, wenn ich wieder nach Spandau käme, ich ihn — so wahr ich Anton hieße und gern lieb und gut sein wollte — mitbringen würde. Wenn Ernst aber bös über mich wäre, könnte ich nicht kommen, sondern setzte mich lieber auf die Geba und heulte mich todt. Das bringen Sie Alles Ihrem Herrn Bräutigam auf eine solche Art bei, daß er wieder gut mit mir werden möge. Ich will auch nicht mehr mich auf andere Leute verlassen, sondern, wenn ich es nur immer kann, Alles selbst besorgen. Überhaupt wird es mir Niemand, dem meine Verfassung nach meiner Rückkunft bekannt, verdenken, wenn ich auch Alles vergessen hätte. — Etwas Anderes. Heute habe ich auf der

Rückreise meinen Vater besucht. — Von Gumpelstadt weiß ich seit acht Tagen nichts, doch waren sie nach den letzten Briefen wohl — und ich? Soll ich Ihnen denn auch von mir schreiben? Ich bin so ganz wohl, und seit einer Stunde, wo ich Ihren und meines lieben Ernst's Brief gelesen, vollkommen zufrieden. Ich arbeite von halb Acht bis halb Zwei, esse bis Zwei, faullenze bis Drei, arbeite wieder bis um Neun, bin dann bis Elf in Gesellschaft, lese bis Zwölf mit meinem Bruder Consistorialrath Proceßordnung und lege mich zu Bett, und so geht es alle Tage, wobei ich manchmal, wenn die Arbeit verdrießlich, das Wetter schlecht und die Leute, die ich sehe, just nicht gut sind, — mürrisch werde; doch besinne ich mich immer bald wieder und denke, was hilft's, es muß sein, und ehe man sich's versieht, so ist es vorbei — und dann kommt's gewiß besser. Sehen Sie, liebes Schwesterchen, wie ich Ihnen hier erzähle, so sollten Sie auch hübsch mir von Allem schreiben, was Sie nur denken und Ihnen gerade einfällt. Da ich den Brief an Ernst adressire, wird dieser ihn wol erst lesen wollen, — leiden Sie es aber nicht, sondern lesen Sie ihm denselben vor. Es wird ihm besser bekommen. Grüßen Sie ꝛc. Ich werde ewig sein Ihr treuer Bruder

Anton Heim.

Jeder der vielen folgenden Briefe Ernst Heim's an die Brüder verkündet nun die Fortschritte zur völligen Herstellung. Täglich fährt Heim, trotz der Winterzeit, mehre Stunden aus und macht mit der geliebten Braut die Runde im ganzen Havellande bei allen ihm befreundeten Gutsherren, Predigern u. s. w. Auch in Berlin wurden Besuche gemacht, und nach dem Tagebuche schon am 13. Jan. 1780 tüchtig Pökelfleisch, Sauerkraut und dicke Erbsen gegessen und die Stärkung der dazu genossenen drei Gläser Rheinwein und ebenso viel Champagner gerühmt. Am Ende des Januar wird gemeldet, daß sich Heim wieder fast ebenso corpulent findet als früher, und daß man ihm von der Krankheit im Gesichte nichts mehr ansieht. Nur eine starke Neigung

zu Diarrhöe wird beklagt[1]). Alle Spuren des Fiebers verloren sich erst in der Mitte des Februar, und am Ende dieses Monats bemerkt Heim: «In allen meinen Gliedern fühle ich wieder Kraft und Stärke. Mit meinem besten Lottchen, die ich von Herzen liebe, habe ich viele glückliche Stunden gehabt. Mögen wir Beide in der Furcht des Herrn leben und unsere Glückseligkeit recht lange genießen! There is no life, if it is not a cheerfull one!»[2])

Nun wurde es ihm klar, warum ihn der alte Vater einst[3]) in zorniger Anwandlung, obwol er im Herzen seinen Ernst immer liebte und segnete, nach Spandau verwünscht hatte; die dunkeln Ahnungen, welche ihn hier zurückgehalten hatten, als die Einladung der Freunde, der Rath der Brüder, die Gunst hoher und einflußreicher Personen ihn nach Berlin ziehen wollten, wurden zum lichten Verständniß.

Am 27. März 1780 feierte Heim seine Hochzeit mit Charlotte Mäker, eingesegnet von seinem Freunde Fiedler, dessen eigene Braut unter den Gästen des Festes war. Wenn leider die geliebten Brüder, von denen Anton nur wenige Wochen später in Solz vom alten Vater getraut wurde, als Zeugen fehlten, so vertrat bei dem Bräutigam der würdige Geheimrath Muzel die Stelle des Vaters, statt der Geschwister war der treue Stubenrauch nebst seiner Gattin zugegen; und auch theilnehmende Landsleute fehlten nicht, als Vetter Calenberg und der Bruder der lieblichen Schwägerin, um welche Heim nach der Rückkehr aus England und Frankreich seinen glücklichen Bruder Jörg fast beneidete. Von seinem Landsmanne Kehlhof, dem Heim viel geholfen und welcher später in der Heimat lange als Chirurg heilsam wirkte, berichtet das Tagebuch, wie er die muntere Gesellschaft sehr belustigt habe, da er ein Licht im Spiegel putzen

---

1) Dieses Andenken an die unselige Krankheit hat Heim sein Lebelang behalten.

2) Was ist unser Leben, wenn es nicht fröhlich ist!

3) Siehe S. 35.

wollte und das kostbare Geräth mit knapper Noth vor der Zertrümmerung gerettet wurde. Von den zwanzig Tischgenossen erlebten sieben die goldene Hochzeit des glücklichen, gesegneten Paares; ihrer sechs saßen wieder beisammen mit den Kindern, Enkeln und Urenkeln, und demselben Priester war es vergönnt, die Weihe zu erneuen.

Leben Ernst Ludwig Heim's.

Zweite Abtheilung.

Heim war ein glücklicher Gatte und hoffte, bald auch ein glücklicher Vater zu werden. Hiermit vergingen ihm alle in die weite Ferne schweifenden Gedanken und luftigen Lebensplane; seine Freudigkeit weht ihn an aus dem Kreise seines häuslichen Friedens und wendet sich in reicher Fülle vergeltend wieder zurück nach ihrem Ursprunge. Schon am Schlusse des Aprils sind Heim die letzten Spuren seiner schweren Leiden verschwunden. «In meinen Armen fühle ich wieder die alte Kraft und Stärke; das Knurrige und Brummige, das Misvergnügen bei Beobachtung kleiner Fehler an Andern oder auch an mir selbst hat sich aus meinem Gemüthe verloren; ich kann mich mit Jedermann freuen und Andern ihre Thorheiten leichter verzeihen. Meine Frau sehe ich als das beste Geschenk der Vorsehung an, wofür ich Gott jederzeit danken und mich gegen sie so aufführen werde, daß sie durch mich keine trübe Stunde haben soll.» Die gleiche Danksagung in gleichen Gelübden findet sich oft, besonders beim Jahresschluß in den rührendsten Ausdrücken wiederholt, und die Briefe an die Brüder und an den alten Vater sind voll des Preises seines Geschicks. Zu besonderer Genugthuung gereichte es ihm auch, daß seine junge Gattin von dem Geheimrath Muzel sehr ausgezeichnet wurde. Die kleinsten Umstände, z. B. der Genuß des alten Weins, welchen Muzel dem Genesenden im Jahre zuvor zur Stärkung gesandt hatte, und welcher nun bei frohem Mahle den verehrten Schwiegervater labte und erheiterte, erwecken ähnliche Gefühle und werden zu steter Erinnerung im Tagebuche vermerkt.

Aus der Heimat ergingen die zärtlichsten und dringendsten Bitten an das junge Paar, Heim's Brüder und hauptsächlich den alten Vater durch einen Besuch zu erfreuen. Gefaßt und noch rüstig sah dieser sein Ende immer näher rücken; die fleißigen Briefe an seinen Ernst sind voll der Segnungen über Sohn und Tochter. «Gern gäbe ich euch etwas zum Hochzeitgeschenk oder zur Ausstattung,» fügte er hinzu, «aber ich habe selber nichts, als was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört.» Der strenge Beruf aber hielt den Arzt bei seinen Kranken, die in der Stadt Spandau und in einem beträchtlichen Umkreise oft nach ihm verlangten. Und es galt zugleich, ein geliebtes Weib und wahrscheinlich eine fruchtbare Nachkommenschaft vor Sorgen und Noth durch eigene Thätigkeit zu sichern. Indeß säumte Heim nicht, sobald es seine häusliche Einrichtung gestattete, seinen jüngern Bruder Christel nach Spandau kommen zu lassen. Alle Mittel, diesen von seinen epileptischen Zufällen zu heilen, waren bisher vergeblich gewesen; er durfte nicht an die Übernahme eines geistlichen Amtes denken, alles Glück des Lebens, ja selbst die Aussicht auf einen mäßigen Unterhalt waren dem Leidenden versagt. Mit unsaglicher Geduld, mit steter ruhiger Besonnenheit und zugleich den kühnsten Entschlüssen versuchte Heim vom October 1780 an zwei und ein halbes Jahr hindurch Alles, um den geliebten Bruder von seinem Übel zu heilen. Kaum aber durfte er sich rühmen, ihm einige Linderung zu gewähren. Das später so oft mit dem glücklichsten Erfolge verordnete Mittel von aufgelöstem Höllenstein war Heim damals noch unbekannt. Eine entsetzliche Operation blieb ganz erfolglos. Sein Herz wurde hierdurch oft mit Trauer erfüllt, um so mehr, als er den Bruder nicht blos liebte, sondern auch seine mannichfaltigen Kenntnisse hochschätzte und selbst für sich und seine junge Gattin benutzte, namentlich genossen Beide von ihm Unterricht in der Geographie. Nie völlig befreit von seinem jammervollen Leiden, wurde, wie früher gedacht worden, dieser jüngste Sohn noch die Stütze des alten Vaters in Solz und stand dreißig Jahre seinem Pfarramte zur Zufriedenheit und zum Segen der Gemeinde vor.

Am 1. Febr. 1781 wurde Heim durch die Geburt eines Sohnes in die höchste Wonne versetzt. Im Tagebuche bittet er Gott, des Kindes rechter Vater zu sein, indem er selbst nur dessen Pfleger genannt werden könne. An demselben Tage mußte er aber nach dem drei und eine halbe Meile entfernten Dorfe Paaren und zurück reiten. Bald nach der Entbindung wurde die Wöchnerin von einem bedenklichen Frieſel befallen; für das Kind mußte eine Amme angenommen werden, und dabei war die sorgliche Schwiegermutter durch Krankheit an der Pflege der zarten Wöchnerin verhindert. In dieser Bedrängniß schreibt Heim unterm 7. Februar ins Tagebuch: «Du liebes Hauskreuz, von welchem ich schon so oft gehört habe, ohne es kennen zu lernen, willst du bei mir einkehren, so mache es nur gnädig mit mir.»

Das sichtbar dahinschwindende Söhnlein wurde den 13. Februar, unter Thränen des Vaters und der Taufzeugen, Johann Ludwig von Freund Fiedler getauft und verschied noch an demselben Tage. Heim ließ das Kind vor dem Tode auf sein Zimmer bringen, unter dem Vorwande, daß es dort wärmer liege, und beredete dann die Wöchnerin, daß es der bessern Pflege und Aufsicht der Amme wegen zu ihrer Mutter geschafft sei und bald genesen werde. «Sie merkt den Betrug nicht,» sagt er in der Hauschronik, «da sie selbst unfähig ist, Jemanden durch eine Unwahrheit zu hintergehen.» In herzzerreißendem Kampfe mit sich selbst unterhält er die Täuschung der mit den allmälig wiederkehrenden Kräften immer heftiger nach dem Kinde verlangenden Mutter bis zum 2. März. Bei der endlichen Entdeckung fiel diese für todt nieder, und mit dem Ausbruch der Thränen kehrte sie erst ins Leben zurück.

Unterm 13. Februar finden wir die Worte im Tagebuche: «Ach, du unschuldiges Weib, wie wirst du dich grämen, wenn du hörst, daß wir keinen Sohn mehr haben! Drei Stunden nach seinem Tode habe ich ihn geöffnet. Die Dicke des Arms rührte von ausgetretenem Blutwasser her, welches unter der Haut geronnen war. Die innern Theile außer den etwas entzündeten Gedärmen waren gesund. Vielleicht wäre es besser gegangen,

wenn ich Roggenmehl und Honig auf den Arm gelegt und ein Geschwür erzeugt hätte.» Am 15ten wurden seinem Freunde v. Burgsdorf in Tegel zwei muntere Knaben geboren[1]). Die Theilnahme an diesem Ereigniß vermehrte seinen Schmerz und erschwerte seine Verstellung gegen die Gattin. Den 16ten bestattete er, in Begleitung seines Bruders, die Leiche des Söhnleins, welchem er vor dem Verschluß des Sarges ohne Zeugen sämmtliche Kleidungsstücke abnahm und diese der Amme schenkte. «Ich wickelte den Körper blos in ein Tuch,» berichtet er, «sodaß der geringste Bettelmann sein Kind in Betreff des Anzugs wol nicht schlechter begraben läßt, als ich das meinige. Aber es ist besser, die Lebendigen als die Todten zu bekleiden.

Schon im folgenden Jahre ersetzte ihm der Himmel den Verlust durch das Geschenk einer Tochter, welche bis zu seinem Abschied aus dem Leben nie von ihm getrennt war, und die schon im ersten Jahre ihn stets mit neuer Freude erfüllte, wovon seine Bekenntnisse fast täglich Zeugniß geben.

Durch seine Verheirathung ward Heim in den regsten geselligen Verkehr unter einer ausgebreiteten Bekanntschaft und Verwandtschaft, sowol in Spandau als in der Umgegend und vornehmlich auch in Berlin, gezogen. Manches Stündchen ging bei L'Hombre- und Tarokspiel dahin, wobei in den Bekenntnissen in englischer Sprache bemerkt wird, daß seine Seele in Unruhe und sein Leib in Hitze versetzt werde. Übrigens bricht das Tagebuch mehrmals in scharfen Tadel über die ungenügsamen, thörichten Menschen aus, welche über schlechte Zeiten lamentiren, während sie sich alten Rheinwein und nicht selten köstlichen Champagner und Austern wohlschmecken lassen. Zuweilen kehrte Heim zu den Vergnügungen seiner Knabenzeit zurück und schoß in einem Tage bis zu 26 Vögel mit der Windbüchse. Hierüber wurden aber die Studien, die lebendigste Verbindung mit unterrich-

---

1) Beide leben und wirken noch als kräftige Männer, welche in Gestal und Sprache, im ganzen äußern Wesen schwer von einander zu unterscheiden sind.

teten und gelehrten Freunden in der Nähe und Ferne nicht versäumt. In dem monatlichen Verzeichnisse aller eingelaufenen und beantworteten Briefe finden wir unter der Correspondenz mit dem Ober-Collegio-medico und dem stets lebhaften Verkehr mit dem Vater und den Brüdern auch den fleißig unterhaltenen Briefwechsel mit den entferntesten Freunden angemerkt — namentlich mit Banks und Fordyce in London, Miß Brooks in Gread-Badow, Thouin und Salomon in Paris, du Roi in Braunschweig und vielen Andern. In Berlin waren ihm Klaproth, der Chemiker, Gerhard, der Bergmann, Gleditsch, der Botaniker, liebe und hülfreiche Freunde, die Tage und Nächte bei ihm unter seinen Sammlungen verweilten. Auch sein alter Zierlein und seine halleschen Brüder Chemlin, Prediger in Berlin, und Löffler, damals Professor in Frankfurt a. d. O., nachher Generalsuperintendent in Gotha, nicht minder sein bester von Karstedt besuchten ihn häufig. Seine stets emsige Anatomie erstreckte sich nun auch auf das Geschlecht der Fische, mit welchen er in der reichsten Mannichfaltigkeit durch die spandauischen Fischer versorgt wurde. Dr. Bloch, der Ichthyolog, der mit Moses Mendelsohn zu Heim kam, mochte hierzu Veranlassung geben. Unterm 22. April 1781 erklärte sich Heim über die Bloch'schen Abbildungen jedoch gegen den Herausgeber sehr unbefriedigt. Seine Liebe zu den Moosen wurde vornehmlich durch den Besuch des Apothekers Meyer aus Stettin, mit welchem er seit neun Jahren Briefe gewechselt hatte, wieder aufgefrischt. Seinen eigenen Ausdrücken nach war er bis in den dritten Himmel entzückt über die Unterhaltung mit diesem Manne und hatte seit sechs Jahren nicht solchen Genuß von seiner Botanik gehabt. Im Jahre 1782 wurde Heim von dem Maler Happe und dem Kupferstecher Sotzmann dringend gebeten, die Beschreibung zu illuminirten Abbildungen von Pflanzen, hauptsächlich von Moosen zu liefern. Dieser beschäftigte sich auch ernstlich damit, der Auffoderung zu entsprechen und sein Herbarium den Künstlern preiszugeben. Bei dem hohen Preise von: «Dillenii historia muscorum» hielt er es für Pflicht, die Verbreitung dieser Kenntnisse durch ein wohlfei-

leres Werk zu erleichtern. Indeß scheiterte der Plan an Heim's vielen Berufsgeschäften. Bei Ordnung seiner Moose leistete ihm der Chirurgus Meisner, sein treuester Pfleger in der schweren Ruhrkrankheit, unschätzbare Dienste. Außer dem schon früher erwähnten trefflichen Schüler Sprengel hatte Heim mehre jüngere, besonders den Sohn des Chirurgus Anger, welcher gute Fortschritte in der Pflanzenkunde machte. Drei- bis viermal wöchentlich ritt Heim nach Tegel, wo er bei den Familien v. Burgsdorf und v. Humboldt Arzt war. Dem Ersten waren nicht allein Heim's Kenntnisse sehr förderlich in seinen forstwissenschaftlichen Bestrebungen, sondern er kam durch diesen auch mit entfernten Sachkundigen, namentlich mit Thouin in Paris, in enge Verbindung. Heim rühmt vielfach v. Burgdorf's Eifer und Fleiß und lebt und webt mit ihm in seiner Baumschule. Mit Kunt, dem Erzieher im v. Humboldt'schen Hause, war er sehr befreundet und warb dessen Zöglinge für die Pflanzenkunde. Unterm 30. Juli 1781 lesen wir in der Chronik: «Nach Tegel geritten und bei der Frau Majorin v. Humboldt zu Mittag gespeist; den jungen v. Humboldt's die 24 Classen des Linné'schen Pflanzensystems erklärt, welches der Ältere sehr leicht faßte und die Namen gleich behielt.» — Als später des Jüngern Ruhm in der Naturkunde sich über alle Länder verbreitete, erinnerte sich Heim mit um so höherer Freude und Theilnahme jener Tage in Tegel. Von des Letzten immer gleich lebendiger Liebe zur Natur zeugen eine Menge von einzelnen im Tagebuche vermerkten Beobachtungen, wie folgende vom 23. Juli 1780: «Beim Gärtner Marter habe ich deutlich gesehen, wie eine lange, magere, gelbe, langbeinige, kleinköpfige, behaarte Fliege, ähnlich denen, so auf Menschenkoth zu sitzen pflegen, eine gemeine Stubenfliege erhaschte, nothzüchtigte und mit ihrem Stachel in den untern Theil des Halses, in den Thorax stach, sie allmälig tödtete und dann, ungeachtet sie im Ganzen kaum schwerer sein mochte als die Stubenfliege, mit dieser davonflog.» Zum Beweise seiner Unermüdlichkeit, durch Leichenöffnungen seine ärztlichen Kenntnisse zu erweitern, mögen nur einige Stellen aus dem Tagebuche dienen:

«Den 1. Januar 1781 nicht in der Kirche gewesen, da ich viele Kranke besuchen mußte. Die Herniam der Bäckerfrau D. untersucht. Sie war cruralis und mit dem Bruchsack verwachsen. Die Leiche des N., der an einer bösartigen Krankheit gestorben, besichtigt; sie war nach 24 Stunden in der Kälte noch nicht steif geworden. Die Brust an dem Leichnam des Zimmermeisters S. geöffnet. Dieser Mann hat seit vielen Jahren den Husten gehabt und öfter Blut gespuckt. Geschwüre oder Verhärtungen fanden sich nicht in der Lunge, doch war diese mit der Pleura fast verwachsen und so locker und weich, daß ich die ganze Lunge mit den Fingern umspannen konnte.»

Den 20. März 1781. «In Beisein meines Bruders Christel und des Vetters Calenberg die Leiche der Jungfrau Moewis geöffnet. Diese arme, sehr verwachsene Person ist den größten Theil ihres Lebens krank und elend gewesen. Sie litt, wegen eines Geschwürs im Magen, welches diesen durchbohrt hatte, beständig die heftigsten Schmerzen, war aber in all ihrem Leiden geduldig und setzte ihr Vertrauen auf Gott. Ich bin gewiß, ihre Seele in jenem Leben wiederzufinden, und wenn es dort verschiedene Stufen der Glückseligkeit gibt, so wird sie gewiß eine der höchsten einnehmen.»

Den 16. September 1781. «Nicht in der Kirche gewesen. Nach Pichelsdorf geritten und dann auf dem Plan ein Kind von ein und einem halben Jahre geöffnet, welches gestern Abend, nachdem es einige Körner vom Stechapfel (Datura stramonium) gegessen, eine Stunde darauf ganz steif geworden war, sich erbrochen hatte und endlich eingeschlafen und todt geblieben war. Die Leiche sah ganz roth und blau aus, und der Leib war sehr aufgetrieben. Die Unterleibshöhle enthielt viel Wasser, der Herzbeutel wenig oder nichts. Magen und Gedärme waren nicht im geringsten entzündet; Lunge, Leber und Herz aber hatten verschiedene dunkelrothe Flecken. Im Herzen war wenig Blut enthalten, und was sich hier und in den großen Gefäßen fand, schien ganz aufgelöst zu sein. Im Magen und in den dünnen Gedärmen war kein Samenkorn mehr anzutreffen, wohl aber fand

ich im Blind- und Grimmdarm über zwanzig noch nicht ganz reife Körner des Stechapfels.»

Im October 1782 untersuchte er mehre Rinder, welche die Franzosen haben sollten, deshalb von den Schlächtern für unrein verschrieen wurden, und deren gutes, fettes Fleisch dem Abdecker zufiel. Heim erstattete deshalb mit vieler Mühe einen ausführlichen Bericht an das Ober-Collegium medicum, um dem Vorurtheil, eßbares, gesundes Fleisch für unrein zu halten, zu steuern: «Das Ober-Collegium medicum hat zwar meinen Bericht gelobt,» bemerkt er am Schlusse des Novembers, «hat aber meinen Antrag, das Fleisch für rein zu erklären, nicht gewährt. Entweder will man mir nicht die Ehre erzeigen, anzuerkennen, daß ich der Erste gewesen, der über diese Materie ausführlich und, wie ich mir schmeichle, gründlich geschrieben hat, oder man versteht nicht gehörig darüber zu urtheilen.»

Unterm 27. November 1781 meldet die Chronik: «Heute wurde die Fischerfrau Ebel enthauptet, weil sie das neugeborene uneheliche Kind ihrer Tochter nackt und bloß in eine kalte Kammer gelegt hatte, wo es erfroren war. Sie war ganz gelassen bei ihrem Tode; der Kopf flog recht gut herunter; ich stand ganz nah bei ihr. Diese arme Frau, deren Strafe gewiß zu hart ist, hat mir immer im Sinne gelegen.»

In diese so mannichfaltige Thätigkeit und praktische Beobachtung war eine nicht minder vielseitige Lecture verwebt. Bemerkungen, wie folgende, finden sich im Tagebuche dicht nebeneinander: «Sehr fleißig gewesen. Mit vielem Vergnügen Otto des Großen Leben von Schröck und die Abhandlung des Prof. Leidenfrost über die veränderte Diät der Deutschen seit 300 Jahren gelesen.»

«Den 19. Juni 1782 mit dem Minister von Görne (auf der Festung) an zwei Stunden gesprochen. Er weinte oft über sein Unglück. Dr. Falk's Abhandlung über die Viehseuche gelesen, ein elendes Geschmier. Die Jungermannias in Ordnung gebracht.» — Den 20. und 21. Juni war er jeden Tag in großer Hitze zu Pferde in Königshorst, Nauen und Zeestow bei be-

denklichen Patienten gewesen. Doch steht unterm 21sten: «Mit dem größten Vergnügen in Herder's hohem Liede [1]) gelesen.» — Wenn der Almanach der Belletristen und ähnliche Bücher ihn unbefriedigt ließen, so kehrte er gewöhnlich zu seinem unerschöpflichen Spectator zurück. Die von dem Geheimrath Muzel herausgegebenen Krankheitsgeschichten übersetzte er ins Englische. In Bezug auf den ebengenannten v. Görne ist zu erwähnen, daß gar mancher Gefangene Heim's Theilnahme auf sich zog und diesem nicht unbedeutende Erleichterungen, welche durch dessen Einfluß auf den Commandanten erzielt wurden, verdankte. Unterm 17. Januar 1782 wird berührt: «Viele Kranke besucht. Einer armen Weibsperson durch den Major von Lattorf Friede verschafft, daß sie in ihrer Wohnung bleiben konnte. Den Renazzi (früher als Spion gebraucht) auf der Festung besucht und sehr bedauert, daß er durch meine Schuld in seine Stube eingeschlossen worden; doch freute ich mich, daß er munter war. Er hatte einen Brief an den Hauptmann von Fabian in kauderwelschem Deutsch geschrieben, in welchem unter Anderm der Commandant der große Mogul genannt war. Fabian gibt mir diesen Brief, ohne mir etwas von diesen Anzüglichkeiten zu sagen; ich stecke ihn oben in meinen Rock und habe beim Weggehen aus der Festung das Unglück, den Brief zu verlieren, der dem Commandanten in die Hände fällt.» — Die beständig wiederholten Bitten Heim's vermochten den erzürnten Commandanten nicht zu besänftigen, bis dieser endlich im März von jenem bei dem ersten Töchterlein zu Gevatter gebeten wurde und nun nicht länger widerstehen konnte, den strengen Gewahrsam des armen Italieners aufzuheben.

Die starke Praxis hielt Heim jetzt manchen Sonntag vom Besuche der Kirche ab, wogegen er aber auch wieder (den 23. December 1781) Vormittags den Hofprediger Scholz über die Worte: «Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn aller Menschen Vernunft» u. s. w., und Nachmittags Freund Fiedler: «Den Ar-

1) Geist der hebräischen Poesie.

men wird das Evangelium gepredigt» — sehr gut und erbaulich predigen hörte. Die jahrelangen, vielfachen Bemühungen der Prediger, ein neues Gesangbuch einzuführen, geben ihm zu der Betrachtung Anlaß, wie bereit die Menschen seien, in Kleidern und anderm äußern Tand das Neue anzunehmen, dennoch aber nicht von alten, völlig unpassenden Liedern lassen wollten. — Während Fiedler den Freund, dessen Einnahmen bei der ausgebreiteten Praxis zunahmen, warnte, sich nicht vom Geize beschleichen zu lassen, machten ihm Andere Vorwürfe, daß er noch keine Capitalien sammelte. Die Bekenntnisse zeugen dann von der strengen innern Prüfung, nicht in den Fehler des reichen Mannes in der Bibel zu verfallen und dennoch Maß zu halten im Wohlthun, und die gerechte Sorge für die Seinen nicht zu vernachlässigen. — Im December 1782 übernachtet er in Linum, unterhält sich den Abend mit dem Prediger Schleidit̃z und dem Justizrath N. aus Neu-Ruppin. Mit dem Letzten schlief er in Einem Zimmer, setzte das Gespräch im Bette noch zwei Stunden fort und knüpfte es am frühen Morgen wieder an. «Er ist ein Anhänger des Dr. Bahrt, ein Mann vom besten Herzen und großem Verstande,» steht im Tagebuche. «Ungeachtet ich seinen Meinungen nicht beipflichte, so habe ich doch große Achtung vor diesem Manne und halte mich für meine Reise genug belohnt durch die mit ihm gemachte Bekanntschaft.»

Durch seine Gewissenhaftigkeit gerieth Heim mit den bürgerlichen Einrichtungen in mancherlei Zweifel und Schwierigkeiten. Die leichten Grundsätze der Kaufmannschaft über die Verletzung der damaligen so strengen und lästigen Accisgesetze berührten ihn schmerzlich, und er machte dann in englischer Sprache seinen Gefühlen Luft in den geheimen Bekenntnissen. «Ich hasse und verabscheue jedes Unrecht. Wenn wir hier leben wollen, so müssen wir uns den Gesetzen unsers guten Königs unterwerfen. Hat dieser Unrecht, so wird er's verantworten müssen; wir aber dürfen uns nicht gegen seine Verordnungen auflehnen.» Als sich nun aber am 8. Juli 1782 im Stillen das Gerücht verbreitete, die Steuerbehörde würde am 10ten eine allgemeine und strenge

Hausſuchung vornehmen, packt er mit der bitterſten innern Widerſtrebung unter Beiſtand einer Dienſtmagd ein mit der Ausſtattung ſeiner Gattin überkommenes Service von Wedgewood beiſeite. «Has this girl any sense of morality, what will she think of my virtue and morality? If in the future she herself should smuckle and trespass against the laws of our king, she will not be the sinner but I — as I give her so bad an example. O temptatious world! how difficult is it even for an honest man to go through thee with rightness!»[1]) u. ſ. w. Mögen die Urheber oder Vertheidiger überſpannter Prohibitivgeſetze im Steuerweſen an dieſem verborgenen Jammer eines Ehrenmannes zur Erkenntniß kommen.

Völlig arm iſt Heim's Tagebuch an politiſchen Betrachtungen. Des baierſchen Erbfolgekriegs wird, wie aus dem erſten Bande dieſes Buchs zu entnehmen iſt, nur in Bezug auf den Ausmarſch der Truppen, auf Feldmedici und Chirurgen, auf die Phyſikatſtelle in Berlin und auf die in den böhmiſchen Gebirgen wachſenden Mooſe gedacht. — Den 30. Mai 1782 läßt er die Engländer leben, als die Kunde von Rodnay's auf der Höhe von St. Domingo über Graſſe am 12. April erfochtenen großen Sieg anlangt. Unterm 19. Mai jedes Jahres beſichtigte der große Friedrich die Truppen in Spandau, wo denn auch Heim 1781 und 1782 ſchon um 6 Uhr des Morgens mit Spandaus ganzer Bevölkerung auf dem Platze war, den alten Helden zu erwarten und mit Ehrfurcht und Begeiſterung zu begrüßen.

Eine ſo ungemeine Thätigkeit konnte nur durch große körperliche und geiſtige Anſtrengung durchgeführt werden. Die Wege zu Pferd und zu Wagen außerhalb Spandau betrugen nach der treuen Aufzählung in der Hauschronik in manchem Monat ſiebzig

1) Hat dies Mädchen einigen Sinn für Moralität, was wird ſie von meiner Tugend und Rechtſchaffenheit denken? Wenn ſie künftig ſelbſt ſchmuggeln und die Geſetze unſers Königs übertreten ſollte, ſo thut nicht ſie die Sünde, ſondern ich — da ich ihr ein ſchlechtes Beiſpiel gebe. O verführeriſche Welt, wie ſchwer iſt es einem ehrlichen Manne, durch dich mit Rechtlichkeit durchzukommen!

bis achtzig alte ungemessene oder reichlich hundert jetzige Meilen. Ein seltenes Pferd, dunkelbraun, von gemeinem Blut aus dem Havellande, welches Heim im August 1782 durch den Amtsrath Hagemann in Oranienburg erhielt, wurde durch seine Schnelligkeit und Ausdauer bald der Liebling seines Herrn, obgleich das Tagebuch fast in jedem Monat berichtet, wie die tollen Launen des Thieres den Reiter abgeworfen und in allerlei Gefahr gebracht. Beim Aufsitzen pflegte es gleich in die Höhe zu steigen und auf den Hinterbeinen mit dem Körper eine Wendung, dann aber einen gewaltigen Satz zu machen, unterwegs ließ es sich nicht anhalten u. s. w. Außer Heim konnte Niemand dies Pferd reiten; und wenn es Jemand, wie anfangs vor der allgemein verbreiteten Kunde von dessen gefährlichen Gewohnheiten einst in Falkenhagen vor Heim's Augen der Chirurgus Meisner, wagte, dasselbe zu besteigen, so ward er sofort aus dem Sattel geschleudert. Erst am folgenden Morgen fand man den Flüchtling vor dem Thore von Spandau. Achtzehn Jahre diente das schnelle, unermüdliche Thier dem unermüdlichen Herrn, welcher den Zügel nie mit Vorsicht führte und sein freigewöhntes Pferd die gewagtesten Sprünge machen ließ.

Der Abschluß des Jahres 1782 ergab die Zahl von 784 behandelten Kranken, welche sämmtlich mit ihren Leiden namentlich verzeichnet sind. Die vielen Auswärtigen darunter hatten Reisen von zusammen 701 Meilen alten, gewiß 1000 Meilen neuen Stils (554 zu Pferd, 147 zu Wagen), überdies eine mühsame Correspondenz veranlaßt. Heim's baare Einnahme, einschließlich des Gehalts als Physikus, betrug kaum 1350 Rthlr., und mit den allerdings beträchtlichen, sehr mäßig angeschlagenen Naturalien etwa 1400 Rthlr. Bei der Unwahrscheinlichkeit, die bisherige Anstrengung lange aushalten zu können, war auf eine Steigerung der Einnahme nicht zu rechnen, während Heim der Vermehrung seiner Familie und seiner Bedürfnisse entgegensah. Nicht leicht hat ein Mensch mehr Dienste von seinem Körper verlangt und länger von diesem in ungeschwächter Rüstigkeit empfangen als Heim, und doch pflegte er oft zu sagen, er sei an

keinem Tage seines Lebens völlig gesund gewesen. Das Paradoxe dieser Äußerung verschwindet, wenn man in seinen Bekenntnissen blättert. Der häufigen Zahnschmerzen ist oben gedacht; auch ist erwähnt worden, wie in der zartesten Kindheit das Organ des Gehörs fürs ganze Leben durch ein inneres Geschwür verletzt und geschwächt wurde. Auf der Universität Leyden erduldete Heim die heftigsten Ohrenschmerzen, auch in Spandau, besonders im April 1781, kehrte das Übel wieder und verursachte Heim unsagliche Qualen, bis auf eine innere Entladung von Blut und Wasser Linderung erfolgte. Gicht und Steinschmerzen meldeten sich sehr häufig, und mit den Folgen der schrecklichen Ruhr hatte er sein Lebelang zu kämpfen. Im August und September 1782 wüthete diese Krankheit wieder im Lande; Heim litt viel am Unterleibe, und in dem tintenartigen Geschmacke im Munde glaubte er den sichern Vorboten der Seuche zu erkennen. Der Kelch ging an ihm vorüber, indeß wurde sein Freund Zierlein am 2. September ein Opfer dieser Krankheit. Schon im zweiten Winter seines Aufenthalts in Berlin erfror Heim beim Herumfahren zu seinen Kranken die Zehen, die Quelle beständig wiederkehrender Schmerzen. In spätern Jahren litt Heim, wie wir sehen werden, oft an heftigen Lungenentzündungen; die Heiterkeit, die volle Gesundheit des gesammten Menschen wurzelte aber stets bei ihm in der Herrschaft des fröhlichen Gemüths über den gebrechlichen Leib, und darum war und blieb er stets in Gott vergnügt.

Erwägen wir neben den hier geschilderten Umständen, wie die Verbindung mit dem Vater und den Freunden seines seligen Muzel, überdies viele Gönner und Patienten ihn immer mehr und mehr nach Berlin zogen, so wird es klar, wie er nun seinem höhern Berufe in der Königsstadt nicht länger widerstehen konnte. Der Geheimrath Muzel hatte seine Praxis fast ganz niedergelegt und dem Doctor Stosch überlassen. Im Sommer 1782 wollte er eine Reise nach Pyrmont machen, und Heim hatte schon seine Vertretung als Physikus in Spandau eingeleitet, um seinen Wohlthäter zu begleiten. Indeß wurde dem alten Herrn

der Urlaub allerhöchsten Orts versagt. In demselben Herbste starb noch sein Bruder, Baron Muzel-Stosch, an dessen Leiche Heim sehr ernste Betrachtungen anstellte. Einige Wochen zuvor war dieser in Königshorst bei einem Erntefest von der tiefsten Wehmuth und Sehnsucht nach seinem seligen Freunde befallen worden. In dessen treuem Schwager hatte er schon oft Trost über den unersetzlichen Verlust gefunden. Stubenrauch's gewichtiger Rath brachte denn auch am Neujahrstage 1783 in stiller, nächtlicher Unterhaltung Heim's Entschluß, nach Berlin zu ziehen, zur Reife und Entscheidung. Vater Muzel stimmte anfangs nicht ganz ein und hielt das Wagstück für sehr bedenklich, bezeigte aber schon im Februar seine volle Billigung und äußerte gegen Stubenrauch, «daß Heim in Berlin als Arzt Epoche machen werde.»

In Heim's Bekenntnissen sind unterm 31. Januar alle Gründe für und wider die beschlossene Veränderung einzeln aufgezählt; wir führen hier nur die bedeutendern an zum Beweise, wie manche unruhige Stunde noch zwischen dem Entschlusse und der Ausführung lag:

«1) So lange ich noch jährlich 5 bis 600 Meilen reiten kann, wird es mir an Einkommen nicht fehlen. Leider fühle ich aber schon, daß mir das Reiten oft sauer wird. In den sieben Jahren meines Hierseins bin ich über dreißig Mal mit dem Pferde unglücklich gewesen. Wie leicht kann ich einmal so stürzen, daß ich nicht wieder aufzustehen vermag oder doch an meinen Gliedern Schaden leide?»

«2) Bei den vielen Reisen wird der Geist sehr zerstreut, sodaß ich oft zu ernstem Nachdenken und zum Studiren untüchtig bin. Mein Zustand ist oft dem eines Menschen ähnlich, welcher am hitzigen Fieber leidet — feurig, wild, gegen alle Gefahren gleichgültig.»

«3) Fehlt mir hier aller Umgang und auch die Zeit, meine Kenntnisse zu vermehren.»

«4) In Berlin kann ich fahren, meinen Körper schonen, der Geist wird weniger zerstreut, und durch den Umgang mit dem Geheimrath Muzel kann ich meine praktischen Kenntnisse vermehren.»

«5) Viele Menschen, vorzüglich der wohlbedächtige, von einem Windbeutel weit entfernte K.-D. Stubenrauch hat mir zugeredet und mir selbst versprochen, mir mit Geld auszuhelfen, so lange ich noch nicht genug verdienen möchte» u. s. w.

Dagegen wird angeführt:

«1) In Berlin werden sich viele Ärzte gegen mich auflehnen und mich als einen Brotdieb ansehen.»

«2) Ich bin ein Homo naturalis[1]) und die Berliner sind meistens Homines artificiales»[2]).

«3) Berlin ist ein theurer Ort, und die Leute sollen zum Theil schlecht bezahlen, weil der Luxus daselbst groß und die Zeiten schlecht sind» u. s. w.

Im Februar starb der Minister von Bismark, Heim's Universitätsfreund, auf dessen Gunst und Beistand der neue Doctor in der Hauptstadt allerdings auch gerechnet hatte. Wenn der große Entschluß, in dieser sein Glück zu versuchen, diesmal ohne Berathung mit den Brüdern gefaßt war, so wurde doch an diese über die Angelegenheit sehr umständlich berichtet. Leider ist dieser Bericht nicht mehr aufzufinden, und wir können nur aus Bruder Ludwig's Antwort theilweise auf den Inhalt schließen. «Zu deinem Vorhaben,» schreibt dieser unterm 9. Februar, «wünsche ich dir Glück. Das ist aber auch Alles, was ich thun kann, denn ich kenne die örtlichen Verhältnisse zu wenig, um über diese urtheilen zu können. Anton glaubt nicht, daß du wohl daran thust, wenigstens dünkt ihm, würdest du nicht auf dem Wege emporkommen, den du einschlagen willst, durch Unterstützung des Geheimraths Muzel, denn mit diesem würdest du dich nicht lange vertragen. Du willst mir Alles schreiben, wie es geht, weil ich — wie du zu sagen beliebst — ein vernünftiger Mann sei, dem man so etwas schon anvertrauen könne. Aber was hilft das Vertrauen, lieber Bruder, wenn der Schritt geschehen ist? Ich meines Theils, in der Entfernung von Spandau und Ber-

1) Naturmensch.

2) Kunstmenschen.

lin, glaube nach allgemeinen Gründen, daß es in Berlin besser sein müsse als in Spandau. Dessenungeachtet ist der Geist, der mir aus deinem Briefe entgegenweht, und mit welchem du auch zur Mitternachtsstunde des neuen Jahrs deine Entschließung gefaßt hast, gewiß nicht derjenige, mit welchem man sich auf Unternehmungen von so wichtigen Folgen einlassen darf. So rasch wie du zu Werke gehst — das kann gelingen — das kann fehlschlagen. Brauche aber Vorsichtigkeit, kalte, ruhige Überlegung, rechne nicht sowol auf Andere als auf dich selbst, so hast du, wenn bei obigen zwei Fällen die Wagschalen gleich sind, schon ein beträchtliches Übergewicht von Wahrscheinlichkeit für das Gelingen. — Welch ein Vorsatz! — «Wenn's nicht gut abläuft, so gehe ich weit fort nach Westpreußen, daß kein Mensch wieder etwas von mir hört!» Wärest du noch ein einzelner Mensch, dann möchtest du immerhin solche Gedanken äußern; aber bei Weib und Kind — wenn du da im Ernst noch einen solchen Umschlag deiner Absichten in Berlin zu besorgen hättest, daß du nach Westpreußen ins Elend ziehen müßtest, da wärest du wol ein Narr und noch mehr, wenn du dein ganzes jetziges Glück aufs Spiel setzen wolltest. Du kommst ohnedies dem Alter näher, wo man mehr auf das Erhalten als auf das Erwerben denken muß. Erwerben in aller Absicht — Freunde, Geld, Credit — ist lange nicht so schwer, als das Erworbene zu erhalten, zu behaupten. Davon habe ich schon viele Beispiele gesehen und erlebe dergleichen noch täglich. Oft hat man genug zu thun, neue Bande ausfindig zu machen, um nur die alten zu befestigen, geschweige wenn man die alten alle auseinander trennt und sich davon losmacht, in der bloßen Hoffnung, neue, bessere Verbindungen anzuknüpfen. Hast du unterdeß alle Veranstaltungen getroffen, dich in Berlin niederzulassen, so mußt du auch zugleich den festen, unwiderruflichen Entschluß fassen, dein Glück durchzusetzen, und sollte es dir Jahre lang auch noch so schlecht gehen. Denn nach Westpreußen, Warschau, Petersburg — den Weg der Abenteurer zu gehen — mit Weib und Kind — das siehst du selbst ein, ist keines vernünftigen Mannes Sache. Es

geht Einem sonst mit dem Verändern der Situationen wie mit dem Pferdehandel — man kommt immer tiefer in Verlust» u. s. w.

So scharf und richtig des ältern Bruders Betrachtungen waren, so hatte er sie doch in sehr trüber Stimmung niedergeschrieben. Er rechnete die letzten Wochen des verflossenen und die ersten des begonnenen Jahrs unter die traurigsten seines Lebens. Sein einziger Herzog Georg (der ältere, Karl, lebte nicht mehr), sein Zögling und Liebling, war nach einer Erkältung auf der Jagd tödtlich krank geworden. Die Commission und Truppen der Agnaten von Gotha, Koburg und Hildburghausen standen rings umher an den Grenzen, um mit der Todesnachricht, die sie erwarteten, Besitz zu ergreifen und das Land zu theilen. Die Leibmedici waren rathlos und schlugen vor, Hülfe aus weiter Ferne zu holen, Sulzer aus Gotha, Baldinger aus Kassel u. s. w. Ludwig Heim war damit nicht zufrieden, nannte B. einen Schwätzer, der schreibe, was Andere gethan; sein entscheidender Einfluß berief den Hofrath Weikard aus Fulda, der sich den Ruhm erwarb, den jungen Fürsten gerettet zu haben. Als Weikard ein Entzündungsfieber seines 73jährigen geistlichen Herrn nach Fulda zurücknöthigte, wurde eine pfeilschnelle Verbindung durch Reitknechte mit demselben unterhalten und ihm dann ein Honorar von 50 Carolin und 400 Fl. Pension bewilligt. Wie schmerzlich hatte in dieser Noth der geängstigte Ludwig seinen Bruder Ernst vermißt, dessen Ruf von Spandau längst nach der Heimat gedrungen war, besonders durch die zurückgekehrten, von ihm mannichfaltig unterstützten Chirurgen und Ärzte, und welchem Ludwig früher so gern die Bahn zum meiningischen Leibarzte gebrochen hätte.

Der alte Vater gab auf den langen Brief über das wichtige Vorhaben unterm 11. März seinen herzlichen, unumwundenen Segen: «Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein.»

So gab Heim zum großen Leidwesen der Stadt Spandau das dortige Physikat auf, miethete in Berlin eine Wohnung auf dem Gendarmenmarkt im Hause des Sattlers Bauer und zog den 1. April 1783 daselbst ein. Der abgelaufene März

schließt im Tagebuche mit Danksagung gegen Gott und Menschen für die dort genossenen, unschätzbaren Wohlthaten und mit Gebet um den höhern Segen in seiner neuen Laufbahn.

Aller Anfang ist schwer. Heim konnte und durfte seine spandauischen Patienten in Berlin nicht vergessen. Sein Nachfolger im Physikat, Dr. Uhden, war noch nicht bestätigt, dessen Überkunft verzog sich geraume Zeit, und auch als er sein Amt angetreten hatte, konnte er in seinem Kreise kein sonderliches Vertrauen gewinnen. Heim vernahm wenig Rühmliches von ihm und macht es ihm zum Vorwurf, daß er drei Tage die große Revue in Potsdam beschaut, statt seine Kranken daheim zu besorgen. Einen Tag um den andern ritt Heim nach Spandau und in die Umgegend; selbst häufig nach Oranienburg, wo er großes Vertrauen genoß, nach Friedrichsthal u. s. w. Das muntere Roß kam also in Berlin keineswegs zur Ruhe, mußte vielmehr noch weiter und schneller laufen als zuvor. Unterm 29. August 1783 lesen wir: «Mittags mit dem Geheimrath Muzel ganz allein gespeist, eine Bouteille Champagner mit ihm getrunken und sehr vergnügt gewesen; um 5 Uhr von hier weg nach Zeestow geritten (4 Meilen von Berlin), wohin ich in stockfinsterer Nacht um 9 Uhr kam. In der Heide war es so finster, daß ich die Ohren von meinem Pferde nicht sehen konnte. Die vielen Feuerwürmer machten mir große Freude. Mit dem lieben Hauptmann von Bredow bis Mitternacht Vieles gesprochen. Den 30. August Morgens heiter und seelenvergnügt erwacht, als mir die Sonne schon ins Bett schien. Mit dem dankbarsten Herzen an Gott gedacht und mich des Glücks, daß ich lebe und gesund bin, innigst gefreut. Aus dem Grunde meines Herzens sang ich, nachdem ich aufgestanden war: Mein erst Gefühl sei Preis und Dank u. s. w. Mit dem Herrn Hauptmann in den Garten gegangen, wo ich meine Lust an den Bäumen voll reifer Früchte hatte. Es geht doch nichts über die Schönheiten der Natur! Um 9 Uhr verließ ich Zeestow und ritt über die Dörfer. Allenthalben besuchte ich die Herren Prediger, in Wustermark Frau v. Bredow, wurde überall wohl aufgenommen, speiste Mittags

beim Herrn Vater in Spandau und besuchte nach Tische viele Kranke daselbst. Nach 6 Uhr sehr müde in Berlin angekommen, zu Wagen noch Kranke besucht und den Abend bei Muzel zugebracht, wo ich sehr heiter und vergnügt war.» — Unterm 7ten desselben Monats steht: «Des Nachmittags nach Spandau und von da nach Falkenhagen geritten, wo ich, da der Scharfrichterknecht ausblieb, mit eigener Hand eine Kuh, die am Rothlauf crepirt war, zerlegte» u. s. w. — Unterm 6. März 1784: «Gegen Abend ritt ich spazieren, und als ich um halb 6 Uhr nach Hause kam, hielt eine Estaffette vor meiner Thür; ich sollte sogleich nach Wustermark zu Frau v. Bredow eilen. Ohne mich zu besinnen, oder an die Nacht und die glatten Wege zu denken, setzte ich mich wieder auf mein Pferd, und nach drei Viertelstunden war ich schon in Spandau. Hier nahm ich einen reitenden Boten zur Begleitung, welcher mich gegen 10 Uhr nach Wustermark (4 Meilen von Berlin) brachte. Frau v. Bredow fand ich schon um Vieles besser. Einen sehr vergnügten Tag gehabt.» — So trieb er es bis in den Sommer hinein, wo ihn die Sorge um seine Kranken in Berlin mehr und mehr von den vielen Reisen abwendete. Am Schlusse des Julius 1784 bemerkt er, «daß das Kind des Predigers L. (ein und ein Drittel Jahr alt) gestorben, ist mir sehr nah gegangen; vorzüglich hat es mich geschmerzt, daß ich den Abend, als es sehr krank wurde, abwesend in Zeestow war. Ich muß mir doch den Vorwurf machen, daß es vielleicht gerettet worden, wenn ich es an diesem Abend gesehen und ihm etwas verordnet hätte. Dieser Unfall hat jedoch den Entschluß in mir befestigt, ohne die äußerste Noth keine Nacht außerhalb der Stadt zuzubringen. Ich muß schlechterdings hier bleiben, so wohl mir auch die Bewegung zu Pferde thut.»

Die unentbehrliche Equipage war bald nach dem Einzuge in Berlin in Ordnung. Während der ersten Tage half Freund Stubenrauch aus, und Vater Muzel schenkte kurz darauf den von seinem Sohne hinterlassenen einsitzigen Wagen dem geliebten Freunde, der darin das Glück ernten sollte, das für den Seligen hienieden nicht zur Reife gekommen war. — Ein Scharlachrock

kostete 50 Rthlr., und Heim bemerkt, als er diesen zuerst trug: «Nie würde ich mir dergleichen kostbare Kleider anschaffen, wenn es nicht zur medicinischen Politik gehörte, wohlgeputzt einherzugehen.» Mit der Zahl der Kranken, welche er in Berlin zu behandeln hatte, ebenso mit seinem Glücke war er schon nach einigen Monaten sehr zufrieden. Erst im Julius 1783 starb ihm der erste Patient, eine Dame aus Breslau, über deren Behandlung er sich selbst der strengsten Prüfung unterwirft. Beim Abschluß des ersten Jahrs in Berlin fand sich jedoch ein beträchtliches Deficit der Einnahme gegen die Ausgabe, und Heim war noch keineswegs außer Zweifel über den Erfolg seiner Unternehmung. Zwar wußte er das von manchem Collegen beneidete Glück zu schätzen, gleich nach seinem Eintritt in Berlin von der Prinzessin Amalie zum Leibarzt und ebenfalls zum Hofrath mit einem jährlichen Honorar von 200 Rthlrn. blos für Ihre Königliche Hoheit ernannt zu werden, während die ärztliche Behandlung aller andern zu deren Hof gehörigen Personen dem Dr. Stosch überlassen wurde. Allein Heim fügte sich nur mit Mühe und innerm Widerstreben in die drückenden Formen des Hofs und traute dem schlüpfrigen Boden nicht recht, auf welchem er sich bewegte, trotz der über alle Beschreibung gnädigen Begegnung der Prinzessin. Der Friede dauerte auch nicht lange. Unterm 21. December 1783 meldet die Chronik: «Gestern Abend sagte die Prinzessin, daß sie feines rothes Tuch zu einem Mannskleide bei sich liegen habe, welches sie mir heute zeigen wolle, ob es mir gefiele. Es war nichts natürlicher, als daß ich heute in dem angenehmen Wahne dahin fuhr, das schöne Tuch in Empfang zu nehmen. Als ich aber eben ins Palais fuhr, wurde meine Freude schon dadurch gestört, daß ein Gurt an meinem Wagen riß; doch hatte ich mich bald von dem kleinen Schrecken erholt und ging mit Freuden zu der Prinzessin. Aber wie groß war meine Verwunderung, als sie sogleich auf die gestrige Arznei aufs bitterste zu schmähen anfing, indem sie die ganze Nacht nicht geschlafen habe u. s. w. Ich war wie aus den Wolken gefallen und wünschte mich wer weiß wie weit weg von der Königlichen

Hoheit und dem feinen Kleide. Indeß gab ich mir Mühe, sie zu besänftigen, fing von andern Sachen zu reden an, worauf sie denn auch gnädiger und freundlicher wurde, sodaß, als ich sie nach einer Viertelstunde verließ, sie mir die Hand gab und mich um Verzeihung bat, wenn sie zu viel gebrummt haben sollte. Sie ließ einen ihrer Wagen anspannen, in welchem ich noch mehre meiner Kranken besuchte.»

Dieses Unwetter war jedoch nur der Vorbote eines heftigern Sturms, welcher bald dem ganzen Verhältnisse das Garaus machte. Vom 11. Januar 1784 wird berichtet: «Früh heiter und guter Dinge ausgefahren. Um 11 Uhr hatte die Prinzessin, da sie wieder Anfälle von Krämpfen bekommen, nach mir geschickt; weil ich aber nicht zu Hause war, so kam ich erst um halb 1 Uhr zu ihr, nachdem sie schon den Dr. Stosch, welcher von ungefähr im Palais war, hatte rufen lassen. Zu meinem Erstaunen begegnete mir die Prinzessin sehr hart, sagte, sie hätte geglaubt, ich wäre nach Spandau geritten, — nun könnte ich meiner Wege gehen — und mehre dergleichen Derbheiten. Ich ging weg» u. s. w. — Auf dringendes Zureden des Geheimraths Mutzel und vieler andern Freunde ließ sich Heinu nach dieser Scene zwar nochmals bei der Prinzessin melden, wurde jedoch nicht angenommen, und gelobte nun, sich ferner auch nicht im Palais blicken zu lassen. Am Schlusse des Monats finden wir die Bemerkung: «Daß mir die Prinzessin Amalie so ungnädig begegnet, ist mir sehr empfindlich gewesen. Nicht daß mir an der Ehre oder den 200 Rthlrn. so viel gelegen wäre — nein — aber es verdrießt mich, daß mir die Prinzessin öfter die größten Schmeicheleien gesagt und mich doch endlich en canaille behandelt hat. Ich verlange keine Fürstlichkeiten mehr zu Patienten zu haben. Die Ehre kann einem braven Manne gleichgültig sein, und das Geld muß man sauer verdienen, Bücklinge, Kratzfüße u. s. w. genug dafür machen und manche Unwahrheit dafür sagen. Ich lobe mir meines Gleichen; unter diesen wünsche ich mir Praxis» u. s. w.

Solche Unannehmlichkeiten wurden aber durch unschätzbare Vortheile des neuen Aufenthalts aufgewogen. Der Zusammen-

fluß ausgezeichneter Männer in der Hauptstadt, mit denen Heim zum Theil schon von Spandau aus in näherer Verbindung stand, gewährte ihm reichen Genuß und mannichfaltige Belehrung. Fast täglich erwähnt das Tagebuch neuer Experimente, neuer Aufschlüsse, welche er durch Klaproth erhalten. Engel, Nikolai, Biester, Teller, Zöllner u. A. würzten ihm die gesellige Unterhaltung und wurden in Anspruch genommen, seine lebhafte, fast ungestüme Wißbegierde über die scheinbar ihm weit entfernt liegenden Gegenstände zu befriedigen. Eine große Freude wurde ihm durch den Besuch seines londoner naturforschenden Freundes Fabricius. Gleich bei der ersten Bekanntschaft mit Willdenow — den 19. August 1783 — wird bemerkt: «Der junge Willdenow brachte mir Pflanzen und ich zeigte ihm meine Moose. Er ist ein recht artiger, geschickter junger Mann, aus dem ein großer Botanikus werden kann.» Die leichte, zweckmäßige Wahl der Lecture und selbst die bessere Muse wird bald als ein Vorzug von Berlin gegen Spandau anerkannt. Wenn der aus manchen medicinischen Werken, wie Stollii rationes med., Murray's mat. med. u. a., geschöpften Belehrung dankbar gedacht wird, so werden doch abwechselnd auch andere Schriften gelesen. So finden wir Beurtheilungen von Rousseau's Abälard und Heloise, Addison on the christian religion u. a. Bei Möhsen's Geschichte der Mark ruft Heim aus: «Wir jetzt lebenden Menschen haben doch alle Ursache, der Vorsehung zu danken, daß wir von einem weisen Könige regiert werden, unter welchem Künste und Wissenschaften blühen.» In der Begeisterung für den großen Friedrich versäumt er auch nicht, mit den Tegel'schen Freunden, Herrn Kunt und dessen berühmten Zöglingen, die Specialrevue gründlich zu beschauen.

Für die Ausbildung des praktischen Arztes war Heim der Umgang mit seinem verehrten und geliebten Wohlthäter vor Allem wichtig. Gleich nach dem Einzuge in Berlin machte er sich's zum Gesetz, jeden Morgen den Geheimrath Muzel zu besuchen und überdies zwei Abende wöchentlich bei ihm zuzubringen. Sehr häufig erheitert er aber dem zuletzt ganz erblindeten Greise die Stunde des

Mittagsmahls. Wie er dessen reichen Schatz an ärztlicher Erfahrung für sich und die leidende Menschheit auszubeuten bemüht war, werden wir sogleich näher zu erwähnen Gelegenheit nehmen. Die Pockenimpfung wurde gleich in den ersten Monaten in Berlin betrieben, jedoch, wie es scheint, noch sehr einzeln. Der veränderte Wirkungskreis in der weitläufigen Stadt hinderte Heim nicht, auch noch die altgewohnten Wege des anschaulichen Unterrichts zu verfolgen. Gleich anfangs reitet er zum Scharfrichter und wirkt von ihm das Versprechen aus, ihm alle kranken Augen von Pferden und andern Thieren zu verwahren; im Tagebuche finden sich Notizen über secirte Maulwürfe u. dgl.

Seine Familie vermehrte sich bald um eine Tochter, und ungeachtet Heim's unglaublicher Thätigkeit zeugen doch seine stillen Bekenntnisse, wie die Briefe an Bruder Ludwig, von einer beständigen, genußreichen Beschäftigung mit seinen Kindern, besonders mit der ältern Tochter. Die neugelernten englischen Wörter, die Fortschritte in der Aussprache werden genau aufgezeichnet. Bruder Christel war kurz nach dem Einzuge in Berlin in die Heimat zurückgekehrt. Der Briefwechsel mit den Brüdern und dem ehrwürdigen Vater dauerte fort, obwol die Mittheilungen allerdings etwas seltener wurden. Bruder Fritz nebst seiner Verlobten waren nach mehrjährigem Harren von dem werkstelligen, flinken Anton und dessen Gattin aus Schwaben abgeholt und in Effelder, unweit Koburg, mit einander verbunden worden, wo sie fast vierzig Jahre hindurch ein Musterleben einer deutschen Predigerfamilie führten, zu deren Gastfreunden zu gehören die edelsten Bewohner der Umgegend in Franken und Thüringen sich glücklich schätzten. Der alte Vater wurde nicht nur mit der sogenannten Französin versöhnt, sondern wandte dieser vor den übrigen Schwiegertöchtern sogar seine absonderliche Gunst zu. Auch Bruder Ludwig, der älteste, schloß sein Ehebündniß zuletzt mit Derjenigen, welche ihm die schalkhaften Hoffräulein selbst in der Kirche aus der fürstlichen Loge schon vor Jahren als seine Künftige gezeigt hatten und von welcher die Sage ging, daß sie nur ihn oder nie heirathen würde.

Übrigens wurde Ernst Heim's Leben und Weben in Berlin den Brüdern von einem Augenzeugen getreu geschildert. Der ältere Bruder hatte ihm seinen Freund, Herrn von Hendrich, Begleiter der an den Fürsten von Carolath vermählten sachsen-meiningischen Prinzessin Amalie zugesandt[1]). Dieser fuhr mit Heim umher, mußte abwechselnd mit den verschiedenen Merkwürdigkeiten manchen Kranken kennen lernen, auch mit nach Spandau reiten, nachdem unterwegs die Kattunfabrik im Thiergarten besichtigt worden war.

Der gewohnte Kirchenbesuch war mit der berlinischen Praxis schwer zu vereinen. Heim communicirte jedoch regelmäßig zweimal im Jahre in der Werder'schen Kirche, deren Inspector Küster auch Heim's sämmtliche Kinder taufte, sowie hinwiederum dessen Sohn alle diese Kinder traute und endlich an Heim's Grabe die letzten Worte des Segens sprach. Das Heim eingeborene kindlich-zutrauliche Verhältniß zu seinem Vater im Himmel wurde durch die seltnere Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste nicht gestört. Jedes wichtigere Ereigniß, vornehmlich jeder bedenkliche Kranke trieb ihn, des Höchsten Hülfe anzurufen. «Ich wünsche nichts inniger,» sagt er unterm 30. September 1784, «als daß dies Kind (des K.-G.-R. Rausleben — am Keuchhusten und am Zahnen leidend) wieder gesund werde — darum bitte ich dich, lieber Gott!» — Das Tagebuch ist voll von Beispielen kaum glaublicher Sorge und Angst um gefährlich darniederliegende Kranke. Zu Ende Novembers 1784 lesen wir die ausführliche Geschichte einer sehr heftigen Lungenentzündung des ebengedachten Rausleben, aus welcher zugleich erhellt, wie Heim sich bei seinem Mutzel Muth holte zu den gewaltigen Aderlässen, welche den Kranken retteten.

Die anfangs hinter der Ausgabe zurückbleibende Einnahme brachte den mitleidigen Mann in harte Bedrängniß. Eine Frau, deren Familie Heim im ersten Sommer viel in Anspruch nahm,

---

1) Herr v. Hendrich war zuletzt Bundestagsgesandter der herzoglich sächsischen Häuser in Frankfurt a. M.

welche er aber für unbemittelt hielt, sandte ihm 6 Friedrichsd'or. Nur die Betrachtung des eigenen dringenden Bedürfnisses bewog ihn, das Geld für dies Mal zu behalten. Aber schon die nächsten 2 Friedrichsd'or, welche er von dieser Frau noch in demselben Jahre erhielt, sandte er dankend zurück. Bei dem Empfange eines Honorars von 30 Friedrichsd'or, den 6. April 1784, wo er nur 30 bis 40 Rthlr. verdient zu haben meinte, steht geschrieben: «Ich danke Gott dafür — und dies soll mir ein neuer Beweggrund sein, arme Kranke unentgeltlich zu besuchen.» Schon im ersten schweren Jahre gibt er einem ärmern Collegen 20 Rthr., damit dieser seinen Sohn vom Soldatenstande loskaufe. — Als Probe seiner Leutseligkeit mag hier nur erwähnt werden, wie er des Vergnügens im Tagebuche gedenkt, welches ihm auf einer Fahrt nach Friedrichsthal ein Tagelöhner gewährt, den er mit in seinen Wagen nahm.

Der Schluß des Jahres 1784 bildet einen wichtigen Abschnitt in Heim's Leben. Mit diesem war die tüchtige Grundlage seines ärztlichen Wirkungskreises in Berlin gleichsam vollendet, und der Verlust seines edlen Wohlthäters drückt ihm den herben Spruch des Schicksals aus, sich nun allein auf sich selbst zu verlassen und in höherer Freiheit zu bewegen. Nachdem Heim den 6. December 1784 Mittags mit Muzel munter und vergnügt gespeist hatte, wird am 7ten gemeldet: «Vormittags gegen 12 Uhr kam ich wie gewöhnlich zum Geheimrath Muzel. Wenige Minuten zuvor war ihm eine Art Asthma angekommen, in welchem ich ihn fand. Er sah todtenbleich aus und holte ängstlich Athem, sprach aber ganz verständlich. Ich brachte ihm sogleich zwei Klystire bei, öffnete ihm selbst eine Ader, dessenungeachtet aber starb er nach etwa sechs Minuten. Kurz vorher war er noch heiter und lustig gewesen. Wie oft hat er den Wunsch gegen mich geäußert, daß ich ihm die Augen zudrücken möchte! Ich schätze mich glücklich, daß dies erfüllt worden ist. Er ist über mein Lob erhaben. Sein Sohn, mein ewig geliebter Freund, wird sich in jenem Leben mit allen Seligen freuen, den Vater in ihre Gesellschaft aufzunehmen. — Den 8ten speiste Mittags Meisner (der

Chirurg) bei mir. Nach Tische im Beisein des Dr. Stosch und Stubenrauch's den Leichnam meines großen Wohlthäters geöffnet. Er war über die Maßen fett. In der rechten Seite, in der Gegend der Leber, wo er seit 40 Jahren über Schmerzen geklagt hatte, fand sich am Netze ein Klumpen steatomatöses Fett, welches weit fester war als das übrige Fett. Im Parte concava des Lobi majoris hepatis, welches dieser fette Klumpen bedeckte, war die Leber ganz weich und so morsch (friabilis), daß man sie ohne Mühe mit den Fingern in Stücke zerdrücken konnte, was man mit den gesunden Theilen der Leber nicht vermochte. Alle übrigen Organe des Unterleibs waren völlig gesund; Lungen und Herz ohne Fehler, kein Polypus oder Verknöcherung darin, ungeachtet sein Puls immer geschwind ging und intermittirte. Aber das Herz war äußerst klein und dünn und von außen ganz mit Fett überzogen. In beiden Augen, die bei Lebzeiten immer trüb aussahen, war die Lens crystallina vollkommen durchsichtig, der Humor vitreus aber fast gänzlich verschwunden und an dessen Statt fand man nichts als ein helles, gelatinöses Wasser. Der Kopf wurde nicht geöffnet[1]). Ich glaube, daß das viele Fett, vorzüglich des großen Klumpens im Hypochondrio dextro die Ursache des schwarzen Staars gewesen sei. Noch ist zu bemerken, daß die Gallenblase sehr klein und wenig Galle darin enthalten war. (Bei sehr fetten Gänsen soll die Leber auch sehr weich sein, haben mir mehre Frauen gesagt, auch werden die fetten Hunde leicht blind.) — Den 10ten Mittags und Abends bei Frau Geheimrath Muzel[2]) mit Stubenrauch gespeist. Des Abends nach 11 Uhr wurde der Leichnam meines ewig verehrungswürdigen Wohlthäters in der Parochialkirche beigesetzt. Hier sah ich den Sarg meines geliebten Freundes Muzel. Mein innigster

---

1) Heim äußerte kurz vor seinem Tode, aus seinem langen ärztlichen Leben erinnere er sich keines schrecklichern Anblicks als dieses ihm so theuern Hauptes mit leeren Augenhöhlen.

2) Der Geheimrath Muzel hatte sich zwei Jahre vor seinem Tode nochmals verheirathet.

Wunsch war hier, daß die Seelen dieser beiden Männer stets auf mir ruhen möchten.» — Am Schlusse desselben Monats lesen wir: «Alles in diesem Monat ist recht glücklich gegangen, außer — außer daß ich meinen besten Freund und Wohlthäter verloren habe. Um sein Andenken würdig bei mir zu erhalten, soll es mein Bestreben sein, allen seinen Verwandten, soviel in meinem Vermögen steht, Gutes zu erweisen» u. s. w.

«Was ich am Schlusse des vorigen Jahres von der Vorsehung bat, mir nämlich so viel zu Theil werden zu lassen, als ich zum Lebensunterhalt gebrauchte, ist erfüllt worden. Ich habe in diesem Jahre mit den Meinigen keinen Mangel gelitten, vielmehr Überfluß in Allem gehabt. Mit meinen Einkünften bin ich vollkommen zufrieden. Meine Frau und Kinder haben einer guten Gesundheit genossen. Die Zahl meiner Freunde hat sich vermehrt. Als Arzt bin ich hinreichend beschäftigt gewesen, meine Kenntnisse habe ich in vielen Stücken erweitert, in meinen Curen habe ich fast kein Unglück, wol aber viel Glück gehabt. Alle diese großen Wohlthaten, so mir Gott erzeigt hat, erkenne ich mit dankbarem Herzen. Der Verlust der Hofmedicusstelle bei der Prinzessin Amalie hat mir keinen Schaden gethan. Mein Einkommen hat darunter nicht gelitten, und an den Kranken habe ich nicht bemerkt, daß sie mir dieses Unfalls wegen geringeres Vertrauen schenkten. Für meine Person aber habe ich offenbar gewonnen, denn ich schicke mich für keinen Hof, ich habe dazu nicht Politur genug. Besser passe ich für gemeine, gutdenkende Menschen, die in mir den Arzt zu schätzen wissen, ohne einen feinen Mann zu verlangen. Mag mich der Himmel ferner vor allen Höfen bewahren.»

«Selle und Stosch werden mir wol nie ganz gewogen werden. Beide haben eine weit stärkere und einträglichere Praxis als ich und glauben mich noch weiter unter sich zu sehen. Ich begehre aber als Arzt kein besseres Glück als mein jetziges; Gott weiß, daß ich keinem meiner Collegen das seine beneide, ihm vielmehr allen Segen wünsche! So gut, als ich mich jetzt hier stehe, habe ich in Spandau nie gestanden, würde es auch nie dahin

gebracht haben. — Gott erhalte mich nur wie bisher gesund. Er schenke mir Aufmerksamkeit, Fleiß und Geduld genug, meine Pflicht als Arzt mit der strengsten Gewissenhaftigkeit bei einem jeden Kranken, weß Standes er sei, auszuüben. Er entferne aus meinem Herzen alle Untugenden und Laster, als Habsucht, Neid, Misgunst, Hochmuth, Eigendünkel, Leichtsinn, Grobheit oder andere Laster, welche jedem Menschen und vorzüglich dem Arzte höchst unanständig sind. O Gott! die Ausübung meiner Kunst ist schwer! Leite du mich bei selbiger und stärke mich, daß ich nicht zaghaft und müde werden möge, wenn mir nicht Alles nach Wunsch geht!

Herr, send' auf meinen Wegen
Mir deine Hülfe zu,
Und sprich du selbst den Segen
Zu Allem, was ich thu'.
Ja, sende du mir Kräfte
Von deiner Himmelshöh',
Damit all mein Geschäfte
Beglückt von Statten geh'.
Gib mir vor allen Dingen
Getrosten Muth und Geist,
Das freudig zu vollbringen,
Was mein Beruf mich heißt.

Die Zahl der von Heim behandelten und eingetragenen Kranken im Jahre 1784 war 393, also kaum die Hälfte so viel als in Spandau 1782. Allein die Einnahme an Honorar überstieg bereits 2200 Rthlr., ungerechnet die sehr gering auf 410 Rthlr. angeschlagenen Naturalien und sonstigen werthvollen Gegenstände. Nun beginnt aber in diesen Größen eine constante Steigerung; 1790 finden wir nah an 1000 Kranke und eine Einnahme von etwa 8000 Rthlrn. baar und 800 Rthlr. in werthvollen Gegenständen aufgezeichnet. Die ärmern, einzeln im Hause behandelten Patienten sind unter jenen 1000 nicht begriffen. Das Jahr 1795 aber schließt mit 1346 Kranken, ohne die vielen Armen, ab, und fast in demselben Verhältnisse war auch die Einnahme an Honorar gestiegen.

Die ersten zwölf Jahre in Berlin, gerade Heim's mittlere Lebensperiode, bieten unstreitig die höchste, angestrengteste Ent-

wickelung seiner äußern und innern Kraft dar. Seine ältern, angesehenern Collegen fanden sich anfangs in vieler Beziehung durch den neuen, ebenso in seinem gesammten Gehaben wie in seinen Curmethoden durchaus originalen Doctor gestört, beschwert, ja verletzt. Gleich in den ersten Wochen seines Aufenthalts in Berlin wird Heim von der 19jährigen Gattin freundlich gewarnt, nicht, wie er gethan, in größerer Gesellschaft von Charlatanerien der Ärzte zu reden. In seinem Tagebuche erkennt er den Wink dankbar an und nimmt ihn zu Herzen, mäßigt sich in der Rede und behält das schärfere Urtheil eben nur den geheimen Bekenntnissen vor, ja hüllt dasselbe auch hierin noch in das Dunkel der englischen Sprache. Alle aus diesen Verhältnissen entspringenden Hindernisse wichen aber allmälig von selbst dem Zauber, welcher in Heim's Persönlichkeit, in seiner unendlich milden Gesinnung bei steter Heiterkeit, in seiner wahrhaft werkthätigen christlichen Liebe lag.

Nach Muzel's Tode wandte sich Heim unter seinen Collegen vorzüglich an den Geheimrath Baylies, ebenso durch dessen joviales Wesen wie durch dessen mannichfaltige Kenntnisse angezogen. Unterm 17. Mai 1785 hinterbrachte Heim, laut Englisch eingetragener Notiz, ein ihm sehr befreundeter rechtschaffener Mann, wie Baylies von ihm gesagt, er sei der beste Arzt in der Stadt, nur schade, daß er zu lebhaft und zu rasch handle und zu laut rede. Herr D. legt dies dem Dr. Baylies bei Heim's zutraulichem Benehmen gegen denselben sehr übel aus und hängt ihm ein derbes Beiwort an. Heim aber läßt sich nicht irren, Baylies vorzugsweise in bedenklichen Fällen zu Rathe zu ziehen. Jeder Mittag, welchen er mit B. zubringt, ist als ein fröhlicher bezeichnet, und an Baylies' Todestag — den 2. März 1787 — wurden dem Tagebuche die Gefühle inniger Rührung und der Ausdruck der höchsten Achtung und Dankbarkeit anvertraut. Wie sich solche unbefangene, gründliche Ehrlichkeit von selber belohnt, lesen wir am Schlusse eben jenes Monats: «Nach Baylies' Tode haben mich mindestens zehn große Häuser als ihren Arzt angenommen. So sehr ich mich überzeugt hielt, daß B. mir gut war,

so habe ich doch nie geglaubt, daß er mich bei seinen Kranken so empfohlen hätte, wie ich es nun erfahre. Ohne andere Absicht, als selbst von ihm zu lernen, nahm ich ihn öfter mit zu meinen gefährlichen Patienten, was ihm gefiel, mir aber von verschiedenen meiner Freunde widerrathen wurde, indem es mir im Publicum schaden müßte. Ich habe mich aber nicht an dergleichen Reden gekehrt, sondern mich gefreut, wenn meine Kranken nur besser wurden, — wenn auch Baylies ganz allein den Preis davontrug. Dies war mir so wenig unangenehm, daß ich vielmehr stets der Erste war, der sein Lob auszubreiten und seinen Kenntnissen die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen suchte.» Schwieriger war es Heim, mit Dr. Selle in freundliches Vernehmen zu kommen. Dieser hatte Heim's Verfahren in Fällen getadelt, wo Heim außer dem eigenen Wissen und Gewissen auch Baylies' Stimme entschieden für sich hatte. Dagegen schlug Selle zuweilen Wege ein in seinen Curen, welche Heim bei der bescheidensten Würdigung eigener Einsicht und Erfahrung doch nicht zu entschuldigen vermochte. Dessenungeachtet bekämpfte er in seiner Seele jede leidenschaftliche Aufwallung, jede persönliche Empfindlichkeit gegen diesen Mann. Am 1. August 1785 wurde, auf Heim's Verlangen, Selle bei der Krankheit des jungen v. C. zugezogen. Unterm 2. August finden wir eine englische Notiz im Tagebuche folgenden Inhalts: «Den ganzen Tag war es mir unangenehm, daß ich S. zu einem meiner Kranken gerufen hatte. Völlig überzeugt aber, daß dieser innere Verdruß ganz ungerecht sei, habe ich mein Leiden mit Standhaftigkeit der Seele ertragen und vielmehr fest beschlossen, Selle bei jedem andern meiner Kranken ebenfalls zu rufen, wo ich es diesem für wahrhaft dienlich halte.» Die später über eben diesen Fall aufbehaltenen Thatsachen zeugen nicht von einem sonderlich zarten Benehmen des gelehrten Collegen; die Folge aber war ein um so größeres Vertrauen der Ältern des Patienten zu Heim, dessen alleinige Behandlung dem Sohne bald Genesung verschaffte. Übrigens finden sich später im Tagebuche genug Zeugnisse von einer völligen Ausgleichung und von friedlichem Zusammenwirken beider Collegen

Im Sommer 1787 trat ein englischer Arzt, Dr. Brown, in Berlin auf, welcher, bei Hofe sehr begünstigt, mehre Familien, die nach Baylies' Tode sich Heim anvertraut hatten, an sich zog. Heim, der schon übermäßig beschäftigt war, benahm sich hierbei sehr gleichgültig, zumal diese Patienten durch die langen Besuche seines Vorgängers verwöhnt waren. Wir finden eine Notiz im Tagebuche, wonach der Herr Schwiegervater sich misfällig über diesen Gleichmuth äußerte. — Schwiegereltern, Freunde und treuanhängliche Patienten waren oft Veranlassung, daß Heim sein altes spandauisches Revier beritt, in welchem bereits der zweite Nachfolger, Dr. Malzahn, regierte. Dieser fragte beim ersten Zusammentreffen Heim, ob er hier den Tod vertreiben wolle. Heim lenkte scherzend von der groben Frage ab, bemerkt aber in der Chronik: «Hoc scio pro certo, quoties cum stercore certo etc.»[1]) In Beziehung auf Dr. Roloff wird mancher freundlichen Consulation erwähnt. Dr. Stosch versagte Heim auf wiederholtes Bitten ein angeblich von dem Geheimrath Muzel überkommenes Arcanum gegen den Fluor albus, obwol er übrigens in dem freundlichsten geselligen Verkehr mit ihm stand und beständig blieb. Beiläufig sei hier bemerkt, daß Heim die vielen von Muzel hinterlassenen Medicamente zu sondern und zu ordnen hatte, bei welcher Gelegenheit er mehre Metzen Pillen in die Mistgrube schüttete. Einige Samenkörner, die er für Cacaobohnen hielt, nahm er in den Mund, spuckte sie aber sogleich wieder aus. Es erfolgte entsetzliches Brennen im Munde und Gaumen, Kopfschmerz und Betäubung und heftige Diarrhöe; erst nach fünf bis sechs Stunden verschaffte eine Tasse Öl Linderung. Die Körner waren Granum Felli Croton Tiglium Linn. —

Im November 1790 berief ein wohlhabender Kaufmann in Potsdam Heim zu seiner leidenden Gattin. Als Heim daselbst ankam, war der größte Jammer im Hause, weil der gewöhnliche Hausarzt F., höchst aufgebracht, der ganzen Familie allen fernern Beistand versagt und geschworen hatte, das Haus nicht wieder

1) Das weiß ich bestimmt, so oft ich mit Schmuz streite u. s. w.

zu betreten. Heim rieth dem geängstigten Kaufmann, sich mit F. zu versöhnen, und, um dies so leichter zu bewirken, ihn selbst lieber gar nicht zu der Kranken zu bringen. Der Weg wurde theils zu Wagen [1]), theils in finsterer Nacht zu Pferde zurückgelegt, und der Bericht darüber im Tagebuche schließt mit den Worten: «Trotz des schlimmen Wetters war mir die Reise der Motion wegen doch angenehm. Der F. muß übrigens ein ganzer Narr sein.» Am Schlusse des Jahres 1788 gibt sich Heim selbst das Zeugniß, mit jedem seiner Collegen freundschaftlich gelebt, sich möglichst nachgiebig erwiesen und nicht eigensinnig auf seiner Meinung bestanden zu haben. Die folgenden Jahrgänge berichten kaum irgend ähnliche Beispiele als die zuvor erwähnten, was wol der allgemeinern, höhern Anerkennung von Heim's ärztlicher Geschicklichkeit und dessen würdigem, wohlwollendem Benehmen gegen seine Collegen zugeschrieben werden darf.

Aus dem bisherigen Verlaufe von Heim's Leben ist es schon öfters hervorgetreten, welch ein Gewicht er auf die Verschwisterung und gegenseitige Unterstützung der Chirurgie und Arzneikunde legte, namentlich ist auch früher bei der nachher durch den Dorfschmied vollendeten Halsoperation erwähnt worden, wie ihm die eigene Geübtheit der Hand fehlte, und wie er sich dadurch gehemmt fühlte, daß die Wundärzte nicht Einer Meinung mit ihm waren. Nachdem er sich in Berlin niedergelassen hatte, gab er sich alle Mühe, mit den vornehmsten wie mit den geringsten Chirurgen daselbst in ein gutes Vernehmen zu kommen. Damals standen noch Ärzte und Wundärzte mit einer Art von Zunftneid einander schroff gegenüber. Der Professor und Generalchirurgus Voitus, ein talentvoller und kenntnißreicher Mann, Heim's Genosse und Freund von Paris her, behauptete: Ärzte müßten schweigen, wenn von Chirurgie die Rede sei, und stellte in dieser Beziehung die berlinischen Stadtchirurgen den Ärzten gleich. Nun bat Heim einst Voitus, ihm ein neuerfundenes Instrument

1) Damals verband noch keine Chaussee beide Städte; die Post fuhr oft neun Stunden von einer zur andern.

zu zeigen, wonach er ein gleiches zum Geschenk für einen Stadtchirurgus machen lassen wollte. Dies wurde ihm mit den Worten abgeschlagen, daß sie Beide, der Stadtchirurgus wie Heim, doch nichts von der Sache verständen. Heim wurde hierdurch bewogen, bei allen seinen Kranken, welche chirurgischer Hülfe bedurften, den Stadtchirurgus Münch zuzuziehen. Sechzehn Jahre lang stand ihm dieser mit ebenso freundlicher Bereitwilligkeit als rühmlicher Geschicklichkeit bei, und nach dem Tagebuche fehlte früher der brave Münch selten an Heim's Tische, wenn dieser sein Mahl zu Hause einnahm. Ungeachtet Münch im Ausziehen der Zähne nicht sonderlich geschickt war, gab sich Heim in einem solchen Falle doch in dessen Hände, um lieber selbst Schmerz zu dulden, als Münch weh zu thun. Unterm 17. Mai 1800 steht im Tagebuche: «Heute starb am Bluthusten durch Erstickung der Assessor Münch, mein guter Freund, mit dem ich seit sechzehn Jahren im besten Einverständniß gelebt habe. Ich habe ihn als meinen Freund und als einen Mann, der sein Fach verstand und in Ausübung seiner Pflichten unermüdet war, stets geliebt und geschätzt, und sein Tod ist mir sehr nah gegangen. Sein Andenken wird mir stets werth sein, und nie werde ich seine Tugenden vergessen. Wäre ich gewohnt, bei Todesfällen zu weinen — ich würde viele Thränen um diesen Mann vergießen.» Nach Münch's Tode trat Heim in ein ähnliches Verhältniß mit dem Professor Zenker. — Über Voitus sagt übrigens Heim unterm 30. Januar 1787: «Heute früh starb u. s. w. Voitus an einer hitzigen Krankheit im 45. Jahre. Ganz Berlin trauert über diesen Verlust, der nicht leicht zu ersetzen ist. Er war ein heller Kopf und guter Lehrer — besaß viele und große Tugenden — nur nicht die der Bescheidenheit.»

Jene wunderliche Spannung zwischen Ärzten und Wundärzten lag in den Einrichtungen, in dem Geiste der Zeit. Der geringe Grad von Bildung vieler von den mittlern Militairchirurgen, so vortheilhaft sich auch einzelne auszeichnen mochten, ferner das Dienstverhältniß derselben gegen ihre Vorgesetzten, welches dem eines Unteroffiziers gegen seinen Offizier nach damaliger Art

völlig gleich war, sonach auch eine ähnliche Behandlung zur Folge hatte, trieb die Ärzte zu einer oft rohen äußern Überhebung über ihre an sich so nahen Kunstverwandten. Der Geheimrath Mnzel gab einem Stadtchirurgus, welcher einer Gräfin zur Ader lassen sollte und fehlschlug, einen Backenstreich. Der sehr geschickte Chirurgus Gilly schaffte sich zur Förderung seiner vielen Geschäfte Wagen und Pferde an. Dies brachte die Ärzte so sehr gegen ihn auf, daß der ehrenwerthe Mann, um des gemeinen Friedens und seines guten Auskommens willen, wieder zu Fuß gehen mußte. Heim that seinerseits Alles, dieser Ungebühr zu wehren, und bewog namentlich seinen lieben Münch, welcher hinkte, aber dennoch durch Gilly's Beispiel abgeschreckt wurde, sich mit Fuhrwerk zu versehen. Der spätere allgemeine Umschwung der Dinge erstreckte sich auch auf dieses Verhältniß, wobei Heim stets dem würdigen Görke hinsichts der langjährigen tiefen Einwirkung auf die Bildung der Wundärzte des preußischen Heeres, desgleichen seinem Genossen Mursinna ein unvergängliches Verdienst beimaß. Von dem lebendigen Verkehr mit Mursinna zeugt schon das Tagebuch von 1791.

Das zunehmende Vertrauen zu Heim unter den Einwohnern Berlins nöthigte diesen zu kaum glaublichen Anstrengungen. Unterm 7. Juni 1790 sind 76 Kranke notirt, welche außer dem Hause besucht wurden, 20 aber, welchen Heim auf seinem Zimmer Rath ertheilt hat. Am folgenden Tage heißt es im Tagebuche: «Heute wieder 70 Besuche gemacht; ich muß fast unter der Last der Arbeit erliegen.» Im April 1795 finden wir 80 Kranke vermerkt, und einmal brachte er es bis auf 83 Besuche an einem Tage. Bringt man hierbei die Wege und die Treppen in Anschlag, so ist leicht zu begreifen, daß gegen die frühere Lebensweise in Spandau durch die Niederlassung in Berlin wenigstens an Bequemlichkeit nichts gewonnen war. Statt der Unfälle beim Reiten ergaben sich bei der großen, oft unvorsichtigen Eile fast noch gefährlichere durch den Wagen, durch die Brücken und Straßen der Stadt und die Treppen. Im Mai 1787 that er bei dem Einsteigen in den Wagen und zu raschem Anziehen

der Pferde einen Fehltritt, wodurch er sich eine Subluxation des linken Knies zuzog, mehre Tage gelähmt war und acht Jahre lang durch öftere Schmerzen und eine stets fühlbare Schwäche an diese Verletzung erinnert und in seiner Bewegung gehindert wurde. Im Jahre 1790 stürzte er mit seiner dritten, kaum zweijährigen Tochter, welche mit ihm bei den Kranken umherfuhr und die er auf dem Arme trug, eine steinerne Treppe hinunter, zum Glück ohne Beschädigung des Kindes, wol aber mußte er selbst längere Zeit hindurch die schmerzlichen Folgen empfinden. Im Jahre 1795 stieß er sich bei einem Krankenbesuche im Dunkeln so heftig an den Kopf, daß er ganz betäubt war. Das Reiten zu Patienten über Land war nun eine Erholung von dem argen städtischen Treiben. Ging es nicht weiter als Köpenik, so wurde schnell noch ein kleines Treibjagen mit abgemacht. Doch kommen nicht selten Reisen vor, deren Ausführung zu bewundern ist, wenn man den damaligen Zustand unserer Haupt- und Nebenwege dabei in Erwägung zieht. Unterm 13. Februar 1787 lesen wir im Tagebuche: «Heute um 6 Uhr aufgestanden, vor 7 Uhr ausgefahren, um Kranke zu besuchen. Gleich nach 9 Uhr saß ich zu Pferde, ritt nach Spandau, daselbst fand ich einen Wagen, um mit noch zwei Relais nach Königshorst (7 Meilen von Berlin) zu fahren. Herr Vater begleitete mich. Nach 2 Stunden fuhren wir wieder zurück und gelangten gegen 7 Uhr nach Spandau. Bis gegen 8 Uhr ritt ich in stockfinsterer Nacht nach Berlin zurück. Das Wetter war außerordentlich schön, die Wege aber waren wegen des Kothes, des Wassers und Eises desto schlimmer. Ich danke Gott von Herzen, daß ich diese Reise so schnell und so glücklich zurückgelegt habe. Von 8 bis 10 Uhr Abends noch Kranke besucht, wobei mich meine Frau begleitete.» In demselben Winter wird einer ganz ähnlichen Reise über Bötzow nach Königshorst gedacht, halb zu Pferd, halb zu Wagen.

Von manchen seiner alten spandauischen Patienten konnte er sich nicht trennen und scheute keine Anstrengung, um zu ihnen zu eilen, wenn sie nach ihm verlangten. Zu diesen gehörte vor-

nehmlich sein theurer Freund v. Bredow in Zeestow, welcher im Jahre 1793 starb.

Unterm 3. Juli 1792 berichtet das Tagebuch: «Morgens halb 3 Uhr aufgestanden, mich frisiren lassen und mit dem Schlag Drei von hier weggeritten nach Oranienburg. Am hiesigen Thore mußte ich bis halb Vier warten, ehe es geöffnet war. Bis nach dem Sandkruge ritt ich in funfzig Minuten (auf seinem damals 19jährigen Braunen). Hier und wiederum in Birkenwerder fand ich jedesmal ein frisches Reitpferd und kam so um halb 6 Uhr in Oranienburg an (4 Meilen von Berlin). Den Obristen von Fabian fand ich besser als ich erwartet hatte; v. Rappin, v. Zanthier und Lieberkühn besucht und mich sattgegessen und getrunken, da ich ganz nüchtern von Berlin geritten war. Gleich nach halb Sieben ritt ich wieder ab und kam, ungeachtet mancher Noth mit den fremden Pferden, gegen halb Acht nach dem Sandkruge. Hier bestieg ich wieder mein eigenes Pferd, welches mir doch angenehmer und besser ist als jedes andere, und trabte in einem Zuge nach Berlin, wo ich vor halb 9 Uhr ankam. Ich ging augenblicklich zu Frau K.-D. St., die mich sehnlich erwartete, und fuhr dann wie gewöhnlich bis 2 Uhr bei meinen Kranken umher, war auch den ganzen Tag nicht müde, sondern heiter und gutes Muths. Gott sei gedankt, daß ich diese schnellste Reise glücklich zurückgelegt habe!»

Nach solcher Mühe des Tages war doch am späten Abend noch das Tagebuch zu ordnen. Außer den Ereignissen des Tages wurden nicht allein die Kranken mit ihren besondern Leiden darin verzeichnet, sondern selbst die Witterung täglich vermerkt. Von den eingegangenen Geschenken an Fasanen, Rehböcken, Wein u. s. w. hatte die Hausfrau eine Taxe aufzunehmen, um neben der baaren Einnahme und Ausgabe auch diese Naturalien aufs genaueste in Rechnung stellen zu können.

Vom Jahre 1794 an finden wir im Tagebuche ein besonderes Verzeichniß der gestorbenen Kranken mit einer gedrungenen Geschichte der Krankheit und der Behandlung derselben, nebst eigener strenger Prüfung der letzten zur Belehrung für künftige

ähnliche Fälle. So blieben denn für den Schlaf kaum fünf Stunden übrig.

In dieser aufs höchste gespannten Thätigkeit konnte Heim nicht leicht etwas eher aus der Fassung bringen, als wenn seine Patienten um nichtiger Anwandlungen willen ihn zu weiten Wegen und Besuchen veranlaßten. Bis zum Abend wurde ihnen Solches nachgetragen und ihre Unart im Tagebuche dem ewigen Gedächtniß aufbehalten. Hypochondristen waren ihm entschieden lästig, wie viele Notizen folgender Art bekunden: «Abends besuchte mich Herr Legationsrath C., ein Erzhypochondriakus, um zu meiner großen Freude Abschied von mir zu nehmen, da er morgen früh nach Wien abreist.» — Sonst ertrug er nicht blos von Patienten, sondern selbst von deren Angehörigen jede Unbill mit unwandelbarer Gelassenheit. Eine Geheimräthin Sch., die sich Einiges auf ihre eigenen medicinischen Kenntnisse einbildete, fiel Heim mit ungestümer Heftigkeit an, als sein Recept bei dem Gemahl nicht die verlangte Wirkung gethan hatte. Im Januar 1786 schließt er die Schilderung des Auftritts mit den Worten: «So lange ich Arzt bin, ist mir noch Niemand so grob begegnet als diese Frau — die einzige Pr. A. ausgenommen.» Dennoch blieb er Hausarzt der Dame und ihres Herrn, so lange sie lebten. Fast schlimmer noch setzte ihm später eine Frau Kriegsräthin zu, welche einen bei der Section ihrer Schwester von Heim zurückbehaltenen Fötus reclamirte. Dagegen bewiesen Andere seinem ärztlichen Eifer eine desto freisinnigere Willfährigkeit. Am Schlusse des Juni 1792 lesen wir im Tagebuche:

«Vermächtniß des Herrn Geheimraths Freiherrn v. D. Nachdem mir mein bisheriger Leibarzt, der Herr Hofrath Heim, auf mein geschehenes Ansuchen die Gefälligkeit zu erweisen versprochen, nach meinem bevorstehenden Ableben meinen Körper zu seciren, wofür ich ihm meinen herauszunehmenden Brustknochen (Sternum) als ein in der Anatomie angeblich seltenes Stück hiermit und in Kraft Dieses ausdrücklich vermacht haben will; so werden meine Kinder und Nachbleibenden sich hiernach gebührend achten, der vorzunehmenden Seciruug in keinem Stücke ent-

gegenzusein sich beigehen, dahingegen dem Herrn Hofrath Heim das gedachte Vermächtniß unweigerlich verabfolgen lassen, dessen ich mich zu ihrer kindlichen Liebe und Gehorsam versehe. Berlin, den 1. Juni 1792. (L. S.) N. N.»

«Den 17ten Abends um 6 Uhr starb dieser brave und rechtschaffene Mann; den 18ten Abends habe ich ihn seciren lassen und das mir bestimmte Vermächtniß zu mir genommen. Seit mehren Jahren war ich sein Arzt und habe manches Glas Rheinwein mit frohem Herzen bei ihm getrunken.»

Mit hoffnungslosen Kranken von starken Seelen unterhielt er sich gern über die wichtigsten Angelegenheiten des von der Welt scheidenden Menschen. «Abends spät noch den Mechanikus Catel, der nun bald sterben wird, besucht» — heißt es unterm 7. Januar 1791 — «und Vieles mit ihm über den Glauben und die höchste Wahrscheinlichkeit eines künftigen Lebens gesprochen. — Diesen Mann» — steht unterm 9. Januar, wo er starb — «habe ich stets wegen seines guten Herzens und wegen seiner außerordentlichen Kenntnisse hochgeschätzt.»

Unterm 29. März desselben Jahres schrieb Heim nieder: «Heute starb endlich der Sohn des Buchbinders Discher — auch ein Buchbinder — 21 Jahre alt, an der Schwindsucht. Der Tod dieses jungen Mannes ist mir überaus nah gegangen. Er war ein Mensch vom besten Herzen, von einem hellen Verstand. Ich habe mich oft mit ihm über Leben und Tod unterhalten. Während seiner ganzen Krankheit war er standhaft und blieb sich immer gleich. Er fürchtete den Tod nicht, da er sich eines tugendhaften Lebenswandels bewußt war. Nie ist mir ein Mensch von so edlen Gesinnungen und guten Handlungen vorgekommen als dieser. Sein Andenken wird nimmer bei mir verlöschen, und ich wünsche nichts mehr, als dereinst, wenn ich an einer langwierigen Krankheit sterben sollte, so zu enden wie er.»

Die Beispiele von zurückgesandten Honoraren an bedürftige Patienten mehren sich im Tagebuche mit der wachsenden jährlichen Einnahme. Dagegen nimmt er nach Umständen auch den geringsten Lohn dankbar an. Ein Koch, K., dessen Vermögen auf

60,000 Rthlr. geschätzt wurde, bot für die ärztliche Besorgung seiner zahlreichen Familie Heim jährlich 12 Rthlr. Lachend willigte dieser ein. Eine arme Frau aus Dalldorf bat Heim, ihren kranken Sohn zu besuchen. Er ritt dahin (im April 1787) und dankte aufrichtig für die zwei neuen Besen, welche ihm für seine Mühe verheißen wurden. — Im Umgange mit der vornehmern Welt fühlte er sich in den frühern Jahren immer beengt und zeichnet deshalb diejenigen Personen in seinen Bekenntnissen vorzüglich aus, bei welchen es ihm leicht und wohl ums Herz war; obenan stellte er unter diesen den Grafen Fontana, sardinischen Gesandten, welcher 1789 von Berlin nach Madrid ging. Von der Prinzessin Amalie wurde Heim auf gewisse Weise wieder zu Gnaden angenommen, obgleich nicht als Leibarzt. Er hatte eine Demoiselle G. secirt und sandte auf Verlangen der Prinzessin einen Sectionsbericht. Darauf ließ ihm eine Kammerfrau sagen, die Prinzessin wolle ihn sprechen; indeß lehnte er es ab, vor Ihrer Königl. Hoheit zu erscheinen, wenn er nicht durch den Laufer Befehl erhielte. Nun fand sich die Kammerfrau in Person bei Heim ein mit höflichem Ersuchen, worauf er Folge leistete, von der Prinzessin sehr gnädig empfangen und erst nach drei Viertelstunden entlassen wurde. —

Im Jahre 1787 consulirte ihn auch die Prinzessin Ferdinand und gab ihm manche Beweise besonderer Gnade, obgleich Dr. Brown als Leibarzt angenommen wurde. Die unglücklichen Folgen der Masern bei dem jungen Prinzen Heinrich, den Brown behandelt hatte, brachten jedoch Heim im Jahre 1790 wieder in nähere Berührung mit diesem Hofe. Er wurde mit Brown und Stosch zu Rathe gezogen und mußte das traurige Geschäft übernehmen, dem ohne Rettung dahinschwindenden Prinzen die letzten Monate seines Lebens zu erleichtern und selbst durch manche Zerstreuung zu erheitern. Im Tagebuche wird erwähnt, wie mit dem Prinzen auch die Prinzessin Luise, dessen Schwester, und selbst die Prinzessin Ferdinand Heim in seiner Wohnung besuchten, um seine Moossammlung zu betrachten; auch gedenkt er schon damals manches Blümchens, welches er aus der Hand der Prin-

zessin Luise empfing, und mit welchem er so gern seine Brust schmückte. Bis zu seinem Tode erkannte er in der Huld dieser edlen Fürstin einen unschätzbaren Lohn seines Lebens.

Den 8. October 1790 starb der junge Prinz Heinrich, und im folgenden Monate ernannte die trauernde Mutter Heim zu ihrem Leibarzt. Die Begegnung aber, welche Heim an diesem Hofe zu Theil wurde, war, wie schon aus dem Angeführten erhellt, von Anbeginn wesentlich verschieden von derjenigen, welche er bei der Prinzessin Amalie erfahren hatte. Nur von dem Prinzen Heinrich, des großen Friedrich's Bruder, den er hier öfters sah, und welcher sich übrigens sehr gnädig gegen ihn bezeigte, wird als Ausnahme erwähnt, daß er Heim noch mit Er anzureden pflegte.

In den neunziger Jahren finden wir Heim in den ersten Häusern der Königsstadt, und die ausgezeichnetsten Staatsmänner schenkten ihm ihr Vertrauen und ihre Freundschaft. Über den Minister v. Herzberg enthält das Tagebuch vom Jahre 1794 manche schätzbare Bemerkung, manchen Beweis großer Offenheit selbst über politische Angelegenheiten. Im Jahre 1795 und besonders 1796 bringt er fast in jeder Woche einen Mittag bei dem Minister v. Hardenberg zu, dessen edle, geistreiche Heiterkeit und einnehmendes Wesen Heim ebenso anzog, als Jenem Heim's muntere Natur wiederum behagte. Sie hielten lebenslänglich treue Freundschaft, und Heim machte es sich gewissermaßen zur Pflicht, jederzeit, auch als der einflußreiche Gönner die höchste Stufe politischer Bedeutung erreicht hatte, gegen denselben seiner ungebundenen, naiven Wahrheitsliebe freien Lauf zu lassen. — Die Gunst, welche Heim in der vornehmern Welt zu Theil wurde, verblendete ihn jedoch nicht gegen die Schwächen und Jämmerlichkeiten, welche in diesen Kreisen dem Arzte vor jedem Andern offenbar werden. So erzählt er unterm 4. November 1794: «Mit dem Minister *** und dessen Frau viel von dem Charlatan della Lena gesprochen, von welchem Beide Medicin nehmen. Ich konnte mich nicht genug wundern, wie Beide so blind, ja so einfältig seien, sich von einem solchen Betrüger so gröblich täuschen

zu lassen. Aber die Vornehmern sind in diesem Stücke ebenso leichtgläubig als der gemeinste Pöbel. Wer nur ihrer Eigenliebe schmeichelt, wenn es gleich auf die unverschämteste Weise geschieht, gewinnt ihren Beifall.»

Soviel auch Heim durch die emsige Erfüllung seines Berufs in der Stadt und ihren Umgebungen umhergetrieben wurde, so gewährte ihm doch sein allmälig wachsender Familienkreis, obwol nur in flüchtigen Momenten, die edelsten Genüsse. Seinen beiden obenerwähnten Töchtern folgte im Juli 1785 eine dritte, welche jedoch im December desselben Jahrs an den natürlichen Pocken starb; die ältern Schwestern bestanden die Seuche glücklich. Im Jahre 1787 wurde ihm abermals eine Tochter[1]) und 1789 ein Sohn geboren. Unterm 4. Mai 1788 ist bemerkt, wie er große Unruhe ausstand wegen eines geimpften Pockenkindes, welches jedoch glücklich genas. Kein Wunder, daß er die Impfung seiner eigenen beiden jüngern Kinder im October 1789 mit einiger Ängstlichkeit unternahm. Indeß wird am Schlusse des Jahres bemerkt, daß er in demselben über vierzig Kinder geimpft habe, ohne daß ein einziges gestorben oder irgend Schaden gelitten. Unterm 28. April 1791 steht aber vermerkt: «Es lag mir schwer auf dem Herzen und beständig im Sinn, das inoculirte Pockenkind des Majors v. H. bald sterben zu sehen. Den 29sten starb das inoculirte Pockenkind!! ein Mädchen von drei Jahren, welches von Jugend auf immer schwach und krank, aber seit etwa sechs Monaten gesund und munter war. Dies ist das erste von mir inoculirte Pockenkind, welches ich verliere. Die

1) Nach 41 Jahren, am Geburtstage dieser geliebten Tochter, schrieb Heim ins Tagebuch: «Da ich mir so sehr einen Sohn gewünscht hatte und bei der Rückkunft von meinen Patienten die Geburt einer Tochter erfuhr, so war ich damit nicht ganz zufrieden. Dies mochte meine Frau bemerkt haben, daher sie mich um Verzeihung bat, daß sie mir abermals ein Mädchen gebracht habe. Ich fühlte mich dadurch ganz beschämt, und nie hat der Anblick eines neugeborenen Kindes einen solchen Eindruck auf mich gemacht — als wollte es mir zu verstehen geben: Verzeihe, Vater! daß ich nur ein Mädchen bin.»

Altern bedauere ich um so mehr, als es ihr einziges Kind ist und sie mit so herzlicher Liebe an ihm hingen.» — Hieraus erklärt es sich gewissermaßen, daß Heim's eigene 1792 geborene Tochter in ihrem sechsten Jahre wiederum von den natürlichen Pocken übereilt und mit genauer Noth vom Tode errettet wurde. — Eine lange Reihe von Jahren vertrat die Witwe des Geheimrath Mnzel die Stelle der Großmama bei der Heim'schen Familie. Jeden Sonntag versammelte sich Heim mit den Seinigen bei ihr, und das Tagebuch meldet getreu, wie froh Alle den Mittag und Abend daselbst zugebracht haben. Über die Eigenthümlichkeiten der Charaktere seiner Kinder hat Heim in ihrem zartesten Alter eine Menge treffender, durchs ganze fernere Leben bewährter Beobachtungen seinem Tagebuche anvertraut, obwol ihm fast keine Zeit für die Unterhaltung mit den Kleinen blieb, außer im Wagen, in welchem sie ihn öfters begleiteten. Am 30. September 1790 fährt er mit drei Töchtern umher, von denen die jüngste noch nicht drei Jahre alt war. Den 21. Januar 1791 besucht er siebzig Kranke, wo ihn drei Stunden lang Mutter und Kinder begleiten. Alljährlich pflegte er die Töchter auch einmal auf dem Marienthurm oder auf den Thurm der deutschen Kirche auf den Gendarmenmarkt zu führen, um sich an dem Himmel und dem Panorama Berlins zu ergötzen. Auch später, am 1. Januar 1807, wird bemerkt, wie er mit dem Sohne und Fräulein v. K. den letzten bestiegen habe. An der dritten Tochter hatte er eine absonderliche Freude; einmal weil vor ihrer Geburt die Mutter von trüben Vorstellungen und Todesgedanken geängstigt wurde und dem Gatten sehr ernste Bitten über die Wahl einer zweiten Mutter ihrer Kinder ans Herz legte, dennoch aber die Entbindung und Nährung des Kindes überaus glücklich von statten ging; dann aber auch, weil sie «ganz ein Mädchen nach seinem Sinn» war. Am 9. August 1788 schrieb Heim in sein Tagebuch: «Heute legte meine Frau das 24ste Jahr zurück. Gott erhalte sie mir noch so lange — so lange, als ich lebe! Ich schenkte ihr zwei Ringe, die ihr große Freude machten; den einen wegen ihrer Sorgfalt beim Stillen unserer Karoline, den andern, weil sie mir,

wenn ich etwas heftig behaupte und selbst unrecht habe, doch nicht auf der Stelle widerspricht.» — Als Probe dieser Sanftmuth pflegte Heim gern anzuführen, daß bei der ebenerwähnten Scene, als seine Gattin in der vermeintlichen Ahnung eines nahen Todes ihm eine Nachfolgerin namentlich empfohlen, er, um von so trüben Gedanken abzulenken, eine andere vorgezogen, sie aber seine Wahl gebilligt habe.

Im April 1786 bezog Heim, des Zuwachses seiner Familie wegen, und weil er für seine Praxis fünf bis sechs Pferde halten mußte, die Wohnung, in welcher er bis an sein Ende gelebt hat. Seine Witwe konnte 1836 ein in Berlin wol unerhörtes Jubiläum feiern — das einer funfzigjährigen Miethwohnung[1]). Heim scheute bei seiner Beweglichkeit die mancherlei an den Besitz eines eigenen Hauses in Berlin geknüpften Unbequemlichkeiten und fügte sich lieber nach dem Wechsel der Zeiten und Miethpreise in jede billige Foderung seines lange befreundeten Hauswirths. Wie sich nun in dem größern Local allmälig mit der Entwickelung der Töchter die heiterste Geselligkeit ausbildete, wurden dem Vater im Drange seiner ärztlichen Geschäfte die Erholungsstunden im Kreise der Seinen spärlicher zugemessen. Indeß versäumte er nicht, die kleinsten Umstände in seiner Hauschronik zu notiren; so steht z. B. unterm 25. November 1786 von dem Sohne seines obengedachten stettiner Moosfreundes, dem in Berlin später so beliebten Arzte und enthusiastischen Anhänger Heim's, Heinrich Meyer: «Heute machte der junge Meyer bei mir einen Geniestreich.» — Bekanntlich nicht sein letzter.

Wenn Heim's Gattin mit den Kindern im Sommer auf längere Zeit die Ältern in Spandau besuchte (die Mutter starb 1790, der Vater 1794), oder bei Berlin eine Gartenwohnung bezog, hielt sich Heim seiner Kranken wegen, und um diesen selbst bei Nacht leicht zugänglich zu bleiben, in der Stadt und ergab

1) Sie ist bis zum Jahre 1841 darin verblieben, wo ein theilweiser Abbruch und Umbau des Hauses von einem neuen Erwerber vorgenommen wurde.

sich mit wahrer Leidenschaft seiner Praxis. Als der Sommeraufenthalt der Familie bei dem geliebten Freund von Karstedt zur Regel wurde, fiel ihm die Abgeschiedenheit von den Seinen oft ebenso schwer, als er sich doch wiederum nicht von seiner ärztlichen Thätigkeit losreisen mochte. Es kostete ihm einen großen Entschluß, im Sommer 1793 den Bitten der Seinen und des treuen Freundes nachzugeben und einen Besuch in Fretzdorf zu machen. Dort verweilte er fünf Tage im Genuß der Natur, in anmuthiger Zerstreuung durch kleine Reisen in der Priegnitz umher, zur höchsten Freude und Genugthuung seines besten v. Karstedt. Als einen Hauptgewinn dieser Ausflucht gibt er in seinem Tagebuche an, daß er so anhaltend mit seinen Kindern, besonders den ältern Töchtern, gelebt, diese gleichsam näher kennen gelernt und sich an ihrer Munterkeit, an ihren Einfällen wahrhaft ergötzt hat. «Ich schätze mich glücklich, der Vater dieser Kinder zu sein!» ruft er aus, und vermeldet selbst einige jener Einfälle, unter andern, wie die fünfjährige Tochter der ältern Schwester, welche bei einem mislungenen Unternehmen den Spruch anführt: «Der Mensch denkt und Gott lenkt» — erwidert: «Dies ist nicht wahr; Gott denkt und der Kutscher lenkt.»

Wenn wir in seinen Bekenntnissen lesen, wie tief und dankbar Heim schon damals das seltene von Gott ihm im Schooße seiner Familie verliehene Glück empfand, und sehen, wie dieser Segen im Verlauf der Jahre sich immer reicher um ihn verbreitete, so können wir es nur für einen Scherz der Phantasie halten, was er im Alter zuweilen für einen ernsten Gedanken aus der Zeit seiner höchsten praktischen Thätigkeit ausgab. Er meinte nämlich, er würde aus seiner so überaus rührigen, vielseitigen und glücklichen Praxis auch für die Wissenschaft viel Nützliches haben sammeln und in sich selbst eine größere Gelehrsamkeit mit der reichen Erfahrung zur Verherrlichung seiner Kunst haben vereinigen können, wenn er statt der Gattin sich einem auf Lesen und Schreiben versessenen Doctor verbunden hätte. Dieser sollte von Heim mit allen Mitteln versehen werden, um sich stets in Kenntniß von allem Denkwürdigen zu erhalten, was in der Heil-

kunde gedruckt würde; sollte Heim den Inhalt der gelesenen Schriften mittheilen, zugleich aber dessen eigene wichtigere Beobachtungen, den Erfolg seiner neuen und kühnen Versuche aufzeichnen, sichten und ordnen. Zugleich sollte durch diesen wissenschaftlichen Doppelgänger des lebendig thätigen Arztes mit andern Kunstgenossen ein möglichst ausgedehnter Schriftwechsel unterhalten werden. — Das Tagebuch erwähnt nirgend etwas von Verlangen nach einem solchen Bündniß statt des glücklichen Ehebundes, und jener Stubensitzer erscheint nur als poetische Person am Polterabend von Heim's goldener Hochzeit. Dagegen dürften einige Worte über das wahre Gefühl seines ehelichen Friedens hier Erwähnung verdienen. Im December 1793 war er nach einigen Krankheitssymptomen ernstlich um seine Gattin besorgt, obwol, wie sich bald erwies, ohne Noth. Nachdem er seinem beklommenen Herzen an der Seite der Gattin Luft gemacht hatte, bemerkte er Abends im Tagebuche: «Seit dem 7ten d. M. vor neun Jahren, wo der Geheimrath Muzel, mein großer Wohlthäter, starb, habe ich heute zum ersten Male wieder Thränen vergossen.»

So viel Zeit und Anstrengung übrigens die Praxis in der Periode, von welcher wir handeln, in Anspruch nahm, so zeugt das Tagebuch doch von Heim's immer gleichem Streben, auch wissenschaftlich nirgend zurückzubleiben. Unter den medicinischen Schriften waren ihm damals Stoll's «Rationes medendi» vor Allem werth. Jahrelang kehrt er immer wieder zu diesem Werke zurück, preist den Verfasser, bedauert, daß er nicht reich genug sei, demselben eine würdige Belohnung seines Verdienstes darbieten zu können, und trauert über dessen Tod im Jahre 1787. Doch wird auch die englische Lecture nicht aufgegeben, Humphry Klinker und Tom Jones erfreuen fortwährend seine Seele, und Archenholz's damals erschienenes England und Italien wird nächst dem Tom Jones für das unterhaltendste Buch erklärt; doch auch Siegfried von Lindenberg belobt. Der Roman fand nach Heim's Sinnesart eher Eingang als das schon mit seiner Zeiteintheilung unverträgliche Theater. Unterm 15. September 1790 steht geschrieben: «Abends begleitete ich meine Frau

in die Komödie, wo «Das Kind der Liebe» von Kotzebue aufgeführt wurde. Dies ist seit zehn Jahren das zweite Mal, daß ich das Theater besuchte. Das Kind der Liebe ist nichts als ein H....kind, was noch das Geringste wäre, allein weder dies liebe Kind, noch dessen Herr Vater, noch der Pastor taugen etwas.»

Die Moose waren und blieben Heim's Lebenswürze. Sein Name als Mooskenner war in England und Deutschland bekannt, daher ihn kein reisender Kryptogamist vorbeiging. Hedwig hatte eins der zarten Gewächse, in deren Natur und verborgenem Leben Heim mit so großem Eifer, mit so heißer Liebe geforscht hatte, Gymnostomum Heimii benannt. Mit dem Prof. Sibthorp aus Oxford, welcher im Besitz der von Heim dort geordneten und benutzten Sammlung des Dillenius war, schloß er innige Freundschaft; und als am 5. September 1786 Gleditsch starb, fuhr Heim sogleich zu den Ministern v. Zedlitz und v. Herzberg, um Hedwig aus Leipzig an dessen Stelle nach Berlin zu ziehen. Indeß erreichte er seinen Zweck nicht, ließ aber im Mai 1789 diesen berühmten Botaniker auf seine Kosten nach Berlin reisen und behielt ihn einige Wochen bei sich. So dankbar er Hedwig's gründliche Kenntniß und die von demselben erhaltenen Aufschlüsse anerkennt, so bemerkt er doch bei dessen Abgang, er habe sich aufs neue überzeugt, daß mit den sogenannten Genies nicht viel anzufangen sei, und daß man mehr suchen müsse, aus ihren Büchern zu lernen, als sich ihres persönlichen Umgangs zu erfreuen. Auch an seinem schon früher rühmlich erwähnten botanischen Lehrling, dem Rector Sprengel in Spandau, machte er ähnliche Erfahrungen und bemerkte unterm 11. October 1794 im Tagebuche: «Da ich heute etwas Blut auswarf und mich überhaupt nicht wohlbefand, so ließ ich mir zur Ader, drei Obertassen voll. Ich las in des Rectors Sprengel Buch de nectariis mit einem unbeschreiblichen Vergnügen. Seit vierzehn Jahren, wo ich Hedwig's Befruchtungssystem der Moose las, habe ich nicht ein so großes und inniges Vergnügen empfunden als heute. Ich kann den genauen Beobachtungsgeist, den unermüdeten Fleiß, den Scharfsinn und die richtige und klare Darstel-

lung der Dinge, von welchen er handelt, nicht genug bewundern. Sein Werk ist ein Meisterstück, ein Original, welches ihm Ehre macht und worauf Deutschland stolz sein kann.» Den 12. October 1794: «Meine Frau und Kinder speisten heute bei der Frau Geheimräthin Muzel. Ich blieb zu Hause und hatte heute Mittag den Rector Sprengel bei mir. Es ist jammerschade, daß dieser Mann gar keine Welt- und Menschenkenntniß besitzt, daher im persönlichen Umgange nichts mit ihm auszurichten ist. Ich habe ihm in Spandau, um ihm in seinen hypochondrischen Launen die Spaziergänge angenehmer zu machen, den ersten Unterricht in der Botanik ertheilt und ihn stets sehr freundschaftlich behandelt; es ist mir aber nie gelungen, ihn zu meinem Freunde zu machen.»

Von den häufigen naturhistorischen Notizen aus dieser Zeit heben wir nur die vom 7. Februar 1791 heraus, daß in Staaken bei Spandau aus dem vorhergegangenen Sommer Störche zurückgeblieben waren und sich aus Mangel an Futter auf den Bauerhöfen Nahrung suchten, als Kartoffeln u. dgl. Sie waren 1790 ausgebrütet worden und die Alten abgezogen. — In einer Bemerkung am Schlusse des Februar 1791 nennt Heim den Schlagfluß, welcher den Menschen bei gesundem Körper und ruhigem Gemüthe schnell und auf der Stelle tödtet, einen Muthwillen der Seele in ihrem Abschied von dem Leibe. — Der Magnetismus, welcher im Jahre 1789 durch den Grafen Moriz von Brühl in Berlin bekannter wurde und Aufsehen erregte, fand schon damals einen scharfen Gegner an Heim. — Zimmermann's Fragmente über Friedrich den Großen misfielen ihm so, daß er im Tagebuche den Verfasser ohne Weiteres als einen Egoisten und Narren bezeichnet.

Nicht ohne Bedeutung für die Charakteristik Heim's scheint uns die Art, wie in seinem Tagebuche, in welchem Alles, das Kleinste wie das Größte, wiewol Beides nur im Lapidarstil, aufbewahrt wurde, das Weltereigniß jener Tage, der Tod Friedrich's des Großen, angemerkt ist. Am letzten Geburtstage des Königs, den 24. Januar 1786, findet man nur die Worte: «Es lebe der

König!» Darauf unterm 17. August 1786: «Mit Schrecken und Wehmuth die Nachricht vernommen, daß unser bester König diesen Morgen gestorben. Sic transit gloria mundi»[1]. Am Schlusse des Monats aber ist eine besondere Seite mit der musterhaft schön in großen Lettern geschriebenen bekannten, vom Herrn von Suhm verfaßten Grabschrift ausgefüllt: «H. S. E. Ille — Cujus Nomen — Maxima Laus — Fridericus II. — Borussorum Rex — Armis Caesar, Pace Augustus — In republica gerenda Vespasianus — Philosophia Marcus — Vita Antoninus — Regum Exemplum — Sine Exemplo — Maximus[2]. — Die Erinnerung an das prachtvolle Leichenbegängniß des Unvergeßlichen — am 9. September schließt mit den Worten: «Möge der Geist der Weisheit des Verstorbenen auf unserm jetzigen Könige ruhen!» Unterm 16ten desselben Monats aber steht geschrieben: «Mich sehr geärgert, daß Prof. Rammler den verstorbenen König Anbetungswürdiger nennt. Er verdiente wegen dieser groben Schmeichelei fiscalisirt zu werden.» Übrigens stand er mit Rammler im besten Vernehmen, gedenkt desselben oft als heitern Tischgenossen und feierte noch im Jahre 1798 dessen 73. Geburtstag mit ihm.

Wir haben aus dem bisherigen Leben Heim's genugsam ersehen, wie ihn nicht nur ein tiefes religiöses Gefühl beseelte, sondern wie auch sein christlicher Glaube das Gepräge der äußersten Strenge an sich trug. Fast lächerlich erscheint es, wenn ein berüchtigter Frömmler jener Zeit, Namens Apitsch, Heim's Patient, wenige Tage vor seinem Tode diesem wünscht, ein Christ zu werden. Heim bemitleidete den Kranken wegen seiner trüben Vorstellungen von der Nachfolge Christi. Er war sich eines andern Verhältnisses zur Gottheit bewußt. Ein Jahr später — den

1) So vergänglich ist der Welt Ruhm und Glanz!

2) Hier liegt Der — dessen Name — das größte Lob — Friedrich II. — König der Preußen — im Kriege ein Cäsar, im Frieden ein Augustus — in der Regierung des Staats ein Vespasianus — in der Philosophie ein Marcus — im Leben ein Antoninus — ein Muster für alle Könige — ohne Beispiel — der Größte.

30. September 1787 — lesen wir im Tagebuche: «Zum heiligen Abendmahl gegangen und mich mehr als jemals in der Kirche erbaut. Sehr heiter und vergnügt gewesen.» Nirgend findet sich eine Spur, daß die Nähe, die eigene Anschauung und aufrichtige Bewunderung des großen Weisen von Sanssouci, der so oft als der Oberpriester der Freigeisterei dargestellt wird, Heim in seinen heiligsten Überzeugungen irre gemacht hätte. Weder durch die Speculation der Philosophen, noch durch den Witz der Spötter kam seine Seele in Anfechtung. Auf einmal erfahren wir am Ende des Jahres 1788, wie sein Gemüth lange beunruhigt gewesen, wie er in dem abgelaufenen Jahre viele Nächte schlaflos zugebracht und schwankend und unsicher in seinem Glauben geworden sei. In diesen innern Zwiespalt, dieses Irrsal gerieth er durch die Aufregung und die Schriften, welche vornehmlich das neue Religionsedict vom 9. Juli 1788 veranlaßte. Mit tiefem Nachdenken hatte er die Wolfenbüttel'schen Fragmente, den Commentar des Predigers Schulz und viele kleinere Schriften solchen Inhalts gelesen. Die Art und Weise, wie jenes Gesetz — um in dessen eigenen Worten zu reden — die christliche Religion in ihrer ursprünglichen Würde und Reinigkeit gegen alle Verfälschung schützen und aufrecht erhalten wollte, damit die arme Volksmenge nicht den Vorspiegelungen der Modelehrer preisgegeben, ihr nicht die Ruhe des Lebens und der Trost auf dem Sterbebette geraubt würde, brachte eine dem Zwecke entgegengesetzte Wirkung hervor. Der Widerstand des raisonnirenden Verstandes, der sogenannten Aufklärung fand Unterstützung in dem Misklange, welchen der Ton jenes Gesetzes in den einfachen, wahrhaft frommen Gemüthern hervorrief, und viele von diesen wurden in quälende Zweifel, in Verwirrung und Noth versetzt. In rührenden Ausdrücken zeugt auch Heim hiervon. Am Ende des Jahres 1788 gelobt er, durch Schriften und mündlichen Unterricht seine Religionsmeinungen soviel als möglich aufzuklären und fester zu begründen. Nachdem er Gott für alles Glück und allen Segen des abgelaufenen Jahres herzlich gedankt hat, fährt er fort: «Sowie in meinem ganzen Leben es immer mein Ernst gewesen

ist, meine Handlungen so einzurichten, wie ich glaubte, daß es meinem Schöpfer angenehm sein würde, so soll es sein und bleiben bis ans Ende meiner Tage.» Am Schlusse des folgenden Jahres lesen wir: «In Friede und Freundschaft habe ich mit Jedermann zu leben mich bemüht, und Jedem, dem ich nur dienen konnte, aufrichtig und ehrlich gedient, ohne Eigennutz und Falschheit. — In Ansehung meiner Theologie habe ich manche unruhige Stunde gehabt, sodaß ich wünschen möchte, ich hätte mich nie in eine Untersuchung eingelassen, da ich bei meinem alten Glauben ruhig und zufrieden, folglich glücklich war. Ich kann nicht leugnen, daß, wenn ich Gott mit Inbrunst für den mir so reichlich verliehenen Segen dankte, der Gedanke, nach diesem Leben bist du vielleicht nicht mehr, mich tief betrübte.» — In solchen Zweifeln entwarf er sich selbst eine Grabschrift, in welcher der innigste Dank gegen die Gottheit ausgedrückt war, selbst wenn sein Dasein mit diesem irdischen Leben beschlossen sein sollte. — Nach etwa funfzehn Jahren kam er wieder auf diese Grabschrift zurück und veränderte sie mehrmals, offenbar, um für seinen wiederbefestigten Glauben einen schicklichern Ausdruck zu finden. Später aber verwarf er den ganzen Gedanken und begnügte sich mit der Überschrift seines Begräbnißplatzes. Die Demuth seines Herzens war der christliche Halt in ihm, der ihn nie sinken ließ. Unterm 13. Sept. 1790 ist bemerkt, daß ihn sein Freund, der Generalsuperintendent Löffler, besuchte und ihn, als er ihn über mehre theologische Punkte befragte, in seinem Glauben bestärkte. Wie Heim bis an sein irdisches Ziel gewandelt, ist am schönsten in dem Nachrufe seines ehrwürdigen Collegen Hufeland ausgedrückt, dessen wir später noch gedenken werden, und hier nur folgende Worte daraus anführen: «Seine Tugend und Rechtschaffenheit war höherer Art. Bei allem äußern Schein eines leichten Sinnes lag eine Tiefe echt religiösen Sinnes und Gefühls in seinem Herzen; er war der echteste praktische Christ, ohne viel Worte davon zu machen; er trug das Christenthum in sich, es belebte ihn, wie uns die Gesundheit belebt, und wer sie in sich trägt, sich ihrer nicht bewußt wird.»

Im Tagebuche geht kaum irgend einer der vielen Erinnerungstage aus Heim's Leben vorüber, ohne fromme Ergießungen des Dankes gegen die göttliche Vorsehung für die ihm erzeigten Wohlthaten. Hauptsächlich gehören hierher die Tage der brüderlichen Schwüre auf dem Grabe der Mutter, der Abreise aus Halle mit Freund Muzel, des Einzugs in Spandau, Muzel's Todestag, der Tag seiner Verlobung, des Anfangs der fürchterlichen Ruhrkrankheit, seiner Verheirathung, seiner Überkunft von Spandau nach Berlin.

Strenge Puritaner nahmen wol Anstoß an Heim's Nachsicht gegen Verirrungen und Laster seiner Mitbrüder. Wenn wahre christliche Liebe die Grundlage dieser Gesinnung war, so trug allerdings sein ärztlicher Beruf viel dazu bei, sein Urtheil über die moralische Zurechnung bei vielen Vergehungen zu mildern. Nicht allein daß er stets die Wohnungen des Jammers und der bittersten Noth besuchte, in der Natur der physischen Leiden, in den Entdeckungen, welche er noch bei der Section der Leichname machte, fand er oft die Entschuldigung des Verstorbenen, welcher im Kampfe mit seinen Trieben, mit seinen Leidenschaften unterlegen hatte. So pflegte er unter Anderm zu sagen, jene biblischen Worte: «Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten» — seien so zu verstehen, daß Gott allein sich das Gericht über dieselben vorbehalten habe, indem der Mensch nicht vermöge, hierin ein unparteiisches Urtheil zu fällen. Er führte dabei zum Beweise die schlagendsten Beobachtungen aus seiner reichen ärztlichen Erfahrung an. Auch zur Vertheidigung der Trunkenbolde wußte er Manches beizubringen.

Hier mag eine Anekdote aus dem Tagebuche ihre Stelle finden, welche zugleich ein Beispiel von den für jeden berliner Arzt unumgänglichen Kutscherhändeln liefert. «Am 28. October 1788» — meldet das Tagebuch — «starb mein alter Kutscher Lumpe, nachdem er einige Tage zuvor eine hohe Treppe heruntergefallen war. Im letzten halben Jahre seines Lebens war er selten nüchtern. Ungeachtet dieses Fehlers und seiner vielfachen Veruntreuungen war ich ihm wegen seiner Dienstfertigkeit, sei-

ner Geschicklichkeit im Fahren und seiner genauen Bekanntschaft mit der ganzen Stadt dennoch gewogen, und sein Tod ist mir empfindlich gewesen. Könnte es seinem Leichnam angenehm sein, so würde ich ihn noch mit Branntwein waschen lassen. — Da ich sehr wohl wußte, daß dieser Lumpe mich auf alle Art und Weise betrog, so schärfte ich meinem Hausknecht Pape bei dessen Annahme ein, mir jedesmal, wenn er einen Streich von Lumpe bemerkte, davon Anzeige zu machen, widrigenfalls er bei der ersten Entdeckung von seiner Mitwissenschaft seines Dienstes sogleich entlassen werden würde. Nun meldet mir einmal Pape, wie ihm Lumpe gesagt, er müsse sich für eine mit 12 gGr. bezahlte neue Striegel von dem Herrn 16 gGr. wiedergeben lassen. Als Pape sich dessen weigert, erwidert ihm Lumpe: «Du Narr, ich habe mir manchmal von meiner Herrschaft 20 gGr. geben lassen und habe gar keine Striegel gekauft.»

Wahrhaft großartig waren Heim's Ansichten über die Haushaltung der Natur, in welcher es für ihn nur Harmonie, nichts Widerwärtiges gab. Unterm 27. Juni 1792, wo er theils zu Pferd, theils zu Wagen in Oranienburg und der Umgegend gewesen war, finden wir Folgendes: «Als ich bei der Panke vorbeikam, badete ich mich in derselben, was mir sehr wohl that. In langer Zeit bin ich nicht so heiter und vergnügt gewesen und habe mich so an der schönen Natur ergötzt als heute. Es ist eine große Wonne, die Freude des Lebens recht zu fühlen. In den Wäldern im Umkreis von sechs Meilen haben die Raupen alle Nadeln von den Kiefern rein abgefressen — ein trauriger Anblick. Diese Raupen müssen sich indeß auch ihres Lebens freuen. Der Mensch muß sich nicht einbilden, für ihn allein sei Alles geschaffen.» —

Es ist eben erwähnt worden, wie wenig Heim geneigt war, einen ernstern Antheil an politischen Angelegenheiten zu nehmen. Die französische Revolution entwickelte jedoch zu ungeheuere Ereignisse, um von diesen nicht ebenso wie die gesammte Welt, in welcher sich Heim bewegte, ergriffen zu werden. Das Tagebuch bewahrt zahllose Beispiele von der leidenschaftlichen Aufregung

und parteiischen Spaltung der ganzen Gesellschaft in Berlin, von der Verblendung vieler redlichen Gemüther, welche die Wurzel und den Beginn arger Greuelthaten in der Ferne für ein preiswürdiges Streben hielten, übrigens aber von den Folgen, welche sich so natürlich im Laufe der Dinge entwickelten, keine Ahnung hatten. Heim verlor bei den Streitigkeiten, in welche er überall hineingezogen wurde, oft alle Geduld. Wie viel ruhiger, wie viel kälter, ja auch milder betrachtet man in heutiger Zeit die Bewegung, die Gährung und Zwietracht der Völker! Das ist der Gewinn — wenn man es so nennen darf — von der strengen Schule, welche seitdem Alt und Jung durchlaufen sind.

Die politische Aufregung in den Jahren 1792 und 1793 störte Heim oft in der Behandlung seiner davon afficirten Kranken, und er verwünschte alle jene Greuel schon deshalb, weil sie zuweilen den Erfolg seiner ärztlichen Bemühungen vereitelten. Die stechendsten Epigramme und Witzworte, welche damals als verbotene Waare über die wichtigsten Personen und Ereignisse in Umlauf kamen, finden sich hier und da als Raritäten in zierlicher Schrift im Tagebuche aufbehalten.

Das rasche Leben, die spärliche Muße in Berlin unterbrachen Heim's Verkehr mit den lieben Brüdern und mit der Heimat nicht. Einer seiner fölzer Spielgesellen, Murze Käpper [1]), besuchte ihn schon 1785 und wiederum 1791 in Berlin. Aber der sehnliche Wunsch, die Brüder bei sich zu sehen, sie in sein Leben einzuführen, blieb unerfüllt. Wir lassen hier Einiges aus den meist kurzen und flüchtigen Briefen an Bruder Anton folgen, als Einleitung zu der großen Versammlung, welche im Jahre 1796 von sämmtlichen Brüdern veranstaltet wurde.

Berlin, den 14. Februar 1792.

Lieber Anton!

Für deinen letzten Brief vom 5ten v. M. bin ich dir sehr verbunden, da er hübsch lang ist und mir Auskunft über deine

1) D. i. Kaspar, des Moriz Sohn.

Lebensweise gibt. Was den Wein betrifft, so schicke mir mit der Ostermesse von deinen Proben, aber von jeder Sorte eine volle Bouteille, auf welche er gleich vom Fasse gefüllt ist. Es wundert mich sehr, wie du jährlich mit 250 Fl. für Wein auskommst. Jungen Rheinwein, wovon die Ohm bis in den Keller 100 Rthr. kostet, brauche ich jährlich drei Ohm. Für französischen Wein, als Medoc, Champagner, Muscat de Toulon, zahle ich jährlich über 100 Rthlr., kaufe auch vorzügliche Sorten ältern Rheinweins, das Quart zu 3 bis 4 Rthlrn., und überdies bekomme ich an allerlei Sorten Weins mindestens für 150 bis 200 Rthlr. geschenkt. Und dies Alles wird im Jahre bei mir ausgetrunken, obgleich ich für meine Person wenig davon genieße, denn ich trinke, wenn ich zu Hause esse, nicht über eine halbe Flasche. Eine ganze darf ich nicht zu mir nehmen, ohne zu befürchten, des Nachmittags bei meinen Kranken unvorsichtig zu handeln. Mein tägliches Maß ist ein Viertel bis ein halbes Quart Wasser und ebensoviel Rheinwein; keinen Thee, keinen Kaffee; Selterwasser hasse ich wie die Pest» u. s. w.

«Wie ich von Christel erfahren habe, ist die alte Marie[1]) in Mehmels krank und elend. Du oder deine liebe Frau werdet mir den Gefallen erzeigen, ihr auf meine Rechnung etwas an Eßwaaren und Erfrischungen zukommen zu lassen. Deine Frau besorgt es gern. Vergiß es ja nicht; etwas Zucker, Kaffee, Chocolade, süßen Wein, Kuchen, Bonbons» u. s. w.

«Übrigens bleibt es beim Alten.»

Den 13. Juni 1792.

«Mit großem Vergnügen melde ich dir, daß meine Frau den 31sten v. M. von einer Tochter leicht und glücklich entbunden worden. Meine Frau, die sich dir und den Deinigen bestens empfiehlt, befindet sich wohl, nährt ihr Kind selbst und ist höchst erfreut, ihrer Bürde entledigt zu sein. Meine übrigen Kinder

1) Die Kindermagd der Heim'schen Brüder, welche schon 1. Abtheilung S. 90 vorkommt.

sind gesund und munter. Wegen meiner vielen Geschäfte sehe ich nur selten etwas von den Meinigen, und noch seltener bekomme ich sie zu sprechen. Den ganzen Tag muß ich mich fort und fort mit Kranken theils vergnügen, theils plagen, bin dabei aber recht gesund und gutes Muths.»

«Das Bildniß meiner Frau, von Schröder, liegt für dich fertig; du hättest es schon längst erhalten, wenn ich es nicht erst noch einige Male copiren lassen möchte. Zum Unglück ist nun Frau Hauptmann von S., die beste Malerin, im Kindbett gestorben. Vielleicht kommt unser Schröder[1]) wieder hierher und copirt es selbst; und du könntest mir keine größere Freude machen, als wenn du mit deiner Frau kämest, das Bild zu holen» u. s. w.

Berlin, den 26. Februar 1793.

«Drei Briefe habe ich von dir erhalten und bis heute meiner vielen Geschäfte wegen noch nicht beantworten können. Nun habe ich sie alle wieder durchgelesen. Die Weinproben liegen noch unberührt in meinem Keller. Sobald sich Gelegenheit findet, sie zu kosten, sollst du erfahren, welche Sorte mir am besten behagt.»

«Den 2. Januar dieses Jahres habe ich an Herrn K. 31½ Friedrichsd'or gegen Quittung bezahlt. Er hat weiter nichts von mir verlangt. Die Rechnung, welche du mir schicktest, habe ich verlegt, daher ich dich um eine neue bitte. Daß du an Georg 6 Friedrichsd'or gegeben, ist meinem Willen gemäß, und du kannst ihm künftig immer so viel geben, als er verlangt»[2]) u. s. w.

«In Bezug auf die Krankengeschichte des Herrn Deahna sende ich dir die Meinungen und die Recepte von vier Ärzten. Herr Dr. Panzerbieter, dem du mich bestens empfehlen wirst, kann zum Vortheil des Kranken das Beste davon aussuchen.

---

1) Schröder ist in Meiningen geboren.

2) Mit seinem Bruder Georg stand Heim in Verkehr wegen getrockneter Pflanzen. Die Herbarien des Pfarrers Heim in Gumpelstadt erlangten später einen solchen Ruf, daß er unter andern beauftragt wurde, der Kaiserin Josephine eine köstlich ausgestattete Sammlung dieser Art zu fertigen.

Gelegentlich muß er mir aber von dem fernern Befinden des Herrn Patienten Nachricht geben. Ich wünsche von Herzen, daß ihm geholfen werde.»[1])

«Meine Frau, die deiner noch aufs freundschaftlichste gedenkt, meine Kinder und ich sind frisch und gesund, munter und guter Dinge. Ungeachtet meine Frau sieben Kinder geboren und drei selbst genährt hat, so sieht sie doch recht jugendlich und munter aus, ist eine gute Hausfrau und sorgt für ihre Kinder mit aller mütterlichen Zärtlichkeit. Die Kinder sehen alle ziemlich gut aus und sind immer lustig und vergnügt. Mit ihrer Erziehung kann ich mich freilich nicht abgeben, da ich sie nur selten und immer nur auf kurze Zeit sehe u. s. w.»

«Ich bin heute nach Charlottenburg zu mehren Kranken geritten. Ungeachtet ich täglich 9 bis 10 Stunden herumfahre, so genügt diese Bewegung doch meinem Körper noch nicht. In voriger Woche war ich zweimal bei Herrn v. Bredow, den der Schlag gerührt hatte und der nun gestorben ist. Mein Pferd, ungeachtet es über 20 Jahre alt ist, läuft immer noch sehr gut; ohne zu reiten, würde ich des Lebens bald überdrüssig werden. Nichts erhebt das Gemüth mehr und vertreibt die Grillen sicherer als Reiten.»

«Von Morgens 6 bis 8 und Abends 8 bis 10 Uhr wird meine Stube nicht leer von Kranken aller Art. Abends von 10 bis halb 12 Uhr kann ich erst etwas für mich thun, Bücher und Zeitungen lesen, Briefe schreiben, Rechnungen in Ordnung brin-

---

1) Leider sah Heim den Kranken, welcher an der Elephantiasis litt, nach drei Jahren mit eigenen Augen noch völlig unverändert. Als derselbe im J. 1800 endlich gestorben war, schrieb Heim an seine Schwägerin: «Als ich in Meiningen war, bat ich den Herrn Dr. Panzerbieter, im Falle D. sterben sollte, ein Bein oder einen Arm von ihm abzuschneiden und mir dies Stück zu schicken. Es ist sehr schade, daß eine solche Seltenheit begraben worden ist. Wenn es Anton oder Ludwig möglich machen könnte, den Leichnam wieder ausgraben zu lassen und mir einen Arm oder ein Bein davon zu verschaffen, so geschähe mir dadurch ein großer Dienst, und ich würde die Kosten gern doppelt erstatten. Die Zeichnung und Beschreibung seiner Krankheit wünsche ich in jedem Falle zu haben.»

gen u. s. w. Ich muß die Zeit nutzen und, indem ich den Menschen diene und helfe, auch daran denken, daß ich dereinst aus Mangel an Körper- und Geisteskraft oder anderer Unfälle wegen unfähig werden kann, meine Praxis auszuüben. Ein alter Arzt, Nikolaus Tulpius, ließ sich abbilden, wie er mit der Hand auf eine vor ihm stehende brennende Kerze deutet. Darunter stehen die Worte: «Aliis inserviendo consumor»[1]). Der Mann sieht aber gesund und voll aus, und könnte ebenso gut sagen, was ich unter ein Bild von mir setzen lassen würde: «Aliis inserviendo cresco, floreo»[2]).

«Doch meine Frau empfiehlt sich dir nochmals und verlangt, ich soll schließen, da es 11 Uhr ist und ich nun auch noch die Mondfinsterniß betrachten will.»

Berlin, den 2. Juli 1793.

«Lieber Anton! Zu deinem Geburtstage wünsche ich dir alles Gute, Friede, Gesundheit, langes Leben und Alles, was du dir selbst wünschen magst. Damit du an diesem frohen Tage nicht ins Blaue hineintrinken, sondern dein Glas mit Verstand leeren mögst, so achte fein auf mein beifolgendes Carmen.»

«Die Meinigen sind gesund und wohl. Wenn du nur endlich diesen Sommer kommen und Ludwig und Jörg mitbringen wolltest.»

Auf einem Blättchen stand mit neuen Unger'schen Lettern zierlich gedruckt:

Fünf Ursachen, Wein zu trinken.
Meinem Bruder Anton zugeeignet an seinem Geburtstage, den 13. Juli 1793.

(Si bene rem memini, sunt causae quinque bibendi:
Hospitis adventus, praesens sitis atque futura,
Et vini bonitas et quaelibet altera causa.)

---

1) Indem ich Andern diene, werde ich aufgezehrt.

2) Indem ich Andern diene, wachse, blühe ich.

Nach meinem wenigen Bedünken
Gibt's fünf Ursachen, Wein zu trinken.
Man trinkt, den frohen Tag zu ehren,
Man trinkt, den jetz'gen Durst zu stillen.
Man trinkt, dem künft'gen vorzukehren.
Man trinkt des guten Weines wegen.
Man trinkt, ich habe nichts dagegen,
Um jeder andern Ursach' willen.
(Kammler's Übersetzung.) Ernst Heim.

Nachdem in jedem Briefe die Bitte um einen Besuch der Brüder wiederholt worden war, hieß es in einem vom 21. Februar 1795: «Ich habe als Arzt mehr zu thun als irgend einer meiner Collegen in Berlin. Allen Vergnügungen des Lebens muß ich fast entsagen, um nur meine Patienten abwarten zu können. Da aber in diesem Geschäfte meine Seele die größte Ruhe findet, so liegt auch keine eigentliche Aufopferung darin. Komödien, Bälle, Concerte, Spiel, Spazierfahrten, Abendgesellschaften — zu allen diesen Genüssen bleibt mir schlechterdings keine Zeit. Von Morgens 6 bis Abends 11 Uhr wird fast an nichts als an Patienten gedacht und für diese gehandelt. Laß dich aber deshalb nicht abhalten, mich endlich künftigen Sommer hier zu besuchen. Meine Frau und meine vielen guten Freunde werden schon dafür sorgen, dir den Aufenthalt bei uns angenehm zu machen, und ich werde mich doch auch mit dir unterhalten können. Mache es nur möglich, in diesem Jahre zu kommen.

An den Georg bitte ich so viel auszuzahlen, als er verlangt» u. s. w.

Nachdem jedoch die wiederholten herzlichen Einladungen nichts gefruchtet hatten, schrieb er endlich unterm 22. März 1796: «Lieber Anton! Wenn dir's recht ist, so komme ich Anfangs Junius zu dir und bringe meine Frau, die drei ältern Kinder, eine Kammerjungfer und einen Bedienten mit. Die Reise ist fest beschlossen und nichts als Krankheit oder der Tod sollen mich davon abhalten. Nun fragt es sich, komme ich dir auch zu gelegener Zeit? Können wir Alle bei dir wohnen, fallen wir dir nicht zur Last? Den Brüdern Ludwig, Georg, Fritz und Chri-

stel und der Schwester Luise gib von meinem Entschlusse, nach Meiningen zu kommen, Nachricht. Wir müssen uns Alle doch noch einmal ordentlich beisammen sehen. Meine Frau und meine Kinder sind ob dieser Reise außer sich vor Freude. Die drei jüngern Kinder werden hier bei unsern Verwandten in sichere Pflege gebracht werden.

Ich wollte mein altes, vielgeliebtes Reitpferd auch mit nach Meiningen nehmen. Da es jedoch nie beschlagen gewesen ist und es ihm auch unangenehm sein muß, neben den Postpferden herzulaufen, so soll es zu Hause bleiben. Du wirst aber für gute Pferde sorgen; da wollen wir einmal wieder tüchtig reiten, über Stock und Block und Gräben setzen, daß uns und den Thieren die Haare zu Berge stehen» u. s. w.

Diese Zeilen schrieb Heim, als er eben von einer heftigen Lungenentzündung kaum erstanden war. Vom 13. März an ist eine Lücke im Tagebuche. «An diesem Tage,» bemerkt er später, «war ich zu krank, um das Bett verlassen zu können. Ich hustete beständig und warf aus wie ein Schwindsüchtiger, sodaß eine Pneumonia rheumatica nicht zu verkennen war. Von da an bis zum 23sten bin ich sehr krank und nie ohne Fieber gewesen, habe auch zweimal zur Ader lassen müssen» u. s. w. In Bezug auf die Schwere in seinen Gliedern und die daraus hervorgehende Ungeschicklichkeit gelobt er sich selbst, künftig mit den Fehlern schwächlicher Menschen die größte Nachsicht zu haben. «Anstatt ihnen Verweise zu geben, muß man sie gesund machen.» — Unterm 23. März besagt das Tagebuch: «Heute bin ich zum ersten Male in meine Stube gegangen, habe aber wegen großer Mattigkeit nicht viel arbeiten können und mich nur mit meinen Moosen beschäftigt. Ich bin sehr mager geworden und fühle eine große Schwäche in den Füßen. Noch werde ich einige Tage zu Hause bleiben müssen.»

Er konnte wirklich erst den 29sten desselben Monats eine Stunde ausfahren. Am Schlusse des Monats schrieb er ins Tagebuch: «Die Herren Ärzte und Regimentschirurgen haben mich fleißig besucht; auch ist Herr Geheimrath Selle öfters bei mir

gewesen. Roloff, Sprögel, Pallas, Wall und Formey haben mich nicht besucht, doch hat sich der Erste nach mir erkundigen lassen. Zenker, Wolf, Mäcker, Merzdorf und Bremer haben meine Kranken besorgt. Von den vielen Arzneien, die mir verordnet wurden, habe ich wenig oder nichts genommen. Über die verschiedenen Meinungen, welche die Ärzte von meiner Krankheit hatten, und über die von ihnen verordneten, sich widersprechenden Mittel habe ich trotz meiner Schwäche öfters lachen müssen.»

Unverkennbar brachte diese Krankheit, die eigene Empfindung der Flüchtigkeit des Lebens, das so dringend sich meldende Bedürfniß einer Erholung von dem rastlosen Treiben in der ärztlichen Praxis, ganz vorzüglich aber der nothgedrungene und doch glückliche Versuch, seine Kranken eine Zeit lang so zuverlässigen und bereitwilligen Collegen anzuvertrauen, den Gedanken der Reise in die Heimat zum Durchbruch und festen Entschluß.

Sämmtliche Brüder vernahmen durch Anton die Verheißung vom 22. März mit der größten Freude, und die von Meiningen entfernten bereiteten sich mit ihren Familien, recht zeitig auf dem Sammelpunkte zu erscheinen.

Am 17. Mai 1796 brach die Heim'sche Familie von Berlin auf. Warum eine solche Reise damals eine viel größere Unternehmung war als in unserer Zeit der guten Straßen und raschen Posten, erhellt schon aus einigen Thatsachen. Bis Potsdam schafften die eigenen vier Pferde den großen Reisewagen, und der erste Tag wurde den Herrlichkeiten dieser königlichen Residenz gewidmet. Von hier ab waren durch die Sandgegenden acht Pferde erforderlich, welche auf den festen Wegen Thüringens auf sechs ermäßigt wurden. Dennoch fuhren die Reisenden den 18. Mai von früh 5 Uhr von Potsdam über Koswig nach Wörlitz bis Abends 11 Uhr. Der leichtern Bewegung wegen waren die beiden jüngern Töchter als Knaben gekleidet. Am andern Tage, bei Besichtigung der berühmten wörlitzer Gärten, fühlte sich ihr jugendlicher Führer, v. Raumer, natürlich um so mehr an sie angezogen, da er bald auf ein Gymnasium in Berlin versetzt zu

werden hoffte. Die armen verkappten Mädchen wurden in dieser Aussicht mit vielen unbequemen Fragen bestürmt, bestanden jedoch die Probe und spielten nun ihre Rolle keck durch, bis sie im Kreise der erstaunten, anfangs völlig zweifelhaften Verwandten die Täuschung lösen durften.

In Halle hatte Heim die große Freude, seinen alten Lehrer in der Botanik, Prof. Junghans, wiederzusehen und den botanischen Garten sehr bereichert und verschönert zu finden. Die ausgezeichnetsten Lehrer der Universität bemühten sich, den Reisenden ihren kurzen Aufenthalt angenehm zu machen. Für Heim waren Meckel mit seiner großen Präparatensammlung, Reil und Kurt Sprengel die interessantesten. Auch muntere Studenten, wie der schon früher genannte H. Meyer, fehlten nicht, den Berlinerinnen die halleschen Merkwürdigkeiten zu zeigen: die in Massen von der Brücke sich stürzenden Halloren, in Giebichenstein die nie gesehenen Felsen u. s. w. Bei den letzten machte Heim die Erfahrung, daß der märkische Sand und die ihn so leicht darüber hintragenden Füße seines Brannen die eigenen zum Klettern ganz ungeschickt gemacht hatten. Dagegen war den letzten das Treppensteigen desto geläufiger, daher denn auch ein jeder ausgezeichnete, eine reiche Aussicht versprechende Thurm auf dieser Reise bestiegen werden mußte, eine Neigung, welche Heim bis ins höchste Alter behielt.

In Jena machte Heim mit Hufeland und Loder die erste Bekanntschaft und rühmt in seinem Tagebuche die schönen Stunden, welche er und die Seinen diesen Männern verdankten. Loder und seine Familie begleiteten die Reisenden auf den Spazierfahrten in der reizenden Umgegend. Auch fanden die Damen in einem jungen Vetter und Studiosus medicinae, dem ältesten Sohne von Georg Heim, einen glücklichen Führer. Bei Hofrath Starke wollte sich Heim über den Unterschied der Ritteln und Masern Raths erholen, fand aber keine volle Befriedigung. Den Professor Gruner hatte Heim schon als Student 25 Jahre zuvor kennen und seiner Gelehrsamkeit wegen schätzen gelernt und suchte ihn jetzt wieder auf. Unterm 24. Mai meldet das Tage-

buch: «G. öffnete mir selbst die Thür, versicherte mich aber mit halbzorniger Miene, daß er nicht zu Hause sei. Ungeachtet ich ihm nun meinen Namen nannte, wollte er doch nichts von mir wissen, warf mir die Thür vor der Nase zu und gab mir noch durch das Geräusch des Zuriegelns seinen innern Unwillen zu vernehmen.» Desto höflicher nahm ihn der benachbarte freundliche Prof. Batsch im botanischen Garten auf. «Hier sah ich vortreffliche Sachen. Die Art, wie B. die zarten Algae auf kleinen zierlich bemalten Holztäfelchen aufbewahrt, gefiel mir sehr, aber noch mehr seine Sammlung von so genau zergliederten Blumen, die auf Papier geleimt, zwischen zwei Glasplatten gelegt und durch über die Fugen geklebtes Goldpapier gegen das Eindringen des Staubes gesichert waren.»

Diese Beschreibung mag von der Gewissenhaftigkeit zeugen, mit welcher alle Merkwürdigkeiten der Reise in Heim's Tagebuch eingetragen wurden, und doch verfaßte er außerdem eine eigene, noch vorhandene Reisebeschreibung für seine Kinder, in welcher andern Gegenständen, z. B. den Kleinodien des grünen Gewölbes in Dresden, dieselbe Umständlichkeit in der Schilderung gewidmet wurde.

Über Weimar, Erfurt, wo das große Schauspiel des Frohnleichnamfestes diese Stadt in ihrem ältern Glanz zeigte, Gotha, Schmalkalden gelangten die Reisenden den 29. Mai nach Meiningen, nachdem schon in Wasungen, der in Heim's frühern Versuchen und Hindernissen so bedeutenden Stadt, die einzige Schwester begrüßt worden war. Mit Thränen der Freude fielen sich hier in Anton's Haus die Brüder Ludwig und Ernst in die Arme. Anton selbst kam erst zwei Tage später von einer Reise zurück, unterdeß auch Georg und Fritz mit ihren Familien sich einfanden. Nun wurde geschwelgt in der Erinnerung der Jugend, in der Mittheilung der mancherlei Wege, welche einem jeden Bruder sein Geschick zum erreichten Ziele geleitet hatte. Mit Ludwig, dem aller Berge und Thäler wohlkundigen Geognosten, wurde die anmuthige Gegend auf muntern Pferden durchstreift und Abends Alles getreulich im Tagebuch wiederholt,

was der scharfsinnige Bruder über Thalbildung und Gebirgsformation docirt und in der Natur augenfällig nachgewiesen hatte. Einige Stellen aus dem Tagebuch werden am besten Zeugniß geben von Heim's Glückseligkeit in der Heimat [1]).

«Den 6. Jun. 1796. Ludwig und ich ritten, alle Übrigen fuhren nach Solz. Hier gingen wir mit unsern Frauen und Kindern auf den Kirchhof nach den Gräbern unserer Ältern, dann in die Kirche, wo Ludwig den Choral: «Nun danket Alle Gott» auf der Orgel spielte. Ich war so gerührt, daß ich häufige Thränen vergoß, und meine Frau weinte mit mir. Seit 1769 waren wir sieben Geschwister nicht Alle beieinander gewesen! Und was war ich damals! Nachher gingen wir ins Ried, Wüles, den steinberger Grund herab und durch das Dorf nach dem Pfarrhause, und speisten munter und vergnügt bei Christel. Nach Tische wanderten wir mit dem Schwager Weigandt und dem Schulmeister Abe nach dem Mühlberg unter den breiten Baum am mehmelser Weg in unsern äußern Garten und den Teich entlang zurück. Mehre alte Bekannte wurden besucht und gesprochen, als Schuldaniel, Hainzemadel, Kappe Hans Mathes, Murze Wilhelm, Mengese Jörg, welche drei Letzten meine Jugendfreunde und Spielkameraden waren. Im Dorfe fand ich Alles klein, eng und kurz, was mir sonst so groß, weit und lang erschien. Unbegreiflich kam es mir besonders vor, wie in unserer Wohnstube, die so klein ist, und in der ein Bett, ein Schrank, ein großer Tisch, an dem acht Personen zu essen pfleg-

1) Zum klaren Verständniß des großen Vereins möchten einige Erläuterungen über Anton's Haus, dem Hauptsammelplatz der Brüder, hier nicht am unrechten Orte sein. Schon durch die frühere ihn betreffende Mittheilung und später durch das eigene Auftreten in diesen Nachrichten hat der Leser mit diesem Bruder nähere Bekanntschaft gemacht. Zur Charakteristik seines gastfreien Hauses dient Einiges, was Ernst Wagener und J. P. Richter über dieses Haus gesagt, oder vielmehr an dasselbe gerichtet haben.

Richter's wenige Worte sind deshalb nicht ohne Bedeutung, weil schwerlich viel mehr von metrischen Äußerungen des großen Humoristen bekannt geworden. Wir verweisen auf die Beilage A.

ten, noch ein kleiner Tisch, ein großer Ofen, Großvaterstuhl, mehre Stühle und eine Bank standen, unsere beiden Ältern, sechs bis sieben Kinder und eine Magd beisammen wohnen konnten» u. s. w.

«Den 10. Juni. Mittags mit Ludwig bei der Frau Herzogin an großer Tafel gespeist. Auch Hütes und gedörrtes Obst waren unter den Gerichten. Nach Tische habe ich mich noch viel mit beiden Frau Herzoginnen unterhalten; von den Berlinern nichts als Gutes gesprochen. Darauf ging ich mit Ludwig und Georg nach dem Röhrer Berg, von dessen Gipfel man den ganzen Thüringerwald überschaut. Ich konnte mich nicht satt sehen an der herrlichen Aussicht. Unterwegs zeigte mir Ludwig Thonlager, die von verwittertem Porphyr an der Spitze zweier zusammenlaufenden Flüsse weiter oben im Thale ihren Ursprung genommen; auch zeigte er mir mehre große bogenförmige Lager von Kalkstein, die von der Explosion unterirdischer Dämpfe entstanden sind. Die großen Steinmassen selbst an solchen Stellen sind wie zerschmettert, voller Spalten, in welche sich später Feldspat gesetzt, wodurch das Gestein viel härter geworden ist. Vier Stunden lang sind wir heute umhergewandert.»

«Den 13. Juni. Einer der vergnügtesten Tage meines Lebens! Wir waren auf der Geba, dem höchsten Berg dieser Gegend, etwa 1800 Fuß über dem flachen Lande erhaben. Außer den vielen Heim'schen Familiengliedern waren noch der Kammerherr v. Wechmar, dessen Tochter und Frau Ministerin v. Wechmar von der Gesellschaft. Herr v. W., Ludwig, Anton und ich waren zu Pferd, die Übrigen fuhren in drei Wagen. Um 7 Uhr des Morgens brachen wir auf, hielten in Herpf am Fuß der Geba an, um uns zu erfrischen, und gelangten um 11 Uhr auf die Spitze des Berges. Zuerst begingen wir die westliche Seite desselben, von wo man das Rhöngebirg am nächsten übersieht. Im Dorfe Geba, welches Herrn v. Wechmar gehört, fanden wir auch Frau v. Wechmar, die schon Tags zuvor aus Roßdorf hierher gekommen war und für ein Mittagmahl gesorgt hatte, welches man in der größten Stadt nicht herrlicher haben

kann. Auch Bruder Christel mit dem Schwager Weigandt hatte sich von Solz aus hier eingefunden. Der Kaffee wurde in dem Häuschen auf dem höchsten Punkte des Berges eingenommen. Ich konnte mich nicht satt sehen; das Rhön-, thüringer und Harzgebirge überblickt man von hier aus, nebst unzähligen Bergen und Thälern, — es ist eine entzückende Aussicht. Den Berg hinab gingen wir bis an den tiefen Erdfall, das Trebeser Loch, zu Fuß. Die Blumen auf den Wiesen, die grüne Saat, die dichten Buchenwälder, Alles erfreute mein Herz; auch war es ein wunderschöner Anblick, die große Gesellschaft mit Wagen und Reitpferden aus der Ferne die steile Höhe herabziehen zu sehen.»

«Den 18. Juni. Heute hat uns der gute Herzog viel Freude und Vergnügen gemacht. Einige Stunden von hier hatte er uns auf seine Fasanerie zu Mittag geladen. In zwei Wagen kamen wir gegen 11 Uhr Vormittags dort an. Der Herzog, beide v. Dürkheims, Frau Ministerin v. Wechmar, nebst Nichte und Neffe, Fräulein v. Bibra und v. Holleben u. s. w. waren schon da; es wurde im Freien unter der großen Eiche gefrühstückt und darauf besahen wir die Fasanerie. Mittags wurde frugal aber sehr gut gespeist, und die Unterhaltung war munter und ungezwungen. Nach Tische gingen wir Alle nach dem zwischen Hermannsfeld und dem Fischhause gelegenen Thurmgut, wo uns der Herzog selbst seine Kühe, Kälber und seine wilden Stiere zeigte. Dann zogen wir durch ein großes, zum Gute gehöriges Kornfeld nach den fünf Wagen der ganzen Gesellschaft. Der Herzog zu Pferd mit dem jungen Herrn v. Wechmar war bald vor, bald hinter den Wagen und führte uns durch seinen großen Thiergarten, wo wir abwechselnd zu Fuß gingen und allmälig 40 Stück Wild sahen. Abends 7 Uhr kamen wir nach Meiningen zurück; alle Wagen folgten dem Herzog nach seinem Schloß, wo wir ausstiegen und nach seinen Zimmern geführt wurden. Hier wurde uns viel Schönes gezeigt. Die Laufbahn in der Kinderstube mit der Treppe am Fenster gefiel uns besonders. Das Arbeitszimmer des Herzogs mit den Schränken in der Runde für Bücher, Zeichnungen u. s. w. ist vortrefflich einge-

richtet. Es wurde kalt gespeist und Punsch getrunken, dabei auch Taback geraucht. Währenddeß ließ sich die herrlichste Musik hören. Gegen 11 Uhr nahmen wir Abschied von unserm gnädigen, überaus liebreichen Herzog. Er nannte mich Herr Ernst und schenkte mir zum Andenken eine Tabackspfeife. Wir sind heute Alle seelenvergnügt gewesen. Ludwig begleitete uns noch zu Anton, wo wir bis Mitternacht mit einander plauderten.»

«Den 19. Juni Meiningen verlassen. Mittags speiste noch der Herzog und Ludwig beim Anton (die Brüder Georg und Fritz mit ihren Familien waren schon früher abgereist). Dem Herzog wurde hier nicht anders als einem Freund des Hauses begegnet [1]). Nachmittags, nachdem meine Frau und Kinder gehörig geweint hatten, fuhren sie von Meiningen ab; ich aber ritt noch mit Ludwig bis Walldorf, wo ich in den Wagen stieg. Ludwig war beim Abschied sehr gerührt. Mehrmals versicherte er mir, er habe noch nie eine so anständige Frau und so gute Kinder gesehen als die meinigen. Anton sowol als seine Frau haben uns während unsers dreiwöchentlichen Aufenthaltes sehr viele Güte und Freundschaft erzeigt. In Wasungen trafen wir bei meiner Schwester auch noch den Bruder Christel, und mein Schwager Weigandt begleitete mich noch bis Schmalkalden.»

---

1) Dieser edle Fürst betrachtete das Anton-Heim'sche Haus als den stillen glücklichen Kreis, in welchem er seiner liebenswürdigen Natur freien Lauf ließ. Die aus der Beilage A. bekannte, erst im Jahre 1835 verstorbene Hausfrau bewahrte manches Zettelchen von ihm, wie folgendes:

«Wollen Sie uns, das heißt Vierling, Donop, Lehsten, heute Abend und einen Punsch obendrein haben, so lassen Sie mich's wissen; auch könnten Sie nach Belieben drei Messerspitzen voll von guter Gesellschaft dazu bitten. Da soll es dann recht hergehen: «Juch heisa Vitum, Kopfhängen macht krum.»

E.

(Georg Dux Saxoniae).

Unterm 29. Dec. 1803 meldet Ernst Heim's Tagebuch: «Heute die betrübte Nachricht erhalten, daß der edle Herzog von Meiningen am 24. d. M. gestorben sei. Er war mir und meinen Brüdern ein wahrer Freund. Ich verehrte ihn unaussprechlich.»

Wegen der damals noch seltenen fahrbaren Straßen im deutschen Vaterlande mußten die Reisenden, um nach Dresden zu gelangen, wieder über Weimar und Naumburg zurückgehen. Den 22sten gelangten sie nach Leipzig und verweilten daselbst bis zum 27sten, fuhren dann über Meißen nach Dresden. Den dortigen Merkwürdigkeiten, den anmuthigen Gegenden des Elbthals, dem Plauenschen Grund und den Bergwerken von Freiberg wurden 8 Tage gewidmet. Neben der genauen Beschreibung der verschiedenartigsten Gegenstände im Tagebuch, Belobung der vielen wohlwollenden, unterrichteten Menschen, die dazu beitrugen, den Reisenden ihre Tage angenehm und lehrreich zu machen, enthält das Tagebuch selbst kurze Theaterrecensionen. Auf den reizenden Bergen wurde Heim's Herz durch Pflanzen erfreut, die er in langer Zeit nicht getroffen hatte, wie die Arnica montana und Spiraea aruncus auf dem Borsberg. Der Heimweg nach Berlin mußte abermals über Leipzig genommen werden, wo Heim von Hedwig unterm Vergrößerungsglas die feinsten und anziehendsten Beobachtungen über die lieben Moose mitgetheilt wurden. Prof. Eck, Heim's Verwandter, bemühte sich nicht weniger um seine Unterhaltung, und seiner ganzen Familie wurde besonders durch das Stoll'sche Haus der Aufenthalt in Leipzig überaus angenehm gemacht

Unterm 11. Juli meldet das Tagebuch: «Vormittags (in Potsdam) bis 11 Uhr vergeblich auf meine Pferde gewartet und, da sie nicht ankamen, mit sechs Postpferden nach Berlin gefahren, wo wir nach 2 Uhr zu unser Aller Freude frisch und gesund anlangten. Von den auf die Reise verwendeten 1300 Rthlrn. habe ich nur die 14 Rthlr. Postgeld von Potsdam hierher ungern ausgegeben. Ich danke Gott von Herzen für das große Vergnügen, welches er mir und den Meinigen auf der achtwöchentlichen Reise gewährt hat. Meine zurückgelassenen Kinder fand ich gesund wieder und bei meinen Kranken war kein eigentliches Unglück vorgekommen.»

Von einem alten Freunde, der im darauffolgenden Monat starb, sagt Heim in einem Briefe an seinen Bruder Anton, daß

er von Niemandem außer von ihm Arznei habe nehmen wollen, daher sich dessen Zustand vor seiner Rückkunft schon sehr verschlimmert habe.

Heim fühlte sich sehr gestärkt durch die Reise, schonte sich aber auch in diesem Jahre etwas mehr als sonst, besuchte selten bis funfzig Kranke täglich, lebte mehr im Kreise der geliebten Seinigen und unterhielt sich mit ihnen von den reichen Genüssen der schönen Reise und freute sich seines alten Braunen, der sich auf einer sechswöchentlichen Grasung völlig verjüngt hatte und seinen Herrn noch über ein Jahr trug [1]). Mehre Male wöchentlich badete sich Heim in der Panke und schreibt es besonders diesem Mittel zu, daß er gegen den Herbst die letzten Spuren des heftigen im Frühling erlittenen Krankheitsanfalles entweichen fühlte. Am 26. Juli bemerkt er: «Letzthin badete ich mich mit sechs Soldaten und heute mit vier Betteljungen» [2]). Am Schlusse des Octobers aber: «Seit meiner Krankheit im März d. J. bin ich nicht so gesund und heiter gewesen als die letzten vierzehn Tage. Ich fühle wieder Kraft und Stärke in allen meinen Gliedern und habe auch meine herzliche Lust am Besuche meiner

---

1) Bevor Heim das brave Thier im Herbst 1797 aufs Land sendete, damit es die letzten Tage in Ruhe und guter Pflege zubrächte, ließ er dasselbe malen und folgende Zeilen unter das wohlgetroffene Bildniß setzen:

26 Jahre alt.

«Du edles Thier, an Kraft und Schnelligkeit
In ganz Berlin von keinem übertroffen;
Du flogst, sobald dein Herr nur winkte,
Gleich einem Sturmwind fort und ließest
Das beste Pferd bald hinter dir zurück.
Dies Bild, das treu dich darstellt, wie du warst,
Als du verdiente Ruh' erhieltest,
Ist Monument gerechter Dankbarkeit
Und soll noch oftmals deinen Herrn,
So lang' er lebt, an dich erinnern.»

Die oft geäußerte Absicht, die Haut seines Braunen präpariren zu lassen und auf derselben zu schlafen, blieb unausgeführt.

2) Im Jahre 1797 badet sich Heim einmal in Gesellschaft der Scharfrichterknechte in der Panke.

Kranken. Mein Husten ist fast ganz verschwunden. In diesem Monat habe ich mein seit vielen Jahren gewohntes Frühstück, ein großes Butterbrot, ohne irgend etwas dazu zu trinken, abgeschafft, esse kein Brot mehr, sondern trinke blos Thee, und zwar erst Brustthee, jetzt aber grünen Thee [1]). Meine Frau und Kinder sind gesund und machen mir große Freude. Ich empfehle mich und die Meinigen und alle meine Kranken dem Schutze des Allmächtigen.» — Seiner Krankheit, seiner Reise wegen und auch weil in diesem Jahre überhaupt weniger Menschen erkrankten, zählte Heim am Jahresschluß nur 740 außer seiner Wohnung behandelte Kranke, 606 weniger als im Jahre zuvor, und nur 13 waren ihm gestorben, anstatt daß er 1795 der Todten 76 zählte. In den folgenden Jahren hält sich die Zahl der besuchten und im Tagebuch eingetragenen Kranken meist zwischen 900 und 1000, steigt aber zuweilen, wie z. B. 1805, gegen 1200. Daneben wuchs die Zahl der in seinem Zimmer behandelten und vielfältig in Heim's Auftrag durch jüngere Ärzte auch in ihren Wohnungen besuchten Kranken in ungleich größerm Maße. Wir werden später auf diesen Gegenstand zurückkommen. In dieser Lebensperiode aber, wo Heim durch unglaubliche Thätigkeit, durch schnellen und sichern Blick, Muth, entschiedenes Handeln, fröhliches Wesen und überdies das seltenste Glück in seinen Curen sich auf den ersten Platz unter den praktischen Ärzten Berlins emporschwang, wo sein Wohlstand in demselben Verhältnisse zunahm, sodaß er in manchem Jahre über 12,000 Rthlr. an Honorar empfing, wo seine aufblühenden Töchter die anmuthigste Geselligkeit um ihn verbreiteten, wo er trotz seiner unerhörten Leistungen dennoch beiweitem nicht allen Patienten, die seine Hülfe begehrten, diese zu gewähren im Stande war, konnte es, zumal bei Heim's heiterer Persönlichkeit, an jüngeren Ärzten nicht fehlen, welche dem verehrten und geliebten Meister

---

1) In spätern Jahren trank Heim des Morgens Thee von Leinsamen, was ihm Niemand gern nachthun wird, und erst im hohen Alter befreundete er sich mit dem früher ihm verhaßten Kaffee.

mit Freuden zur Hand waren. So erscheinen im Tagebuch allmälig Merzdorf, Grappengieser, Weitsch und Andere theils als eifrige Schüler, theils als schätzbare Gehülfen an seiner Seite, und er durfte mit etwas weniger Sorge sich wohlthätiger Pflege überlassen, wenn er sich selbst krank fühlte, ja auch auf die Wünsche seiner Familie achten, die seit dem Besuche der Verwandten im schönen Frankenlande sehr reiselustig geworden war. Die Seinigen hatten dabei auch die Erfahrung gemacht, welche ersprießliche Erholung für den Vater in einer solchen Unterbrechung seiner täglichen ärztlichen Anstrengung liege, welch ein reicher Genuß ihnen aus der beständigen und ungestörten Unterhaltung mit ihm unter dem Wechsel der Orte und Personen in der freien, mit allen Reizen geschmückten Natur zu Theil wurde.

Er selbst begnügte sich zunächst mit der Erinnerung an das glückliche Wiedersehen der stillen Heimat, der geliebten Geschwister. Zum Gedächtniß der Vereinigung in Solz am 6. Juni 1796 ließ er jedem seiner Geschwister ein Andenken in der berliner Porzellanfabrik fertigen. Seinem Anton sandte er überdies eine Windbüchse zur Vogeljagd, und Ludwig, den er in den Briefen an Anton wegen der Tiefe und Klarheit des Wissens vor Allen preist, eine alte kostbare pariser Pedalharfe, welche er in Leipzig ankaufen ließ.

Schon im Sommer des nächsten Jahres litt Heim wieder an Brustbeschwerden, fühlte sich matt und kraftlos, war ängstlich um seine Genesung besorgt, ja nach seinem eigenen Ausdruck fast hypochondrisch. Eine Fahrt mit seiner gesammten Familie zu dem lieben Freunde von Karstedt, bei welchem er seinen 50. Geburtstag feierte, erfrischte ihn wieder, und nach seiner Rückkehr verrichtete er seine Geschäfte mit gewohnter Munterkeit. Im September badet er sich nach einem Spazierritt, entzückt über die herrliche Abendröthe, in der Panke und «freut sich innig seines Lebens, trotz aller Mühseligkeiten, welche der Arzt reichlich genug zu tragen hat.» — Allein im Juli 1798 berichtet das Tagebuch abermals von Leiden im Halse, auf der Brust, von

Aderlassen u. s. w. Um sich zu erholen, reiste er mit den Seinen nach Freienwalde und Neustadt E. W. Nach den in Heim's Tagebuch enthaltenen Schilderungen der Gesellschaft und der Vergnügungen, vorzüglich in Freienwalde, glaubt man in eins der glänzendsten Bäder versetzt zu sein; so nah blühten damals den Berlinern ihre Sommerfreuden, so nah sprudelten ihnen ihre Heilquellen. Im August desselben Sommers wird Heim an seine unselige Ruhrkrankheit durch ähnliche Anfälle erinnert und im Zimmer gehalten, überwindet jedoch bald wieder sein Übel und fährt zu seinen Kranken, zumal im Hause wegen der beständigen Besuche keine Ruhe für ihn zu erlangen ist. Den 31. October desselben Jahres schreibt er ins Tagebuch, wie er mit dem Pr. August von Pr. und Fürst Radziwill auf die Hasenhetze geritten sei und sein neuer Schimmel sich gut gehalten habe. Die oben genannten jungen Ärzte begleiten ihn oft zu Pferd; indeß nehmen die Unfälle beim Reiten seine ganze Lebenszeit hindurch kein Ende. Im Jahre 1798 stürzte er im Carriere mit dem Pferde, sodaß dieses auf ihn zu liegen kam. Wir schalten hier folgende Stellen aus dem Tagebuch ein. «Den 2. November 1799 ritt ich mit meinem Neffen [1]) nach Köpenick, und zwar auf dem Pferde des Husarenlieutenants F., welches mir zum Kauf angeboten war. Der Neffe ritt meinen Schimmel. Schon auf dem Hinwege beim Absteigen, als ich mit dem rechten Bein über dem Sattel war und mit dem linken noch im Bügel stand, that das Pferd einen Seitensprung, sodaß ich zur Erde fiel. Zum Glück fing mein Neffe das Pferd wieder. Auf dem Rückwege, als wir Schritt ritten und ich mich über den Hals des Thieres bückte und es streichelte, schnellte es mit dem Kopf so gegen den meinigen und nahm zugleich einen Satz, daß ich im Augenblick rückwärts auf der Erde lag, und fort lief die Bestie. Mein Neffe bemühte sich vergeblich, sie wieder zu greifen. Ich ritt nun auf meinem eigenen Pferde nach der

1) Der älteste Sohn des Bruders Georg, Doctor med., hielt sich ein Jahr lang bei seinem Oheim auf.

Stadt und kam außer einer blutigen und geschwollenen Nase noch gut genug davon.» — Den 1. April 1800: «Beim Oberkaufmann Schubart in Charlottenburg gespeist. Das Wetter war außerordentlich schön. Meine Zehen thaten mir nicht weh» (er hatte den ganzen März viele Schmerzen durch eine Verletzung an der großen Zehe erduldet, einen Nagel daran verloren u. s. w.), «ich war recht gesund. Heute sind es siebzehn Jahre, daß ich Spandau verließ und nach Berlin zog. Nie habe ich an Gott mit so vielem Dank gedacht als heute. Wie wohl und wie gut geht es mir vor so vielen Tausend Menschen in der Welt! Beim Zurückreiten war ich so vergnügt, daß ich ganz gegen meine Gewohnheit langsam ritt. Mein Pferd lahmte überdies an einem Fuß. Auch in der Stadt sollte das Pferd nur Schritt gehen; durch die vielen vorbeieilenden Wagen und Reiter, die von dem spandauer Markt zurückkehrten, war es deshalb etwas hitzig geworden und wollte sich immer in Galopp setzen. Ich zog es daher in der Friedrichsstraße etwas hart mit dem Zügel an, worauf es sich sogleich bäumte und einen Seitensprung machte, sodaß ich herunterstürzte und zwar sehr hart auf die rechte Seite des Kreuzes. Ein Glück, daß mich das Pferd weder trat noch schlug. Das Pferd lief davon; ich ging in ein Haus und setzte mich halbtodt auf die Treppe, um wieder etwas zu Besinnung zu kommen. Kaum aber vernahm ich von Jemandem, daß mein Pferd nach meiner Wohnung gebracht würde, so drängte ich mich durch die Menge, welche sich um mich versammelt hatte, holte den Mann ein, welcher mein Pferd führte, setzte mich sogleich auf und ritt nach Hause, damit meine Frau von diesem Vorfall nichts erführe. Den Abend war ich bei Dr. Böhr in der medicinischen Gesellschaft. Ich hatte viele Schmerzen am ganzen Leibe; nach und nach aber erholte ich mich doch wieder, sodaß ich Abends um 12 Uhr, als ich nach Hause kam, trotz der Schmerzen, die ich noch empfand, seelenvergnügt war und Gott dankte, daß ich nicht größern Schaden gelitten. Ich muß künftig schlechterdings behutsamer mit meinen Pferden umgehen. Doch wie schwer wird dies sein.»

Unter den mancherlei Unfällen, welche Heim glücklich überstand, wird sogar unterm 28. Mai 1801 einer wahrscheinlichen Vergiftung gedacht. Das Tagebuch meldet: «Zu Hause, aber sehr wenig gegessen. Den Abend befand ich mich schon nicht wohl, mir war sehr übel, schwindelig, schläfrig, ich hatte Leibschmerzen und Durchfall. Die Nacht schlief ich schlecht. Meine Frau, meine beiden ältesten Töchter, mein Bedienter hatten heute (den 29sten) mehr oder weniger ganz ähnliche Zufälle, und Alle waren wir sehr matt. Ich fuhr zur gewöhnlichen Stunde aus, mußte aber bald wieder nach Hause fahren, da ich überaus matt war und gar keine Besinnungskraft hatte. Den ganzen Tag fast geschlafen, mehr als zwanzigmal laxirt und viermal mich erbrochen. Die Meinigen hatten dasselbe zu leiden, nur in geringerm Grade. Vermuthlich haben wir gestern mit den Bohnen etwas Schierling zu essen bekommen.» — Noch mehre Tage hindurch verspürte Heim diese Wirkungen, war am 23. Juni überzeugt, Gartenschierling (Aethusa cynapium) genossen zu haben, und erst unterm 3. Juni lesen wir: «Heute war mir wieder völlig wohl, sodaß ich es fühle, daß ich Ernst Heim bin.»

Sonderbarerweise scheint dies Ereigniß später Heim und den Seinigen ganz aus dem Gedächtniß entfallen zu sein; denn im September 1825, als an einem Sonntage die bis dahin so zahlreich gewordene Heim'sche Familie — jedoch ohne den Vater — Mittags zusammen gegessen hatte, und zwar auch Bohnen, erkrankten am folgenden Tage allmälig fast sämmtliche Tischgenossen, die letzten am Abend, etwa 30 Stunden nach dem wahrscheinlichen Genuß des narkotischen Giftes. Von den vorgemeldeten Erscheinungen trat die eine oder die andere, je nach der Natur der einzelnen Patienten, heftiger hervor, und keiner fühlte sich vor dem vierten oder fünften Tage wieder völlig genesen. Den Betheuerungen der Köchin trauend, daß unmöglich Schierling statt Petersilie unter das Gemüse gekommen sein könne, wurden die sorgfältigsten Untersuchungen über die sonst genossenen Speisen, über die Kochgeschirre u. s. w. angestellt, jedoch ohne irgend ein befriedigendes Ergebniß. Der Vorfall verbrei-

tete sich durch die ganze Stadt und wurde wie gewöhnlich entstellt und übertrieben. Zuletzt trat die Mehrheit der lächerlichsten unter den vielen seltsamen Erklärungen bei, daß nämlich die Vergiftung von dem Braten, einem welschen Hahn, gekommen, welcher, vor seinem Ende in Wuth gebracht, diese ins Fleisch den Menschen zum Verderben habe übergehen lassen.

Im Jahre 1796 vermehrte Heim seinen häuslichen Kreis durch eine junge Französin, welche den ältern Töchtern eine Freundin, den jüngern aber, nachdem sie 1799 in der Heim'schen Familie ihre Hochzeit mit Herrn v. Chevilly gefeiert hatte, eine treffliche, innig geliebte Erzieherin und treue Hüterin wurde, wenn die ältern Schwestern mit Vater und Mutter auf Reisen gingen. Herr v. Ch. war vor der Revolution Dragoneroffizier im königlich französischen Dienst gewesen und gab nun in Berlin Unterricht, wobei ihm die Ehre zu Theil wurde, auch den damaligen Kronprinzen, jetzt regierenden König Friedrich Wilhelm IV., unter seine Schüler zu zählen.

Schon lange hatte Heim den Wunsch gehegt, die schlesischen Heilquellen näher kennen zu lernen, um sie seinen Kranken desto zuverlässiger empfehlen zu können. Rücksichten der Sparsamkeit beschränkten ihn längst nicht mehr bei solchen Planen. In seiner eigenthümlichen Weise berechnet er unterm 24. Juli 1799 in seinem Tagebuche das Wachsthum seines Wohlstandes nach seinen Schreibtischen. «Als ich vor 24 Jahren nach Spandau kam, hatte ich einen Schreibtisch, der 18 gGr. kostete. Einige Jahre später kaufte ich einen für 3 Rthlr., den ich vor sechzehn Jahren mit nach Berlin brachte. Beide waren von Kiefernholz. Darauf ließ ich mir einen von Elsenholz für 12 Rthlr. verfertigen, welchen ich jedoch bald wieder weggab und einen von Mahagoniholz für 64 Rthlr. anschaffte. Einige Bronzeverzierungen statt der messingenen Beschläge kosteten noch 20 Rthlr., und nun muß dieser Schreibtisch einem neuen Platz machen, welcher über 200 Rthlr. kostet.»

Am Johannistage 1801 fuhr er mit seiner Gattin, den drei ältern Töchtern und dem Sohne nach Schlesien, nahm aber erst

in Sonnenburg unter Leitung seines Freundes Stubenrauch die großartigen Werke in Augenschein, durch welche das untere Warte-bruch urbar gemacht worden war. Dann ging er über Krossen, Naumburg, Bunzlau nach Flinsberg. Die Ähnlichkeit seines Namens mit dem eines damals zur Revision der Steuerbehörden in Schlesien reisenden höhern Finanzbeamten [1]) verwickelte Heim in Bunzlau bei seiner Unbefangenheit in ein spaßhaftes Misver-ständniß; Heim war mit den Seinigen bereits mit aller ver-meintlich gebührenden Auszeichnung bei dem ersten Steuerbeam-ten des Orts bewillkommt worden. Nach einiger Zeit, als er den großen Topf, das Wahrzeichen der Stadt, sehen und die geographischen und astronomischen Darstellungen des genialen Webers Hüttig kennen lernen will, wird er gefragt, ob er denn nicht dem im Vorzimmer devotest harrenden Accisepersonal ver-gönnen wolle, ihm die Aufwartung zu machen. «Sind die Leute krank?» fragt Heim, und nun entdeckt sich der Irrthum zu nicht geringem Schreck des Wirthes. Doch wußte Heim durch seine lustige Behandlung der Sache bald einen alle Theile befriedigenden Schluß der Scene herbeizuführen; ja seine Verwen-dung trug später mit dazu bei, dem Steuerbeamten eine sehr erwünschte Gehaltszulage zu verschaffen. In Berlin hat man später das scherzhafte Abenteuer dramatisirt.

Die Mineralbrunnen zu Flinsberg, Warmbrunn, Altwasser, Salzbrunn, Reinerz, Kudowa und Landeck wurden nun bereist und chemisch untersucht, von den äußern Anstalten, den Ärzten u. s. w. die genaueste Kenntniß eingezogen. Überall fand Heim die zuvorkommendste, freundlichste Aufnahme, sowol seines eige-nen Namens wegen, als auch weil den Brunnendirectionen die Beförderung seines Vorhabens von der höhern Behörde aus-drücklich empfohlen worden war. Die Bergpartien, wie über Schreiberhau nach dem Riesenkamm, die Anlagen von Buchwald, die Felsen von Adersbach, der Fürstenstein, die glazer Gebirge, boten der ewig frischen Luft an Moosen und Pflanzen ein rei-

1) Geh. Oberfinanzrath Hay.

ches Feld. So überaus artig und gefällig sich die geistlichen Herren in Grüssau den Reisenden erwiesen, so rügt Heim doch, daß sie sehr gegen die Kuhpocken eingenommen wären. Dieselbe Klage lesen wir indeß schon früher über den Chorführer der berliner Aufklärung, Nicolai, daher den Mönchen ihr Vorurtheil eben nicht hoch anzurechnen war. Landeck, wo Heim seinen Freund v. Karstedt und viele Bekannte antraf, war damals das besuchteste der schlesischen Bäder, daher er daselbst und in der Umgegend am längsten verweilte. Darauf stattete er in Breslau dem Minister von Schlesien, dem Grafen v. Hoym, seinen Dank ab. Der Aufenthalt daselbst wurde ihm und den Seinen durch die Gefälligkeit und Freundlichkeit seiner Collegen überaus angenehm gemacht, obschon er bemerkte, daß diese untereinander nicht in dem guten Vernehmen standen, dessen sich seine Genossenschaft in Berlin zu seiner Zeit erfreute.

Nachdem Heim in Frankfurt a. d. O. seinen alten Universitätsfreund Prof. Hausen, desgleichen Behrends und Huth begrüßt hatte, traf er wohlbehalten mit seiner Familie den 30. Juli wieder in Berlin ein.

Im Januar 1802 und abermals 1803 lag Heim wieder an Lungenentzündungen darnieder und mußte jedesmal über acht Tage Bett und Zimmer hüten. Wir glauben der öftern Wiederkehr dieser Leiden an Heim's reizbarstem Organ erwähnen zu müssen zum Troste Derer, welche sich auf demselben Punkte schwach fühlen und doch die Hoffnung auf ein hohes und kräftiges Alter nicht aufgeben mögen. Die Tage des ruhigen Einhaltens wurden übrigens benutzt, Manches nachzuholen, wozu die Praxis sonst keine Zeit übrig ließ. Die Töchter lasen dem Vater Schiller's neueste Tragödien vor. Später werden wir sehen, wie Heim während solcher Unpäßlichkeiten seine im Druck erschienenen medicinischen Abhandlungen niederschrieb.

Im Sommer 1802 reiste Heim mit seiner Familie über Stettin nach Rügen und Dobberan, und feierte dann seinen 55. Geburtstag bei dem treuen Freunde v. Karstedt. Sagardt war damals der Hauptsammelplatz der Reisenden auf Rügen,

von wo aus man nach Stubbenkammer, dem Hertasee u. s. w. wandelte. Das Tagebuch macht die heiterste Schilderung von dem dortigen Aufenthalte der Heim'schen Familie, welchen zu verlängern die daselbst versammelten schwedischen Offiziere Alles aufboten und selbst ein Rad am Wagen abseiten schafften, obwol vergeblich. Stralsund, Rostock, Dobberan, der Besuch eines größern englischen Schiffs bei Warnemünde boten den Reisenden die mannichfaltigsten Genüsse dar. Heim versäumte nicht, überall die ausgezeichnetsten seiner Collegen kennen zu lernen und diese seiner Gewohnheit gemäß über ihre Heilmethoden gehörig auszuforschen, Abends aber aufzuzeichnen, was er Neues und Eigenthümliches vernommen hatte; von Willich in Bergen zog ihn besonders an, desgleichen in Dobberan Vogel und Buchholz, welchen Letzten er wegen seiner Schrift über die Kuhpocken vorzüglich schätzte. Sehr befriedigt kehrten die Reisenden nach Berlin zurück. Der Herausgeber dieser Nachrichten, welcher im September desselben Jahres von der Universität Jena nach Berlin kam und die ersten Tage bei Heim wohnte, vernahm noch die Nachklänge des Entzückens der Reisenden. Möge demselben gestattet werden, hier zu erwähnen, wie er in wenigen Stunden in Heim's Leben und Weben eingeweiht wurde, als ein Beispiel, wie der Arzt, trotz der unglaublich vielen täglichen Krankenbesuche, sich doch auch mit den Gesunden im lebhaftesten Verkehr zu erhalten verstand. Nach einer vier- bis fünfstündigen Umfahrt in der Stadt wurden Reitpferde ans Potsdamer Thor bestellt, wo der neue Vetter mit Heim zusammentraf. Kaum zum Thore hinaus, begegnete den Reitern der Generalchirurgus Görcke, welcher sofort aus dem Wagen stieg, um Heim zu Fuß bis zu einem nicht weit entfernt wohnenden, von Beiden gemeinschaftlich behandelten Patienten zu begleiten. Nach Beendigung der Consultation am Krankenbett ging es rasch durch den Thiergarten nach Charlottenburg und zurück über Moabit, wobei mindestens zehn Kranke besucht wurden. Heim stand noch im Handel wegen des Pferdes, welches er seinem Begleiter zu reiten anvertraut hatte, daher dieser zuletzt auf dem Exercirplatze den Roth-

schimmel noch förmlich vorreiten mußte und sammt dem Thiere Heim's Beifall erntete. Da die Tischzeit in Heim's Familie schon vorüber zu sein schien, so nahm Heim seinen Begleiter ohne Bedenken mit zu dem Mahle, zu welchem er geladen war, und stellte ihn der Hausfrau mit den Worten vor: er habe nicht umhin gekonnt, seinem eben erst fremd in Berlin angekommenen Vetter die Ehre zu verschaffen, die respectabelste Dame der Hauptstadt kennen zu lernen. Sie war allerdings anerkannt von so großem Umfang und Gewicht, daß keine Frau in Berlin sich mit ihr messen konnte. Durch solche Einführung von dem Manne, der Allen Alles sagen durfte, befand man sich nach wenigen Minuten in der ungezwungensten, heitersten Gesellschaft wie unter alten Bekannten.

Wenn man Heim's Tagebuch durchläuft, so möchte man auf den Gedanken kommen, er könne sein beständiges Diniren außer dem Hause in Gesellschaften aller Stände unmöglich ohne Nachtheil für seinen Beruf durchgesetzt haben. Betrachten wir nur einen kleinen Auszug aus dem Register der täglichen Mittagsmahlzeiten. «Den 3. Januar 1805 beim Grafen von Wartensleben, den 4ten bei Frau von Berg, den 5ten beim Fürsten Radziwill, den 6ten beim Geheimrath v. Faudel, den 7ten beim Prinzen Ferdinand, den 8ten beim Grafen v. Lottum, den 9ten zu Hause, den 10ten beim englischen Gesandten, den 11ten beim Minister v. Voß, den 12ten beim Minister v. Hardenberg, den 13ten bei Frau v. Berg mit Klaproth, Görcke und Zelter, den 14ten beim Justizrath Becker, den 15ten zu Hause, den 16ten speisten die sämmtlichen Lehrer des Werder'schen Gymnasiums u. s. w. bei mir.» Also in vierzehn Tagen nur zweimal im engern Familienkreise. In einem Wintermonate des Jahres 1803 lesen wir: «Den 10ten beim *** Gesandten in großer Gesellschaft gespeist. The behaviour he showed to his wife» [1]) u. s. w. Hier folgt eine Bemerkung, wie sie Heim nur in englischer Sprache ins Tagebuch zu tragen pflegte,

1) Die Art, in der er seine Frau behandelte.

welche wir hier billig unterdrücken. — Den 11ten heißt es ferner: «Beim Courtier Neumann, in Gesellschaft des Bäckers Schauß, Töpfers Höhler, seines Bruders, des Bancorendanten, des Posamentirer Barth und Mäkler Weiß gespeist. Gestern wurden wol funfzig Schüsseln beim *** Gesandten aufgetragen und heute nur drei, nämlich Suppe mit einer Henne, Erbsen mit Pökelfleisch und ein Putenbraten. Aber wie viel vergnügter war ich in der heutigen Gesellschaft!» u. s. w.

Bei diesem Saus und Braus, in welchem Heim scheinbar sich umtrieb, muß man erwägen, daß er bei seiner gewaltigen körperlichen Anstrengung doch nur einmal des Tags zu essen und auch nach der Mahlzeit sich noch starke Bewegung zu machen pflegte, daß er sich an gewisse Regeln der Mäßigkeit band und, sich über allen Zwang der Convenienz erhebend, nichts genoß, was ihm nicht zuträglich war. So liebte er z. B. nicht, frisches Brot zu essen, daher in seinen Wagentaschen immer einiger Vorrath von altem Brot gehalten wurde, um seinen Bedarf in der Rocktasche mit an die vornehmste Tafel zu nehmen, zu welcher er Mittags geladen war. Jüngern Rheinwein, den er als Tischwein vor allen vorzog, wußte er sehr fein zu unterscheiden und wählte sein Getränk mit großer Behutsamkeit. Eine sonst viel gepriesene Handlung, welche die ersten Häuser Berlins mit allen Sorten Rheinweins versah, war bei ihm förmlich verrufen. In einigen großen Häusern, wo er öfters gebeten wurde und wo ihm der Wein nicht bekommen war, lagen deshalb immer einige Flaschen seines eigenen Weins im Keller; davon wurde eine an sein Couvert gesetzt, wenn er Gast war, und die Dienerschaft hatte Befehl, sogleich wieder ein halbes Dutzend Flaschen aus Heim's Wohnung zu holen, wenn die letzte aufgetragen wurde. — Die Mittagsunterhaltung an den Tafeln jedes Ranges und Standes zeigte ihm wieder die gesunde, die heitere Seite des Lebens, wenn er den größten Theil des Tags mit den Leiden der Menschheit, mit dem bittersten Jammer zu kämpfen hatte. Hier ergötzte er sich ebenso an den Scherzen Iffland's, mit welchem er vorzüglich bei dem Minister v. Hardenberg, seinem Freunde v. Fan-

del und bei dem Fürsten von Wittgenstein zusammentraf, als an den so interessanten und lehrreichen Erzählungen seines jugendlichen Freundes A. v. Humboldt, als dieser im Jahre 1805 aus Amerika nach Berlin zurückkam. Seinem Humor ließ er überall die Zügel schießen und ließ sich durch nichts verblüffen. Als er unvorsichtig eine Weinflasche umwarf, welche seinen gegenübersitzenden Tischgenossen in Gefahr brachte, begossen zu werden, sagte er: «Die Flasche macht Ew. Excellenz ihr Compliment, es fiel nur etwas ungeschickt aus.» Von seinen Toasten ist einer, der zwar in spätere Zeit fällt, wie es scheint hier am schicklichsten zu erwähnen. Unterm 5. August 1814 meldet das Tagebuch: «Beim Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, in kleiner Gesellschaft mit dem Fürsten Blücher gespeist und sehr vergnügt gewesen. Am Geburtstage unsers Königs hatte die hiesige Universität Blücher zum Doctor der Philosophie creirt. Heute über Tische sprach er davon und nannte mich seinen Collegen. Ich nahm darauf das Glas zur Hand und rief aus: «Es lebe der junge Doctor Fürst Blücher!» wogegen er gleich darauf sein Glas erhob und rief: «Es lebe der Feldmarschall der Doctoren, mein College Heim!» Als Seitenstück gedenken wir hier einer frühern Tischscene mit einem ältern Feldmarschall. «Den 1. October 1803. Als Gast des Obermedicinalraths Dr. Richter mit Dr. Frank bei Kersten im Thiergarten mit wenigstens hundert Personen gespeist. Dem Feldmarschall von Möllendorf gefiel es sehr wohl in der Gesellschaft und er war sehr munter, daher ich mit einem Glas Champagner zu ihm trat und seine und der ganzen Armee Gesundheit ausbrachte. Bald darauf kam das Corps Musikanten in den Saal, stellte sich neben dem Feldmarschall auf und dieser trank nun: «Auf die Gesundheit der Civilpersonen und in denen Stücken der Herren Ärzte à la tête hoch!» In einer andern heitern Mittagsgesellschaft wandte sich die Unterhaltung auf die Seelenwanderung. Ein hochgestellter Staatsbeamter, dessen derbe Reden noch Vielen erinnerlich sind, meinte, daß, wenn seine Seele dereinst in den Leib einer unvernünftigen Bestie fahren sollte, er eine Alpenkuh wählen würde, wobei er den Som-

meraufenthalt, die blumigen, gewürzigen Weiden in der reinen Bergluft, das friedliche, sorglose Dasein jener Thiere umständlich und mit lebhaften Farben darstellte. Heim behauptete dagegen, wenn es auf sinnliches Behagen ankomme, so gehe nichts über die Natur eines Schweins. Dieses bleibe bis zum Momente des allen sterblichen Wesen unvermeidlichen Todes von den Quälereien der Menschen am meisten verschont, werde sorgsam gepflegt und gebe bei allen seinen Genüssen die vollste und dauernste Befriedigung zu erkennen; um sich davon zu überzeugen, brauche man nur ein solches Geschöpf zu beobachten, wie es sich im Schlamme kühle und in der Sonne der wohlthätigsten Abwechselung überlasse u. s. w. — Beim Auseinandergehen nahm jener Herr das Gespräch nochmals auf, gegen Heim äußernd: «Es bleibt also dabei, lieber Heim, wenn unsere Seelen wandern, so fahren Sie in ein Schwein.» — «Das könnte meinetwegen geschehen,» antwortete Heim; «Ew. Excellenz rathe ich jedoch, lieber in einen Ochsen als in eine Kuh zu fahren.»

Wie sparsam sich Heim neben solchen Tafelfreuden jede andere Erholung zumaß, ist mehrmals erwähnt worden. Ehe er einmal das Theater wieder besuchte, pflegte eine Reihe von Jahren zu vergehen. Im August 1805 hatte er sich nach sechzehn Jahren zum ersten Male wieder ins Schauspiel locken lassen und belobt im Tagebuche Madame Fleck im «neuen Jahrhundert», Madame Meyer, Dlle. Döbelin und Kaselitz in «der Übereilung» und ganz vorzüglich in «den beiden Savoyarden» Friederike Unzelmann. Zuletzt fügt er doch die Bemerkung hinzu, er werde sobald nicht wieder ins Theater gehen, da er zu sehr dadurch zerstreut werde und dies seinen Kranken Nachtheil bringen möchte. — Dennoch konnte er nicht widerstehen, schon im December desselben Jahres das Benefiz seiner sehr geschätzten Freundin Unzelmann zu besuchen und sich an ihrem Spiele als Alexis ein Stündchen zu erfreuen. Auch Iffland's komische Rollen, nicht minder während der kriegerischen Stimmung des Jahrs 1805 «Wallenstein's Lager» lockten ihn einige Male ins Schauspielhaus; desgleichen erschien er auf den beiden berühmten und viel

beschriebenen großen Maskenbällen im März 1803 und wiederum 1804, welche gewissermaßen die äußerste Höhe des Luxus und des Glanzes der Hauptstadt vor der Katastrophe des Jahres 1806 repräsentirten. Im Tagebuche ist beim zweiten und größten dieser Feste der ihm zu Theil gewordenen huldreichen Unterhaltung der schönen Königin Luise und ebenso der Königin Mutter gedacht.

In dieser Zeit aber hatte Heim in seiner sonst so glücklichen Häuslichkeit eine schwere Prüfung zu bestehen. Seine beiden ältern Töchter hatten sich im Herbste 1803 mit würdigen Männern verlobt. Die Verbindung der zweiten mußte indeß kurz darauf aufgegeben werden, da sie von einer scheinbar hoffnungslosen Krankheit ergriffen wurde, welche ein Jahr lang die Ältern in unsäglichen Schmerz versenkte. Das Tagebuch ist mit den rührendsten Klagen über die Leiden des geliebten Kindes angefüllt. Gerade nach Ablauf des Jahres lesen wir aber, wie auf einem nach dem Wunsche der Tochter veranstalteten zahlreichen Ballfeste Mutter und Vater Thränen der Freude vergießen über die völlige Genesung und Heiterkeit ihres Kindes.

So traurig das Weihnachtsfest im Jahre 1803 begangen wurde, um so freudiger kehrte es 1804 wieder, zugleich Heim als glücklichen Großvater begrüßend. Wenige Monate später, im März 1805, feierte er im stillen Familienkreise seine silberne Hochzeit. Mit innigem Danke gegen Gott erkannte er den so reich über ihn ausgegossenen Segen. Von einer zärtlichen Gattin und sechs blühenden Kindern umgeben, waren ihm durch seine große Thätigkeit der äußern Güter genug zugeflossen, um in dieser Beziehung für die Zukunft jeder Sorge für die Seinen überhoben zu sein. Der Gleichmuth, mit welchem er bald darauf den Verlust des größten Theils seines Vermögens, die Folge des über das Vaterland hereinbrechenden Unglücks, ertrug, beweist indeß, daß der Friede seiner Seele eine sicherere Grundlage hatte als die mühsam erworbenen irdischen Güter. Eine zwanzigjährige Praxis nach Wiederherstellung der preußischen Macht, nach Vergrößerung des Staats und entsprechender Aufnahme der Hauptstadt vermochte nicht ganz wieder zu ersetzen, was verloren wor-

den war. Heim hinterließ nach dem Tode den Seinigen weniger, als er 1805 besaß, ungeachtet er im Jahre 1814 wieder über 1200 Kranke besuchte, auch in manchem der spätern Jahre beträchtlich mehr an Honorar einnahm als früher, und seine Ausgaben sich nicht steigerten. Dennoch ist uns in seinen Bekenntnissen keine Spur von Klage oder Unmuth über dies Misgeschick aufgestoßen, außer folgende Äußerung über seinen schlimmsten Schuldner: «Mit meinem Schecken (einem kurz zuvor gekauften Pferde) bin ich außerordentlich zufrieden. Mit *** aber bin ich desto unzufriedener. Was ist indessen zu thun? Wir sind Beide zu bedauern» [1]). Sonst hat man auch, als er an den erlittenen Verlust erinnert wurde, die Worte vernommen: «Was würde Gott zu mir sagen, wenn ich mich hierüber einen Augenblick grämen wollte? Würde er nicht sagen: Ei, du elender Wicht, habe ich dir nicht so viel gegeben, und nun verdrießt es dich, daß ich dir etwas davon wieder nehme? Habe ich dir nicht Tausende genug gelassen?» Bei solcher Gesinnung konnten die Schwankungen in seinem Vermögensstande auch keinen Einfluß auf seine Wohlthätigkeit haben. Gerade in den Jahren der Noth und des Mangels, während der feindlichen Besetzung des Landes, wurde seine Hülfe am meisten in Anspruch genommen und am reichlichsten gespendet, da er stets dankbar erkannte, wie er, durch seinen ärztlichen Ruf vor Vielen begünstigt, sich die Feinde selbst zinsbar machte [2]). Bei der sorgfältigsten in seinen Büchern beurkundeten Geldwirthschaft bewahrte er stets in voller Reinheit die freie und hohe Gesinnung, welche schon an dem armen Studenten in Halle so schön hervortrat. Vornehme und reiche Familien bedienten sich

---

1) In einem der spätern Kalender findet sich eine Berechnung, nach welcher der Capitalverlust bei einem Schuldner 40,000 Rthlr. und mit den Zinsen 70,000 Rthlr. übersteigt.

2) Aus einer Bemerkung im Tagebuche des Jahres 1831 ersehen wir, daß Heim von manchem Fremden nur ein geringes, von Einigen gar kein Honorar empfing, im Ganzen aber sehr zufrieden war, nur hinzufügte, es seien ihm von Niemandem so viele Schmeicheleien zu Theil geworden als von den Franzosen.

viele Jahre lang seines ärztlichen Beistandes, ohne ihm auch nur das kleinste Honorar zu senden. Dies brachte in seinem Verhalten nicht die geringste Veränderung hervor, und es würde gar keine Kunde davon geblieben sein, wenn nicht mehrmals später die Kinder oder sonstigen Erben durch reiche Spenden die Schuld der Vorfahren auszugleichen gesucht hätten, was allerdings im Tagebuche mit Ruhm vermeldet wurde. — Von einzelnen Personen, die Heim als unbemittelt mit Sorgfalt behandelt hatte, steht geschrieben, wie sie später, zu Wohlstand gediehen, sich dankbar seiner frühern Verdienste erinnerten. So sandte ihm ein Mann im Jahre 1797 auf einmal 60 Friedrichsd'or. Dieser litt mehre Jahre zuvor an einer Urinverhaltung und war von seinem eigenen Schwiegervater, einem Arzte, bereits aufgegeben worden. Heim wurde gerufen, wußte auf der Stelle auch nicht zu rathen, konnte aber in der folgenden Nacht des Kranken wegen nicht schlafen. Um Mitternacht stand er auf, schrieb das gefundene Mittel nieder, schickte es dem Patienten und dieser war des andern Tages gesund. Dergleichen Erfahrungen dienten nur dazu, Heim in seiner Handlungsweise zu stärken und zu befestigen. Öfters verlieh er nicht unbeträchtliche Summen, über welche nie wieder ein Wort mit dem vergessenen Schuldner gewechselt wurde. Einmal ließ er laut Vermerk im Tagebuche 200 Rthlr. in einem Miethwagen liegen, nach welchen er zwar fragte, aber sich nicht wunderte, daß der gefüllte Sack spurlos verschwunden war.

Napoleon in der allmäligen Entwickelung seiner ungeheuern Persönlichkeit mußte Heim in seinem unbefangenen Sinn nothwendig anziehen. Im Tagebuche spricht sich seine Verehrung des Helden öfters aus, z. B. als er dessen Adjutant und Freund Duroc im Jahre 1799 beim Feldmarschall v. Möllendorf kennen lernte. Selbst nachdem der stolze Sieger in Berlin eingezogen, ja bis Königsberg vorgedrungen war, hielt Heim noch die Meinung fest, daß Napoleon endlich der Welt Frieden und Glück bringen werde. Der Held selbst heilte ihn aber wie so Viele allmälig von diesem Wahn. Im September 1811 preist Heim den König wegen der stillen Vorbereitung zum Kriege;

und im Januar 1813 notirt er im Tagebuche folgendes Akrostichon auf den von seinem Heere entflohenen Kaiser als sehr treffend: Nequissimus, Atrocissimus, Primus Omnium Latronum Ex Orco Natus[1]). Indeß konnte Heim Niemanden hassen, nichts Gutes an Freund oder Feind verkennen. Darum trug er unterm 12. Juli 1821 Napoleon's Todestag mit rother Schrift ein, hinzufügend: «Quiescat in pace![2]) Mag er viel Böses in der Welt gethan haben, so hat er doch auch viel Gutes gestiftet. Unsere Soldaten haben ihren bessern und glücklichern Zustand ihm zu verdanken.»

Einige Bemerkungen aus dem Tagebuche geben uns Licht über die Stimmung, mit welcher Heim die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1806 aufnehmen und ertragen mußte. — Den 20. September sah er das verehrte, geliebte königliche Paar. «Vor Tische ritt ich nach Charlottenburg und begegnete unterwegs dem König und der Königin. Beide sprachen mit mir, und der König sagte mir zuletzt: Morgen reise ich ab, leben Sie wohl, lieber Heim.» — Unterm 17ten des folgenden Monats lesen wir: «Den 14ten d. ist der unglückliche Tag gewesen, wo unsere Hauptarmee zwischen Naumburg und Weimar total geschlagen worden ist. Heute war über dieses Unglück Jedermann in der größten Bestürzung. Mich selbst, der ich lange genug die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge kennen gelernt habe, hat dieser Unfall nicht aus der gewöhnlichen Fassung gebracht. Darum beklage ich aber nicht weniger unsern braven, ehrlichen und rechtschaffenen König und die Witwen und Waisen unserer gebliebenen Soldaten.» —

Am 27. October, dem Tage von Napoleon's Einzuge in Berlin, mußte Heim zwei seiner Wagenpferde zu Militairtransporten stellen, und das Tagebuch meldet: «Seit 24 Jahren zum ersten Male wieder alle meine Kranken zu Fuß besucht:» Unterm 28sten folgt unmittelbar: «Den großen Kaiser Napoleon

1) Der schlechteste, wildeste, erste aller Räuber, der Hölle entstiegen.

2) Er ruhe in Frieden.

zum ersten Male und zwar zu Pferd gesehen» u. s. w. Unterm 22. December lesen wir: «Heute hat mich meine Einquartierung, ein Capitain, ein Lieutenant, zwei Domestiken nebst einem Hunde, nachdem sie sechzehn Tage bei mir gehaust hatten, verlassen. Die Offiziere sowol als ihre Diener waren grobe Menschen, ohne alle Erziehung. Wir haben gar keinen Umgang mit ihnen gehabt, sie haben ihn auch nicht gesucht. Essen und Trinken, Lärmen und Schlafen war ihre Sache. 67 Flaschen Wein, 8 Flaschen Rum und täglich einige Male Kaffee haben sie getrunken, Zucker, alten Käse und Fleisch in Menge verzehrt. Sie waren unersättlich. Indessen freut es mich, daß es ihnen gut bei mir geschmeckt hat, da sie es in Polen, wohin sie marschiren, so nicht finden werden.» Ein Obrist Rossignol, ein wackerer Soldat, aber ein gebildeter und heiterer Mann, welcher im August 1807 bei Heim wohnte, war der Erste, welcher an den Tisch der Familie gezogen wurde. Ein auf diesen folgender Civilbeamter behielt sein Quartier dreizehn Monate, belästigte Niemanden im Hause und befleißigte sich stets eines gesitteten und dankbaren Betragens gegen seinen Wirth; ja belustigte diesen sehr oft, wie schon früher erwähnt worden, durch seine Pantomimen und Caricaturen. Bei der geselligen Duldung in der Familie mußte er sich jedoch in gewissen Schranken halten. So lief z. B. am Mittag des 7. Februar 1808 die Nachricht ein, daß die Königin am 1sten desselben Monats von einer Prinzessin entbunden worden sei. Heim und die Seinigen nebst einigen anwesenden Freunden brachten in begeisterter Freude der verehrten Königin und des Kindes Gesundheit aus, woran Theil zu nehmen aber dem Franzosen schlechthin nicht gestattet wurde. Derselbe Mann, Herr Anglès, ein Neffe des Abbé Sieyes, zog 1812 mit nach Rußland, wurde auf dem Rückzuge in Torgau eingeschlossen und nach Einnahme der Festung als Civilbeamter von den Siegern nach der Heimat entlassen. Von Allem entblößt, wandte er sich schriftlich an Heim, der ihm sogleich so viel Geld nach Leipzig sandte, als er begehrte. Dagegen wurde Heim's Sohn, als er im Jahre 1814 mit dem Blücher'schen Hauptquartier nach Paris kam, von Anglès' Ver-

wandten mit vielfachen Beweisen der aufrichtigsten Dankbarkeit überhäuft. Nicht als Einquartierung, sondern als Neffe der zuvor (S. 334) erwähnten Frau von Chevilly und als Freund des jungen Heim, welchen Herr v. Ch. einige Jahre früher mit nach Paris genommen hatte, wurde Theodor von Rumigny, ein heiterer, liebenswürdiger Jüngling von 17 Jahren, in der Heim'schen Familie eingeführt. Ein Zögling der Militairschule in Paris, wurde er mit mehren Kameraden der großen Armee nachgesandt, trat ins 12. Infanterieregiment und bestand die erste rühmliche Probe seines blutigen Handwerks in der Schlacht bei Eilau. Später in Cantonnirungen bei Benskow liegend, kam er öfters nach Berlin und wurde stets, wenn er mit der geliebten Tante im Heim'schen Kreise erschien, als Freund und Verwandter begrüßt. Im Jahre 1814 traf sein alter Gespiele Heim in Paris ihn als Obristen, trauernd über das ungeheuere Schicksal seines Vaterlands. Neuerlich, als Graf Rumigny und Flügeladjutant des Königs Ludwig Philipp, erwies er den Enkeln Heim's, welche ihm in Paris Besuch machten, die freundlichste Zuvorkommenheit und verschaffte ihnen durch seinen Einfluß manche Vortheile und Annehmlichkeiten. In Berlin aber, wohin sein König ihn im Herbste 1841 sandte, fand er sich alsbald wieder im Heim'schen Kreise ein, schloß sich in alter Treue an seinen Jugendfreund Heim an und bezeigte der würdigen Mutter die Ehrfurcht und zarte Anhänglichkeit eines Sohnes.

Doch wir befinden uns noch im Winter 1806—7 und dürfen eine Reise, welche Heim nach Hamburg machte, nicht unerwähnt lassen. Nach der bei Jena verlorenen Schlacht hatten viele Einheimische Berlin verlassen und im Auslande Sicherheit gesucht. Unter diesen war der Geheimrath v. Faudel, welcher in Hamburg erkrankte und sehnlichst nach seinem Arzte und vertrauten Freunde Heim verlangte. Dieser reiste im Januar 1807 in Begleitung des jungen Dr. Stosch dahin, fand aber seinen Patienten nicht eben gefährlich krank. Die unglücklichen Ereignisse hatten mehre bedeutende Männer, wie namentlich den Generallieutenant von Blücher, den Fürsten von Wittgenstein, Herzog

von Braunschweig u. A. in jener Stadt versammelt, mit welchen Heim während seiner Anwesenheit in beständigem angenehmen Verkehr stand und in mancher Stunde alles Jammers der Zeit vergaß. So erwähnt Heim in seinem Tagebuche unterm 17. Januar eines überaus fröhlichen Mittags bei dem alten Weinhändler Stinzing auf dem Grimm. Dieser Mann hatte mehre Jahre zuvor Heim's verstorbenen Collegen und Freund Zenker in einer Krankheit schriftlich um Rath gebeten, jedoch mit dem Zusatze, dabei noch die Meinung eines oder zweier angesehenen Ärzte Berlins zu vernehmen und reiflich zu erwägen. Zenker hielt den Fall nicht für bedenklich, ließ jedoch Heim und noch einen Dritten, welche sich zufällig zuerst bei ihm einfanden, Gutachten und Recepte mit unterzeichnen. Nach einiger Zeit wurden Heim dreißig Flaschen des köstlichsten Rheinweins ins Haus gesandt, als Lohn für jenen vom besten Erfolge gekrönten ärztlichen Rath, den er mit unterzeichnet, an den er aber längst nicht mehr gedacht hatte. Jetzt erfuhr Stinzing, daß Heim in Hamburg sei, suchte ihn auf und bat ihn, eines Mittags seine edlen Sorten bei ihm zu kosten. Da Heim vorstellte, wie er für seinen kurzen Aufenthalt jeden Tag mit seinen alten Bekannten und Landsleuten zusammen zuzubringen gelobt habe, so wurde er dringend ersucht, sämmtliche edle Herren zu bewegen, sein Haus durch ihre Gegenwart zu ehren. Durch einen dunkeln Flur, rechts und links mit kolossalen Fässern belegt, welche die würdigsten Namen, wie Plato und Aristoteles, trugen, gelangte man in des ehrwürdigen Hausherrn getäfelte, mit allerlei Schnitzwerk verzierte Zimmer. Zu hoher Genugthuung der muntern Gäste wie des biedern Wirths wurden nach Heim's Tagebuch mehr denn sechzehn Sorten jungen und alten Rheinweins von dem edelsten Gewächs oder, nach Stinzing's eigenem Ausdrucke, der subtilsten Weine versucht. Heim blieb mit Stinzing bis an dessen Tod im höchsten Alter in Freundschaft und in Briefwechsel, welcher von Stinzing's Seite im originellsten Stile geführt wurde[1]). — Den 22. Ja-

1) Der Herausgeber befand sich im Jahre 1814 als preußischer Offizier

nuar traf Heim wieder in Berlin ein, wobei er bemerkt: «Trotz der abscheulichen Wege und des bösen Wetters, besonders des fast beständigen Sturmwindes und Schnees, hat mir diese Reise doch viel Vergnügen gemacht. Ich habe in unserm halboffenen Wagen nie einen Hut auf dem Kopfe, auch nie Handschuhe angehabt. Mit meinem Reisegefährten bin ich wohl zufrieden gewesen und habe mich viel mit ihm von den Moosen unterhalten.

---

im Hauptquartiere des Grafen Benningsen, zog den 31. Mai mit diesem im befreiten Hamburg ein und machte Heim's Auftrag gemäß dem braven Stinzing seinen Besuch und zwar am Trinitatis-Sonntag nach dem wegen der wiedererrungenen Freiheit in der Michaeliskirche gehaltenen Dankfeste. Nicht allein Heim's Andenken, sondern auch der Anblick der preußischen Uniform begeisterte den alten treuen Anspacher, welcher seinen Neffen wohlgerüstet zum preußischen Heere gesandt hatte. Es mußten durchaus einige der subtilsten Sorten auf das Wohl des Königs und des Heeres gekostet werden, wobei Stinzing gelobte, ein Orhoft Wein an die Verwundeten in Berlin zu senden. Beim Abschiede mußte der preußische Hauptmann versprechen, den russischen Feldherrn zu bewegen, Stinzing's Haus mit seiner Gegenwart zu beehren, welcher Wunsch auch von dem wohlwollenden Benningsen gern erfüllt wurde. — Die Sendung des Weins nach Berlin verzögerte sich bis in den Herbst 1815, weshalb Stinzing aber auch zwei Fässer Wein statt eins schickte, welche der aus Frankreich zum zweiten Male heimkehrenden berliner Landwehr zu gute kamen, und für welche der Magistrat der Stadt Herrn Stinzing in den öffentlichen Blättern dankte. Wie mit den beiden Feldherren Benningsen und Blücher, so hatte der alte Stinzing früher schon mit dem größten Seehelden Freundschaft geschlossen. Als nämlich Nelson im Jahre 1800 von Neapel durch Deutschland über Hamburg nach England reiste, ließ Stinzing sich bei Lady Hamilton melden, rühmte dieser seinen seltenen Rheinwein vom Jahre 1625 und bat, Lord Nelson zu vermögen, 6 Dutzend Flaschen davon als Zeichen höchster Verehrung anzunehmen, damit der Göttertrank in das Herzblut des unsterblichen Helden übergehe und dieser Gedanke den Geber für den Rest seines Lebens glücklich mache. Während des Gesprächs trat Nelson in das Zimmer der Lady, drückte dem alten Stinzing die Hand, nahm aber nur 6 Flaschen des Weins an unter dem Beding, daß Stinzing des andern Tages bei dem Lord speise. Der Alte schickte aber doch 12 Flaschen, und der Admiral gelobte, davon 6 sorgfältig zurückzulegen, um nach jedem der 6 Siege, welche zu erfechten ihm noch vergönnt sein möchte, eine derselben zu leeren. — Siehe Nelson's Leben von R. Southey am Schlusse des 6. Capitels, deutsche Übersetzung. Stuttgart 1837. S. 188.

In meiner Praxis ist während meiner Abwesenheit nichts Nachtheiliges vorgefallen. Zwölf Pfund Thee, welche ich mitbrachte, habe ich mit 5 Rthlrn. 8 gGr. veracciſt.» — Auch sein Freund v. Faudel erholte sich bald so weit, daß er die Rückreise nach Berlin ohne Gefahr bestehen konnte.

Auf seinen Fahrten in und um Berlin sah man Heim immer mit unbedecktem Haupte; er duldete gar keinen Hut im Wagen. Indessen pflegte bei Reisen über Land die sorgliche Gattin doch darauf zu dringen, daß der Hut mitgenommen wurde. Einst wird Heim zu der kranken Frau v. V. nach Hohen-Finow, etwa 7 Meilen von Berlin, berufen, wohin Dr. Kothe den alten Meister begleitet. Am Bernauer Thore ruft Heim den Thorschreiber, mit welchem er wie mit dessen sämmtlichen Collegen wohl befreundet war, an den Wagen und gibt ihm den aufgenöthigten nutzlosen Hut in Verwahrung bis zur Rückkehr am folgenden Tage.

Die schwere Prüfungszeit der französischen Landesbesetzung erschloß Heim gleichsam eine neue Quelle, aus welcher er für sein ferneres Leben die reichsten und edelsten Genüsse schöpfte. Alle Zerstreuungen, alle Festlichkeiten außer der stillen Behausung, außer den engsten Kreisen der Familie waren abgeschnitten. Wer aber durfte sich in dieser Beziehung glücklicher preisen als Heim? Das Tagebuch bekundet vielfach seine dankbaren Gefühle über den häuslichen Frieden während des unseligen Kriegs. Er saß nun meistens zu Mittag unter den Seinen und versammelte diese jeden Abend um sich. Früher machte er sich im Tagebuche zuweilen Vorwürfe, daß er das Kartenspiel nicht ganz vermiede und durch seinen Eifer dabei die sorgliche Gattin in Angst setzte. Nun kam dies nicht mehr vor, denn die Spielluſt fand volle und unschädliche Befriedigung an einer Partie Whist, die selten über eine Stunde dauerte. Jeden Abend, bis wenige Tage vor Heim's Tode, waren mehre Glieder der Familie zur gewohnten Stunde zu dieser harmlosen Unterhaltung bereit; man spielte nie um Geld, daher das Gespräch Hauptsache war.

In den kleinsten Ereignissen während der trüben Kriegs-

jahre nach so hartem Verluste erkannte Heim das Lächeln seines Glückssterns. So erinnerte er sich gern an folgendes, man kann sagen raffinirtes Spiel des Zufalls. Im Jahre 1807 eines Mittags, wo Heim bei dem Prinzen Ferdinand speiste, wird in seiner Familie von einem Tischgenossen ein damals noch seltenes Getränk, ein Ananaspunsch, besonders gerühmt. Die Hausfrau gelobt denn auch, daß die erste Ananas, welche wieder ins Haus kommen möchte, zu einem solchen Getränke verwendet werden sollte. Kaum hat sie die Worte gesprochen, so tritt ein Diener mit der schönsten dieser Früchte zur Thür herein, welche ein von Heim geheilter Gärtner zum Beweis seiner Dankbarkeit sendet. Der Diener gerieth in Schrecken über den lauten, ihm unerklärlichen Jubel bei dieser Erscheinung; man ließ die Ananas ins Nebenzimmer stellen, um sie baldigst dem eben abgehandelten Recepte gemäß mit Zucker und Wein zu mischen. An der prinzlichen Tafel, an welcher Heim speiste, war ebenfalls Ananas gereicht worden. In der Absicht, Nachmittags den von einer schweren Krankheit eben genesenden Doctor Horn in der Charité zu besuchen, wickelt er einige Scheiben sorgfältig ein und erwirbt sich den lebhaftesten Dank des Kranken für die köstliche Labung durch die noch nie geschmeckte[1]) Frucht. Nun kommt Heim nach Hause, will aus seinem Zimmer zur Familie gehen, gewahrt im Zwischenzimmer die dem Punsch geweihte Ananas, weiht sie deß unbewußt dem lieben Collegen und sendet sie unverzüglich an Dr. Horn ab. Als darauf die Ananas von den Kindern des Hauses vermißt und nachgefragt wird, freuen sich alle der wunderbaren und schönen Fügung des Zufalls und getrösten sich eines früher oder später eintreffenden andern Opfers für den Punsch. Am späten Abend, als man noch über die widerfahrene Täuschung scherzt, werden auf einmal zwei herrliche Ananasfrüchte von einem Freunde Heim's gesandt, welche mit neuem Jubel in Empfang

1) Dies war damals nicht auffallend, wenn man erwägt, welche unermeßliche Fortschritte die Gartenkunst erst später gemacht, wie sehr sich erst seitdem ihre feinern Productionen vermehrt haben.

genommen und der Bestimmung gemäß verwendet werden. — Das Wunder klärte sich folgendermaßen auf: Heim war am Abend noch zu der kranken Frau jenes Freundes gerufen und unter Anderm befragt worden, ob die Kranke wol Weißbier genießen dürfte. Ja wol, antwortete er, und erlaubte auch ein Glas Punsch, nach welchem sie besonderes Verlangen hatte, ja er rieth selbst zu Ananaspunsch, welcher nach Dem, was er eben von den Seinen vernommen, jede andere Mischung dieses Getränks übertreffen sollte. Dabei erzählte er, was sich eben mit einer solchen Frucht in seinem Hause zugetragen hatte. — Der aufmerksame Freund nahm hiervon Veranlassung, noch am späten Abend nach den entfernten Gärtnern zu senden, um für Heim die erwähnten beiden Ananas aufzutreiben.

Wir sehen beiläufig hieraus, daß Heim's Mittel auch jetzt zuweilen denjenigen nicht unähnlich waren, welche er in Halle seinen fidelen Brüdern verordnete. Er pflegte zu sagen, wenn er von den Kranken im strengsten Sinne, von denen, welche des ärztlichen Beistands durchaus nicht entbehren könnten, leben sollte, so würde er zwar bequemer, aber auch viel schlechter leben. Im August 1807 bemerkt er im Tagebuche: «Heute hatte ich einen sehr schlimmen Hals und litt sehr viele Schmerzen beim Schlucken der Speisen. Wäre ich nicht selbst Arzt, so würde ich zu einem geschickt, mich zu Bett gelegt und Medicin gebraucht haben. Ich habe aber nichts eingenommen und alle meine Kranken wie gewöhnlich besucht, so sauer es mir auch wurde.» Friedrich v. Raumer, welcher im Januar 1796 in Heim's Krankenregister als Masernpatient verzeichnet ist, erzählte uns, daß ihm auf Verlangen der Tante, bei welcher er erzogen wurde, Arznei verschrieben worden sei. Als er des andern Tags aufs Gewissen befragt wird, ob er vorgeschriebenermaßen eingenommen, gibt er der Wahrheit die Ehre und gesteht, daß er aus Widerwillen den Trank weggegossen habe. «Völlig ebenso gut, als ob du ihn eingenommen hättest,» ruft ihm Heim zu und ermahnt ihn, sich nur hübsch im Bett zu halten und vor Erkältung zu hüten. — Auch folgender Fall findet hier ein schickliches Plätzchen. Eine

öfters an heftigem Kopfschmerz leidende Dame bat Heim in merklicher Beklemmung und mit vielen Umschweifen um Entschuldigung, wenn sie sich eines Mittels bediente, welches ihr als unfehlbar gerühmt worden sei. Sie sollte nämlich, wenn ihr Übel einträte, den Kopf mit Sauerkohl bedecken. «Sehr gut,» antwortete Heim, «aber vergessen Sie nicht, auch eine Bratwurst oben darauf zu legen.» — Wenn er aber das Leichte leicht zu nehmen gewohnt war, so haben wir auch genugsam erfahren, wie tief ihn die wirkliche Gefahr seiner Patienten ergriff und seine innersten Kräfte anspannte, um Rettung zu schaffen. Eine nicht unnatürliche Folge dieser ärztlichen Begeisterung war aber, was er in seiner kindlichen Offenherzigkeit nie verhehlte, daß, wenn er den Tod für unabwendbar hielt, er nun auch verlangte, daß er sich pünktlich einstellte. Das merkwürdigste Beispiel hiervon findet sich unterm 9. September 1807. «Gestern früh, als ich den Kranken L. sah, glaubte ich nicht, daß er noch einige Stunden leben könnte, welches ich auch gegen mehre Bekannte äußerte. Nachmittags fand ich ihn zu meiner Verwunderung noch am Leben, doch nicht besser. Abends verwies es mir meine Frau, daß ich wol zu voreilig diesem Kranken das Leben abgesprochen haben könnte. Ich lächelte und achtete eigentlich nicht auf den Vorwurf. Als ich aber zu Bett gegangen war, verfolgte mich der Gedanke, daß ich mich geirrt haben könnte, und raubte mir allen Schlaf. Ich mußte wieder aufstehen und wurde auch in meinem Gemüthe nicht eher wieder beruhigt, als bis ich heute Morgen um 7 Uhr erfuhr, daß L. gestern Abend 10 Uhr gestorben sei.» — Hufeland sagte sehr treffend, als ihm Heim sein naives Geständniß über einen ähnlichen innern Widerstreit des ärztlichen Stolzes mit seiner sonst so menschenfreundlichen Gesinnung machte: es sei nicht der Mensch, sondern der Künstler in ihm, der sich über die Täuschung ärgere.

Wir sind in eine Zeit vorgerückt, worin uns Heim's Bild schon im höhern Alter entgegentritt, daher wir sein Verhältniß zu den Kranken wiederum näher ins Auge fassen, um zu prü-

fen, inwiefern seine Jahre, sein Ruf, sein Ansehen als Arzt irgend eine Veränderung in ihm hervorgebracht haben.

Am 22. Juli 1807 schrieb er ins Tagebuch: «Heute habe ich mein 60. Jahr zurückgelegt. Trotz aller Strapazen, die ich in meinem Leben ausgestanden habe und fast täglich noch ertrage, bin ich doch gesund und munter genug, wofür ich Gott danke.» Vier Jahre später, den 28. September 1811, machte er mit einem Pferde in der Zeit von halb Zehn des Morgens bis halb Sieben des Abends den Weg von Berlin nach Trebbin und zurück, zusammen zehn Meilen. Dr. Hauck begleitete ihn. «Mein Tiger war auf dem Rückwege noch ebenso munter als auf dem Hinwege,» sagt das Tagebuch, und am 29. September: «Ungeachtet ich gestern zehn Meilen geritten bin, so war ich doch heute weder müde noch steif in meinen Gliedern. Dasselbe schien auch der Fall mit meinem Pferde zu sein, welches heute ebenso leicht und rasch lief als gestern.» Seit dem alten Braunen hatte Heim kein Roß besessen, das ihm so genügte als dieser flüchtige Tiger.

Im Jahre 1807 behandelte Heim einen jungen, schön und kräftig, fast kolossal gebauten Mann, an einer schweren, mit Anfällen der heftigsten Raserei verbundenen Krankheit. Die anhaltend und in großem Maße angewendeten Begießungen mit kaltem Wasser thaten gute Wirkung, und der später völlig hergestellte Kranke kam bald so weit, daß er ohne Banden und ängstliche Bewachung in seiner Wohnung umherwandeln durfte. Als Heim ihn eines Mittags besucht, bittet er diesen, mit ihm in ein abgesondert nach dem Hofe zu gelegenes Zimmer zu kommen, wohin ihm Heim ohne Ahnung einer Gefahr folgt. Sowie sie hier eingetreten sind, schließt der Patient die Thür hinter sich ab, steckt den Schlüssel zu sich und dringt nun mit scharfen Fragen auf seinen Arzt ein, rückt ihm nicht allein die qualvollen Wasserbegießungen vor, sondern sagt ihm auf den Kopf zu, er habe sich mit seiner Mutter verschworen, ihn, den Kranken, zu vergiften. Er verlangt offenes Bekenntniß über die Bestandtheile

der ihm verordneten Arzneien und droht mit dem Äußersten, wenn Heim sich weigere, seinen Foderungen ganz zu genügen. Heim bietet Alles auf, den Verirrten auf andere Gedanken zu bringen, doch umsonst. Nachdem er wol eine Stunde mit ihm capitulirt hat und nur einige Ruhe im Sprechen verlangt, schlägt der Kranke eine Partie Piket zur Erholung vor. Da gewahrt Heim einen Waschtisch in der Tiefe des Zimmers und bemerkt, wenn sie Karten spielen wollten, müßten sie sich zuvor die Hände waschen; der Patient möge damit den Anfang machen. Indem dieser auch sich willig dazu anschickt, nimmt Heim den Augenblick wahr, öffnet das Fenster, schwingt sich hinaus und springt aus der hohen Parterrewohnung [1]) in den Hof hinab. Zwar wohlbehalten, doch nicht ohne tiefe Bewegung kam er nach Hause, wo die Seinen ängstlich auf ihn harrten, weil die gewöhnliche Eßstunde längst vorüber war und man zufällig erfahren hatte, daß sein Wagen schon seit längerer Zeit vor der Wohnung des gedachten Kranken hielte. — Merkwürdig ist der Eindruck, den Heim's Verschwinden auf den Kranken machte. Dieser blieb noch über eine Stunde im verschlossenen Zimmer, schwang sich dann auch zum Fenster hinaus und ging ruhig durch den Hof in seine Wohnung zurück.

Bei solcher Rüstigkeit ist es nicht zu verwundern, in diesen Jahren an manchem Tage noch Vormittags funfzig, des Nachmittags zwanzig Krankenbesuche eingetragen, ja überdies bemerkt zu finden, daß er zweimal in einer Nacht geweckt worden und zu den Kranken gefahren ist. Zu diesen kommen die unentgeltlich behandelten Patienten. Von 5 Uhr des Morgens fanden sich die ärmern, nicht bettlägerigen Kranken ein, welchen auf das Recept oft noch ein Almosen gelegt wurde. Die Zahl derselben stieg damals jährlich auf 3 bis 4000. Im Jahre 1802, als die Armen noch freie Arznei aus der Schloßapotheke erhielten, beschwerten sich die Aufseher dieser Apotheke, daß Heim mehr freie Armenrecepte verschriebe als alle übrigen Ärzte zusammengenom-

1) In der Behrenstraße Nr. 33.

men. Hierauf zeichnete Heim im August jenes Jahres täglich die Kranken auf, nach Namen, Alter, Stand, Wohnung und Krankheit. Die Rechnung des einzigen Monats ergab 975. Nun wurde er nicht weiter angefochten und durfte ferner verschreiben, soviel er für gut und nothwendig hielt. Es ist schon oben erwähnt worden, wie jüngere Ärzte hierbei dem verehrten Meister zur Hand waren und diese Morgenstunden als eine treffliche Schule der praktischen Heilkunde dankbar anerkannten und benutzten. Die Gelegenheit war für die jungen Ärzte wie für die armen Kranken damals um so schätzbarer, als die in Folge der Stiftung der berliner Universität und neuerer medicinalpolizeilicher Verordnungen erst entstandenen klinischen Anstalten noch nicht existirten. Aber auch als diese sich zu voller Blüte entwickelt hatten, blieb das Heim'sche Morgenklinikum in voller Wirksamkeit, wie wir später aus der schönsten Urkunde über Heim's Thätigkeit im höchsten Alter darthun werden.

Hieraus erhellt zur Genüge, daß Heim's mehrfach angedeuteter lebendiger Verkehr mit den höhern und höchsten Classen der Gesellschaft ihn seinen geringern Mitbrüdern nicht entfremdete. Es war und blieb wahr, was er bei seinem ersten Auftreten in Berlin in seinen Bekenntnissen sagt, daß er für die Formen der vornehmen Welt nicht passe und sich nimmer in solchen Zwang fügen werde. Sein Verdienst aber, vereint mit solcher Originalität, mit einer so edeln und liebenswürdigen Natur, erhob ihn über alles Ceremoniell und verstattete ihm, sich frei zu bewegen im Palaste des Königs wie in dem Keller und in der Dachstube des Armen. Er wußte die mannichfachen, seltenen Auszeichnungen, welche ihm in höhern Kreisen zu Theil wurden, wohl zu würdigen; rührend aber waren ihm stets die Beweise der Dankbarkeit und Zuneigung der Geringsten im Volke, und gern erinnerte er sich einzelner Fälle solcher Art.

Das Kind eines gemeinen Soldaten war durch ihn von einer tödtlichen Krankheit geheilt worden. Nun reitet er einst vor dem aufgestellten Bataillon vorbei und bemerkt unter den geschlossen stehenden Leuten Einen, der heftig und zugleich freund-

lich mit den Augen blinzt. Bei aufmerksamer Betrachtung erkennt er jenen Mann, der in seiner nothgedrungenen Unbeweglichkeit sich abmüht, bei Erscheinung des Retters seines Kindes diesem die Freude, die Dankbarkeit seines Herzens durch das entzückte Auge zuzuwinken.

Ein andermal kommt Heim vor der Wohnung eines geringen Mannes vorbei, welchem er längere Zeit zuvor das Leben gerettet hatte. Dringend bittet ihn der Mann, in seine Stube zu treten, wo er ihn in seinen Lehnstuhl nöthigt. Nachdem er nun seine Hausgenossen versammelt und ihnen den verehrten Lebensretter gezeigt hat, sagt er zu diesem: «Nun mögen Sie wieder aufstehen, nun will ich mich wieder in den Stuhl setzen und gern darin sterben.»

Wer ihn auf seinen Abendwanderungen durch die Stadt begleitete, konnte leicht Zeuge sein, wie arme Kinder ihn anlächelten und freudig begrüßten. Fragte er dann, woher sie ihn kannten, so vernahm er, wie er den Vater, die Mutter besucht und sie gesund gemacht habe.

Der Vorplatz des Museums war sonst bekanntlich eine von Kastanien und Pappeln und einem breiten Wege umgebene Wiese, deren Benutzung gleich allen ähnlichen Grundstücken innerhalb der Stadt dem Commandanten zustand. Die Schildwache neben dem alten Dessauer, welcher später aus dem Lustgarten von der Stelle, dem vordern Schloßportale gegenüber, nach dem Wilhelmsplatze gewandert ist, hatte außer dem Standbilde jenes Helden zugleich das Gras zu bewachen, welches Heim einst zu betreten wagte, als ein Gewitterregen den gebahnten Weg theilweise unter Wasser gesetzt hatte. Alsbald trieb ihn jene Schildwache schon aus der Ferne mit derben Flüchen von dem Rasen. Näher kommend, redete Heim den Soldaten traulich an: Aber Landsmann, wie kann man so lärmen und fluchen, soll ich denn durchs tiefe Wasser waten? Lieber Herr, antwortete der Grenadier mild und halb leise, es ist nicht so böse gemeint; Sie sehen ja wol, der General schaut da drüben aus dem Fenster (d. i. der Commandant der Stadt); es ist seines Grases wegen; wenn ich

nicht ein Donnerwetter gegen Sie loslasse, so fährt's mir selber auf den Kopf.

Ein gemeiner Soldat, Namens Bredow, kam im J. 1799 durch Erbschaft, als der natürliche Sohn eines reichen Mannes, in Besitz eines beträchtlichen Vermögens. Freunde und Nachbarn wollten ihm nun Rath geben, wie er seinen Reichthum verständig benutzen möchte. Ein geschickter Arzt schien dem an der Auszehrung Leidenden am meisten noth zu thun. Die Beredtsamkeit einer armen Frau, welche Heim unentgeltlich mit der größten Sorgfalt in schwerer Krankheit täglich besucht hatte, drang mit ihrer Empfehlung durch. Leider konnte Heim nicht mehr helfen, sondern nur lindern und auf die Gefahr aufmerksam machen. Dessenungeachtet war der Kranke von seinem Arzte bald so hingerissen, daß er ihn durchaus zum Erben seines kaum gewonnenen Vermögens einsetzen wollte. Heim hatte Mühe, dies abzuwenden, mußte aber doch zuletzt ein Legat von 1000 Rthlrn. annehmen und übrigens dem rathlosen Todescandidaten bei der zweckmäßigen Verfügung über seinen Nachlaß beistehen. So bekam der Hauptmann des Soldaten 500 Rthlr. mit dem Zusatze, «weil er ihn zwar oft, aber nie unverdient gestraft habe.» Die Drillinge, von welchen die Frau eines Unteroffiziers des Regiments in selbiger Zeit entbunden wurde, bekamen auf Heim's Rath ein ansehnliches Vermächtniß [1]).

Bei der glänzenden Illumination zu Ehren des Einzugs des Königs in Berlin nach dem Frieden von 1814 konnte Heim es sich nicht versagen, an dem allgemeinen Jubel Theil zu nehmen, setzte sich zu Pferde und meinte sich am besten umschauen zu kön-

1) Die dankbaren Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, besuchten Heim alljährlich und wurden gemeiniglich von ihm beschenkt. Der Herausgeber sah sie in voller Gesundheit, als sie im 11. Jahre standen, wobei Heim den starken, doch jüngsten Knaben als einen Beweis für die Meinung anführte, daß bei dergleichen mehrfältigen Geburten das stärkere Kind immer zuletzt zur Welt komme und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es keine Lust habe, den Ort seines Wohlbefindens zu verlassen und erst die Schwächern austriebe, ehe es nothgedrungen folge.

nen. Bald aber kam er in der Gegend der Münze, wo die Durchfahrt der Wagen untersagt war, sehr ins Gedränge, und es ließen sich mehre barsche Stimmen vernehmen, hier könne nicht geritten werden, der Herr möge nur absteigen, sein Pferd nach Hause führen und dann wie Alle hübsch zu Fuß umhergehen. Gleich aber erkennen Einige den Mann des Volks und rufen: «Es ist der Doctor Heim, dem soll Keiner etwas anhaben, der kann reiten, wo er will. Es lebe der Doctor Heim hoch!» — Und aus allen Kehlen hallt das Hoch wider und geleitet ihn sicher durch die dichtesten Massen.

Daß er sich der persönlichen Huld des Königs und der Königin erfreute, ist oben wiederholt angedeutet worden. Jener hatte, als er noch Kronprinz war, Heim mit der Revision des Lazareths seines Regiments beauftragt und ihm über die Erledigung des Geschäfts seine Zufriedenheit mündlich zu erkennen gegeben. Im Jahre 1799 wurde Heim durch ein allerhöchstes Patent zum Geheimrath ernannt. Zunächst erschien diese Auszeichnung als eine Belohnung für die glückliche Herstellung des Prinzen Ferdinand. Obgleich Heim damals nur der Prinzessin, nicht des Prinzen Leibarzt war, so wurde doch die Behandlung des hohen Kranken durch das unbegrenzte Vertrauen seiner Gemahlin zu Heim diesem ganz in die Hände gegeben. Erst im Jahre 1810 wurde er förmlich bestallter Leibarzt dieses letzten Bruders des großen Friedrich. Längst aber wurde er in diesem hohen Hause nicht nur als Arzt geschätzt und geehrt, sondern — wie zahllose, im Tagebuche aufbehaltene Thatsachen bekunden — als Freund geliebt. Wir führen nur ein Beispiel an: «Den 28. Juni 1811 beim Prinzen Ferdinand gespeist. Vor Tische, als ich mich in der Panke badete, übereilte mich ein Gewitter. Um halb Zwei sollte ich in Bellevue sein; so schnell ich auch ritt, so kam ich doch bis auf die Haut durchnäßt an. Die Prinzessin befahl mir, bei ihrem Kammerdiener mich gänzlich umzuziehen; so mußte ich, bis aufs Hemde mit dessen Kleidern angethan, nolens volens zur Tafel bleiben.»

An diesem Hofe kam er öfters mit den höchsten Personen

in Berührung. Unterm 28. October 1805 schreibt er in sein Tagebuch: «Nachmittags fuhr ich nach Bellevue, um den russischen Kaiser zu sehen, welcher daselbst beim Prinzen Ferdinand speiste. Ich wollte so zu sagen incognito nur einige Minuten verweilen; kaum aber war ich angekommen, so wurde ich zur Königin gerufen. Bis nach Fünf bin ich geblieben, habe den Kaiser, den König, die Prinzen, den Herzog von Weimar und fast alle anwesende Militair- und Civilexcellenzen gesprochen und mir es recht gut gefallen lassen. Doch hat mir vor Allen die Königin gefallen.»

Am 23. December 1809 schrieb Heim ins Tagebuch: «Heute war die ganze Stadt in Bewegung. Gegen 2 Uhr Nachmittags kam endlich unser guter König mit der Königin nach einer Abwesenheit von drei Jahren und zwei Monaten wieder hier an. Beim Kaufmann Nitze sah ich nebst meiner Familie den ganzen Einzug und das Strömen so vieler jubelnder Menschen mit an. Mir war das Weinen näher als die Freude. Am Abend war die ganze Stadt erleuchtet. Mittags speisten der König und die Königin beim Prinzen Ferdinand. Als ich Abends dahin kam und auf dem Flur stand, kam die Königin an mir vorüber, gegen welche ich mich tief verbeugte. Sie war schon mehre Schritte weitergegangen, als sie mich erkannte, wieder umkehrte und mir die Hand reichte, indem sie fragte, wie es mir ergangen sei. Gleich darauf kam auch der König, erkannte mich, gab mir die Hand und bezeigte sich sehr gnädig und freundlich gegen mich. — Die Prinzessin Luise war sehr ernst, weinte, und auch mir standen die Thränen in den Augen.» —

Eine Reise des königlichen Leibarztes Hufeland im Mai 1810 gab Veranlassung, daß die allverehrte Königin in der letzten Zeit ihres Lebens Heim zu ihrem einstweiligen Arzt wählte. Im Junius war er öfters in Charlottenburg und rühmt jedesmal in seinen Bekenntnissen die von der Königin ihm bezeigte Huld und Gnade. Auch der König bediente sich in dieser Zeit Heim's Rath, und als die Königin im Juli nach Hohenzieritz in Mecklenburg gereist und dort krank geworden war, äußerte der König unterm

9ten gegen Heim den Wunsch, daß dieser dahin reisen möchte. Natürlich machte sich dieser eiligst fertig und fuhr noch denselben Abend mit Courierpferden ab. Am folgenden Tage sah er die Königin, die sich über seine Erscheinung sehr freute und welche er nicht so krank fand, als der dortige Arzt Hieronymi sie geschildert hatte. Auch ihre Umgebungen müssen noch wenig besorgt gewesen sein nach Dem, was Heim von der heitern Laune der Oberhofmeisterin Gräfin von Voß und selbst der Munterkeit der 82jährigen Landgräfin von Darmstadt, Großmutter der Königin, im Tagebuche erzählt. Er erstattete sogleich dem Könige Bericht über den Zustand der Königin, sandte ebenso ein Schreiben an die Prinzessin Ferdinand und fuhr den 12ten Abends von Hohenzieritz nach Berlin. Den folgenden Tag erstattete er dem Könige mündlichen Bericht über den Zustand der Königin. — Den 16. Juli wurde Heim jedoch abermals nach Charlottenburg zum Könige gerufen und erhielt Befehl, den 18ten wieder in Hohenzieritz zu sein. In der folgenden Nacht kam durch einen Feldjäger noch ein dringendes Schreiben von dem Dr. Hieronymi, daß Heim und der Generalchirurgus Görke schleunigst zur Königin kommen möchten. Nach wenigen Stunden fuhren beide Freunde von Berlin ab, begleitet von Dr. Schmidt, einem treuen Jünger Heim's, und waren Abends nach 6 Uhr an dem Orte ihrer traurigen Bestimmung.

Den 17. Juli bemerkt Heim noch im Tagebuche: «Ich fand die Königin schlechter als ich mir vorgestellt hatte. Der Puls schlug 120 bis 130 Mal in einer Minute.»

«Den 18ten fast den ganzen Tag bei der Königin gewesen. Da sie Vormittags und Nachmittags einige Stunden geschlafen hatte, war ihr Geist munter.»

«Den 19ten. Von gestern Abend um 11 Uhr an bis heute früh um 4 Uhr am Bette der Königin gesessen, welche die ganze Nacht hindurch meine rechte Hand in der ihrigen hielt. Ich befand mich in der jammervollsten Lage; ich war so müde, daß ich jeden Augenblick einschlief, so sehr ich mich auch anstrengte, wach zu bleiben, da dies die Umstände erfoderten. Die Königin wurde

immer engbrüstiger, konnte kaum laut reden und wollte doch oft mit mir sprechen. Vor fünf Uhr, als mir eben die Königin erlaubt hatte, mich etwas zur Ruhe zu legen, kam der König an. Als die Königin ihn erblickte, sagte sie mit schwacher Stimme: «Mein lieber Freund!» Der König und Alle, die mit ihm im Zimmer waren, weinten. Der Kronprinz und sein Bruder Prinz Wilhelm kamen auch ans Bett der Königin, weinten und schluchzten laut. Um 9 Uhr starb die Königin, sicherlich die schönste Frau in des Königs Landen und von der reinsten Herzensgüte!!! Der König, Frau v. Berg und wir Ärzte waren gegenwärtig. Der König war in seiner tiefen Betrübniß doch gefaßt und stark.»

«Den 20sten Vormittags wurde der Leichnam geöffnet. Was wir zu finden geglaubt hatten, fanden wir nicht. — Abends um 6 Uhr fuhr der König mit seinen Kindern, so auch die Prinzessinnen von Hessen und Oranien, ab. Um 9 Uhr folgten Görke und ich.»

Den 26. Juli gingen Heim und Görke von Berlin nach Oranienburg, um daselbst den Leichnam der Königin in Augenschein zu nehmen. Den 27sten Abends kam der Trauerzug in Berlin an und bewegte sich langsam in größter Ordnung durch die unzählbare Menge, auf welcher Todtenstille, von Seufzern und Weinen nur leise unterbrochen, lag. In Heim's Beisein, dessen Sohn, Candidat der Arzneiwissenschaft, dem Generalchirurgus Görke zur Hand war, wurde die Leiche aus dem Reisesarge in den Paradesarg gelegt. Des andern Morgens besichtigten Heim und Görke den Leichnam nochmals; riethen aber dem trauernden Gemahl, sein sehnliches Verlangen zu unterdrücken, um das schöne Bild des Lebens unverwischt in der Erinnerung zu behalten.

In den folgenden Tagen war Heim noch öfters bei Seiner Majestät dem Könige, welcher sich huldreich mit ihm über die letzten Lebensumstände der Verklärten unterhielt. Am 1. August schrieb Heim in sein Tagebuch: «Gestern, als ich in Charlottenburg war, wurde ich vom Könige sehr gnädig empfangen. Er zeigte mir unter Anderm ein Blättchen Papier, auf welches die Königin an dem Tage, an welchem der König sie von hier aus

in Mecklenburg durch seinen Besuch überraschte, folgende Worte geschrieben hatte: «Mon cher père, je suis bien heureuse aujourd'hui comme votre fille et comme épouse du meilleur des époux. Louise. Neustrelitz le 28 Juin 1810» [1]). Der König gab mir dies Blatt, welches erst nach dem Tode der Königin aufgefunden und ihm überliefert worden war, in die Hand. Ich bat den König, mir zu erlauben, es abschreiben zu dürfen. «Da Sie so viel Antheil daran nehmen,» antwortete der König, «so will ich es Ihnen selbst abschreiben.» Dies that er sogleich und händigte mir die königliche Abschrift ein, welche mir viel mehr werth ist als die durch den Kämmerer Wolter heute empfangene Rolle Goldstücke.» — Wol dürfen auch Heim's späteste Enkel dies Pfand königlicher Huld höher halten als die vom König Heinrich IV. ihrem Urältervater verliehene goldene Kette.

Am 31sten desselben Monats findet sich Folgendes in Heim's Tagebuche: «Heute zeigte mir die Prinzessin Luise (Fürstin Radziwill) den letzten Brief, welchen die Königin den 17. Juni d. J. an sie geschrieben hatte. Der Brief selbst war sehr munter geschrieben, halb Französisch, halb Deutsch. Die Unterschrift war merkwürdig: «Louise Auguste Wilhelmine Amalie, Reine de Prusse, geborene Prinzessin von Mecklenburg, née le 10 mars 1776, † das weiß ich noch nicht» [2]). —

Der Tod der besten und schönsten Königin war der Mittelpunkt der Leidensjahre, welche Preußen auferlegt waren, welche das gesammte Volk prüfen und läutern sollten zur heldenmüthigen Verjüngung und ruhmvollen Erhebung. Ehe wir Heim in diese große Zeit eintreten lassen, tragen wir noch Einiges nach, was nicht ohne Bedeutung ist für die Charakteristik seines Lebens. Den Edelsten und Besten im Lande war er nah verbun-

---

1) Mein theurer Vater, ich bin heute sehr glücklich als Ihre Tochter und als Gattin des besten Gemahls. Luise. Neustrelitz, den 28. Juni 1810

2) Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Königin von Preußen, geborene Prinzessin von Mecklenburg, geboren den 10. März 1776, gestorben, das weiß ich noch nicht. —

den und fühlte mit ihnen um so bitterer die Schmach der feindlichen Unterdrückung. Bei den Schwestern des Königs, den Prinzessinnen von Oranien und Hessen war er Arzt und erfreute sich der besondern Huld dieser aus den Erblanden ihrer Familien vertriebenen Fürstinnen. Dem Staatskanzler von Hardenberg, welcher in großartigen Gesetzentwürfen seinem Monarchen die Mittel zu der bewundernswürdigen Kraftentwickelung des Staats darreichte, war Heim ein lieber, trauter Freund. Statt mancher im Tagebuche zerstreuten Zeugnisse über ihr gegenseitiges Verhältniß mag hier nur ein Englisch geschriebenes Billet des großen Staatsmanns an Heim Platz finden, welches sich auf ein vorausgegangenes ernstes Gespräch bezieht:

Our life is but a Winter day,
Some only breakfast and away,
Others to dinner stay and are full fed,
The oldest man but sups and goes to bed.
Happy the man who lingers out the day.
Who goes the sooner has the least to pay.

I wish my good friend Heim, after having partaken the supper for which his noble and laborious exertions make so many people stay, a very good night's rest. Those who like him procure themselves a sufficient stock for payment, need no to be anxious about going the sooner.

May we bid one another a cheerful good morning at the beginning of the new summer-day, which will be, I hope, a very fine one.

Berlin, the 23. of January 1811[1]).

Hardenberg.

---

1) In Heim's Tagebuche ist von seiner eigenen Hand folgende Übersetzung des englischen Originals niedergeschrieben:

Das Leben wie ein Wintertag enteilt;
Der Eine bis zum Frühstück kaum verweilt;
Der And're bleibt zu Mittag, schwelgt in Saus und Braus;
Der Greis ißt Abendbrot und macht sein Lämpchen aus.
Beglückt ist, wer sich bis zum Abend hält,
Wer früher geht, so minder wird geschnellt.

Auf Heim's häuslichen Frieden hatten die Gährungen und Stürme der Politik, wie oben schon angedeutet wurde, eher einen förderlichen als einen störenden Einfluß. Den Seinen Alles gern, ja nach seinem Vermögen mit überschwänglicher Güte gewährend, hatte er stets in dem sorglichen Auge, in dem reinen Vorbilde der Mutter die Bürgschaft des mäßigen und rechten Gebrauchs und Genusses. Wenn die Liebe der Kinder untereinander und zu den Ältern ohne Grenzen war, so war es nicht minder das Vertrauen dieser zu den Kindern. Mit der seltensten Freiheit wählten gleich der ältesten auch die folgenden Töchter — durch eine schöne Fügung des Himmels genau in der Ordnung ihrer Geburt — allmälig ihre durch sie unendlich beglückten Männer. Die zweite und dritte verheirathen sich 1810 — die vierte 1812 — die fünfte 1815, nachdem ihr Erkorener aus dem Feldzuge kaum heimgekehrt war, um gleich nach seiner Verbindung abermals gegen den Feind zu ziehen. Welchen aber die Tochter für den einzigen und besten Gatten hielt, der war dadurch auch den Ältern der beste Sohn, gleichviel ob er der Erbe großer Besitzungen war, oder ob seine ganze Sicherheit auf das Gehalt eines jüngsten Regierungsraths gebaut war. Einige der Töchter verlobten sich in einer Sommerwohnung, welche sie mit der Mutter bezogen hatten, während der Vater wie immer die Wohnung in der Stadt behielt. Nun wird bei einem dieser Ereignisse dem zu Mittag ankommenden Vater zu rathen gegeben, was wol Neues vorgefallen sei? und freudig stimmt er in den allgemeinen Jubel, als er das Räthsel gelöst hat. Ebenso von ihm unbemerkt hat um die folgende Tochter der Geliebte geworben und

---

Ich wünsche meinem lieben Freunde Heim, wenn er das Abendbrot eingenommen, bis zu welchem seine edeln und emsigen Bemühungen so Manchen hinhalten, eine recht sanfte Ruhe. Diejenigen, welche gleich ihm sich selbst zureichende Mittel zum Zahlen verschaffen, brauchen nicht besorgt zu sein, früher abzugehen.

Mögen wir Beide einander einen freundlichen guten Morgen bieten an dem Sommertage, welcher, wie ich hoffe, recht herrlich anbrechen soll. Berlin, den 23. Januar 1811. H.

das Wort der Geliebten erhalten. Nun gehen sie zum Vater, seinen Segen zu erbitten. Freundlich empfängt er das glückliche Paar, drückt den Mann als seinen theuern, braven Sohn an die Brust, denn ein solcher muß er sein, da seine Tochter ihn liebt, und fragt ihn dann nochmals nach seinem Namen.

Außer der in die Leidensjahre fallenden Verheirathung dreier Töchter, wurde Heim 1812 an seinem 65. Geburtstage eine nicht geringere Freude beschert. Nachdem er in seinem Tagebuche der Glückwünsche von der vermehrten Zahl der Seinen, der Blumen und Kränze gebührend erwähnt hat, fährt er fort: «Als wir zu Tische saßen, trat mein Enkel herein und überreichte mir ein großes Schreiben. Wie sehr wurde ich überrascht, als ich darin die Inauguraldissertation meines Sohnes und zugleich einen sehr schönen Brief von ihm fand. Etwas Angenehmeres hätte mir heute nicht begegnen können. Meine liebe Frau und wir Alle tranken die Gesundheit des jungen Doctor Heim. Ja, Gott erhalte dich, meinen Sohn, zu deinem, der Menschheit und deiner Familie, besonders deiner dich so sehr liebenden Mutter Glück und Wohl!»

Kaum hatte der junge Doctor, aus Göttingen zurückgekehrt, im nächsten Herbste seinen praktischen Cursus in Berlin vollendet, als des Königs Wort die Jugend seines Volks zu den Waffen rief. Heim sandte sogleich den Sohn nach Breslau, wo dieser jedoch dem Heere als ausgebildeter Arzt willkommener war denn als Streiter in Reih' und Glied. Von den Schwiegersöhnen hatten zwei sich bereit erklärt, ins Heer einzutreten, wenn es ihnen verstattet würde, ihre Civilämter während des Kriegs zu verlassen. Der Eine wurde in Berlin zum Bataillonsführer, der Andere in Potsdam zum Hauptmann der Landwehr gewählt; sie zogen ins Feld, während ihre Frauen, die Eine einen Säugling im Schooße, die Andere ihr erstes Kind unterm Herzen, beisammen wohnten, sich gegenseitig zu trösten und zu ermuthigen. So wogten die Gefühle der Angst und der Freude in schnellem Wechsel auf und ab im Kreise der Heim'schen Familie. Am 2. Mai 1813 verließ Heim fast keinen Augenblick das Bett des verch-

rungswürdigen Greises, des Prinzen Ferdinand, der Abends um 11 Uhr im 83. Jahre entschlief. Den 4. Mai fuhr Heim nach Spandau, welches theilweise niedergebrannt und die Festung zerstört war. In den folgenden Tagen liefen nun die dunkeln, unbegreiflichen Nachrichten von den Schlachten ein, nach welchen das Heer dennoch allmälig bis an die Oder zurückging. Ein peinliches Schwanken, ob man fliehen oder den drohenden Feind in der Hauptstadt erwarten solle, spricht sich im Tagebuche aus, und Heim bemerkt, wie Jemand mit Recht gewünscht habe, wir möchten lieber geschlagen werden und vorwärts gehen. Am 31. Mai feiert er jedoch in großer Gesellschaft das Gedächtniß des Regierungsantritts Friedrich's des Großen; und seine Familie bezieht im Junius eine angenehme Sommerwohnung. Der Juni schließt mit den Worten: «In diesem Monate habe ich überaus viel mit meinen Kranken zu thun gehabt, besonders mit denjenigen, welche sich für unfähig zum Landsturmdienst halten. Zum Glück haben mich die beständigen dringenden Geschäfte verhindert, allzu großen Antheil an der Politik zu nehmen, wodurch jetzt so Viele unglücklich sind. Was die Vorsehung über uns beschlossen hat, mag immer geschehen, so hart es uns auch treffen mag. Ihr Wille bleibt doch der beste!»

Aus den bald folgenden Tagen der Errettung und des Ruhms werden wenige Stellen aus Heim's Tagebuche genügen, uns die Stimmung seiner Seele zu vergegenwärtigen:

«Den 22. August 1813, die Nacht um 1 Uhr, wurde Generalmarsch geschlagen; alle unsere Truppen zogen aus, auch Keßler, der bei mir wohnte. Wegen des großen Lärms nur wenig geschlafen. Die Franzosen stehen nur 4 bis 5 Meilen von hier und sollen entschlossen sein, Alles zu wagen, um nach Berlin zu kommen. Von Trebbin her haben sie einen Versuch gemacht, aber er ist mislungen. Sie haben mehre Dörfer in dortiger Gegend abgebrannt und sich nach Zossen und Mittenwalde hingezogen. Heute den ganzen Nachmittag hat man beständig kanoniren gehört. Die ganze Stadt ist in Unruhe.»

«Den 23. August. Meine Frau mit der ganzen Familie ist

aus dem Thiergarten in die Stadt gezogen, da sie draußen nicht mehr sicher zu sein glaubte. Alle waren sehr betrübt, und besonders Auguste und Henriette weinten viel. Es ist heute wieder stark kanonirt worden, und wir Alle leben noch in Besorgniß. Einer meiner traurigsten Tage.»

«Den 24. August. So sorgenvoll mir und der ganzen Stadt der gestrige Tag war, so vergnügt, ja seelenvergnügt waren wir Alle an dem heutigen. Keßler und von Grolmann haben ihren Frauen geschrieben, daß sie gesund sind. Die Franzosen sind geschlagen worden und fliehen; 32 Kanonen hat man ihnen abgenommen und mehre Tausende sind als Gefangene hier eingebracht worden. Ich habe mich der Thränen kaum enthalten können beim Anblick der Unglücklichen. Aus ganz Schlesien sind die Franzosen verjagt. Die ganze Stadt war voller Freude. Aus einem Fischzuge in Stralau ist heute in Berlin ein Franzosenzug geworden.»

«Den 26. August. Nach Tische ritt ich mit dem Geheimrath Formey nach Groß-Beeren, um das Schlachtfeld zu sehen. Viele Gebliebene sah ich noch unbegraben liegen, desgleichen mehre Pferde; ein schaudervoller Anblick!»

Den 29sten desselben Monats ließ Heim vielleicht die kühnste That seiner vieljährigen ärztlichen Praxis, die Operation einer Bauchschwangern, ausführen, wovon später noch Erwähnung geschehen wird.

Die ersten Septembertage versetzten Heim und die Seinen wiederum in fast nicht geringere Angst als die Tage von Groß-Beeren. Die frohe Kunde der Schlacht von Dennewitz war am 7ten in Berlin, aber erst am 11ten bemerkt er, daß sein Schwiegersohn lebe und gesund sei. Folgende Worte sind aus einem Briefe der einen Tochter an ihren Gatten im Felde vom 12. Sept. 1813:

«Geliebter, theurer Mann! Wer vermochte der Seligkeit Worte zu leihen, die seit deinem ersten Briefe mein Inneres durchströmt und erhebt! An deiner Brust würde ich hangen, und meine Thränen würden reden, wenn der Himmel uns in diesem Augen-

blicke zusammenführte. In dem heutigen Gottesdienste, wo der großen herrlichen Siege wegen Te Deum gesungen wurde, habe ich mein dankerfülltes Herz in Gebet und Thränen ausgeschüttet. Bei aller namenlosen Sorge für dein Leben hat das Vertrauen auf Gott nicht gewankt. Wie gnädig hat er sich uns erwiesen, innigst geliebter Mann. Gestern erhielt ich deine ersten Zeilen, brachte also fünf qualvolle Tage und Nächte nach jener mörderischen Schlacht zu, ohne Nachricht von dir. Gott! du hast viel gelitten und erfahren, doch da deine Seele schon hoch erfreut war, unterlag ich beinahe dem Kummer. Von allen Seiten strömten die Wagen voll Verwundeter herbei. Des Jammers und Elends war kein Ende. Wie furchtbar dieser Anblick für mich war, die ich in tödtender Ungewißheit dahinlebte, wirst du fühlen. Ich wußte, daß ihr viel gelitten, daß der Feind euch anfangs gewaltig überlegen gewesen sei. Die Tage verstrichen in Gebet und Flehen zum Höchsten für die Erhaltung deines Lebens. Du hast über Erwarten schnell geschrieben, theurer Mann, unter Leichen und Sterbenden (aus Langen-Lipsdorf den 7. Sept.), allein dein Brief muß schlecht befördert worden sein. Am Abend folgte ihm ein zweiter, und der heutige frohe Tag beschenkt mich abermals mit einem. Taumelnd bin ich gestern von einem Hause zum andern gelaufen, mein Glück zu verkünden und die heiligen Pfänder desselben mittheilend. Keiner der Freunde, der nicht bis zu Thränen gerührt war. Unser theurer Vater hat deiner Erhaltung heiße Freudenthränen geweint. Die ganze Familie hat meinen Schmerz getheilt und theilt nun auch mein beseligendes Glück u. s. w.»

Als der König nach der leipziger Völkerschlacht seine Hauptstadt besuchte, ließ sich auch Heim am 26. October 1813 bei Seiner Majestät melden, seinen Glückwunsch auszudrücken und zugleich Dank zu sagen für die Bestimmung seines Sohnes bei den Hospitälern. Er glaubte sich kurz fassen zu müssen gegen seinen huldreichen Monarchen und empfahl sich sofort selbst wieder mit Entschuldigung, daß er dem Könige einige Augenblicke geraubt habe an solchem Tage, wo er mit so großen Geschäften beladen sei, wo so viele getreue Untertha-

nen sich sehnten nach seinem Anblicke. Der König soll später scherzhaft geäußert haben, Heim habe ihn heute stehen lassen, was ihm bisher noch von Niemandem begegnet sei. Die Gefahren des Kriegs gingen an den Schwiegersöhnen in den Reihen der Kämpfenden leichter vorüber als an dem Sohne, den sein Beruf in die verpesteten Räume der Hospitäler führte. Nachdem Schlesien von den Feinden geräumt war, unterzog er sich der Einrichtung und Leitung eines Hospitals in Görlitz. Als er aber nach der Schlacht bei Leipzig dem Blücher'schen Heere an den Rhein folgen wollte, trug er das Gift des Typhus bereits in sich, welcher in Eisenach mit aller Heftigkeit ausbrach und ihn meist völlig bewußtlos wochenlang am Rande des Grabes hielt. Die erste Nachricht von der Gefahr erhielten die über das lange Ausbleiben der Briefe bekümmerten Ältern durch einen eigenen langen Bericht des Sohnes, der eben hierdurch zugleich seine Genesung überzeugend bekundete. In denselben Tagen starben in Berlin Heim's jüngere Freunde und Collegen, die Ärzte Grappengießer und Bock, am Hospitalfieber. Heim selbst blieb nicht unangefochten in diesem mit bösartigen Kranken allenthalben überfüllten Jahre, in welchem außer den unentgeltlich Behandelten die Zahl seiner eingetragenen Patienten 1158 betrug. Unterm 11. December bemerkt er: «Früh beim Erwachen fand ich die Oberfläche meiner linken Hand stark geschwollen und inflammirt; sie schmerzte mich sehr.» — Er hielt das Übel für Rose, nahm des folgenden Tags ein Brechmittel ein und mußte sich mehre Tage zu Hause halten. Während dieses Leidens erhielt er die Trauerpost von dem Tode seines geliebten Bruders Anton. — Erst unterm 18ten desselben Monats lesen wir: «Entzündung und Schmerz sind nun vorüber; ich befinde mich wohl und gedenke morgen auszufahren und meine Kranken wieder zu besuchen. Weitsch und Formey haben die Güte gehabt, den größten Theil derselben für mich zu besuchen. Vor vierzehn Tagen hatte ich den Zeigefinger meiner linken Hand durch einen Stoß verletzt. Zwei Tage später bemerkte ich, daß ich nicht so heiter als sonst war, von übler Laune verfolgt wurde, und, was mir

besonders auffiel, einen Widerwillen in mir verspürte, mich Nervenfieberpatienten zu nähern, oder gar sie zu berühren. Dieselbe widernatürliche Abneigung fühlte ich selbst in der Charité, wo dergleichen Kranke in Masse liegen. Ich bin geneigt zu glauben, daß mein Handübel von eingesogenem Nervenfieber herrühre. Noch muß ich erwähnen, daß ich auch einen empfindlichen Schmerz in der Mitte der Clavicolae sinistrae hatte, der sich erst nach Entzündung der Hand verlor.» — Später sagt er, daß er vom 19ten an, wo er wieder ausfuhr, die gefährlichsten Nervenfieberpatienten in Menge ohne die mindeste Scheu anfaßte und wegen der Petechien auf ihrem Leibe untersuchte.

Der genesene Sohn brach wieder auf zum großen Heere und begrüßte zuerst in Meiningen seinen ehrwürdigen Oheim Ludwig, der ihm das Zeugniß voller Gesundheit an Leib und Seele in den Briefen an Bruder Ernst ausstellte. Er folgte dann dem alten Helden Blücher, zog mit ihm in Paris ein und schiffte mit ihm nach London. Das Jahr 1814 vereinte um den glücklichen Vater Heim wieder alle die Seinen.

Wir haben schon früher seines heitern Zusammentreffens mit dem Feldmarschall Fürst Blücher bei dem Fürsten von Hardenberg unterm 5. August 1814 erwähnt. Auch ist gedacht, wie er sich am 7ten unter der Masse des Volks der prachtvoll erleuchteten Stadt freute. Am 15ten, wo in Berlin früher das französische Heer seines Imperators Geburtsfest stolz und siegtrunken gefeiert hatte, feierten die preußischen und russischen Garden unter den Linden ein großartiges Fest der Verbrüderung der Heere, denen sie angehörten; die Straßen waren durch die wogende Menge oft gesperrt und Heim mußte seine Kranken meist zu Fuß besuchen, war aber in seiner Ermüdung zu Freudenthränen gerührt über die Erscheinung des Tages, im Gefühle der Befreiung von der französischen Gewalt, in der Freude über die vollzählig um ihn vereinten Kinder.

Die verehrten Schwestern des Königs, die Kurprinzessin von Hessen und die Königin der Niederlande, deren Leibarzt Heim während ihres Aufenthalts in Berlin gewesen war, kehrten in

die Erblande ihrer Gemahle zurück, sobald dieselben den Händen der Feinde entrissen waren. Aber auch in der Ferne bewahrten sie Heim die höchste Huld und Gnade und beglückten ihn nicht selten mit eigenhändigen Zeilen. Die Kurprinzessin bezeigte herzliche Rührung beim Abschiede von Heim. Mit seiner bekannten Freimüthigkeit hatte er während der französischen Besetzung der edeln Fürstin in jedem Verhältnisse seinen Rath ertheilt und erwähnte nun (den 12. Nov. 1813) im Tagebuche, wie sie ihn nicht blos als Arzt, sondern als Menschen geschätzt und ausgezeichnet, wogegen er in ihr auch nicht allein die königliche Hoheit, sondern mehr noch die Hoheit der Seele verehrt habe.

Wie Heim das ganze Leben unter allem Wechsel von Leid und Freude rein austrank, so auch die über das Dasein des Vaterlands entscheidenden Jahre 1813 und 1814. Noch im Jahre 1814 verlobte sich seine jüngste Tochter und verband sich im Jahre 1815 mit dem Major von Barner. Mit Ausnahme einer in Potsdam wohnenden Tochter waren seine Kinder in Berlin um ihn vereint. Heim's Familie wurde für die glücklichste in der Stadt gehalten, und ihm selbst fiel es wenigstens nie ein, einen andern Vater zu beneiden[1]). Den 1. April 1815 schreibt er ins Tagebuch: «Heute kam meine liebe Frau von Potsdam zurück, wo sie sich acht Tage bei Auguste aufgehalten hatte. Da es heute 32 Jahre sind, daß ich von Spandau nach Berlin zog, so ritt ich vor Tische auf die Höhe des spandauer Bergs und dankte

1) Heim's damals lebende Kinder waren:

1. Marie Christiane, verehelicht mit dem Kammergerichtsrath Eimbeck in Berlin.
2. Henriette Wilhelmine, verehelicht mit dem Kammergerichtsrath von Grolman in Berlin.
3. Karoline Wilhelmine, verehelicht mit dem Kammergerichtsrath a. D. von Arnim, aus dem Hause Kröchlendorf auf Woddow in der Uckermark.
4. August Wilhelm, Doctor und praktischer Arzt in Berlin.
5. Juliane Auguste, verehelicht mit dem Regierungsrath Keßler in Potsdam.
6. Ida, verehelicht mit dem Major von Barner bei dem königl. Gardedragoner-Regiment in Berlin.

Gott, daß er mir in dieser Zeit so viel Glück hat zu Theil werden lassen. Möge er doch auch dem Kriege bald ein Ende machen!» —

Zwei der Schwiegersöhne zogen 1815 mit dem Heere wiederum siegreich in Paris ein und kehrten gesund in die Heimat zurück. Das Weihnachtsfest vereinte um Heim alle seine Kinder und Enkel. Während im scheidenden Jahre die jüngste seiner Töchter dem liebenden Gatten verbunden worden war, hatten die vier ältern ihn mit ebenso viel Enkeln beschenkt. Von seiner guten Gesundheit in diesem Jahre zeugen folgende Stellen seines Tagebuchs: «Den 9. Jan. Heute bin ich nicht mehr schläfrig, sondern sehr munter gewesen. Ich hasse den Schlaf, weil er meine Thätigkeit unterbricht. Den 3. Sept. Bei meinem Herrn Bruder Eimbeck, der seiner Frau Geburtstag feierte, mit den Meinigen gespeist. Diesen Morgen stand ich in Liebenberg (6 bis 7 Meilen von Berlin), wo ich den Landrath von Hertefeld besucht hatte, um 4 Uhr auf, fuhr um 5 Uhr ab und war Mittags 12 Uhr in Berlin, wo ich vor und nach Tische meine Kranken besuchte. Einen so heitern und in Gott vergnügten Tag habe ich lange nicht gehabt. Ich würde ihn auch ganz so beschlossen haben, wenn nur mein Kutscher besser fahren, wenigstens die Pferde besser regieren könnte. — Den 28. Sept. speiste der Kaufmann Hildebrand aus Hamburg bei mir, ein Freund des berühmten Weinhändlers Stinzing, der mich in Hamburg so herrlich aufgenommen hat. Vor Tische ritt ich nach Blankenfelde und nach der Pulvermühle, im Ganzen etwa drei Meilen, und in voriger Nacht habe ich zweimal Kranke außer dem Hause besucht und bin ein drittes Mal wegen eines Kranken geweckt worden. Dennoch bin ich den ganzen Tag nicht müde und matt gewesen, habe mich vielmehr sehr wohl, heiter und vergnügt befunden.»

Nachdem er im Jahre 1814 die Liste der außer seiner Wohnung behandelten Kranken mit 1215 geschlossen hatte, zählte er 1815 deren 1107 und bemerkt bei diesem Abschlusse: «Überdies habe ich merklich mehr arme Kranke unentgeltlich in der Cur gehabt. Gebe Gott, daß Keiner von Denen, welche gestorben sind,

durch meine Schuld umgekommen ist! Daß Mehre, die ich dem Tode nahe glaubte, ohne meine eigentliche Hülfe wieder besser geworden sind, das weiß ich recht gut.»

Im März 1816 wurde Heim von dem kranken Grafen Jaraczewsky nach Posen eingeladen. Sein Schwiegersohn Eimbeck begleitete ihn, und die Reise wurde mit großer Anstrengung, doch in aller Beziehung glücklich und zu seiner Genugthuung vollendet, ja sie bereitete ihm noch einen neuen Lebensgenuß. Sein Widerwille gegen den Kaffee wurde in den kalten Nächten in den nicht eben behaglichen Passagierstuben der Poststationen durch das Beispiel seines Gefährten besiegt; er gewöhnte sich noch an dies bis an sein Ende ihm angenehme und wohlthätige Getränk. Die Kranken in Berlin waren nun von dem Sohne zur vollen Zufriedenheit des Vaters besorgt worden; um so eher durfte er der wieder geweckten Reiselust, dem Verlangen, seine beiden letzten noch lebenden Brüder Ludwig und Fritz noch einmal in diesem Leben zu sehen, nachgeben. Jener lag ohnedies seit fast drei Jahren krank, und Ernst Heim bemerkt im Juli 1814, daß er wenig Hoffnung zur Genesung seines geliebten Ludwig's habe. — Mit dieser Reise verband er sogleich den Zweck, mehre Bäder, besonders die böhmischen, örtlich kennen zu lernen. Die leichte Einrichtung der posenschen Reise in einem bequemen halben Wagen, einen Schwiegersohn zur Unterhaltung, zur Führung der Kasse u. s. w. zur Seite, dazu einen zuverlässigen Diener neben dem Postillon, hatte ihm sehr gefallen. Er wählte jetzt seinen Schwiegersohn und Landsmann Keßler zur Begleitung. Vor der Ausführung, den 29. März 1816, nachdem er im Kreise der Seinen unterm Schalle von funfzehn Trompetern seinen 36. Hochzeitstag gefeiert hatte, begegnete ihm nach so vielen ähnlichen Unfällen der gefährlichste Sturz vom Pferde, wobei er gleichsam nur durch ein Wunder mit dem Leben davon kam. Er war von Steglitz sehr rasch zurückgeritten und wollte noch einen Besuch auf der Pulverfabrik machen. Das Pferd war unordentlich gezäumt worden, ging auf dem Exercirplatze mit Heim durch und schleuderte ihn jenseit der Unterbaumbrücke bei einer schnellen

Wendung weithin auf den Seitenweg. Besinnungslos wird er in ein Haus gebracht. Bei der Pulverfabrik wird sein loses Pferd von Freunden erkannt und aufgefangen; man sucht ihn auf und bestellt sogleich einen Wagen, ihn nach Hause zu bringen. Unterdeß hat er sich etwas erholt, reinigt seinen blutenden Kopf mit frischem Wasser und verlangt durchaus sein Pferd. «Meine Frau,» sagt er, «die mich hat wegreiten sehen, würde des Todes sein, wenn sie mich so zurückkommen sähe.» Fest beharrt er auf seinem Vorsatze; er steigt auf, reitet noch in der Stadt zu mehren Kranken, bis die Dämmerung einbricht; dann begibt er sich nach Hause und bietet im Vorbeigehen durchs halbdunkle Vorzimmer der versammelten Familie guten Abend, damit ihn Alle lebend und gesund gesehen haben, ehe ihnen der Unfall zu Ohren kommt. Nun erst läßt er sich vom Wundarzte die Kopfverletzung untersuchen und verbinden, macht des folgenden Tages Eisüberschläge, läßt zur Ader und hält sich zu Hause, dankt Gott für seine wunderbare Errettung und freut sich zugleich der Beförderung seines Schwiegersohns Eimbeck zum Geh. Ober-Justizrath. Außer einem viele Wochen lang empfindlichen Schmerz im Gelenke des rechten Oberarms spürte Heim keine Nachwehen des fürchterlichen Sturzes.

Den 12. Juni 1816 trat Heim die Reise nach seiner Heimat an, und zwar über Magdeburg, Alexisbad, Weimar u. s. w. Daß er sein 69. Jahr fast vollendet hatte, hinderte ihn nicht, schon in Magdeburg, der alten Neigung gemäß, den Domthurm bis zur obersten Galerie zu besteigen. Von Eisenach aus wurde natürlich die Wartburg besucht, der Hauptzweck in dieser Stadt aber war, denjenigen Personen, welche dritthalb Jahre zuvor seinen Sohn im Nervenfieber gepflegt und vom Tode errettet hatten, persönlich seinen Dank auszudrücken. Dem braven Seifensieder Herrn Höbel gab er zum Andenken eine Tabackspfeife, der Tochter einen schönen Ring, und dem Stadtchirurgus, welcher dem Kranken sehr gute Dienste geleistet hatte, eine Tabacksdose. Auf dem reizenden Liebenstein erwartete ihn sein Neffe, Dr. Heim, der ihn mit der Brunnenanstalt und mit den Natur-

merkwürdigkeiten bekannt machte. Nach Begrüßung mancher Vettern und Muhmen im Werragrunde, langte Heim den 19. Juni bei seinem geliebten Ludwig in Meiningen an, der seit fast drei Jahren sein Krankenlager nicht verlassen hatte. Jeder, selbst Bruder Ernst in der Entfernung, verzweifelte an seinem Aufkommen. Er selbst hatte dieser Welt Valet gegeben durch die Schenkung seiner großen und merkwürdigen Sammlung von Gebirgsarten des Thüringerwaldes an die Universität Jena und durch die Trennung von seiner alten geliebten Harfe. Jene Sammlung sagte er seinem hohen Gönner und Freund, dem Großherzog Karl August von Weimar, zu, als dieser ihn am Krankenlager besuchte. Sie war bereits eingepackt und wurde später würdig aufgestellt im Schlosse zu Jena nach Göthe's und Lenz's Anordnung. Die Harfe ließ er der Prinzessin Ida von Meiningen, damals Braut des Herzogs Bernhard von Weimar, überreichen. Krank an Körper, frisch an Geist, fand sein Bruder ihn unbeweglich auf dem Bette liegend. Er war der Curen überdrüssig geworden und hatte Ärzte und Wundärzte von sich gewiesen. Darin bestärkte ihn Bruder Ernst, ihm verkündigend, daß seine eiserne Natur, sich selbst überlassen, ungeachtet der fünfundsiebzig Jahre, unfehlbar obsiegen werde. Selige Stunden verlebten die Brüder miteinander, vom Morgen bis Mitternacht unzertrennlich. Einmal spät in der Nacht kam Ernst Heim auf sein Zimmer, voll Bewunderung und im Innersten erschüttert über den göttlichen Geist seines Bruders, vereint mit so tiefer, umfassender Gelehrsamkeit, Klarheit und Kraft der Darstellung, und so gewaltig herrschend über die Hinfälligkeit des Leibes.

Im Tagebuche bemerkt Ernst Heim über seines Bruders Leiden: «Ludwig hat seit drei Jahren an einem offenen Schaden, verbunden mit Caries ossis femoris, krank gelegen. Da man seine Geschwüre täglich mit Unguentum basilicum ohne allen Nutzen behandelte, so machte er darauf folgende Verse:

Basilicum, basilicum
Unguentum celeberrimum,
Wie preis' ich würdig deinen Ruhm!

Du bist die Salbe über alle,
Die, hilft sie nicht, in jedem Falle
Doch schadet nicht; schon viel fürwahr!
Du bringst den Arzt nicht in Gefahr.
Ist deine Wirkung nicht geschwinde,
So sagt man doch, sie sei gelinde.
Noch manche Tugend findet statt,
Die man an dir zu rühmen hat.
Wohlriechend, klebend, sanft bist du,
Geschmeidig, lieblich auch dazu,
Gibst willig dich dem Doctor hin,
Zu streichen dich nach seinem Sinn.
So braucht man dich zu allen Stunden,
Auch bei den allerschlimmsten Wunden,
Des Morgens wie am Abend, des Abends wie
am Morgen,
Und läßt dich dann für Heilung sorgen.
Warum?
Du bist ja das Basilicum
Unguentum celeberrimum!

Heim wurde nebst seinem Begleiter in Meiningen zur herzoglichen Tafel gezogen und war Zeuge, wie die Herzogin Mutter und Obervormünderin mit dem Herzoge und der Prinzessin Adelheid (jetzt verwitwete Königin von England) vor ihrer Abreise nach dem Sommeraufenthalte auf dem Altenstein, seinem würdigen Bruder Ludwig am Krankenlager in herzlicher Theilnahme an seinen Leiden einen Abschiedsbesuch machten. Wie das ganze Land, so ehrte auch die herzogliche Familie in ihm den Lehrer, den Vertrauten des verstorbenen Herzogs Georg, welcher vor seinem frühzeitigen Tode Heim und seinen edeln Freund von Könitz zu treuen Hütern über seinen erst dreijährigen Sohn, sein Haus und Land bestellte.

Der Johannistag, einer der wenigen heitern Tage in jenem Regenjahre, wurde benutzt zu einem Ritt über die Berge durch die Wälder nach Herpf, dem Geburtsorte seines Reisegefährten, und nach seinem lieben Solz. An beiden Orten besuchte er den Gottesdienst. Als in der schönen Kirche zu Herpf die ersten Accorde der vollen Orgel ertönten und unter seinen Blicken sich eben die sauber und übereingekleideten Mädchen des Dorfs, jedes ein Blumensträußchen in der Hand, still auf ihren Bänken ordneten,

standen Heim Thränen in den Augen. Schmerzlich fiel es ihm auf die Seele, daß er seit mehren Jahren im Drange seiner ärztlichen Geschäfte nicht in die Kirche gekommen war. Auch rührte es ihn, daß der Sohn seines längst an dieser Kirche begrabenen Jugendfreundes, der Bruder seines Gefährten, auf die Kanzel trat. Die aus acht Reitern bestehende Gesellschaft war rasch genug im nahen Solz, um auch hier noch dem Gottesdienste beizuwohnen. Dann versammelten sich im Vaterhause, am Tische seines Neffen, bei einem frohen Mahle die wenigen ergrauten Gespielen der Knabenzeit, nebst den Schulzen aus Solz und Mehmels. Von jenen werden Kappe Hans Mathes, Murze Käpper und Friede Wehner im Tagebuche namentlich erwähnt. Der Erste, wie wir früher nach der Heimkehr aus England schon bemerkt haben, war ihm stets der Liebste; mit Thränen fiel er dem schönen Greis um den Hals. Da lebte Herr Ernst, wie die Bauern ihn stets nannten, wieder wie in der Zeit vor sechzig Jahren. Kappe Hans Mathes ging Heim einige Jahre im Tode voran; sein treues Bild von einem geschickten Zeichner, einem Patienten Heim's, welcher diesen einst aufs angenehmste damit überraschte, hatte aber Heim in seinem Zimmer bis an sein Ende vor Augen[1]).

Gegen Abend wurde noch das Dorf Mehmels heimgesucht; dann eilte er in raschem Zuge über Walldorf, wo bei dem aus Schiller's Leben bekannten ehrwürdigen Pfarrer Sauerteig angesprochen wurde, über Welkershausen, dem Wohnsitze von seines Bruders Anton Witwe, wieder an das Bett seines kranken Ludwig, wo er ungeachtet des starken Rittes so munter anlangte, als er des Morgens zu Pferde gestiegen war. Zum Andenken dieses Tages ließ Heim für die Kirchen in Solz und Mehmels schöne silberne Kelche in Berlin verfertigen.

---

1) Unter dem Bilde stehen folgende an Heim gerichtete Zeilen:

Wir Knaben, wir spielten als frohe Gesellen,
Uns freute bald Angeln, bald Vogelstellen,
Jetzt freuet uns Greise: dich segnende Cur,
Mich stilles Bebauen der ländlichen Flur.

Von Meiningen ging die Reise zu Bruder Fritz in Effelder, ein neues Fest bei einem so in sich selbst vollendeten Manne, den wir oben schon in verschiedenen Lebensepochen kennen gelernt haben. Der nah am Thüringerwald um so heftiger herabströmende Regen hielt Heim hier den ganzen Tag im Zimmer, was ihm aber nur den Vortheil gewährte, den schönen häuslichen Frieden seines Bruders, durch die sinnige Geschäftigkeit und heitere Unterhaltung der damals noch unverheiratheten vier jüngern Töchter begründet, recht vollständig zu erkennen und zu genießen. Bruder Fritz und seine «braven, wackern Mädchen», wie Ernst die Nichten im Tagebuche bezeichnet, begleiteten ihn nach Koburg. Hier wurde er abermals des fortdauernden Regens wegen auf die Geselligkeit im Zimmer beschränkt, befand sich aber im gastfreien Hause freundlicher, lieber Menschen so wohl, daß er nicht begreifen konnte, wie er in wenigen Stunden hier so völlig einheimisch geworden, als sei er mitten unter Geschwistern und Kindern. Am späten Abend, als das Tagebuch zur Hand genommen wurde, mußte ihm sein Reisegefährte erklären, wie ihm geschehen, wie sein Bruder ihn in das Bergner'sche Haus geführt habe, dessen Glieder mit den effelder Heims Ein Herz und Eine Seele seien.

Heim gedachte nun den edeln Ritter auf der Bettenburg, Freiherrn von Truchseß, ihm längst durch seine Brüder Ludwig und Fritz, sowie durch seine Kinder befreundet, aufzusuchen und weiter nach Würzburg und in das Juliushospital zu reisen. Aber die Wasserfluten, welche durch die Thäler stürzten und alle Wege versperrten, nöthigten ihn, seine Richtung gleich nach Bamberg zu nehmen, und von da über Baireuth, Alexandersbad nach den böhmischen Bädern. In Baireuth freute er sich des Wiedersehens von J. P. Richter. Der Himmel war am Fichtelgebirge endlich wieder klar geworden. Die Perlenfischerei in dem malerischen Berneck wird im Tagebuche mit aller Umständlichkeit geschildert. Auf dem wilden Felsengerölle der Luisenburg und des hohen Kesseins, welche von Alexanderbad aus besucht wurden, sah man den Moosforscher, wie einst auf dem Schwarz-

walde, wieder umherklettern. Die Krankenhäuser zu Bamberg und später zu Prag, das Irrenhaus zu Baireuth, ebenso die Brunnen- und Badeanstalten zu Eger, Karlsbad und Teplitz wurden mit einer bis ins Kleinste forschenden Aufmerksamkeit besichtigt, alle Kunstgenossen aufgesucht und diese über die mannichfaltigsten Gegenstände der Wissenschaft und Erfahrung befragt. In Bamberg trauerte er, nur die Grabstätte des geistreichen Markus begrüßen zu können. In Karlsbad, wo er in den Kreis seiner anwesenden hohen Gönner und Freunde, der Fürsten Hardenberg und Blücher und Anderer, gezogen wurde, verweilte er mehre Tage. An vierzig Ärzte, außer den einheimischen viele fremde aus Wien, Berlin, Dresden, Leipzig u. a. fanden sich hier ein. Überall trieb es Heim mit den Collegen wie vormals auf seiner großen Reise, nur daß nun gemeiniglich die Rollen des Schülers und Lehrers sich von selbst verwechselten. Dem stillen Beobachter gewährte es eine besondere Unterhaltung, wenn mancher jüngere Priester Äskulap's, in der Meinung, er dürfe nicht ohne die schickliche wissenschaftliche Parade bei dem ehrwürdigen Seher eintreten, gleich durch die ersten, mit dem Lächeln des seinem Genossen begegnenden römischen Augustus, erwiderten Worte: «Unser Wissen ist Stückwerk» — außer Fassung gesetzt wurde. Um so freier und eingreifender entspann sich aber die gegenseitige Mittheilung, sobald jener Schreck verwunden war. Was insonderheit die Brunnen- und Badeärzte betrifft, so mußten sie bei allem Ruhme ihrer Quellen sich doch fügen und dem Motto der Antoninischen Bäder huldigen, welches Heim in seiner Verordnung von dergleichen Mitteln obenan setzte und deshalb auch im Juni 1806 mit großen zierlichen Lettern ins Tagebuch schrieb: «Curae vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas. Non enim hic curatur, qui curat» [1]). — Noch einen andern, eben dahin zielenden Spruch finden wir öfters im Tagebuche erwähnt: «Natura sanat, medicus curat morbos» [2]).

1) Von Sorge frei betritt diesen Ort, damit du ihn von Krankheit frei verlassen könnest. Denn hier wird nicht geheilt, wer sorgt.

2) Die Natur heilt, der Arzt pflegt die Kranken.

Immer jugendlich und munter, waren Heim die Nächte, trotz der Sommersonnenwende, doch oft zu lang. Bei Teplitz befand er sich an einem heitern Abend in Gesellschaft einiger Freunde auf den anmuthigen Hügeln von Eichwald. Obgleich er bestimmt hatte, des andern Morgens nach Dresden zu reisen, so konnte er doch der Lockung nicht widerstehen, den in der schönsten Abendbeleuchtung prangenden Millschauer zuvor zu besteigen. Mit seinem Gefährten und noch einem Freunde fuhr er in der Frühe nach dem Dorfe Bogislaw und bestieg von da in etwa anderthalb Stunden den weit aus dem Mittelgebirge über das Böhmerland ragenden Bergkegel. In üppiger Fülle nickten ihm an dem steilen Pfade Blumen entgegen, die er in vierzig Jahren und länger nicht in freier Blüte gesehen hatte. Nachdem sich die Augen auf der kleinen runden Oberfläche des Bergs geweidet hatten an der weiten, nur vom Erz- und Riesengebirge begrenzten Aussicht, und eine von einem fränkischen Gastfreunde erhaltene, bis zu diesem Gipfel gesparte Flasche Gressenwein die Reisenden erfrischt hatte, wurde ein Stündchen stiller Betrachtung im weichen Grase geweiht. Beim Herabsteigen erzählte Heim seinem Gefährten, wie ihm hier oben wieder eingefallen, daß er bei seinem ersten Eintritte in Berlin nur den Wunsch gehegt habe, einst auf die Stufe des ihm so ehrwürdigen Vaters Muzel zu gelangen. Nun habe Gott an ärztlichem Rufe, Ansehen und Wohlstand ihm reichlich dasselbe Maß, an häuslichem Glücke und Gesundheit aber tausendfach mehr gewährt. Denn Muzel sei damals im sechzigsten Jahre fast erblindet gewesen und habe keinen im zweiten Stocke wohnenden Kranken mehr besuchen können, wogegen er, Heim, am Eingange des siebzigsten Jahrs aus purem Muthwillen diesen hohen Berg eben sonder Mühe erstiegen habe. Dies sei da oben in seiner Seele dankbar gegen die Vorsehung erwogen worden.

Erst spät Nachmittags wurde von Teplitz aufgebrochen nach Dresden, bei Kulm aber noch das Schlachtfeld besichtigt. Als darauf am Fuße des Gebirgs die schöne, weiter nördlich nicht mehr gedeihende Spierstaude (Spiraea aruncus) in weißen Blüte-

massen unter den dunkeln Tannen hervorleuchtete, war Heim nicht mehr im Wagen zu halten. Mit seinen Pflanzen und Moosen beschäftigt, gelangte er zu Fuß bis Nollendorf und in rascher Fahrt des andern Morgens erst nach Dresden, wo wenige Stunden Schlafs jede Spur von Müdigkeit verwischten. Sollte eine so unversiegbare Liebe zur Natur von ihr selbst nicht belohnt werden durch höheres, oft bewußtloses Schauen ihrer Geheimnisse?

Wo die Berge fehlten, wurden die Thürme bestiegen. Auf dieser Reise machte der magdeburger Dom den Anfang, der Thurm von Jüterbogk aber den Beschluß, von welchem aus Heim das Schlachtfeld von Dennewitz übersah und sich den Verlauf der Schlacht von seinem Gefährten als Zeugen und Theilnehmer erklären ließ. In Potsdam wurde er im Hause der Tochter von einem Theile seiner Familie freudig empfangen, und zum Beweis, wie der Anblick der reizendsten Berggegenden seine Empfänglichkeit für die Schönheiten am Havelstrome nicht geschwächt hatte, schildert er im Tagebuche die herrliche Aussicht vom Pfingstberge bei Potsdam.

In demselben Jahre schieden zwei Heim'sche Töchter mit fünf Enkeln aus der Nähe der Ältern, um ihren Männern (v. Grolman und Keßler) nach Kleve und Münster zu folgen. Der Familienkreis blieb indeß reich genug, um bei den stets glücklichen Nachrichten von den Entfernten sich über die entstandene Lücke zu trösten. Am Weihnachtsabend 1817 preist Heim die Fröhlichkeit der Seinen und freut sich über den Gedanken, daß die entfernten Töchter und Enkel ebenfalls in Münster glückselig seien in ihrer kurzen Vereinigung zum schönen Feste. Umständlich meldet das Tagebuch, wie nach dem Jubel der Kinder auch die Alten nicht leer ausgegangen seien. Von den Erzeugnissen seiner Besitzungen hat der Schwiegersohn v. Arnim auf einem großen Tische Rehe, Hasen, Rebhühner, Gänsebrüste u. dgl. zierlich gruppiren lassen, — alljährlich willkommene Beiträge zu dem im Feste so zahlreichen Heim'schen Familientisch.

In diesem Jahre enthält das Tagebuch viele Klagen übe Heim's Leiden in den Armgelenken, Folgen wiederholter Unfälle.

Den 11. April fiel er auf den rechten Arm, sodaß er ihn anfangs nicht bewegen konnte. Blutegel und andere Mittel schlugen wenig an. Vom 19ten bis zu Ende des Monats mußte er sich im Zimmer halten, ohne jedoch seine Lähmung heilen zu können. Am 8. Juli bemerkt er: «Heute hatten sich meines kranken Arms wegen folgende Ärzte bei mir versammelt: Formey, Rust, Meyer, Kluge, Wölzke, Bruckert, Kothe. Alle fanden meinen Arm besser als sie vermuthet hatten, und waren der Meinung, heroische Mittel seien hier nicht anzuwenden — und damit bin ich beruhigt.» Im folgenden Monat aber flog beim schnellen Fahren in der Stadt das rechte Hinterrad seines Wagens ab, und Heim wurde aus der linken Wagenecke auf die rechte Seite und den leidenden Arm geworfen, sodaß nun die Schmerzen mit neuer Heftigkeit begannen und sich in mehren Jahren nicht verloren. Indeß bemerkt man nicht, daß der siebzigjährige Arzt sich in seiner gewohnten Thätigkeit dadurch stören ließ.

Den 25. August 1817 fuhr Heim in Begleitung des Generalchirurgus Dr. Rust nach Dresden, woselbst der Fürst Wittgenstein, mit welchem er schon so lange in dem freundschaftlichsten Verhältnisse gestanden hatte, krank lag. Er fand den Patienten in größerer Gefahr als er geglaubt hatte. «Mit sehr gerührtem Herzen habe ich an seinem Bette gestanden,» sagt er unterm 26. August. Während der vier Tage seines Aufenthalts in Dresden wurden, nachdem vor Allem der Kreuzthurm bestiegen und das Ganze überschaut worden war, die Kunstschätze und Merkwürdigkeiten daselbst mit systematischer Aufmerksamkeit betrachtet und Abends im Tagebuche von Anwendung der Zeit streng Rechenschaft gegeben. Am Schlusse des Monats lesen wir im Tagebuche: «Die Reise nach Dresden und zurück hat mich gar nicht ermüdet. Mit dem angenehmen Gedanken, dem Fürsten von Wittgenstein, den ich wahrhaft ehre und liebe, nützlich zu sein, trat ich die Reise an, und da ich glaube, ihm auch wirklich von einigem Nutzen gewesen zu sein, so legte ich sie auch vergnügt zurück. Mit der guten Hoffnung, daß er genesen werde, verließ

ich den Fürsten, doch weiß ich wol, daß er noch in großer Gefahr ist.» — Erst unterm 4. October wird freudig im Tagebuche verkündet, daß der Fürst Wittgenstein außer aller Gefahr sei.

Unterm letzten desselben Monats werden die fortdauernden ebenso lästigen als in der Bewegung hindernden Beschwerden am Arm ausführlich beschrieben, dann aber wird hinzugefügt: «Im Ganzen genieße ich einer sehr guten Gesundheit und mein Geist ist immer heiter und zufrieden, sodaß ich mit Leichtigkeit den ganzen Tag auf den Beinen sein und meine vielen Geschäfte verrichten kann. Was mein Körper auszuhalten vermag, beweisen die letzten vierzehn Tage. Alle diese Tage habe ich auf großen Gastmählern, wo ich es mir überall gut schmecken ließ, zugebracht. Zweimal wurde ich des Nachts zu Kranken gerufen, wo ich mehre Stunden verweilte; einmal ging ich erst nach 12 Uhr zu Bett; zweimal habe ich, da ich unverdauliche Speisen oder schlechten Wein genossen hatte, Alles, was im Magen war, mit Leichtigkeit ausgebrochen und immerwährend täglich acht- bis zwölfmal am Durchfall gelitten; dies Alles aber hat mich so wenig ermattet, daß ich heute mit meinem Sohne zum Vergnügen in Zeit von drei Stunden nach Spandau und zurück geritten bin und nicht die geringste Ermüdung davon empfinde.» — Selbst am 31. December desselben Jahres machte Heim seinen Spazierritt und kam dann zur langgewohnten Geburtsfeier seines viel ältern und gleich rüstigen Freundes, des Tribunalpräsidenten von Grolman. Auch in späterer Zeit hielt er mit einer Art von Aberglauben daran fest, am Sylvestertage seinen munteren Ritt nicht zu unterlassen.

Am Ordensfeste des Jahres 1817 verlieh des Königs Majestät Heim den rothen Adlerorden dritter Classe. Er hatte zuvor dem feierlichen Gottesdienste in der Nicolaikirche beigewohnt und rühmt, wie gnädig ihm darauf in der glänzenden Versammlung im königlichen Schlosse der Monarch begegnet sei, wie freundlich und theilnehmend so viele Personen aller Stände ihn begrüßt haben. Schon seit dem Jahre 1810 wurde er auch öfters von

den königlichen Prinzen zur Tafel gezogen. Unterm 6. Januar 1817 meldet das Tagebuch, wie Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, bei einer solchen Gelegenheit mit vielem Interesse Heim's liebe Moose betrachtet habe. Auch die Gunst der Prinzessin Mariane von Preußen, Schwägerin des Königs, genoß er in hohem Grade. Eines Tages sieht er viele Staatswagen vor dem königlichen Schlosse halten, erfährt, es sei wegen des Geburtstags der Prinzessin große Cour; ohne Bedenken steigt er aus, eilt die Treppe hinauf und steht unversehens in den Prunkzimmern unter einer großen, reichbestickten und besternten Versammlung, aus welcher ihm da und dort ein etwas verlängertes Antlitz entgegenblickt. Der huldvolle Empfang der gefeierten Fürstin spart ihm indeß jede Verlegenheit.

Am 16. December 1817 fährt Heim zuerst in seinem schönen neuen Wagen aus, um, laut Zeugniß des Tagebuchs, «des herrlichen Blücher's Geburtstag dadurch zu feiern.» In diesem Jahre wurde Heim auch vom Könige von Schweden mit dem Nordsternorden geschmückt.

Im Jahre 1818, den 29. April, überraschte Mad. Lantier ihren verehrten Arzt durch das schon früher erwähnte Gemälde des strasburger Münsters, auf dessen Kreuz die Hand des genialen Baumeisters Schinkel den genialen Doctor gesetzt hatte. Damit sich zur Verherrlichung des Letzten alle Künste vereinten, sang ein auserwählter Chor bei einem frohen Mahle im Junius desselben Jahres ein von Bornemann gedichtetes und von Ritschl in Musik gesetztes Lied. Der unbefangene Heim merkte erst bei der dritten oder vierten Strophe, und zwar zu seiner nicht geringen Beschämung, laut Bekenntniß im Tagebuche, daß Worte und Töne allein ihm galten [1]).

Heim's Gattin mit der ältesten Tochter und zwei Enkelinnen erfreuten in diesem Sommer die nach Münster und Kleve verpflanzten Familienzweige. Der zärtliche Vater war in Gedanken bei den Abwesenden. «Ach, wie glücklich wird in diesem

1) Das Lied vom Doctor Sondergleich. Siehe Beilage B.

Augenblicke Henriette sein?» ruft er im Tagebuche am 14. Juli aus, an welchem die Mutter aus Münster mit zwei Schwestern und fünf Enkeln bei der entferntern Tochter in Kleve eintraf. Im August reiste er mit seinem Schwiegersohne Eimbeck den Seinigen nach, und zwar mit einem sogenannten Ruhetage. Mit dem letzten Julius nämlich hatte er sich allen berliner Freunden empfohlen, stand nun am 1. August früh Punkt 3 Uhr auf, besuchte keine Patienten und arbeitete den ganzen Tag mit Hülfe des Dr. Kothe an seiner Correspondenz, ging Abends 9 Uhr zu Bett und stand um Mitternacht wieder auf, wünschte dem Sohne Glück zum Geburtstage und rollte um 2 Uhr dahin an den fernen Rhein, wo man mit so vieler Sehnsucht seiner harrte.

Von Magdeburg aus nahm Heim auf Einladung des thätigen Nathusius seinen Weg über Neuhaldensleben und betrachtete dort die wunderbare Vereinigung der mannichfaltigsten Anlagen neuerer Betriebsamkeit: Landwirthschaft, großartige Gärtnerei, Zucker-, Wein-, Bier-, Steingutfabriken u. s. w. Von Allem suchte sich Heim zu unterrichten, wie das Tagebuch bezeugt. Von seinem Begleiter wurde dem Gedächtnisse noch eine der Offenherzigkeiten aufbewahrt, ohne welche es bei der ersten Bekanntschaft mit Heim selten abging. Lebhaft ergriffen von den wunderbaren, vielseitigen Leistungen des merkwürdigen Mannes, ergoß er sich in schmeichelhaften Reden gegen Nathusius, pries diesen als einen der seltensten Genies. Als darauf Nathusius seinem heitern Gaste eine Prise darbot, bemerkte Heim: «Auch Ihr Tabackschnupfen verräth das Genie; denken Sie an den großen Friedrich, an Napoleon und Andere mehr. Ich als Doctor rechne auch die Narren zu den außerordentlichen Menschen, zu den Genies; und wie sind diese auf den Taback versessen, wenn man im Tollhause seine Dose blicken läßt!»

Darauf in Helmstedt wurde nicht nur der höchste Thurm, sondern auch wiederum in Braunschweig der Andreasthurm bestiegen, übrigens aber allenthalben das Handwerk begrüßt. Selbst im kleinen Städtchen Peine wurde der ehrwürdige und noch muntere 92jährige Doctor Niemann aufgesucht. Seine geschätzten

Collegen Stieglitz und Mühry in Hanover fand Heim zu seinem Leidwesen nicht daheim. Indeß lernte er die Gattin und die sechs Kinder des Letzten kennen und bat, ihm das lebensgroße Bild des abwesenden Vaters zu zeigen. Er drückt über dieses, sowie über die liebenswürdige Familie im Tagebuche sein Wohlgefallen aus und bemerkt: «Die Frau hatte einen Knaben von acht Monaten auf dem Arme, welcher außer sich vor Freude war, als er seinen Vater erblickte, was mich tief rührte.»

Nun ging es nach Neundorf und Eylse, wo Brunnen- und Badeanstalten aufs genaueste untersucht wurden. In diesen Gegenden war Heim's Gemüth aufs innigste bewegt durch die lebhaft erwachten Erinnerungen an seinen geliebten Muzel, mit welchem er vor 46 Jahren hier so glückselig umherzog. In Münster verweilte er einige Tage bei seinem Schwiegersohne, ungeachtet Frauen und Kinder bereits nach Kleve gereist waren. Die Ärzte daselbst gaben dem alten Meister ein glänzendes Fest, die Alterthümer der Stadt gewährten manche Unterhaltung, und an dem liebenswürdigen, geistreichen General v. Thielmann machte Heim eine neue Bekanntschaft, welche in wenigen Stunden zur herzlichen, später durch öfteres Wiedersehen in Berlin befestigten Freundschaft wurde. Wer den beiden herrlichen Männern näher gestanden, muß bezeugen, daß beide Naturen wie für einander geschaffen waren. Wenn von den Umgebungen von Münster nicht viel zu rühmen ist, so sind sie doch zum Reiten bequem und waren deshalb auch für Heim sehr angenehm, da ihm v. Thielmann seinen muntern sichern Rappen, der 1812 bis Moskau mit ihm gezogen war, zu seiner Verfügung gestellt hatte.

Der Minister von Stein hatte Heim's Schwiegersohn verpflichtet, diesen nach Kappenberg zu führen. Auf dem Wege dahin wurde das westfälische Bauerhaus, wie es von Tacitus bis auf J. Möser und bis auf heute sich erhalten und von dem Letzten unübertrefflich gezeichnet ist, in allen Einzelheiten beaugenscheinigt. Den Tag auf der Abtei merkt Heim als einen der schönsten auf der Reise an, wahrhaft erbaut in der Unterhaltung des ehrwürdigen Staatsmanns, des edeln, liebenswürdigen Grei-

ses inmitten der friedlichen, wohlthätigen Schöpfungen seiner letzten Jahre. Als Naturmerkwürdigkeit erwähnt Heim einer gesunden, kräftigen Eiche am Bergabhange unfern der Abtei, welche kurz zuvor der Blitz gespalten und theilweise so zerfasert hatte, daß die Fasern in Form von grobem Hanf bündelweis und ellenlang an den Ästen der benachbarten Bäume hingen. Der Weg von Dortmund nach Kleve mußte über Bochum geleitet werden, aus zwei Gründen: 1) um den alten Doctor Kortum persönlich kennen zu lernen, den jedoch Heim nicht als Collegen, sondern als Verfasser der Jobsiade begrüßen und ihm danken wollte für die gründliche Belustigung, welche die oft wiederholte Vorlesung jenes scherzhaften Epos ihm gewährt hatte; 2) um das Stammhaus seines alten Freundes von Grolman und seines zweiten Schwiegersohns kennen zu lernen, wobei der heitere, mit Heim sogleich vertraute Sänger Kortum unter Mittheilung von mancherlei Schwänken und localen Geschichten den besten Führer abgab.

Mit begeisterter Freude empfingen in Kleve die Kinder den Vater. Nachdem er sich's einige Tage im Kreise der Seinen hatte wohl sein lassen, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, das aus der Jugenderinnerung ihn anziehende Holland noch einmal zu sehen. Mit Mutter und Töchtern, Schwiegersöhnen und Enkeln, zehn Personen ohne zwei Diener, durchzog er die schönen Städte des wundersamen Landes. Auf der ganzen Reise, auf den Schiffen und auf den höchsten Thürmen der Städte war immer allen Andern der Vater voran. In Amsterdam fand er noch den Professor Bonn, den freundlichen Lehrer seiner Jugend, am Leben; aber gerührt kam er aus dessen Wohnung zurück — taub und blind, mangelte dem Greise jedes Mittel des Erkennens und der Mittheilung. Im Haag wurde er von der Königin und selbst von dem Könige der Niederlande mit ausgezeichneter Huld empfangen. Die Schleußen von Katwyk, das Seebad von Scheveningen, die Merkwürdigkeiten des blühenden Rotterdams, Alles wurde emsig aufgesucht und beschaut. Wo Ort und Zeit es verstatteten, wurden Pflanzen und Moose gesammelt und jeder irgend bekannte Botaniker begrüßt. Auf der Reise

von Kleve den Rhein hinauf über Frankfurt nach Meiningen langte er spät Abends in Gelnhausen an und eilte sogleich zu dem Apotheker Cassebeer. Bis in die späte Nacht verweilte er bei diesem unter seinen Moosen und gönnte sich dann kaum einige Stunden Ruhe, um des andern Morgens vor seiner Abreise diese anziehende Bekanntschaft noch einige Augenblicke zu genießen. Mit Tagesanbruch klopft er wieder an die Apotheke und weckt den Provisor, der auf Heim's dringendes Verlangen, den Principal zu sprechen, ihn endlich in dessen Schlafzimmer führt. Hier findet Heim den Kryptogamisten, welcher sich ihm Tags zuvor als einzeln lebend, mit einer Schwester haushaltend dargestellt hatte, an der Seite einer Frau. Sehr offenherzig gibt er dem Manne hierüber seine Verwunderung zu erkennen, wodurch es sich denn entdeckt, daß er nicht bei Cassebeer, sondern bei einem verehelichten Collegen desselben, dessen Officin die andere in der Dämmerung verwechselte Straßenecke bildet, eingedrungen ist.

In Meiningen empfing der alte geliebte Bruder Ludwig seinen Ernst nicht mehr auf dem Krankenbette, sondern, wie dieser zwei Jahre zuvor ihm verkündigt hatte, rüstig und fest an der Thür seines Hauses, die Arme schwingend und den Bruder zum Wettkampfe fodernd, wie vor grauer Zeit im Garten zu Solz. Jetzt begleitete er die lieben Gäste nach Solz in das Stammhaus, in die Kirche, wo er den Herrn lobte, indem er sich vor dem Bilde des Vaters an die Orgel setzte und in seiner Kraft den Choral anstimmte: «Nun danket Alle Gott!» Es war sein Abschied. Wenige Monden darauf entschlief er. Ihm folgte im nächsten Jahre auch Bruder Fritz, und nur der Eine der sechs sölzer Brüder blieb übrig.

Indeß beschloß Heim das Jahr 1818 ebenso glücklich, als er es verlebt hatte. Zum Weihnachtsfeste empfing er aus Kleve die frohe Botschaft, daß seine geliebte Tochter dort ihren ersten Sohn, und zwar an Blücher's Geburtstag, geboren habe, daher er im Tagebuche dem Ausdrucke seiner Freude die Worte hinzufügt: «Mag er dem Vaterlande einst ebenso nützliche Dienste

leisten, als Blücher gethan!»[1]). Nachdem er am letzten Tage des Jahres seinen Ritt gemacht und das Geburtsfest seines alten Freundes v. Grolman gefeiert hatte, vervollständigt er sein Tagebuch mit den Worten: «Möge ich einst ebenso vergnügt die Welt verlassen, als ich dies Jahr beschließe und mich zur Ruhe lege.»

Eine scheinbar glückliche Fügung führte im nächsten Jahre die beiden entfernten Töchter wieder in die Nähe der Ältern. Der Präsident v. Grolman wurde von Kleve nach Berlin, der Regierungsdirector Keßler von Münster nach Frankfurt a. d. O. versetzt; beide Familien kehrten vereint im Mai in die Arme der Ältern und Geschwister zurück, leider nur, um den blühenden Frauen den frühen Abschied aus dem Leben zu versüßen.

Noch empfand Heim eine Lücke in dem reichen Kreise der Seinen. Auch diese wurde im Jahre 1820 ausgefüllt. Der einzige Sohn wählte die einzige Tochter des lange verstorbenen Freundes seines Vaters (v. Faudel) zur Gattin. Im Tagebuche ist zu lesen, wie am Tage nach dem gehörig beschriebenen Hochzeitfeste — am 28. October — die sechs Ehepaare der Kinder mit dem Älternpaare, jeder Gatte neben der Gattin, in schönem Kranze in seliger Freude zu Tische saßen. Aber dem Menschen ist auf Erden nichts Dauerndes beschieden. Nach wenigen Wochen wurde die zweite der geliebten Töchter im Kindbett weggerafft. Am 10. December Vormittags verließ sie der Vater ohne alles Fieber. Wenige Stunden darauf war ihr Leben entflohen. Im Tagebuche steht nach der Beschreibung des tödtlichen Zufalls: «Dies hat Gott gethan. Ich bin beruhigt. — Er sei gepriesen, der uns schuf und sterben heißt!»

Die vierte Tochter trug den Tod in der Brust. Allmälig, doch hoffnungslos schwand sie dahin, fromm und heiter in den Willen Gottes ergeben, die Mutter und den Gatten aufrichtend durch ihren starken Geist. Da sie in Frankfurt a. d. O. wohnte, konnte der Vater sie nur zuweilen besuchen in ihrem Leiden. Wenn er zu ihr eintrat, seine Knie wankten, die Thränen ihm aus den

---

1) Leider wurde das Kind schon im zweiten Jahre ein Raub der Halsbräune.

Augen quollen, da begrüßte sie ihn ruhigen, freundlichen Blicks, und nicht drei Momente vergingen, so war er heiter und glücklich mit ihr. Unterm 7. April 1821 schrieb er ins Tagebuch: «Theils vor Freuden, noch mehr aber aus Schmerz über den Anblick meiner Auguste weinten wir Alle zusammen. Doch bald wurden die Thränen unterdrückt, da Auguste vor Freude, mich und Karoline zu sehen, ganz außer sich war, sodaß wir Mühe hatten, ihre Lebhaftigkeit zu mäßigen. Den ganzen Nachmittag und Abends bis halb Zehn habe ich neben ihr gesessen, und sie war überaus vergnügt.» — So saß er wiederum am letzten Julius, drei Tage vor ihrem Tode, an ihrem Bette in fröhlichem Gespräche. An der frischen Gesundheit des Vaters sich freuend, sagte die Tochter, als sie ihn ein Kleidungsstück von etwas altertümlicher Form anlegen sah: «Der Vater kommt mir vor wie ein junger Mensch, der sich in einen Alten ausputzen will.» — So schied sie im klaren Bewußtsein des nahenden Todes heiter vom geliebten Vater.

So blieben die verklärten Schwestern sich auch im Tode nahe, wie sie es im Leben gewesen waren. In den verhängnißvollen Jahren 1813 und 1814 theilten sie, als ihre Gatten zu Felde gezogen waren, in Einer Wohnung die Angst und den Jubel der Schlachten und Siege. 1816 wurden sie zusammen von den Ältern in die weite Ferne versetzt und kehrten 1819 mit einander zurück. Nur zu bald gingen sie vereint den geliebten Ihrigen voran in ein höheres Dasein.

Daß die Ruhe der Seele, mit welcher Heim den schwersten Verlust seiner Lieben ertrug, nichts gemein hatte mit dem Mangel tiefern Gefühls, haben wir schon früher an der Art erkannt, wie er seines Freundes Muzel Tod ertrug. Er lobte Gott, daß er den Freund der Banden des Lebens enthoben, und vergoß keine Thräne mehr. Aber der Abgeschiedene lebte fort im treuen Gedächtniß des Zurückgebliebenen. Unterm 14. April 1821 schrieb Heim ins Tagebuch: «Heute sind es 42 Jahre, daß mein theurer Muzel starb. Wenige Tage sind seitdem wol vergangen, ohne daß ich seiner gedacht, mich an etwas Gutes und Außerordent-

liches von ihm erinnert hätte. Ihm zu Liebe wagte ich gern mein Leben, als ich den strasburger Münster bestieg und mich oben aufs Kreuz setzte.»

Wir haben Heim durch ein langes, thätiges Leben bis in die Zeit geführt, wo seine Collegen in der Hauptstadt zu Rathe gehen, wie sie des alten Meisters Doctorjubiläum würdig feiern sollen, während dieser noch vom frühen Morgen bis an den späten Abend, ja oft in den Nächten seinem Berufe in frischer Kraft obliegt. Obgleich wir eine eigentlich wissenschaftliche Betrachtung seiner ärztlichen Leistungen den Kunstgenossen überlassen müssen, so scheint es doch nothwendig, vor dem Eintritte eines Festes, an welchem er von allen Ständen unter einer so großen Bevölkerung, insonderheit aber nah und fern von seinen Collegen so hoch geehrt und gefeiert wurde, sein ärztliches Verhältniß wiederum ins Auge zu fassen und die Eigenthümlichkeit desselben, wie solche auch dem Laien verständlich ist, herauszuheben. Ohne gerade die einzelnen Gesichtspunkte ängstlich zu scheiden, werden in dem folgenden Versuche doch immer dreierlei Beziehungen an dem seinem Wesen nach zureichend bekannten Menschen zu beachten sein: zu der Wissenschaft und Kunst, welcher er sich mit Begeisterung widmete; zu den Kranken, welche seine Hülfe begehrten; zu den Ärzten, mit welchen er in der seltensten Eintracht und glücklichsten Wechselwirkung lebte. Wir müssen zu diesem Zwecke zurückkehren bis in seine Kindheit, dann in die Zeit, als Dr. Selle noch lebte und eines ausgezeichneten Rufs genoß, in das letzte Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, wo Heim durch sein geniales Streben und seine unerhörte Thätigkeit in Berlin sich den Ärzten ersten Ranges zugesellte, dann allmälig hinsichts seiner praktischen Erfolge über alle emporschwang.

Er war ein Sohn der Natur in der edelsten und weitesten Bedeutung des Worts. Als Knabe lernt er jeden Vogel in weiter Entfernung an seinem Fluge, an dem Gange, an der Spur im Sande oder im Schnee, an wenigen Federn, am geringsten Laut erkennen. Aber er begnügt sich damit nicht, die gefangene Katze wird secirt, um ihr Inneres zu erforschen, wol gar dahin-

ter zu kommen, wo die geraubten Küchlein geblieben. Als Jüngling, als Mann ist sein Streben, seine Lust, in dem zartesten Moose, im kleinsten Gewürm wie in dem Meisterstücke der Schöpfung, dem Menschen, scharf und unermüdlich zu beobachten, was einem sterblichen Auge zu sehen vergönnt ist. Emsig folgt er dem leisesten Winke, wo es gilt, die Geheimnisse der Natur zu belauschen, die Gesetze des Lebens zu prüfen, die Gründe der Störung, der Vernichtung desselben in dem Leichname zu entdecken. Nur was sich durch seine fünf feinen Sinne, die nächsten von Gott ihm gestellten Zeugen, als thatsächlich erweist, hält er für wahr; nur Das reizt ihn zu kühnen Schlüssen, erweckt in ihm glückliche Ahnungen und treibt ihn zu muthigen und erfolgreichen Versuchen.

Schon in den 1822 erschienenen Nachrichten von Heim's Leben wurden als besondere, bleibende Verdienste um die Heilkunde folgende einzelne Gegenstände aufgezählt:

a) Gründliche Bestreitung und Entfernung des Vorurtheils, daß das Fleisch des mit der sogenannten Franzosenkrankheit behafteten Rindvieh es der menschlichen Gesundheit nachtheilig sei, wie man seit undenklicher Zeit glaubte und deshalb zum Schaden des Landmanns Fleisch verscharren ließ, welches man jetzt ohne Bedenken genießt.

b) Feststellung des Satzes, daß Entzündungen des Gehirns, der Brust und des Unterleibs die häufigsten Kinderkrankheiten sind, und daß hier Blutentziehungen erfodert werden. Hierüber haben besonders Harles und Schäfer Heim das gebührende Lob ertheilt.

c) Unterscheidung des Scharlachs, der Rötheln und der Masern durch den Geruch, als das zuverlässigste der bisher gefundenen Merkmale.

d) Erkennung der echten oder falschen Pocken an den hinterlassenen Narben, noch viele Jahre nach überstandener Krankheit.

e) Leichte und bestimmte Erkennung der Schwangerschaften außer der Gebärmutter.

f) Die Diagnose und Behandlung der idiopathischen Herz-

entzündungen und deren Unterscheidung von der Pleuritis und Pneumonie.

g) Heilung der acuten Wasserköpfe durch Begießung mit kaltem Wasser, welches Mittel Heim seit 1788 angewendet und über dreißig Kindern das Leben dadurch erhalten hat.

h) Darmsaiten, von den dünnsten schon längst bekannten an bis zur Dicke von gewöhnlichen Bougies, hat er schon um 1790 zuerst verfertigen lassen, und damit ohne irgend ein anderes Mittel die Strieturen der Urethra völlig geheilt.

i) Arsenik zum innerlichen Gebrauch hat er zuerst in den berlinischen Apotheken eingeführt, auch viel zu der allgemeinern Benutzung des Pulveri pectoralis Curellae, des Electuarii lenitivi, der Aquae foetidae antihystericae, des Argenti nitrici fusi, des Olei Ricini americani u. A. m. beigetragen.

Die berliner medicinische Zeitung vom 22. Oct. 1834 (Beilage Nr. 43) führt folgende Schriften als Heim's literarisches Vermächtniß auf:

1) Diss. de origine calculi in viis urinariis, quatenus est arthritidis effectus. Halae, 1772.

2) Anzeige von Ficker's Beantwortung der Preisfrage: «Worin besteht eigentlich das Übel, das unter dem sogenannten freiwilligen Hinken der Kinder bekannt ist.» (In Horn's Archiv. 1807. Bd. VI, Hft. 2.)

3) Erfahrungen über die Furunkeln, nebst Beobachtungen über eine ansteckende Art derselben. (Ebendas. 1808. Bd. VII, Hft. 1.)

4) Bemerkungen über die vermeintliche Unschädlichkeit der frühreifen Kartoffeln. (Ebendas. 1808. Bd. VII, Hft. 2.)

5) Einige Fälle von temporairem Verluste des Bewußtseins und der Empfindung bei sonst gesunden Individuen. (Ebendas. 1809. Bd. IX, Hft. 1.)

6) Über die Diagnostik der falschen Pocken, mit Hinsicht auf die neuerlich behaupteten Fälle von echten Pocken nach vorhergegangener gelungener Vaccination. (Ebendas. 1809. Bd. X, Hft. 2.) Nebst einem Nachtrage zu diesem Aufsatze. (Ebendas.)

7) Recension von Henke's Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Kinderkrankheiten. (Ebendas. 1809. Bd. IX, Hft. 1.)

8) Mein Rath für den in Hufeland's Journal, Jan. 1810 vom Herrn Dr. Heller geschilderten Brustkranken. Nebst einigen Bemerkungen über Flechten und deren Behandlung. (Ebendas. 1810. Bd. XII, Hft. 2.)

9) Recension von Friedr. Markus' Beantwortung der Preisfrage über die Behandlung der häutigen Bräune. (Ebendas.)

10) Erfahrungen über den Nutzen des Arseniks als Fiebermittel, nebst Anweisung zu einer zweckmäßigen Anwendungsart desselben. (Ebendas. 1810. Bd. XIV, Hft. 2.)

11) Noch zwei Worte über das Vorkommen echter Pocken nach vorhergegangenen echten Kuhpocken. (Ebendas. 1811. Bd. II, Hft. 2.)

12) Erfahrungen und Bemerkungen über Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter. (Ebendas. 1812. Bd. I, Hft. 1.)

13) Bemerkungen über die Verschiedenheit des Scharlachs, der Röthelu und Masern, vorzüglich in diagnostischer Hinsicht. (In Hufeland's Journal, März 1812.)

14) Von einer kaum eine Stunde lang gedauerten Tollsucht (Mania furibunda). (In Horn's Archiv. 1817. Hft. 1.)

15) Von einer Bauchschwangerschaft, bei welcher das Kind zu vollen Tagen ausgetragen und durch den Bauchschnitt zur Welt gebracht wurde. (In Rust's Magazin f. d. gesammte Heilkunde 1818. Bd. III, Hft. 1.)

16) Von der idiopathischen hitzigen Herzentzündung. (Ebendas. 1819. Bd. VI, Hft. 3.)

17) Meine jetzige Ansicht über den Einfluß der Schutzblattern auf Menschenpocken. (In Horn's Archiv. 1825. Hft. 1.)

Einiges, was hier nicht erwähnt ist, z. B. der Bericht, welchen er noch als Physikus in Spandau über den zuvor unter a gedachten Gegenstand an das Ober-Collegium-medicum erstattete und welcher später im Druck erschien, wird ohne Zweifel von dem Herausgeber seiner gesammelten Schriften gehörigen Orts eingeschaltet werden. Die Kalender oder Tagebücher enthalten

zum Theil die Geschichte seiner Entdeckungen, das Material zu seinen Abhandlungen, welche meist in solchen Tagen ausgearbeitet wurden, an welchen Heim wegen seiner mancherlei körperlichen Leiden seine Kranken nicht besuchen konnte und das Zimmer hüten mußte. So sagt er z. B. im März 1811: «Vom 1sten bis 3ten bin ich wegen Halsentzündung zu Hause geblieben und habe durch Formey, Meyer, Weitsch, Helling meine Kranken besuchen lassen. Den ersten Tag mußte ich im Bette zubringen, an den beiden andern habe ich meine Papiere geordnet und meine Abhandlung über den Unterschied zwischen Scharlach, Nötheln und Masern geendigt.» Am 29sten desselben Monats wurde diese oben unter Nr. 13 genannte Abhandlung in der Hufeland'schen Gesellschaft vorgelesen.

In Beziehung auf die Unterscheidung echter Pocken von Windpocken lesen wir Folgendes im Tagebuche des Jahres 1797: «Am 30. Mai sollte ich bei der Pockeninoculation der beiden Söhne des Oberamtmanns Karbe aus Chorin, welche dem Dr. Wolf aufgetragen war, zugegen sein. Ich fand mich zur bestimmten Zeit ein, Wolf aber hatte die Impfung schon vorgenommen, und zwar mit Materie von einem Kinde, dessen Krankheit ich nach der Beschreibung nicht für echte Pocken anerkennen konnte. Wir gingen sogleich Beide zu diesem Kinde und fanden hier auch den Generalchirurgus Lehmann, der dessen eigentlicher Arzt war. Wolf und Lehmann hielten die Pocken für echt und beriefen sich auf Selle, welcher gleichfalls ihrer Meinung sei. Ich blieb indeß bei meinem Zweifel, da das Kind vor acht Tagen noch ganz gesund gewesen und jetzt die Pocken bis auf zwei an den Füßen schon völlig abgetrocknet waren. Den 4. Juni wurde der ältere Karbe krank und den 5ten fand man eine Menge Pocken auf seinem Körper, welche Wolf für echte Pocken erkannte. Unterdeß hatten auch zwei jüngere Geschwister des Kindes, von welchem der Stoff für die Karbe'schen Kinder entnommen war, die Pocken bekommen, welche ebenso von Lehmann und Wolf für natürliche Pocken erklärt wurden. Als ich hier ins Haus trat, war Alles voller Freude über die Gutartigkeit der Krankheit, daher meine

bestimmte Behauptung, dies seien nur Windpocken, einen übeln Eindruck machte. Wolf war anfangs über meinen Widerspruch sehr entrüstet, gestand aber nach seinem dritten Besuche der Kranken seinen Irrthum ein. — Den 6. Juni bekam auch der zweite Karbe die Windpocken. Als am 7ten Selle, welcher die Kranken täglich besuchte, gefragt wurde, ob er Wolf's oder Heim's Ansicht beiträte, äußerte er, man müsse den Erfolg abwarten; am 10ten aber erklärte er die Pocken für echt; desgleichen Professor Zenker. Ebenso den 12ten Dr. Pallas und Geheimrath Fritze, und zwar der Letzte mit dem Beisatze, daß er Leib und Leben, Ehre und Vermögen zum Pfand setze, daß die Pocken echt seien. Geheimrath Roloff sagte, es seien Pocken entre deux.»

Heim's richtiger Blick bewährte sich sehr bald. Im December 1798 bekamen die Karbe'schen Söhne die echten Pocken. Sollte er bei solchen Erfahrungen, bei so glänzender Genugthuung, die seinem Streben der eigene Genius gewährte, nicht scharfe Beobachtung höher schätzen in seiner Kunst als stolze Gelahrtheit, tiefe Speculation mit ihren betäubenden Formeln? Unterm 15. Dec. 1800 sagt er in seinen Bekenntnissen: «Mit großem Vergnügen habe ich die Vergleichung von Asklepiades und John Brown von Burdach gelesen. Ackermann's Darstellung der Lebenskräfte hat mir nicht gefallen. Ich bin der Meinung, daß die chemischen Gesetze ganz und gar nicht auf unsern Körper angewendet werden, dessen Lebenserscheinungen nicht erklären können. Animalisch-chemischer Proceß, Chemia vitalis, Krystallisirung zum Embyro u. dgl., das sind Worte, die keinen Sinn für mich haben.» — Das zu gestehen, schente sich Heim nicht; desto mehr schämte er sich aber vor sich selbst, daß er Jemanden für todt gehalten hatte, der es nicht war[1]); und betrübend war es ihm, wenn grundge-

1) Zugleich als Probe der mehre Jahre hindurch in Heim's Kalendern sorgfältig beschriebenen Fälle von gestorbenen Kranken setzen wir Nr. 40 vom 9. November 1803 hierher:

«Kayser, Sohn des Buchhalters, 4 Jahre alt, am Hydrocephalo interno acuto, in der dritten Woche der Krankheit. Ungefähr acht Tage vor dem Tode des Kindes wurde ich zu demselben gerufen. Man gab als

lehrte Männer sich durch leeren Schein täuschen ließen. Im Julius 1809 schreibt er ins Tagebuch: «Der Taschenspieler Schuar

---

Ursache der Krankheit an, daß der Knabe Seiltänzerstücke gespielt habe, wobei ihm drei andere Jungen auf den Bauch und die Brust getreten wären. Auch vermuthete man, daß er aus seinem Farbenkasten beim Malen Kupferfarbe verschluckt habe; überdies war er zweimal heftig auf den Kopf gefallen. Die Krankheit hatte mit Erbrechen begonnen. Als ich das Kind sah, schloß ich aus der erweiterten Pupille, aus der Schlafsucht, Gefühl- und Bewußtlosigkeit, daß es Wasser im Kopfe habe. Ich gab ihm Calomel. gr. j., flor. Zinci gr. ¼ ff. alb. alle drei Stunden ein solches Pulver und ließ alle Stunden eine Viertelstunde lang eiskaltes Wasser auf den Kopf gießen. Nach 24 Stunden bekam der Knabe auch wieder Gefühl, wurde sich seiner wieder bewußt, redete einige Male wieder; allein dies dauerte nicht lange; er verfiel immer bald wieder in seine vorige Gefühllosigkeit, bald mit verschlossenen, bald mit halboffenen Augen. Da er endlich nach dem Begießen des Kopfs mit kaltem Wasser immer heftiges Zittern aller Glieder und wahre Convulsionen bekam, so stand ich vom fernern Gebrauche dieses Mittels ab. Vier Tage vor dem Tode des Knaben fand ich kein Zeichen des Lebens an ihm, der Puls war nicht zu fühlen, der Schaum stand vor dem Munde, welcher ganz verschlossen war. Nase und Füße waren kalt. Ich bestellte den Chirurgus zur Section zum andern Morgen, befahl aber doch, daß man den Körper noch einige Stunden im Bette liegen lassen möchte. Als darauf die Mutter kommt, ihn zu waschen und wegzulegen, bemerkt sie einige Röthe im Gesicht und daß die Nase wieder warm geworden. Einige Stunden darauf richtet er sich in die Höhe und spricht einige Worte. Nicht leicht ist mir etwas so auffallend gewesen als dieser mein Irrthum, Jemanden für todt zu halten, der es noch nicht war. Als ich ihn den Tag darauf wieder ganz gefühllos fand, ließ ich ihn wieder mit kaltem Wasser begießen, doch ohne Erfolg. Seine Haut war ganz trocken, er schwitzte nie, daher ihm in 3 Dosen gr. ¼ Turpet. min. gegeben wurde, wonach er in starken Schweiß gerieth. Ungeachtet er in einem beständigen Schlummer lag, so streckte er doch, seit der Begießung mit kaltem Wasser, jedesmal die Zunge heraus, wenn ich ihm stark zurief. Dies that er noch vier Stunden vor seinem Tode, wo er so voll auf der Brust war und ich ihm ein Brechmittel gab, welches aber nicht wirkte. Offenen Leib hat er täglich mehrmals gehabt, sich nicht erbrochen, auch jederzeit Das getrunken, was man ihm reichte. Bei der Section fand man alle Blutgefäße unter der dura mater von Blut strotzend und in beiden Ventriculis anterioribus und auch im Cerebello eine große Menge Wasser. Im Unterleibe, wo der Knabe anfangs große Schmerzen gehabt hatte, fand ich in den dünnen Gedärmen zwei Volvuli, den einen nicht weit vom Duodeno und den andern nicht weit vom Caeco, beide einen Zoll groß.

hatte den Leuten weisgemacht, er könne Erbsen, welche zuvor in Wasser erweicht worden, in besonders dazu präparirter Erde mehre Zolle hoch wachsen lassen, sei auch bereit, gegen ein Billiges Andern das Geheimniß zu lehren. Ich schäme mich, es zu schreiben, daß fast Jedermann, besonders Gelehrte wie Klaproth, Hermstedt, Willdenow und Andere solchen Unsinn glaubten und selbst Versuche damit anstellten. Daß mein Sohn ein Gleiches glaubte, thut mir zwar leid, doch muß ich es seiner Jugend zu gut halten und wünsche nur, daß, wenn er sich von dem Ungrunde der Sache überzeugt haben wird, er in der Folge sich desto mehr vor solcher Leichtgläubigkeit hüten möge.» — Heim brachte die lediglich durch einige doppelte Blechkapseln bewerkstelligte Taschenspielerei bald ans Tageslicht. Fast Alles aber, was Heim Verdienstliches, als neue Entdeckung oder als schärfere Untersuchung und genauere Bestimmung, beigelegt wird, erscheint nur als die mit unermüdlichem Eifer aus dem Keime seines frühen frischen Naturlebens, dann seines emsigen Naturstudiums gezogene wohlthätige Frucht. Schwerlich würde er ohne die unendliche Übung in Zergliederung der zartesten Moose wol die eigenthümlichen Strahlen, Ecken und Kanten der verschiedenen Blattern, Bläschen und Narben mancher Krankheiten entdeckt haben. Entwickelte nicht die tausendfältige Vergleichung der Gerüche der Pflanzen in ihm die Fähigkeit, äußerlich ähnliche Krankheiten durch ihren Geruch von einander zu unterscheiden?

Die entschiedene Richtung Heim's auf das Positive spricht sich wie in seinem Thun, so auch überall in seinen kurzen, dem Tagebuche anvertrauten Urtheilen aus. Unterm 23. Juli 1798 sagt er: «Nachdem ich seit einem Jahre und länger das Brown'sche System studirt, habe ich jetzt mit innigem Vergnügen die Kritik desselben von Girtanner gelesen. In langer Zeit habe ich nichts gelesen, was ich so schön, richtig, lichtvoll und wahr gefunden. Hätte G. nichts Anderes als Dieses geschrieben, so würde

---

Höchstwahrscheinlich waren diese beim Anfange der Krankheit vorhanden, und das Wasser im Kopfe entstand erst in der Folge.»

er schon meine ganze Hochachtung und Verehrung verdienen. Durch diese Kritik hat er Tausenden von Ärzten auf die wohlthätigste Weise den Staar gestochen, worunter freilich manche sich ärgern werden, daß sie mit hellen Augen nichts mehr von den glänzenden, phantastischen Bildern wahrnehmen, die ihnen sonst vorschwebten.» — Dagegen bemerkt er nach Lesung von Jenner's Schriften unterm 27. Juni 1800: «Der Name dieses Mannes wird allen jetzigen und künftigen Ärzten und der ganzen Menschheit theuer sein.» Heim war der Erste, welcher am 1. Februar desselben Jahres Kuhpocken einimpfte mit Impfstoff, den die Prinzessin Luise Radziwill aus England erhalten hatte. Dies wurde rühmlich in einer schönen Rede anerkannt, welche Hufeland am ersten in Berlin gefeierten Jennerfeste hielt, den 14. Mai 1811, funfzehn Jahre nach der ersten von Jenner vorgenommenen Impfung. An demselben Tage im Jahre 1817 hatte Heim den Lieutenant Voigt, eins der am 1. Februar 1800 von ihm geimpften drei Kinder, als seinen Gast zur Seite. Wie wichtig ihm Jenner's Erfindung war, hat er auch später in seinen zuvor angeführten, auf das Pockenwesen bezüglichen Abhandlungen bekundet. Die Schwierigkeit, seinen Glauben an die Unfehlbarkeit der Kuhpocken, an ihren absoluten Schutz gegen die echten Pocken, aufzugeben, entsprang aus dem Mistrauen in fremde Beobachtung, aus dem Zweifel an dem Sehen und Erkennen mancher Ärzte, welche sich durch ihren literarischen Beruf verleiten lassen, Neues in der Wissenschaft eher zu verbreiten, als mit Heim's Gewissenhaftigkeit zu prüfen. Eigene Erfahrung hatte ihn bereits über die Erscheinung der echten, wenn auch modificirten leichtern Pocken, nach überstandenen Kuhpocken, belehrt, als er an einem seiner Enkel, der in seiner eigenen Wohnung geimpft worden war, dessen Kuhpocken er für normal und schützend erklärt hatte, nach zwölf Jahren wirkliche Menschenpocken ausbrechen sah.

Er blieb sich nur selbst getreu, wenn er an Vielem, was Menschenwitz ausbrütet und als untrüglich anpreist, vor dem eigenen Versuche schlechthin zweifelte und sich so wenig dadurch,

als durch Das, was er schon im voraus als Irrthum erprobt hatte, auf seinem gewohnten und sicher befundenen Wege irren ließ. Wir haben erwähnt, wie eifrig er sich mit dem Verständnisse des Brown'schen Systems beschäftigte; dieses aber ging spurlos vorüber an seiner Heilmethode, an seinen ärztlichen Grundsätzen. Während die allgebietenden speculativen Philosophen in der Heilkunde die sogenannten Empiriker verhöhnten und ihre unglücklichen Patienten, statt ihnen einige Tassen Blut zu entziehen, mit höllischen Mitteln zu einer das Leben rasch ausbrennenden Glut erregten, sann Heim auf ein für seine ärztlichen Zeugnisse bestimmtes Siegel, auf welchem er Blutegel, spanische Fliegen und eine Kuh als nicht unwürdige Sinnbilder seiner gesammten Kunst und Wissenschaft eingegraben zu sehen wünschte. Döll's Meisterhand führte diesen Gedanken aus in einem ebenso feinen Stiche als sinnreicher Anordnung. Die Umschrift lautet: «Miseris medicamina, praesidium pulchris»[1]). Zum Glück der Menschheit hat sich das hier herausgehobene Verdienst der Kuhpocken bisher auch bewährt erhalten.

Heim's Eifer, durch Zerlegung und Untersuchung der Leichname seine Kenntniß zu vermehren und zu berichtigen, ließ nicht etwa mit den Jahren nach. Vielmehr gab ihm seine Stellung unter den Ärzten Berlins Gelegenheit, überall den interessantesten Sectionen beizuwohnen, besonders benutzte er in dieser Beziehung das freundschaftliche Verhältniß zu Horn, während dieser dem Charitéhospital vorstand. Neben merkwürdigen Fällen, wie z. B. Diabetes mellitus (5. Februar 1807), werden auch dort vorgenommene Infusionsversuche (29. August 1809) ausführlich im Tagebuche beschrieben. Wenn er in Spandau Maulwürfe secirte, so kamen in Berlin seltenere Stücke, z. B. ein trächtiges Kameel (den 17. und 23. November 1809), später selbst ein Wallfisch vor. — Die Anatomie des Gehirns gewann durch Gall's Schädellehre, über welche Meyer 1803 Vorlesungen hielt, ein neues Interesse für ihn, welches durch Gall's An-

1) Den Kranken Heilmittel, den Schönen Schutzmittel.

wesenheit in Berlin im Jahre 1805 noch erhöht wurde. Unterm 16. Februar 1811 rühmt er Reil's höchst anziehende Entdeckungen und Mittheilungen über diesen Gegenstand.

In dieser Begeisterung für seinen Beruf verschwanden dem so theilnehmenden, gemüthvollen Manne alle Scheu, aller Schrecken, sowie er sich eben in diesen Beruf versetzte. Nicht nur sein erstes zartes Söhnlein ließ er vor seinen Augen seciren, auch über den plötzlichen Tod der im Jahre 1820 verlorenen geliebten Tochter mußte er sich vollständig unterrichten. Ja über das Schauderhafteste wußte er Herr zu werden. Unterm 9. Juni 1797 findet sich folgende Erzählung in seinem Tagebuche: «Heute früh wurde ein Soldat, zweiunddreißig Jahre alt, ein großer, starker, wohlgewachsener Mensch, von untenauf gerädert, wobei ich zugegen war. Dieser Mensch, der immer ein Taugenichts gewesen war, hatte heimtückisch einen Unteroffizier erschossen. Gestern Abend besuchte ich den Delinquenten in seinem Gefängnisse; er war sehr ruhig, und sein Puls schlug in einer Minute kaum siebzigmal. Heute früh, eine Minute zuvor, ehe er gerädert wurde, untersuchte ich seinen Puls nochmals; er ging nur wenig geschwinder als gestern, aber kleiner, und seine Hände fühlten sich kalt an. Er schien keine Furcht vor dem ihm bevorstehenden Tode zu haben, ging stattlich den Rabenstein hinauf und legte sich mit vieler Gegenwart des Geistes zur Erde nieder, um sich rädern zu lassen — womit man denn auch in einigen Minuten fertig war. Ich habe wahrscheinlich mehr Angst dabei ausgestanden als der Delinquent, und ich mag eine solche Execution nicht zum zweiten Male sehen.»

Bei aller Herrschaft des Willens über die Eindrücke des Gefühls, bei aller Schärfe des Blicks, aller Klarheit des Verstandes, bei der größten Besonnenheit, dem tiefsten Ernste in Erforschung der Geheimnisse der Natur, war Heim doch nicht frei von Dem, was man Aberglauben nennt, wol aber auch Ehrfurcht vor den leisen Winken eines höhern Geschicks genannt werden mag. Heim war Hausarzt bei einem Brauer in Berlin; dessen Gattin, mehre Kinder und einer der Braukuechte erkranken an

Nervenfieber, und mit der angestrengtesten ärztlichen Mühe gelingt es nicht, einen dieser Kranken zu retten. Darauf bittet Heim den Mann, einen andern Arzt für sein Haus zu wählen, da er selbst entschiedenes Unglück bei seinen Curen in demselben zu haben scheine. Bald darauf aber erkrankt ein Aufseher in der Brauerei und verlangt sehnlichst nach Heim. Dieser weigert sich zu kommen und räth, einen andern, glücklichern Arzt zu rufen. Allein der Principal des Patienten geht selbst zu Heim, stellt diesem das Unrecht seiner Weigerung, seines Aberglaubens sehr eindringlich vor und bittet, dem einzigen Wunsche des Kranken zu entsprechen. Heim gibt nach und es gelingt ihm, den Leidenden durch die Stadien des bösartigen Typhus hindurch zu leiten und völlig herzustellen. Jetzt will der Genesene wieder die nah an seiner Wohnung gelegene Brauerei besuchen, er geht über einen tausendmal sorglos überschrittenen Steg an der Braupfanne vorüber, das Bret bricht und der Mann verbrennt sich in dem siedenden Inhalte der Pfanne so, daß er bald darauf den Geist aufgibt. Nun aber verschwor es Heim, ferner noch dies Haus als Arzt zu betreten.

Wer Heim gekannt hat, wird ihm bezeugen, daß er wie im Innern so äußerlich der sauberste, reinste Mensch war. Aber in Übung seines Amts kannte er keinen Ekel. Wir haben ihn auf seinen spätern Reisen ältere, erfahrene Ärzte vielfach über Krankheiten befragen hören, deren Heilung er selbst noch nicht erforscht hatte, namentlich über den vorhin erwähnten Diabetes mellitus. Angeblich war den meisten ein solcher Kranker noch nie vorgekommen, worüber Heim dann vertraulich äußerte, wie den Herren ohne Zweifel schon Mancher an dem Übel gestorben, ohne daß sie es geahnet hätten; ihm selbst würde es nicht anders begegnen, wenn er jedesmal erst durch chemische Untersuchungen hinter Das kommen wolle, was ihm seine Fingerspitze und seine Zunge sogleich entdeckten.

Das Bedürfniß, die Natur in allen Formen des Lebens stets nah zu beobachten, sprach sich bei Heim selbst in seinen nächsten Umgebungen aus. Bis an seinen Tod hielt er sich eine Gesell-

schaft von Laubfröschen im Zimmer, die abgerichtet waren, auf sein Klopfen im Chor zu quaken. Eine Zeit lang wohnten Schlangen bei ihm, welchen reinlichen Geschöpfen völlig freie Bewegung gestattet war, daher sie bald die Falten der Gardinen, bald die Fugen des Sophas zu Schlupfwinkeln wählten. Mehre Jahre hindurch stand an seinem Fenster mit einer Röhre nach dem Freien ein gläserner Bienenkorb, sodaß Heim die wunderbare Haushaltung dieser Thiere in ihrem ganzen Verlaufe täglich bequem beobachten konnte. Auch folgendem unscheinbaren und doch rührenden Zuge sei hier ein Plätzchen vergönnt. Der Geheimrath Kahle findet Heim auf der Straße am Brunnen, sehr emsig Wasser pumpend. Auf die Frage, was er hier vorhabe, antwortet Heim: «Sehen Sie nicht hier die armen Enten? Diesen will ich etwas Wasser verschaffen.» Einige Enten schnatterten in dem fast ausgetrockneten Rinnsteine, lechzend nach ihrem Elemente. — Wer solche Liebe der Natur zuwendet, macht sich allerdings ihrer Gegenliebe würdig. Und diese beglückte ihn, wenn sein Auge auf den ersten Blick oft erkannte, was Andere nach langem Forschen nicht entdeckten; diese beglückte ihn, wenn der Eindruck seiner Persönlichkeit oft wunderbar erhebend und heilend auf die Kranken wirkte. Aber auch die Milde und Freundlichkeit in dem Verkehre mit seinen Collegen, wodurch er die abweichendsten, unfügsamsten Charaktere in seiner Genossenschaft sich zu versöhnen, den alten Spruch: Medicus medicum odit[1]) — zu besiegen und auszulöschen vermochte, beruhten in seiner Bescheidenheit, in dem Gefühle und Bewußtsein unserer beschränkten Einsicht in die unendlichen Geheimnisse der Natur. So achtete er in Jedem, der es nur redlich meinte, das eigenthümliche Streben, die besondere ihm verliehene Gabe der Beobachtung oder Leistung. Im Jahre 1805 suchte er die nähere Bekanntschaft eines gewöhnlichen Viehарztes, Pitsch aus Golitz, welchem besonders in Köpenik auch an Menschen manche auffallend glückliche Cur gelungen war. Wir finden diesen Mann selbst in seinem Hause mit Ärzten und Chi-

1) Ein Arzt haßt den andern.

rurgen an seinem Tische. Auf ruhige, sinnige Krankenwärterinnen merkte er stets und behauptete, Vieles von ihnen gelernt zu haben.

Forschen und Entdecken auf solchen Wegen stimmt zur Demuth, zum Wohlwollen gegen Alle, die nach einem ähnlichen Ziele ringen, bewahrt vor dem Stolze, vor dem verletzenden Hochmuth eitler Speculation. Darum durfte Hufeland an Heim's Doctorjubiläum mit Recht singen:

Heim darf Jedem Wahrheit sagen,
Groß und Kleinen, Alt und Jung.
Niemand fällt es ein zu klagen,
Heim sprach's, damit ist's genung.

Wir haben früher des gespannten Verhältnisses zu Selle erwähnt. Allmälig gewann Heim dessen Neigung so, daß ihn Selle in seinem letzten Lebensjahre stundenlang bei sich aufhielt, Erheiterung und Trost aus seiner Unterhaltung schöpfte. Unterm 10. November 1800 heißt es im Tagebuche nach dem Sectionsbericht von des Collegen Leiche, welche das Gegentheil von Dem bewies, was der Verstorbene über seinen Zustand geglaubt hatte: «Vor achtundzwanzig Jahren lernten wir uns in Halle kennen. Er war der Freund meines verstorbenen Muzel. So lange ich in Spandau war, standen wir in gutem Vernehmen; als ich aber nach Berlin kam, behandelte er mich kaltsinnig und gleichgültig. Zuletzt sind wir aber wieder gute Freunde geworden. Es war ihm angenehm, wenn ich ihm Trost zusprach; erst in den letzten zwei Tagen überzeugte er sich von der Unheilbarkeit seiner Krankheit. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen, im Umgange äußerst angenehm, doch von großer Eigenliebe. Seiner eigenen Meinung nach war er ein großer Philosoph, was jedoch die Philosophen nicht einräumten, sondern ihn für einen großen Arzt hielten. Die Ärzte dagegen erkannten ihn nur als Philosophen an. Ich meinestheils habe seine Talente hoch geschätzt, und sein Tod ist mir sehr nahe gegangen.»

Heim war damals mit Böhr, Welper, Böhm, Görke und Wall in einem medicinischen Kränzchen verbunden, welchem sich

auch Hufeland nach seinem Eintritte in Berlin anschloß. Den wunderlichen Böhm verstand Keiner unter den Genossen im Zaume zu halten als Heim, welcher einmal im Tagebuche von ihm sagt: «Er ist mehr sein eigener als anderer Leute Feind.» In der später gebildeten medicinischen Gesellschaft, die noch unter Hufeland's Namen besteht, wurde Heim unterm 24. Mai 1810 einmüthig zum Censor gewählt, «weil er Jedem sagen könne, was er wolle, ohne daß sich Derselbe dadurch beleidigt fühle.» Ebenso einmüthig, und ohne zu ballottiren, wählte ihn die medicinisch-physikalische Gesellschaft nach Klaproth's Tode unterm 7. Januar 1817 zu ihrem Präsidenten. — Zwischen Hufeland und Heim mußte sich, ungeachtet des völlig verschiedenen Naturels, der abweichenden Bahnen ihrer ärztlichen Bestrebungen, doch der gleich reinen Gesinnung wegen bald der innere Vereinigungspunkt finden. Wahrhaft kindlich sind Heim's Äußerungen darüber in der ersten Zeit ihres Zusammentreffens. Unterm 7. November 1802 aber, als Beide von einem Kranken consulirt worden waren, von welchem sie zusammen nach Hause fuhren, schreibt Heim ins Tagebuch: «Hufeland bewies sich sehr freundschaftlich gegen mich; wir sind völlig versöhnt, wir haben Beide gefehlt, und Einer hat den Andern um Verzeihung gebeten.» Beide sind ihrem Bunde treu geblieben, bis Heim dem Freunde voranging in die Ewigkeit. Zur Charakteristik ihrer gegenseitigen Vertraulichkeit in Ernst und Scherz schalten wir hier eine, auch von Zelter in seinem Briefwechsel mit Goethe aufbehaltene wahre Anekdote ein. Hufeland war über den Gebrauch des Arseniks bei Wechselfiebern nicht einverstanden mit Heim und fragte diesen: «Was werden Sie sagen, lieber College, wenn Gott dereinst Rechenschaft von Ihnen fodert wegen dieses verwegenen Spiels mit dem stärksten Gifte?» «Ich werde antworten,» entgegnete Heim, indem er Hufeland auf die Schulter klopfte: «Alter, das verstehst du nicht.»

Überall zeugt sein stilles Bekenntniß im Tagebuche von der aufrichtigen Würdigung fremden Verdienstes. Nie unterläßt er, v. Gräfe's Meisterhand zu rühmen, wenn er bei einer von dessen schwierigen Operationen zugegen gewesen war. Nach einer sehr

belobten Vorlesung Kluge's über die Hungercur in der Hufeland'schen Gesellschaft (den 26. September 1817) sagt er nach Aufzeichnung der Hauptergebnisse: «Lob und Dank sei dem Generalchirurgus Rust gebracht, daß er uns Ärzte in Berlin zuerst mit dieser Cur näher bekannt gemacht und sie ausgeführt hat.»

Viele gelehrte Ärzte, wie z. B. Joseph Frank, welcher im Jahre 1803 in Berlin Freundschaft mit Heim schloß, haben dessen Verdienst öffentlich gepriesen. Seine Eigenthümlichkeit aber ist besonders treffend von Reil gezeichnet. «Heim weiß nicht,» sagt Reil, «wie er die Leute curirt. Unsereiner sieht und fragt und forscht wochenlang, ehe er zu behaupten wagt, er wisse, wo die Krankheit sitze. Ruft man nun Heim, so tritt er in seiner leichten Manier herein, sieht kaum nach dem Kranken, fragt ihn oft nicht einmal, und sogleich trift er den Punkt, auf welchen uns erst eine lange, mühsame Combination geleitet hat.» — Allerdings pflegte Heim nicht erst vielfache gelehrte Vergleichungen dieser und jener Erscheinung anzustellen. Die Lage des Kranken im Bette, sein Athmen, seine Stimme, seine Farbe, seine Gesichtszüge, der Geruch im Zimmer sagten ihm oft im ersten Moment, was kein Compendium der Semiotik zu lehren vermag. Wir erwähnen hier nur eines scheinbar minder bedeutenden und deshalb wol nicht im Druck bekannt gewordenen, in der mündlichen Überlieferung aber oft entstellten Falls. Heim wird zu einem im heftigsten Fieber liegenden Kinde gerufen. Sobald er dieses gesehen und den Puls gefühlt hat, eröffnet er den Ältern, ihr Kind sei betrunken und werde sich morgen völlig gesund befinden. Die erschrockenen Ältern wissen sich diesen Ausspruch nicht anders zu erklären, als daß sie den Doctor für betrunken halten, bis endlich das Geständniß der das Kind säugenden Amme, Branntwein genossen zu haben, ihre Verlegenheit in Bewunderung verwandelt.

Was Heim nun aber in dieser Weise durch eine funfzigjährige beispiellose Thätigkeit seinen Patienten, seinen Collegen, der Wissenschaft, insbesondere aber der Stadt Berlin geworden, braucht kein Gelehrter zu bezeugen, kein literarisches Gericht auszusprechen.

Es wurde aller Welt klar im Jahre 1822, als der 15. April nahte, an welchem 50 Jahre zuvor Heim die Doctorwürde in Halle erlangt hatte.

Die Heim'sche Familie besitzt ein gedrucktes Actenstück, worin Einleitung und Verlauf des Jubelfestes treu geschildert und Alles gesammelt ist, was bei demselben in Prosa und Versen erschien oder dramatisch dargestellt wurde. Wir benutzen diese Quelle, um das Bedeutendere daraus mitzutheilen, was in Heim's Lebensgeschichte nicht fehlen darf. Längere Zeit zuvor las man schon in öffentlichen Blättern von den Vorbereitungen des Festes. Die Berliner Zeitung lieferte dann über dasselbe einen getreuen Bericht, welcher hier eine Stelle verdient und mit einigen Erläuterungen eine genügende Übersicht des Ganzen gewähren wird.

Das Blatt vom 16. April meldet über die am 13ten stattgefundene Vorfeier des Heim'schen Jubiläums: «Der 15. April und seine beiden vorhergehenden Abende, am 13ten und 14ten, waren für die Familie, die nähern Bekannten, Freunde und Kunstgenossen unsers berühmten Arztes, des Herrn Geheimraths Heim, köstliche Feste, aber der Antheil an ihm, seinen Freuden, Ehren und Kränzen schließt sich nicht in diesen engern Kreis ein. Denn wem in unserer Stadt ist sein Name fremd, wer hat nicht an sich selbst, oder an seinen Verwandten und Freunden die wohlthätige Kraft seiner Kunst im Schnellblick seines Geistes und vielleicht noch mehr in der freundlichen Sorge seines Herzens erfahren; wer kennt nicht seiner Sitten Reinheit, wer hat nicht Züge seiner Uneigennützigkeit vernommen, und wem ist die liebenswürdige Originalität seines Wesens und Thuns ganz unbekannt geblieben? So darf man also ohne alle Übertreibung behaupten, daß ganz Berlin den 15. April, den Tag, wo unser Heim vor funfzig Jahren die Doctorwürde von der medicinischen Facultät in Halle erlangte, mitgefeiert hat. Von einer nähern officiellen Anzeige des Jubelfestes soll unsere heutige kurze Erwähnung nur der Vorläufer sein; wir haben den Eifer, so schnell als möglich auch unsererseits unsere Theilnahme dem allverehrten Manne an den Tag zu legen, nicht aufhalten können. Der Vor-

abend am 13ten war munterm Scherzen und Schwänken, zuerst einer Laterna magica, die ihn in verschiedenen Situationen seines Lebens, größtentheils von seinem originellen Humor zeugend, von der Kindheit an bis in sein Greisesalter darstellt; ferner einer Vorstellung, worin sich ein Hypochonder, ein Friseur, ein Bauer und ein Jude über manches Interessante aus seinem ärztlichen Wirkungskreise unterhielten, dann einer Botschaft aus der Unterwelt und zuletzt einem Gespräche zwischen zwei Kutschern, die ihn viel und lange gefahren, gewidmet.»

Der zu dem Schwanke mit der Laterna magica von Friedrich Schulz verfaßte und gesprochene Text führt eine Reihe so heiterer Bilder aus Heim's Leben an uns vorüber, daß der Abdruck desselben unter den Beilagen[1]) nicht unwillkommen sein dürfte. Der Scherz war von der ganzen Genossenschaft der Ärzte veranstaltet. Ebenso waren Composition und Handlung in den übrigen Scenen von treuen Jüngern des gefeierten Doctors. Die Erfindung gebührte eigentlich Heim's eigenem Genius, indem sie nur aus wahrhaft Erlebtem bestand, verwebt mit den drolligsten Anekdoten, von welchen eben jene Jünger in dem Morgenklinikum großentheils Zeugen gewesen waren. In Bezug auf die Botschaft aus der Unterwelt müssen wir Dr. Heinrich Meyer's hier besonders gedenken, welcher in wohlgewähltem Costume als Paracelsus auftrat, um mit einem modernen Doctor in einem Gespräche die gesammte medicinische Welt zu kritisiren und Scherz und Witz in reicher Fülle über dieselbe auszugießen; Alles aber zur Verherrlichung des vor ihm sitzenden alten Meisters. In seiner Schlußrede sagt er unter Anderm:

Pluto selber, der mächtige König,
Hält von euerm Heime nicht wenig.
Wißt, bevor ich sein Reich verlassen,
Hat er mich zu sich kommen lassen,
Und, mir öffnend des Orkus Pforte,
Sprach er die gewichtigen Worte:

---

1) Beilage C. Heimiana.

«Paracelsus! ein Mann auf Erden
Wird von dir aufgefunden werden.
Bei der wechselnden Theorie
Blieb sich gleich sein hohes Genie.
Stets von jeder Philisterei
Hielt sich Heim, der gefeierte, frei,
Er, der von Jahr zu Jahr sich erneut
Jugendlich, achtend nicht Alter und Zeit.
Zwar ist's nicht schwer, in jungen Tagen
Sich auch jugendlich zu betragen;
Aber wahrlich, es ist nicht leicht,
Jung zu bleiben, wenn's Haar sich bleicht.
Höret denn weiter, ein langes Leben
Kann ich Jedem ad libitum geben.
Nimm hier jetzt, mein lieber Bombast,»
Sprach Herr Pluto weiter, «hier hast
Du den mächtigsten Talisman,
Den der Orkus verleihen kann.»

Der Talisman, dessen Tugenden er nun beschreibt und endlich mit einem besondern Handschreiben des unterirdischen Monarchen feierlich überreicht, war ein schönes spanisches Rohr mit goldenem Knopfe, ein Erbstück von Meyer's Vater, den wir schon oben als Heim's lieben Moosfreund kennen gelernt haben. Im Knopfe befindet sich ein Karneol mit der Zahl 69 und der Umschrift: «Huic signo cedit orcus»[1]). Eine Anspielung auf einen der seltsamen Vorfälle, wie sich viele aus Heim's Leben aufzählen ließen. Etwa im Jahre 1810 wurde die Umgegend von Berlin von ungemein häufigen Feuersbrünsten heimgesucht, welche man einer umherschleichenden Bande von Räubern zuschrieb. Schon war in den nächsten Dörfern mehrmals Feuer ausgebrochen, und viele Berliner zitterten vor dem Eindringen des ruchlosen Gesindels in die Hauptstadt. Man entdeckte an mehren Häusern, neben den Thüren in die Wand eingekratzt, die Zahl 69, und hielt dies für die Losung der Brandstifter, daß diese Häuser zuerst den Flammen preisgegeben werden sollten. Die Policei war in voller Thätigkeit, den teuflischen Umtrieben auf

1) Diesem Zeichen weicht der Tod.

die Spur zu kommen. Da klagt eines Morgens eine Kranke ihrem Arzte Heim, wie an ihrer Thüre nun auch das unselige Zeichen stehe und sie vor Angst nun keine Nacht mehr Ruhe finden werde. «Wie so?» fragt Heim und ruft nach näherer Verständigung aus: «Das bin ich gewesen.» Bei dem hohen Werthe seiner Zeit und seiner steten Eile wurde er natürlich leicht ungeduldig, wenn er an der Thür lange warten sollte. Sein Schellen elektrisirte in den Wohnungen seiner Patienten die Dienerschaft. Wo ihm diese nicht rasch genug war, machte er sich, um etwas derber zu läuten, mit der Spitze seines Stocks ein Notabene, ungefähr in der Form der Ziffern 69. Nach jener Entdeckung fuhr Heim sogleich zum Policeipräsidenten Justus Grüner, welcher die Stadt durch eine öffentliche Anzeige wegen des Schrecken verbreitenden Zeichens beruhigte.

In dem Kutscherdialog, welcher der Gesandtschaft aus der Unterwelt folgte, spielte, wie sich denken läßt, der aus Heim's Tagebuch bekannte Lumpe die Hauptrolle.

Den Abend des 14. April glaubte der Jubelvater ruhig unter den Seinigen zubringen zu können, gleichsam zur Sammlung für das Fest des Haupttages. Die von so vielen seiner ausgezeichnetsten Gönner und Freunde ihm bereitete Ehre kam ihm also im vollsten Sinne des Worts unerwartet. Nur seine Familie war, wie natürlich, darauf vorbereitet. Über die am 14. April gehaltene Vorfeier sagt der vorhin abgebrochene Zeitungsbericht Folgendes:

«Zu einem festlichen Mahle am Jubeltage hatten sich schon längst die Ärzte hiesiger Residenz vereinigt. Daher beschlossen andere Verehrer, hundert an der Zahl, die Polterabendfeier zu halten.»

«Ein Fuder Rheinwein, Neunzehner, edelsten Gewächses, mit einem silbernen Ehrenbecher, aus dessen Fuß die Melodie des Liedes: «Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher» hervortönte, sollte mit einem darüber sich aussprechenden Gedichte, welches zugleich die Namen der Theilnehmer aus allen Ständen bis

hinauf zum fürstlichen Geblüte enthielt, dargebracht werden, nach alter Polterabendsitte.

Das mächtige Faß, mit Trauben und Rebenlaub umziert, gelagert auf einem mit Blumengewinden geschmückten Wagen, wurde gegen 9 Uhr Abends, am 14ten d., aus der Habel'schen Niederlage unter den Linden, im Fackelzuge, dem ein Chor Musici vorspielte, abgefahren, begleitet von wogender Menschenmasse.

An der Kronen- und Charlottenstraßenecke schlossen die daselbst versammelten Theilnehmer sich an, und so gelangte der Zug durch die Leipziger Straße, bei einer wachsenden frohen Volksmenge, zur Heim'schen Behausung.

Der Fürst Radziwill überreichte hier, mit einigen gehaltvollen Worten, dem gefeierten Jubelgreise ein Prachtexemplar des Gedichts, der Geh. Ober-Finanzrath Ludolff ebenso den Ehrenbecher, und der Director Bornemann recitirte demnächst das obengedachte nachstehende Gedicht selbst:

Was morgen ist — wer wüßt' es nicht zu sagen!
Dein frohes Jubelfest!
Du magst den Niedern, magst den Hohen fragen,
Ringsum in Ost und West.

Doch morgen will, dir huldigen zu können,
Das freudetrunkne Chor
Der Jünger Äskulap's uns nicht vergönnen:
Die Stärkern gehen vor.

Und doch ist uns dein Jubeltag so theuer!
Wohlan! so kommen wir,
Nach altem Brauch die Polterabendfeier
In Lust zu halten dir.

Und kommen nicht mit leerem Wortgepränge,
Es ist dahinter was,
Ein Fuder Wein, erprobt von Kennerstrenge,
Ein echtes Mutterfaß.

Ein Mutterfaß, vom Vater Rhein gegeben,
Voll süßer Wunderkraft,
Der deutschen Gauen hochbelobter Reben
Neunzehnter Sonnensaft.

Zum Fasse muß der Becher sich gesellen,
Man schlürft aus Fässern nicht:
Und sieh'! wir bringen ihn, den silberhellen,
Sich selbst ein Sinngedicht.

Des Deckels Haupt in Farbenspiel umglänzen
Gesteine, Flammen gleich;
Den Glockenring des weiten Kelchs bekränzen
Gebilde, deutungsreich.

Und wenn, berührt am Fuß, die Federn springen,
Geheime Kunst befrei'n;
Wird selbst der Becher dir entgegensingen
Das Lied: Am Rhein! Am Rhein!

Schon lagert sich das Faß in Kellers Tiefe
Gewaltig lastend ein:
Hinunter jetzt mit uns! Du selber prüfe
Den Becher und den Wein.

Ein Goldesstrom soll feurig sich ergießen,
Was still verschlossen noch
Jungfräulich ruht, entbunden muß es fließen
Dir heut' zum Lebehoch!

Das jubelnde Gewoge draußen hätte es unmöglich gemacht, bei geöffneten Fenstern vernehmbar zu sprechen; aber es bedurfte auch nur eines Winks der Hand und augenblicklich entstand draußen die feierlichste Stille, so, daß selbst bis unten die oben gesprochenen Reden hörbar wurden, und wie die Schlußzeile:

«Dir heut' zum Lebehoch!»

nur von den Lippen gekommen, so entströmte auch draußen ein dreimaliges jauchzendes Lebehoch, wie wol noch keins gehört worden. Höher kann allgemeine öffentliche Achtung und Liebe sich nicht aussprechen[1]).

Jetzt begaben sich die Versammelten hinab zum Fasse, aus welchem der Becher zum Lebehoch gefüllt wurde.

---

1) Die Nachbarn in den an Heim's Wohnung sich kreuzenden Straßen, Markgrafen- und Kronenstraße, hatten ihre Fenster illuminirt, wetteifernd mit dem leuchtenden Fackelzuge.

Der große silberne Pocal, eine volle Flasche fassend, hatte auf der

Vorderseite das Bild des Jubeldoctors mit der Umschrift: Ernst Ludwig Heim, D. M., geboren den 22. Juli 1747.

Rückseite: Äskulap's Bild mit der Umschrift: Asklepios der Heilende.

Rechte Seite die Worte: Amtsfeier den 15. April 1822.

Linke Seite: Am Vorabende von seinen Freunden. — Das Ganze mit Eichenlaub umwunden.

Der Deckel ist gerändert mit 27 kleinen Siegesmedaillen aus den Jahren 1813, 1814 und 1815. Den Knopf umgeben drei große Medaillen mit den Bildnissen der drei Könige, unter welchen Heim als Arzt gewirkt hat, von Eichenlaub umschlungen.

Den Knopf bildet ein Kreuz aus fünf Edelsteinen in Gold gelegt.

Der Fuß ist außen mit dem Moos Gymnostomum Heimii verziert; innen befindet sich ein Uhrwerk, welches das Lied spielt: «Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher» ꝛc.

Das Innere des Bechers ist vergoldet und zeigt Äskulap mit den Parzen und der Umschrift: «Der Retter naht und wehrt der Parzen Hand. Dank für Hülfe und Rettung.»

Auf der innern Seite des Deckels erblickt man die Rückseiten der Medaillen von den oben erscheinenden drei Königen.

Die so glänzende Überraschung traf Heim in wehmüthiger Stimmung, da der 14. April für ihn eigentlich ein Trauertag war, den er in ernster und sehnsüchtiger Erinnerung seinem Muzel zu widmen pflegte. Darum schließt auch im Tagebuche die Nachricht von dem prachtvollen Polterabend mit den Worten: «Ach, Muzel! heute vor 43 Jahren starbst du!»

Die Zeitung vom 18. April meldet Folgendes: «Dankbar erkannten die Ärzte Berlins die Auszeichnung, daß die großen Gönner und zahlreichen Freunde Heim's ihnen den 15. April, als den Tag, wo er ein halbes Jahrhundert die Würde des Arztes so einzig bekleidet hatte, zur Feier überließen, da er ihnen zunächst angehört, «der Feldmarschall unter den Doctoren», wie

Held Blücher ihn nannte. Hier war nicht die Jubelfeier des verdienten und großen Mannes, hier war nicht Festlichkeit durch conventionelle Verhältnisse begründet; es war das Fest der Liebe und der gerechtesten Verehrung des seltenen Arztes, es war das Volksfest, das in gerechtem Stolz und in lautem Jubel die Königsstadt feierte. In den Schlössern der Könige wie in den Kellerwohnungen der Dürftigen, in den Palästen der Großen wie auf der Bodenkammer des hülflosen Armen ist Heim mit Achtung und Liebe genannt; alle Verhältnisse des Lebens erkennend und mit heiterm, regem Sinn aufgreifend, war er nicht nur der hülfreiche Arzt, er wurde mehr, er war der Theilnehmer des ganzen Lebens der Hülfesuchenden, und da, wo die Grenzen der Kunst eintraten, war er noch der Freund und Tröster und, wo es die Noth foderte, noch der Wohlthäter. Wer sah ihn je ermüdet, wen hätte er ohne Hülfe gelassen, war es Tag oder Nacht? Nicht Witterung, nicht Entfernung konnte ihn hindern, immer bereit zu sein, seinem Berufe zu leben. Dies war ihm Bedürfniß, und das reiche Leben und Wirken machte ihn Allen werth; er gewann Verehrung und Liebe der Menschen, er lebte mit der Tugend, die den Himmel befriedigt. Aus den Stürmen des Lebens, die auch ihn trafen, aber was mehr noch ist, aus allen Freuden des Lebens, die ihm reich und vielfältig zu Theil wurden, ging er ungebeugt und unverdorben hervor, und so lohnte ihn das Gefühl der Unabhängigkeit, welches das Erbtheil eines Jeden ist, der Das, was recht und gut ist, erkennt, und Das, was Pflicht fodert, thut, die Elemente des unzerstörbaren Glücks. Dies zeigte sich Alles noch höher und reiner in seinem Leben mit Ärzten; wie Vielen hat er ihre Laufbahn eröffnet, wie Vielen war er der väterliche Freund und Rathgeber; wo ist Der, der je Falsch und Hehl in ihm fand? Freimüthig und liebevoll sagte er Jedem seine Fehler, sie mochten den Arzt oder den Menschen betreffen, und Jeder durfte dies Recht gegen ihn üben, aber die Gelegenheit hätte müssen gesucht werden. Wenn die Ärzte seine Jubelfeier begehen wollten, konnte es ihnen nicht entgehen, daß sie zu seinem Ruhme nichts beitragen, sondern nur ihren Stand

und sich ehren konnten. Von seinem Leben sagen wir nichts, da die Nachrichten davon in einer besondern Sammlung gedruckt sind; eine gehaltreiche Schrift, die Keiner ohne Freude und Rührung, Keiner ohne Belehrung lesen wird.»

«Am Morgen des 15. April empfing ihn seine Familie; aber was im engern heiligen Familienkreise geschieht, wo Gatten-, Ältern- und Kinderliebe durch ein so seltenes Band zum schönsten Verein geknüpft sind, sprechen Worte nicht aus; die Feder kann es nicht wiedergeben, denn das wahrhaft Schöne und Gute, rein und edel empfunden, kann nicht mitgetheilt werden, es löst sich nur im frommen Dankgebete zum ewigen Vater der Menschen auf.»

«Zahlreich versammelten sich Verwandte, Freunde und Verehrer des Jubelgreises, um den heitern, mit Jugendkraft gerüsteten Greis zu sehen und ihm zu sagen, wie sie ihn liebten. Pfänder der Liebe und der Dankbarkeit wurden reichlich, ja mit freudigem Herzen dargelegt. Die hiesigen Stadtwundärzte brachten durch Deputirte ihre Glückwünsche dar. Die hallesche Universität ließ das erneuerte Doctordiplom überreichen. Die hiesigen Stadtapotheker drückten in Überbringung einer kostbaren Porzellanvase durch Deputirte ihre Hochachtung für den seltenen Mann aus. Seit langen Jahren ist Heim der am meisten beschäftigte Armenarzt; die Zahl der von ihm unentgeltlich behandelten Kranken beläuft sich im Durchschnitt jährlich auf drei- bis viertausend. Daher beschlossen Magistrat, Stadtverordnete und Armendirection dem Mitbürger auch das Bürgerrecht zu geben, und es wurde dem Jubelgreise der Bürgerbrief in einer silbernen Kapsel als dankbares Anerkenntniß seiner vielgeleisteten Dienste durch Deputirte überreicht. Die hiesige naturforschende Gesellschaft hatte den verdienten Botaniker als Ehrenmitglied ernannt. Die Feier des Tages machte auch das Unmöglichscheinende wahr: vom schweren Krankenlager hatten die Jubelgreise Görke und Mursinna sich losgemacht und mit kräftigem Geiste die Herrschaft über den leidenden Körper errungen, um Heim, mit dem sie einst Gefährten des wirksamen Lebens waren, das Auge voll Thränen und Rührung

am heutigen Tage zu zeigen und im Händedruck noch den Wunsch für ein langes Leben voll Freundschaft und Liebe auszusprechen.

Am Mittag hatten die Ärzte ein festliches Mahl im Hause des Hoftraiteur Jagor veranstaltet, dessen Saal auf eine der Feier des Tages angemessene Weise verziert war. Se. Königl. Hoheit der Prinz August von Preußen und Ihre Durchlauchten der Fürst Radziwill und der Fürst Staatskanzler nahmen die ehrerbietige Einladung huldreich an, sowie auch sämmtliche die Verwaltung leitende Minister und andere höchste und hohe Staatsbeamte durch die Ehre ihrer Gegenwart bei diesem ärztlichen Feste dasselbe zu verherrlichen die Güte hatten, und mehre Verwandte und Freunde der Familie ebenfalls eingeladen waren. Noch vor dem Anfang der Tafel wurde die Büste in Bronze, durch Tiek's Meisterhand geschaffen, auf einem Piedestal von carrarischem Marmor, dem Jubelgreise mit einer feierlichen Rede übergeben, um auf spätere Zeiten das Andenken unsers Heim zu bewahren. Die sämmtlichen Enkel umgaben die Büste und umkreisten später in frohem, kindlichem Jubel die Tafel, wo der gefeierte Großvater, sitzend auf dem ihm heute überreichten, mit der Abbildung der Heimia salicifolia verzierten Ehrensessel, im Cirkel seiner Familie, umgeben von den Großen des Reichs, sich auch heute ihrer erfreute. Die Empfindungen der schuldigsten Verehrung unsers erhabenen Monarchen sprachen sich in dem laut ausgerufenen Vivat, welches dem Trinken auf das Allerhöchste Wohlergehen folgte, aus. Die gedruckten Nachrichten von Heim's Leben erzählen einen Beweis, den Heim von der Gnade des Monarchen hat, den Jeder mit der tiefsten Verehrung des Erhabenen lesen wird, und den die Familie Heim noch lange als das Pfand königlicher Huld bis zum spätesten Enkel höher halten wird als die goldene Kette, die einst Heinrich IV. einem Urältervater von Heim verlieh. Heute beehrte Se. Majestät den Jubelgreis mit dem rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub geschmückt. Die Gesundheit Heim's wurde in lautem Jubel ausgebracht, aber größer noch war das innere Freudegefühl der Anwesenden. Es wurde ihm eine goldene Medaille überreicht (von Brand verfertigt), welche auf der

einen Seite sein Bildniß mit Umschrift zeigte und auf der andern den Äskulap darstellte, worüber die Heim's Leben bezeichnenden Worte standen: «Nullam diem perdidit»[1]). Der Professor Link überreichte die Beschreibung und den Abdruck einer mexikanischen Pflanze, die bisher noch nicht beschrieben, des Botanikers Heim Andenken verewigen und das Genus deshalb den Namen «Heimia», die davon bis jetzt bekannte eine Species aber den Namen «Heimia salicifolia» erhalten sollte; sowie schon früher der in der Wissenschaft berühmte Hedwig ein Moos nach ihm benannt hatte. Während der Tafel sangen ausgezeichnete Männerstimmen in den Balconen des Saals Festgesänge, für diesen Tag gedichtet, und die Horazische Ode: «Integer vitae, scelerisque purus etc.», mit welchen zahlreiche Musikchöre abwechselten. Gedichte, zu Ehren des Tages, wurden von Bekannten und Freunden in zahlreicher Menge vertheilt; Anstand, Würde und Frohsinn begleiteten das Fest des ausgezeichneten Mannes. Noch steht er in Manneskraft vor uns, und dem Wunsche schließt sich die Hoffnung so innig an, daß er noch lange unter uns kräftig und segensreich weilen und, als Vorbild Vielen vorleuchtend und helfend, die Worte Sirach's bethätigen wird: «Das ist der Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben, und ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten.»

Zur Erläuterung dieses Berichts glauben wir wenigstens folgende Einzelheiten anführen zu dürfen:

«Früh um 5 Uhr, ehe der Jubeldoctor von dem Feste des Polterabends ausgeruht hatte, fand sich auf dessen Zimmer der Doctor Böhm ein, um ihm gleich beim Aufstehen mit seinem Glückwunsche das berühmte im Jahre 1597 zu Venedig erschienene Werk von Tagliacozzi: «De curtorum Chirurgia per insitionem» zu überreichen. Diesem seltenen, in neuerer Zeit durch Gräfe's Versuche wieder so kostbar gewordenen Buche sind von dem Geber folgende Worte eingeschrieben:

«Wenngleich bisweilen verschieden in Kunstansicht und de-

1) Er verlor keinen Tag.

ten Ausübung, — dennoch stets Verehrer Ihres Genies, Ihres Talents und ausschließlich Ihres tiefen Forscherblicks, dem ich so manchen hellleuchtenden Funken in die Dunkelheiten der Kunst verdanke. — Als ein bleibendes Andenken eines ungeheuchelten Anerkenntnisses dessen reicht Ihnen, an diesem feierlichen Tage, dies seltene Buch mit reinem Gefühl und mit dem aufrichtigen Wunsche, daß der Himmel Ihnen lange Ihren Geist erhalten und recht viele kraftvolle Jahre, zum Heil vieler leidenden Menschen, verleihen möge. Böhm.

Berlin, am funfzehnten April Eintausend Achthundert Zweiundzwanzig.»

Der Eingang dieser Worte deutet genügend an, warum Heim mit Recht einen ganz besondern Werth auf ein solches Geschenk legen mußte.

Schon drängten sich die Glückwünschenden in Massen zu dem Gefeierten. Er hatte noch nicht dahin gelangen können, sich völlig anzukleiden, als seine Familie ihn zu begrüßen begehrte. Ohne Rock und Weste, mit offener Brust wie der frischeste Jüngling, folgte er der Einladung in das Festzimmer des Hauses, wo ihm die Seinigen, mit Einschluß aller funfzehn Enkel, feierlich entgegentraten.

Ernst Eimbeck, der älteste der Knaben, überreichte dem Großvater auf einem mit Gold besetzten Sammetkissen ein Prachtexemplar der zum Denkmale dieses Tages gesammelten und im Drucke erschienenen Nachrichten von Heim's Leben mit folgenden Worten:

Was aus der Deinen Mitte zum Gedächtniß
So selt'ner Feier liebend dir erwuchs, —
Uns ward das schöne Loos, es dir zu reichen.
Die Kunst, die Wissenschaft, der du dich weihtest,
Hast du in funfzigjähr'ger That verklärt;
D'rum ehrt, d'rum preist bewundernd dich die Welt.
Doch mehr als Ruhm, als Kreuz und Gnadenkette
Gilt deines Lebens Bild den späten Enkeln.
An diesem spiegeln wir uns, lernen d'ran,
Wie frommer Ältern Segen, Gottvertrau'n,
Muth und Geduld, ein heit'rer, freier Sinn

Dem Jüngling eines Freundes Herz verband,
Dem Mann, dem Vater in der Seinen Schoos,
Dem Arzt im weiten Kreis hülfreichen Wirkens
Den schönsten Lohn gewann, nach dem zu ringen
Dem Menschen ziemt. So bleibest du hienieden
Ein Hort, ein Leitstern, uns von Gott beschieden.

Julius Keßler, seltene Blumen aus den fünf Erdtheilen überreichend, spricht:

Stets ja entzückte dich der Blumen Pracht,
Aus ihren Kelchen sogst du weise Lehre;
D'rum hat uns Flora diese heut' gebracht
Zu deiner Lust, zu deines Festes Ehre.

Hierauf naht Oskar von Arnim mit einem Kranze von Moos, sprechend:

Voll Andacht sahst du in der Blüte
Des Mooses Gottes Macht und Güte,
Ernst forschend auf so leiser Spur,
Wardst du der Liebling der Natur,
Die, was kein Doctor je gewahrte,
So reinem Blick gern offenbarte.
D'rum scheint der Mooskranz uns das Beste,
Zu krönen dich an solchem Feste.

Chor der übrigen Enkel, Blumen überreichend:

So bleibst du, Jubelvater, uns hienieden
Ein Hort, ein Leitstern, den uns Gott beschieden!

Jetzt ertönte aus dem anstoßenden Zimmer von Blasinstrumenten der Choral: «Nun danket Alle Gott» ꝛc., und Aller Herzen lösten sich in Dank auf gegen den Geber alles Guten. Aus tiefer Rührung sich endlich wieder zur höchsten Munterkeit erhebend, rief der Vater: «Wir haben Gott mit Thränen gelobt, nun laßt uns auch wieder fröhlich sein, wie sich's an einem Jubelfeste gebührt!» — und damit verlangte er den dessauer Marsch, der ihm sogleich auch entgegenschmetterte und Alle in die freudigste Begeisterung versetzte.

Das von der Universität zu Halle erneuerte Doctordiplom wurde Heim von einer Deputation der Universität zu Berlin,

bestehend aus dem Professor Wilkens, derzeitigem Rector, und den Professoren Buttmann und von Raumer; überdies aber auch in einem Prachtexemplare von dem Geheimen Ober-Medicinal-Rathe Dr. Formey Namens sämmtlicher Doctoren der Medicin überreicht. Bei jener Deputation stellte Buttmann das hallesche Schwarze Bret vor, an welchem das Diplom mit Nägeln befestigt war. Das lebende Bret sprach:

Ich bin das Schwarze Bret von Halle,
An welchem geschrieben ist für Alle
Die größte Neuigkeit dieser Frist,
Daß der Doctor Heim in Berlin ein Doctor ist.
Nämlich ein Doctordiplom, das ist klar,
Gilt immer nur auf funfzig Jahr;
Hätte nun der Mann so fort prakticirt,
Hätt' er alle Kranke verquer curirt.
Dann hätt' ein junger Doctor müssen 'rumkutschiren
Und hätt' alle Patienten umcuriren.
Gesund hätt' er sie gemacht, da blieb's dabei:
Aber gesund und gesund ist zweierlei;
Gesund wie die Katz' auf dem Dach herumkreischt,
Und gesund wie die Würde der Kunst es erheischt.
Kurz, meine Herren haben für gut befunden,
Daß der gewesene Doctor Heim vierundzwanzig Stunden
Wo möglich das Curiren soll lassen bleiben,
Und dafür mit seinen Kindern die Zeit sich vertreiben,
Auf daß er morgen früh wieder aufs neu
Ein legitimer pro nobis sei.
Das haben die Herrn da hübsch verclausulirt,
Und haben's auch eigentlich mit Siegellack pitschirt.
Aber als mit seinem gelehrten Kram
Das hallesche Bret angezockelt kam,
Da hat die Chaussee so herzlich gelacht,
Daß sie aus dem Sigill ein loco sigilli [1]) hat gemacht;
Dergleichen, wie man gedruckt kann lesen,
Auch auf andern Universitäten schon Gebrauch gewesen,
Schad't nichts! Es ist ein offenherzig Siegel,
D'rin kannst du lesen als in einem Spiegel,
Was die Hallenser rufen wie die Berliner:
Der Heim ist und bleibt der beste Mediciner.

1) Das Siegellack war nämlich größtentheils abgesprungen, sodaß nur noch die Stelle des Siegels zu erkennen war.

Hierauf wurde das Diplom von dem Prof. von Rammer, der den Pedell vorstellte, von dem Brete abgenommen und dem wiedergeborenen Doctor überlassen.

Unter den vielen einzelnen Gönnern und Freunden, welche an diesem Vormittage Heim persönlich ihre Glückwünsche darbrachten, befanden sich nicht nur mehre der höchsten Staatsbeamten, sondern selbst der Prinz August, die Prinzessin Luise Radziwill, der Fürst Radziwill nebst sämmtlichen Kindern dieses erlauchten Paares. Die edle Fürstin beschenkte ihn mit einer goldenen Uhrkette, in welcher fünf verschiedene viereckiggeformte große Edelsteine durch ihre Anfangsbuchstaben den Namen der ältesten Prinzessin Tochter Elisa bilden[1]). Der Uhrschlüssel faßt auf der vordern mit Brillanten besetzten Seite das Haar und die Namen des Fürsten und der Fürstin — Anton — Luise —, sowie der Prinzessinnen Elisa und Wanda. Die andere Seite enthält Haar und Namen der Prinzen Ferdinand, Wilhelm, Bogislav und Wladislav.

Von dem Fürsten Wittgenstein erhielt Heim einen schönen Rohrstock mit schwerer goldener Krücke nebst einem für den alten Freund passenden Gedichte. Ein ähnlicher Stock mit sehr kunstreich gearbeiteter Krücke aus älterer Zeit wurde ihm von dem Banquier D. Schickler verehrt. Die Staatsräthin Borsche schenkte Heim in einer Brieftasche von Perlmutter, mit Bronze verziert, das lange bewahrte Bildniß seines Herzensfreundes, ihres seligen Oheims Muzel. Der Kammergerichtspräsident Wolderman, Heim's Universitätsfreund, erinnerte ihn durch folgende Zusammenstellung auf einer schönen Tasse an die längst verschwundenen Tage in Halle:

---

1) Von ihrer ersten Kindheit an wurde diese edle Prinzessin von Heim mit Begeisterung verehrt und geliebt. Seine Bekenntnisse enthalten mehre rührende Äußerungen, wie sehr jedes Zeichen der Huld der so früh Verklärten sein Herz erfreute. Nur wenige Wochen nach ihm schied sie von dieser Welt; die trauernde Mutter gab ihr ein Blumensträuschen mit in den Sarg, mit welchem des alten treuen Freundes Leiche geschmückt gewesen war.

Die Obertasse zeigt

vorn die Thür von Heim's Stube in Halle mit dem Motto:

Medicum vult quilibet,
Mercedem solvere nemo [1]).

Rechts ein von Heim damals verschriebenes Punschrecept:

α / ω
Rec. ▽ae font. Miij
Ω ff Mj
ff albi finiss. ℍj.
Succ. rec. citri ℨiij.
▽ae vitae Mahaleb ℨij
M. d. s. medico sano aegrisque
asthenicis pro potu ordinario [2]).

Heim.

Links Äskulap in Gold.

Die Untertasse:

Musei
Conrado-Heimiani
in aedibus Buhlianis
Ianua
Halae MDCCLXXII
detecta [3]).

Viele andere sinnige Geschenke, Gedichte und Beweise der innigsten Theilnahme, welche Heim am Morgen in seiner Wohnung dargeboten wurden, und unter welchen auch ein Pocal von den alten treuen Spandauern, von Freund Fiedler überreicht, nicht fehlte, verbietet der Raum hier aufzuzählen.

---

1) Den Arzt will Jeder, doch Niemand ihn bezahlen.

2) Nimm 3 Maß Quellwasser,
1 Maß Weingeist (wol Rum),
1 Pfd. vom feinsten weißen Zucker,
3 Unzen frischen Citronensaft,
2 Unzen Mahaleb-Liqueur.
Mische, signire und gib es dem gesunden Arzte und den kranken Asthenikern zu ihrem gewöhnlichen Getränke.
Heim.

3) Die Thür des Conrad-Heim'schen Museums wurde zu Halle im Jahre 1772 im Buhl'schen Hause entdeckt.

Zu dem beim Hoftraiteur Jagor bereiteten festlichen Mittagsmahle wurde der Jubelgreis mit seiner Gattin von einer Deputation der Ärzte[1]) abgeholt, worauf sämmtliche übrige Familienglieder folgten. Die Pracht des großen Saals war durch die seltensten Gewächse aus dem botanischen Garten auf eine sinnreiche Weise erhöht. So wurde das Auge noch vor Eröffnung der Tafel auf den Hauptpunkt, dem Sitze des Gefeierten gegenüber, geleitet, wo nach gehobenem Schleier Heim's Ebenbild, von Tiek's Meisterhand in Erz geformt, die glänzende Versammlung anblickte.

Jetzt sprach Namens sämmtlicher Ärzte der Residenz der Geh.-Ob.-Med.-Rath Formey folgende Worte:

«An diesem Tage, an welchem wir die seltene Feier eines seltenen Mannes begehen, konnte uns nichts ehrenvoller und erfreulicher sein, als Sie, höchstverehrte Anwesende, als Zeugen des Ausdrucks unserer Verehrung und Liebe zu Ihm in unserer Mitte zu erblicken, und durch Ihre Gegenwart dieses Fest verherrlicht zu sehen.»

«Wer aber ist auch würdiger als unser Jubelgreis, Beweise von allgemeiner Achtung zu erhalten? Die herrlichste Vereinigung der ausgezeichnetsten Naturgaben mit dem edelsten Gemüth hat ihm diese längst erworben und gesichert. Überflüssig wäre es daher, in einer Versammlung seiner Verehrer und Freunde, und in Gegenwart von Männern, die seinen hohen Werth als Mensch und als Arzt zu würdigen wissen, die seltenen Vorzüge, die ihn auszeichnen, zu schildern. Wer kennt nicht diesen schnellen, durchdringenden und sichern Forscherblick, diese Art von höherm geistigen Instinct, der ihn zum ausgezeichneten Heilkünstler stempelt? Wer schätzt nicht an ihm jene rastlose Thätigkeit, jene ihm angeborene Heiterkeit, welche ihn, auch in den wichtigsten und verwickeltsten Umständen, nicht verläßt? jene nie verlöschende moralische Kraft,

---

1) Die Leitung der ganzen Feier war von ihren sämmtlichen Collegen den sechs Ärzten Formey, Hufeland, von Könen, Meyer, Weitsch und Schulze anvertraut.

wodurch er bei Andern Muth und Vertrauen hervorruft? Wer bewundert nicht in ihm die unerschütterliche Seelenruhe, den anscheinenden Gleichmuth, gepaart mit der herzlichsten Theilnahme? Wem entgeht an ihm die regsame Liebe zu den schwierigsten Aufgaben der Kunst, deren mehre sein stets eindringender Blick gelöst hat, verbunden mit dem hohen Muthe und der besonnenen Dreistigkeit, bei der Ausführung schwieriger und doch vom Erfolge zweifelhafter Heilversuche? Verdankt ihm nicht ein neuer Macduff[1]) sein Leben? Ist er es nicht, der zuerst die so allgemein angefeindete und doch so wohlthätige Impfung der Schutzblattern unter seinen Mitbürgern einführte? Aber was verdanken ihm wol die Tausende von Kranken und Gebrechlichen, deren Leben er erhalten, deren Leiden er gelindert hat? Hat er sich nicht mit gleicher Sorgfalt und Thätigkeit der verlassenen Armen als der wohlhabenden Vornehmern angenommen? O, könnten diese Dankbaren alle hier gegenwärtig sein! Wie würden sie des wahrhaft edeln Mannes liebevolle Behandlung preisen! Wie gern würden sie dem Kreise seiner Angehörigen, die ihn mit der wärmsten Liebe umfassen, dem Verein seiner Kunstgenossen, die ihn wegen seines musterhaften collegialischen Betragens, seiner Entfernung von jeglicher unedlen Leidenschaft, so innig hochschätzen, sich in diesem Augenblicke anschließen und mit ihnen vereint den Jubelgreis segnen!»

«Diese hohen Vorzüge des Geistes und des Gemüths sind es, hochgeehrter Herr Geheimrath, die Ihnen unsere hohe Achtung und unsere aufrichtige Liebe erworben haben. Im Auftrage Ihrer sämmtlichen hiesigen Mitärzte überreiche ich Ihnen dieses Sie darstellende Brustbild. Unsere Absicht ist, auf diese Weise die Gesinnungen, die wir für Sie hegen, öffentlich zu bekunden, zugleich aber die Züge der Biederkeit und des Scharfsinns, welche die Grundlage Ihres trefflichen Charakters ausmachen, der Nachwelt zu versinnlichen und zu erhalten. Der lebhafte Wunsch Ih-

1) Vergleiche Rust's «Magazin für die gesammte Heilkunde.» III. B. 1. J. Berlin, 1818.

rer hier versammelten Verehrer und Freunde wird in Erfüllung gehen, wenn Sie dieses ungeheuchelte Opfer der liebevollsten Anhänglichkeit gern annehmen, und wenn die Erinnerung an diesen Beweis unserer Liebe und Achtung den Abend Ihres, dem Wohle der Menschheit redlich gewidmeten Lebens noch lange erheitert.»

«Möge die Vorsehung, die Ihnen bisher ein schönes und wohlverdientes Loos beschieden hat, Sie bei der seltenen Geistes- und Körperkraft, der Sie im vorgeschrittenen Alter sich noch erfreuen, bis zum spätesten Lebensziel erhalten! Möge der Tod es großmüthig vergessen, daß Sie ihm so viele Opfer geraubt haben, und noch lange verschlossen bleiben für Sie die stille Ruhestätte, die Sie sich selbst bestimmt haben, und die, trotz Ihrer Inschrift, alsdann ein Trauerort für die Ihrigen, wie für uns Alle sein wird, die Sie überleben.»

«Aus Einem Herzen und mit Einem Munde sprechen wir Alle:

«Gott erhalte den würdigen Mann!»

Der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, schmückte hierauf Namens Sr. Majestät des Königs den Gefeierten mit dem rothen Adler-Orden zweiter Classe, unter Vorlesung folgender Cabinetsordre:

«Ich erfahre, daß heute Ihr funfzigjähriges Doctorjubiläum gefeiert wird. Indem ich Ihnen meine Theilnahme an diesem frohen Ereigniß bezeige, wünsche ich, daß die Vorsehung Sie noch lange Ihren wohlthätigen Berufspflichten erhalten möge. Ihren ausgezeichneten Verdiensten um die leidende Menschheit habe ich stets ein gerechtes Anerkenntniß gewidmet. Empfangen Sie einen neuen Beweis desselben und meines besondern Wohlwollens in dem rothen Adler-Orden zweiter Classe, dessen Insignien ich hier beifügen lasse.

Berlin, den 15. April 1822.

Friedrich Wilhelm.»

Graf Nostitz, Blücher's Schutzengel an dem schrecklichen Tage bei Ligny, welcher dem alten Helden auch bis an das Grab treu

zur Seite blieb, schenkte Heim zu dem soeben von dem Monarchen erhaltenen Orden ein Band, welches der unsterbliche Feldherr und Doctor selbst getragen hatte.

Von den Tafelgesängen und sonst an diesem Tage dem Gefeierten gewidmeten Gedichten lassen wir das von seinem alten Collegen Hufeland hier den Beschluß machen.

Funfzig Jahr sind nun verflossen,
Halbjahrhundert ist nun voll,
Wo du täglich unverdrossen
Weihtest dich der Menschen Wohl.

Galt es Reichen oder Armen,
War's bei Tage oder Nacht,
Immer gleich war dein Erbarmen,
Immer froh die Hülf' vollbracht.

Immer froh war dein Gemüthe,
Füllte Freude deine Brust,
Denn sie quoll aus reiner Güte,
War der Menschenliebe Lust.

Strenge gegen eig'nes Fehlen,
Nachsicht gegen fremde Schuld,
Eig'ne Schwächen nicht verhehlen,
And're tragen mit Geduld.

Mit Collegen Friede halten,
Ihnen nicht die Ehr' entzieh'n,
And'rer Namen nicht entstalten,
Um so schöner selbst zu blüh'n.

Selbst bei hartem Druck im Leben
Fest zu steh'n mit frohem Muth,
Gott und König, treu ergeben,
Freudig weihen Gut und Blut.

Das war deines Lebens Leben,
Das dein wahres Conterfei,
Und dafür ist dir gegeben
Höchster Lohn der Lieb' und Treu'.

Heim ist aller Menschen Freude,
Heim hat nirgend einen Feind,
Heim war's, der des Todes Beute
Tausendmal dem Leben eint.

Heim darf Jedem Wahrheit sagen,
Groß und Kleinen, Alt und Jung,
Niemand fällt es ein zu klagen,
Heim sprach's — damit ist's genung.

Einen Jubelgreis wie diesen
Sieht fürwahr nur dieser Tag.
Seht, wie steht er auf den Füßen,
Jubeln — das war stets sein Fach.

Und so möge Gott dir geben
Jubelnd jeden Tag wie heut'!
Jubel sei dein künftig Leben!
Jubel selbst die Ewigkeit!

Den Abend brachte der hochgefeierte Vater im Schooße seiner Familie zu. Nur der damalige Regierungs-Präsident v. Bassewitz war zugegen, der Vertraute des Hauses, in dessen ganzer Familie Wohlwollen und treue Freundschaft zu der Heim'schen erblich zu sein scheint. Um sich von der Ermattung, welche die Ereignisse des Tages bewirkt hatten, zu erholen, in sein gewöhnliches Geleis einzulenken, spielte Heim seine Partie Whist, auf gewohnte Weise ohne Geld; für diesmal aber auch auf sein ausdrückliches gegen Herrn v. B. geäußertes Verlangen ohne Honneurs, weil ihm der Ehren für heute bereits in überschwänglichem Maße zu Theil geworden wären. Als Momente der tiefsten Bewegung und des Ausbruchs heißer Thränen bezeichnet er im Tagebuche die Überreichung seiner Lebensbeschreibung durch seinen ältesten Enkel, dann des Bürgerrechts durch den Stadtrath Drake und endlich die Rede Formey's an der Mittagstafel. Bis zum 21. April, sagen seine Bekenntnisse, fühlte er von den vielen Ehren- und Freudenbezeugungen Müdigkeit in den Füßen, Schwäche in den Knien und Zittern an den Händen. «Solche Auftritte, als ich seit acht Tagen gehabt habe, mag ich nicht wieder erleben; fast hätten sie mich um meine Gesundheit gebracht.»

Es würde zu weit führen, das Unerreichbare zu versuchen und schildern zu wollen, wie nach solcher Feier von nah und von fern durch Worte und Werke dem Jubelgreise eine Theilnahme

und Auszeichnung bewiesen wurde, wie sie selten ein Sterblicher allein durch seine Persönlichkeit sich erworben haben mag.

Der König ließ ihn am 24. April zur Tafel laden und unterhielt sich heiter und lange mit ihm. Beim Abschiede sprach Seine Majestät wiederholend zu Heim, es bliebe dabei, daß er erst sein silbernes Jubiläum gefeiert hätte. Den 28. April speiste er beim Kronprinzen.

Um den Abgeordneten ganzer Körperschaften und den vielen Einzelnen, welche Heim an seinem Jubeltage so große Ehre, so viele Güte erzeigt hatten, seinen Dank ruhiger und vernehmlicher wiederholen zu können, als er solchen an dem rauschenden Feste auszudrücken vermocht hatte, gab er allmälig in seiner Behausung im Kreise der Seinigen vier festliche Mittagsmahle. Auch den Armen wurde, wie das Ausgabebuch bezeugt, reichlich gespendet.

Durch die Verbreitung der Einzelheiten der mannichfaltigen Verherrlichung des Jubelfestes wurde der Antheil an dem Jubeldoctor allenthalben noch mehr gesteigert. Selbst an poetischen Nachklängen fehlte es nicht, von welchen von Fouqué's in der «Zeitung für die elegante Welt» abgedrucktem Reim hier noch ein Plätzchen vergönnt werden möge.

Der droben auf dem Münster saß
In heiter kühnem Scherz,
Bald schwindelfrei die Tiefe maß,
Bald schauend himmelwärts, —

Er drang nun auch zu hohem Ort
Durchs Leben sonder Scheu.
Durch funfzig Jahre klomm er fort,
Rasch, fröhlich, weis' und treu.

Zu Jammers Tiefen sah er stets
Mit Heilungsblick hinab.
D'rum fühlt' er auch: «von Oben weht's
Mir Kraft auf Kraft herab!»

D'rum thront er jetzt so schwindelfrei
Auf seinem hohen Sitz,
Späht nieder, wo zu helfen sei,
Mit muth'gen Auges Blitz.

O welch ein tausendstimm'ger Sang
Steigt preisend dir empor!
Nun kling' auch dieser Reim noch Dank
Mit in den Jubelchor!

Auch mir, der sendet diesen Reim,
Erhieltst du edlen Schatz.
Sitz' lang' noch fröhlich, Vater Heim,
Auf deinem Ehrenplatz.

In ungeschwächter Kraft mit seiner unvertilgbaren Heiterkeit war Heim auch ferner der Trost seiner Kranken, die Freude aller der Seinigen. Unterm 29. Mai 1822 bemerkt er, wie er Abends zuvor erst nach 11 Uhr zu Bett gegangen, vor 4 Uhr des Morgens aber schon einen Krankenbesuch gemacht habe, ohne sich wieder zur Ruhe zu legen, oder den übrigen Tag die geringste Müdigkeit zu verspüren. Im Juni reitet er früh um 5 Uhr nach dem 2½ Meilen entfernten Dorfe Machnow zu einem Kranken und ist um halb 9 Uhr schon wieder in Berlin, um sogleich seine gewöhnliche Fahrt zu beginnen. Die Seinigen hatten in diesem Sommer eine Gartenwohnung bei Potsdam bezogen, wo am 22. Juli des Vaters 75. Geburtstag gefeiert wurde. Ein volles Musikchor, absonderlich aber vier Sänger von der königlichen Garde würzten ihm das fröhliche Mahl, und er schrieb Abends ins Tagebuch: «Einen ähnlichen Gesang als die scherzhaften und ernsthaften Lieder der vier Soldaten habe ich nie gehört, wie denn auch mein Geburtstag noch nie so herrlich und herzlich gefeiert worden ist als heute. Gegen 11 Uhr kehrte ich heiter und vergnügt nach Berlin zurück.»

In das reichbelohnte Alter mischten sich so natürlich die Erinnerungen der Jugend; es regte sich die Sehnsucht, die gefeierte Gegenwart mit der glücklichen Vergangenheit zu verschmelzen. Der geliebte Muzel zwar fehlte und alle die herrlichen Brüder waren aus dem Leben geschieden. Dafür aber umgab eine glückliche Schar Kinder und Enkel den muntern Greis. Unterm 8. August schreibt er ins Tagebuch: «Seit einigen Monaten wurde der Wunsch in mir rege, eine Reise nach dem Brocken zu

machen, um mich vor meinem Tode noch einmal an dem Anblicke der Moose zu laben, die dort so reichlich wachsen. Allein mochte ich aber nicht reisen und, da Jeder aus meiner Familie mich begleiten wollte, lieber Alle mitnehmen. Nur Keßler, den ich wegen eines heftigen Hustens nach Salzbrunn geschickt habe, und Karoline, deren Kinder das Scharlachfieber haben, konnten nicht Theil nehmen.» So rollte er in drei gefüllten Wagen seelenvergnügt über Wittenberg, Wörlitz, Dessau nach Alexisbad. In Köthen war er begierig, den großen Homöopathen Hahnemann kennen zu lernen; der hohe Priester des neuen Götzendienstes aber ließ Heim nicht vor sich. Heim tröstete sich darüber mit denselben Gründen, welche ihm 1796 in Jena bei gleicher Begegnung von dem gelehrten Dr. Gruner genügt hatten. An der Bode und auf den malerischen Felsen, durch welche sie rauscht, auf dem alten Brocken und im Ilsethale feierte nun Heim sein Jubiläum mit der Natur, mit den Pflanzen, mit den zarten Moosblümchen, und jeder Tag gewährte ihm reichen Genuß im schönen Kreise der Seinen. Über keine seiner Reisen im reifern Alter hat er fleißiger Buch geführt als über diese. In Klausthal fand er noch den 94jährigen Apotheker Ilsemann munter und bei gutem Gedächtniß. Dieser hatte ihm und seinem Freunde Muzel, als Beide vor funfzig Jahren einige Wochen hier verweilten, große Gefälligkeiten erwiesen, war ihnen besonders durch seine Mineraliensammlung nützlich gewesen.

Über Göttingen, wo Himly begrüßt und dann mit der gesammten Familie dem ehrwürdigen Blumenbach ein Besuch abgestattet wurde, gelangten die Reisenden nach Kassel. Hier wurde Heim von seiner hohen Gönnerin, der Kurfürstin, mit der ausgezeichnetsten Huld empfangen. Das herrlichste Wetter erhöhte den Genuß der reizenden und merkwürdigen Umgebungen dieser schönen Stadt. Selbst die Kunstsammlungen betrachtet der Greis mit jugendlicher Aufregung und hört zum ersten Male in seinem Leben «mit dem größten Vergnügen» die «Zauberflöte.» Von Kassel wandte sich der Zug über Eisenach nach Liebenstein. In Eisenach wurde wiederum der treue Krankenpfleger Höbel und zwar

von der ganzen Gesellschaft besucht. An der Hand des gesunden, kräftigen Sohnes rollten dem tiefbewegten Vater Thränen über die Wangen, als er das Zimmer betrat, in welchem 9 Jahre zuvor Jener dem Tode so nahe gewesen war. Auf dem Bade Liebenstein fand Heim seine heitere Schwägerin, Bruder Anton's Witwe, und Neffen und Nichten nebst deren Kinder, nicht nur aus den heimatlichen Gauen, sondern selbst aus Frankfurt a. M. und Wien. Mit dem Pfarrer Heim aus Solz waren auch der Schulze des Dorfs und der alte Gespiele Murze Käpper erschienen. Die Herzogin Mutter von Meiningen hatte der Badedirection Befehl gegeben, Heim als Gast zu empfangen; sie ließ die Höhle erleuchten, und die persönliche Huld, welche sie Heim und den Seinen erwies, krönte das seltene, herrliche Fest, welches Heim an diesem schönen Aufenthalte bereitet war.

Alles vereinte sich auf dieser Reise, Heim's und der Seinen Wünsche zu erfüllen, nur einer wurde ihm versagt. Goethe, den er so gern noch persönlich kennen lernen wollte, war abwesend, als die Reisenden nach Weimar kamen. In Halle freute er sich des Wiedersehens seines alten botanischen Genossen Kurt Sprengel und seines treuen Schülers Krukenberg; der botanische Garten, der Giebichenstein und der Reil'sche Berg wurden besucht, aber auch die alte Studentenwohnung nicht vergessen. «Das vormalige Büchner'sche Haus, in welchem ich mit meinem ewig geliebten Freunde Nuzel so viele selige Stunden verlebt habe, konnte ich wegen der seitdem gemachten Veränderungen kaum mehr wiedererkennen,» sagt das Tagebuch. Die alte Liebhaberei zu den Stadtthürmen war im sechsundsiebzigsten Jahre noch nicht erloschen. Unterm 29. August lesen wir: «Gegen Abend in Wittenberg angekommen und den dortigen Thurm bestiegen, wo wir die Sonne weit reiner und prachtvoller untergehen sahen als auf dem Brocken.»

Am Schlusse des Novembers dieses Jahres findet sich im Tagebuche die Nachricht von dem am 26sten in Genua erfolgten Tode des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg. «Seit dreißig Jahren,» sagt Heim, «war er mein Gönner und Freund, und

sein Tod hat mich tief bewegt. Ein so liebenswürdiger, geistreicher und unterrichteter Mann, und dabei von so großer Thätigkeit, wird wol selten gefunden.» Hierauf werden jedoch auch drei Fehler gerügt, von welchen aber wenigstens zwei mit der zuvor anerkannten Liebenswürdigkeit innig verwandt waren. «Er hielt alle Menschen für gut und wurde deshalb öfters von schlechten getäuscht, er kannte den Werth des Geldes nicht.»

Übrigens schließt das Jahr 1822 mit 1026 in ihren Privathäusern besuchten Kranken ab, wobei Heim Folgendes bemerkt. «Ohne die Störung, welche die Jubelfeier in meinen ärztlichen Geschäften machte, und dann die dreiwöchentliche Harzreise würde die Zahl dieser Kranken merklich größer sein. Auch habe ich manchen aufzuschreiben vergessen. Seit vierzig Jahren haben arme Kranke freien Zutritt bei mir gehabt und wo möglich Rath und Hülfe von mir erhalten. Ihre Zahl belief sich monatlich auf 5 bis 900, sodaß ich, wenngleich mehre junge Ärzte mich unterstützten, des Morgens um 8 Uhr, wo ich auszufahren pflege, schon wie gekocht und ganz ermattet war. Seit dem September sind diese Besuche eingestellt und ich nehme nur wenige an.»

Indeß liegt uns in einem großen Foliobande die Liste dieser am Morgen erscheinenden Kranken mit Bemerkung des Namens, der Wohnung und der Krankheit eines Jeden — aus den Jahren 1824 bis 1828 vor. Das Jahr 1824 schließt mit 2642 ab, wobei von Heim's Hand geschrieben steht: «Durch die Güte der Herren Doctoren Moldenhauer, Thümmel und Krause haben diese Kranken Rath und Hülfe erhalten, sind zum Theil auch im Hause besucht worden, wofür ich diesen Männern allen Dank schuldig bin und ihnen das beste Glück für ihre Laufbahn wünsche.» —

Das Jahr 1828, in welchem Heim bereits sein 81. Jahr angetreten und die Zahl der von ihm in ihren Wohnungen besuchten wohlhabendern Kranken sich auf 604 vermindert hatte, zählt der armen Patienten noch 2030, wobei jedoch nicht zu übersehen, daß unter den letzten der Einzelne so oft gezählt ist, als er sich des Morgens Hülfe suchend eingefunden hat, während unter jenen 604 ein Jeder, wenn er auch noch so oft besucht

worden, nur einmal eingetragen ist. Unglaublich muß solche Leistung Demjenigen erscheinen, welcher nicht gesehen hat, wie die in jenen Morgenstunden gegenwärtigen jüngern Ärzte nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und ihres bei Heim bereits erlangten Vertrauens mit thätig waren. So hörte, fragte, berichtigte, dictirte der alte Meister zu gleicher Zeit, selbst während er sich um- und ankleidete. Dem Verfasser ist es selbst begegnet, daß er in der Frühe, ehe noch einer der eingeweihten Schüler oder Gehülfen erschienen war, sich Recepte in die Feder dictiren lassen mußte, wobei dem Laien, wie sich von selbst versteht, die medicinischen Hieroglyphen erlassen wurden. Mancher Arzt rühmt, wie lehrreich ihm dieses Klinikum besonders hinsichts der Einfachheit und Wohlfeilheit der anzuwendenden Arzneimittel gewesen sei. Auch dem Nichtarzte gewährte es oft die mannichfaltigste Unterhaltung. Viele theils wahre, theils ausgeschmückte, theils ganz ersonnene Anekdoten werden von Heim's Verkehr mit der vornehmern Welt erzählt. Wer aber dort auf seinem Zimmer die sonderbaren, oft komischen Vorfälle mit der geringern Classe gesammelt hätte, könnte schon ein ansehnliches Vademecum vorlegen. Bewundernswürdig war bei der zahllosen Menge der von ihm behandelten Kranken sein Gedächtniß für Personen und Krankheiten, während er die Namen der Leute nie behalten konnte; ja oft alten Bekannten mit seinem «Wer sind Sie?» ein Lächeln abnöthigte. Einst richtete Heim diese Frage an einen der berliner Welt, der Heim'schen Familie und als Botaniker absonderlich dem Vater wohlbekannten Mann — den Regierungsrath Hecht. Dieser antwortet: «Ich bin der Geheimrath Heim» — worauf ihn Heim groß ansieht und ihn lächelnd beim Namen nennt und willkommen heißt. Ein Anderer gab auf jene Frage zur Antwort: «Ich heiße Riedesel.» «Ach,» erwiderte Heim, «Sie stammen von der Rhön, da gibt es noch alte Familien Riedesel und Auerochsen; wir sind Landsleute»[1]).

1) Heim mochte sich hierbei des alten Gönners seines Vaters erinnern, eines Herrn v. Auerochsen in der Nachbarschaft von Solz, zu welchem er in der Knabenzeit den Vater zuweilen begleiten durfte.

Ein Diplomat, dessen Name später bedeutend geworden ist, erkrankte plötzlich bei seiner Anwesenheit in Berlin. Man sandte aus seinem Gasthofe «Zur Sonne» schleunig nach einem Arzte, traf Heim zunächst unter den Linden und brachte ihn zum Kranken, dessen Zustand nicht gefährlich erschien, daher Heim nur für wiederkehrende Fälle das Nöthige verordnete. Tags darauf fragte Heim wieder nach, erfuhr schon im Hause, daß der Patient sich wohl befände, eilte daher weiter und dachte nicht mehr an die Sache. Nach einiger Zeit meldet sich der Herr eines Morgens bei Heim, um diesem für jene ärztliche Mühwaltung seinen Dank abzustatten. «Wer sind Sie?» fragt Heim den Hereintretenden. — «Dr. B.» war die Antwort, «der sich bei seiner Abreise nach Rom Ihnen empfehlen will.» Nachdem er den Arzt an die ihm so schnell geleistete Hülfe zu erinnern versucht hat und sich des bereiten Honorars entledigen will, sagt Heim: «Ein Doctor, der nach Rom reisen will, braucht sein Geld besser; Sie sind mir nichts schuldig, ich habe ja nichts für Sie gethan.» — Herr B. konnte erst durch eine nähere Aufklärung seiner Verhältnisse Heim zur Annahme der demselben bestimmten Gabe bewegen.

Wir glauben eine kurze Denkschrift über das interessante Morgenklinikum, welche einer der jüngsten Theilnehmer uns gütigst zukommen ließ und hier einzuschalten erlaubte, dem geneigten Leser nicht vorenthalten zu dürfen.

Morgenstunden beim Geheimrath Dr. Heim.

Vom Jahre 1826 bis 1830 war ich jeden Morgen bei Heim, bis er ausfuhr, und so lange ich lebe, werde ich diese Zeit in ebenso dankbarer als angenehmer Erinnerung behalten.

Der Ober-Medicinal-Rath Dr. Weitsch empfahl mich ihm, und überdies brachte ich ihm einen Gruß von meinem frühern Lehrer Prof. Krukenberg aus Halle, den er sehr hoch schätzte. «Sie müssen, wenn Sie nun des Morgens immer zu mir kommen wollen,» — so lautete die kurze Instruction — «gegen alle Leute sehr höflich sein, denn Sie als Edelmann dürfen sich gar

nicht einbilden, was Besseres zu sein als alle Andern.» Dann fragte er mich, zu welchem Zweige der v. *** ich gehöre? Zu den Schönen, sehe er wol, sei ich nicht zu rechnen, zu den Verrückten hoffe er nicht. Ich sagte ihm, ich sei aus freier Wahl und Neigung Arzt geworden und hoffte mich unter ihm zu vervollkommnen; weiter wollte ich vorläufig nichts. — Damit schien er zufrieden.

Leugnen kann ich nicht, dieser Empfang von Heim überraschte mich einigermaßen. Überhaupt aber gehörte die Art der Klinik, die er des Morgens hielt, gewiß mit zu dem Originellsten, was man in dieser Hinsicht sehen konnte. Er kam in das Empfangszimmer, so wie er dem Bette entstiegen war, und während der ganzen Zeit, in der die Kranken erschienen, examinirt und abgefertigt wurden, machte er mit großer Behaglichkeit und Sorgfalt, unter beständigem Tabackrauchen, seine Toilette. Beim Anziehen halfen wir, wer ihm gerade zunächst stand, und niemals vergaß er es, sich auf das verbindlichste zu bedanken. Mehrmals sagte er mit Lachen, daß selbst der König beim Ankleiden nicht so vornehme Hülfe habe wie er, da wir doch Alle Doctores seien, der König aber nur Kammerdiener hätte. Gleichzeitig verzehrte er sein höchst frugales Frühstück, trank Kaffee und dazwischen Leinsamenthee. Letzterer schmeckte ihm sehr schlecht, wie er oft sagte, aber er tränke ihn aus Dankbarkeit, weil er ihm nach einem bedeutenden Lungenübel so gute Dienste geleistet habe.

Während er sich nun ankleidete, kamen die verschiedensten Menschen jedes Standes und Geschlechts, aber alle wurden in demselben Costume empfangen und mit derselben Leichtigkeit und Höflichkeit abgefertigt. Manche Dame oder auch mancher vornehme Herr erschrak, wenn der alte Heim in seinen ledernen Unterkleidern und im Hemde vor ihnen stand; aber was bei einem Andern unzart gewesen wäre, das kleidete ihn, und gewiß verließ ihn Keiner, ohne das angenehmste Bild seiner Persönlichkeit mitzunehmen, denn Alle, denen er zusprach, bezauberte seine echte Herzlichkeit, sein entschiedener Rath.

Neben diesem Abfertigen der Kranken bestand unsere Be-

schäftigung auch noch darin, seine ärztliche Correspondenz zu führen. Mit wenigen Worten gab er an, was Einer schreiben sollte, die Ausführung überließ er uns. Eigenthümlich war es, daß er ebenso wenig eine Überschrift im Briefe duldete, als den gewöhnlichen Schluß «Ergebenst» u. s. w. — Der Brief mußte hoch oben anfangen, durfte nur kurz das Nöthige enthalten, ohne alle Titulaturen und Prädicate, wurde ihm dann vorgelesen und er schrieb sein einfaches «Heim» darunter, immer sehr deutlich mit deutschen Buchstaben. Unwillkürlich erinnerten diese Briefe durch ihre Form an die königlichen Cabinetsordres.

Gern ließ er sich etwas erzählen. Medicinisches und sonstiges Neues wechselten munter ab. Da war er unerschöpflich im Erzählen aus seiner Jugend und Dem, was ihm später Interessantes begegnete.

Trug man ihm einen verwickelten Krankheitsfall vor und wünschte seinen Rath, so hätte man denken sollen, er höre gar nicht zu, denn dabei ging das Waschen, Rasiren, Ankleiden u. s. w. ungestört seinen Gang; aber ihm war nichts entgangen, und mit wenigen Fragen, so treffend als einfach, hatte er sich schnell in den richtigen Standpunkt versetzt. Sein Rath war dann wieder so einfach und natürlich, daß man überzeugt war, es verstände sich von selbst, daß so und nicht anders verfahren werden müßte; denn es war immer das Nächste, und man wunderte sich, es selbst übersehen zu haben, da es doch so nahe lag. Das Ei des Columbus ist mir manchmal dabei eingefallen.

Alles Neue in der Medicin, das im Buchhandel erschien, ward ihm zugeschickt, und er gab dann Einem oder dem Andern ein Buch mit der Weisung, es zu lesen und ihm das Interessanteste daraus mitzutheilen. Berichtete man, so hörte er mit großer Aufmerksamkeit zu; es wurde besprochen, ob und wie man einer neuen Ansicht beipflichten oder ein neues Mittel versuchen dürfte, und so kam Allen zu gut, wovon nur Einer Mühe gehabt hatte. Er war dann ganz ohne Vorurtheil, und Alles mußte erst auf dem Probirstein der eigenen Erfahrung bestehen, ehe er es weiter empfahl.

Gern hörte er den Austausch unserer Meinungen unter uns, und wenn wir hitzig wurden, so lachte er uns aus und brachte durch eine witzige Bemerkung Alles wieder ins Gleiche.

So war bei ihm selbst das Mitgehen mit den neuesten Erzeugnissen in der Medicin praktisch, lebendig, und nichts ist abgeschmackter, als was ihm oft nachgesagt wurde, daß er nichts studire, nichts lese. Im Gegentheil, er war stets mit dem Neuesten vertraut, und da er immer mehre junge Ärzte (es waren unser damals vier) um sich hatte, so blieb ihm gewiß nichts wichtiges Neues unbekannt, denn Jeder brachte ihm gern etwas Bedeutendes, Interessantes. Vielleicht war dies mit ein Grund, weshalb er uns um sich duldete.

So blieb er auch in der Wissenschaft stets jugendlich, und Keiner war begieriger, eine neue Entdeckung zu prüfen, als er. Aufmerksam gemacht auf das Vorhandensein der Geschwüre auf der Schleimhaut des Darmcanals bei den sogenannten Nervenfiebern, war Keiner emsiger als Heim, denselben bei allen Sectionen nachzuspüren, und ihre Bedeutung hinsichtlich des begleitenden pathologischen Zustandes beschäftigte ihn lange. Es genirte ihn auch gar nicht, zu erklären, daß er früher nichts davon gewußt hätte.

Auf Sectionen gab er außerordentlich viel, und eigentlich glaubte er nichts in der Medicin, wovon er sich nicht durch das mehrfache Vorkommen von Obductionen überzeugt hatte. Denn in der Praxis war er reiner Materialist, und es gibt gewiß keinen praktischen Arzt, der so vielen Sectionen beigewohnt und in einem so hohen Alter sich noch so viel Mühe gegeben hat, die Erlaubniß zum Seciren zu erhalten, wie Heim. — Seine Art zu curiren ist mir von Anfang an so vorgekommen:

Durch die Sinne (die außer dem Gehör sehr scharf bei Heim waren), durch wenige treffende Fragen, durch das ungezwungene Betasten der kranken Theile, bildete sich schnell bei ihm die Diagnose der Krankheit. Auf diese kam es ihm besonders an; sie war sein Stolz, und mit Recht. Nun kehrte er sich nicht an die Einzelheiten und Beiwerke des Zustands, sondern, indem er die

Summe der Symptome aus möglichst einer Sphäre des kranken Organismus oder aus einem Organe herleitete, griff er bei dem Entwerfen seines Curplans muthig und oft mit der höchsten Kühnheit den leidenden Punkt an, und indem er seine ungetheilte Aufmerksamkeit und Kraft auf diesen einen Punkt richtete, irrten ihn weder die vielfältigen Klagen des Kranken, noch die secundairen Erscheinungen der Krankheit selbst, sie mochten noch so verwirrend sein. Es hatte das Curiren bei ihm etwas Feldherrnartiges: ist der wichtigste Punkt der Position des Feindes genommen, so fällt alles Andere nach, und der Sieg folgt wie von selbst. Darum nannte ihn auch Fürst Blücher so treffend seinen Collegen. Aus diesem Gesichtspunkte glaube ich seine ihm eigenthümliche Behandlungsweise der Lungenschwindsucht, der Herzkrankheiten, des Wasserkopfs der Kinder erklären zu können. — Immer wieder und wieder greift er mit denselben Waffen das Organ an, um welches es sich handelt, welches frei werden muß. Staunenswerth ist es, wie oft er in solchen Fällen immer von neuem Aderlaß verordnete. Er hat Kranken, die an der Brust oder dem Herzen litten, achtzig- und hundertmal zur Ader gelassen und sie hergestellt.

In acuten Krankheiten trat diese Eigenthümlichkeit am glänzendsten hervor; ein hoher Genuß war es, ihn eine heftige acute Entzündung behandeln zu sehen.

So verschmähte er unter Anderm bei dem Hydrocephalus acutus der Kinder, in dessen Gefolge die begleitenden Symptome, als: Krämpfe u. s. w. für den minder hellen Arzt, und namentlich für den Laien, die Hauptrolle zu spielen scheinen, jedes andere Heilmittel als das stete und unermüdete Bekämpfen des Grundübels im Gehirn. Hat er auch in dieser dämonischen Krankheit die kalten Begießungen nicht zuerst angewandt, so hat er doch unstreitig die Erkenntniß derselben außerordentlich bereichert und in den Kreis der gewöhnlichen Krankheitsformen gezogen. Er reinigte in dem schönen Bilde, welches er, in seiner Recension von Henke's Kinderkrankheiten, vom Hydrocephalus acutus infantum entwirft, die Beschreibung desselben von allen den verdun-

kelnden und erschwerenden Subtilitäten. Von Krämpfen der Kinder war nun nicht mehr die Rede, sondern man fragte nach der Ursache, dem Sitze derselben.

Von der Wirksamkeit, dem ganzen Berufe des Arztes hatte er eine hohe Idee, und es gehörte zu seinen Glaubensartikeln, daß man von ganzer Seele Arzt sein müsse, dann werde etwas Ordentliches daraus. Seinen vollen Zorn erregte es, wenn Einer im Allgemeinen äußerte, es sei überhaupt einerlei, was der Kranke bekomme, wenn er besser werden oder sterben solle, so geschehe das doch. Solch ein Arzt, sagte er, sei ein Betrüger und wolle nur Geld schneiden.

Die Summen der Kranken in Heim's spätern Jahren gewähren einen treuen Barometer seiner praktischen Thätigkeit. Mit dem Jahre 1829, wo das voluminöse Krankenverzeichniß des Morgenklinikums abbricht, machte sich überhaupt eine schnellere Abnahme der physischen Kräfte bei dem seltenen Greise fühlbar, und die gewohnte Thätigkeit mußte trotz alles Sträubens beschränkt, ja nach dem hartnäckigen Wechselfieber im Jahre 1830 fast ganz eingestellt werden. Nur in den stillen Bekenntnissen der mit gleichem Fleiße und gleicher Sauberkeit fortgeführten Tagebücher beurkundet sich treu die alte Natur. Entwerfen wir uns aus diesen ein Bild von Heim's mit dem Doctorjubiläum beginnenden Lebensabend, so fällt eine wunderbare Übereinstimmung in den Zügen des Greises mit denen des Jünglings in die Augen. Nur das Kleid der Tagebücher hat sich auffallend geändert. Statt der aus grobem Papier zusammengehefteten kleinen Blätter sind es jetzt Kalender, auf feinstes Papier gedruckt, mit Velin durchschossen, in reich mit Gold verzierten Franzbänden. Die lange Reihe derselben stellt eine viel deutlichere Stufenleiter des allmälig erlangten äußern Wohlstandes dar als die oben von Heim selbst als ein solcher Maßstab bezeichneten Schreibtische.

Nächtliche Krankenbesuche, Reisen über Land, die Lust am

Reiten, ungeachtet der fortdauernden Unfälle mit Pferden, die frische Liebe zur Natur, der brennende Eifer, alles Merkwürdige im Kreise seines ärztlichen Berufs möglichst scharf zu beobachten, ja überhaupt bei Zweifeln jeder Art der Wahrheit auf den Grund zu kommen; in allen diesen Beziehungen blieb er im 75., ja im 80. Jahre derselbe. Im März 1823 reitet er munter zu den entferntern Kranken, obgleich er in der Nacht hatte ausfahren müssen und wenig geschlafen hatte. Im Juni reist er zu einem Kranken nach Hohenfinow und bemerkt: «Das Wetter war mehr kalt als warm, die Felder lachend und ich in Gott vergnügt und freute mich meines Daseins.» Im Juli und September macht er ähnliche Fahrten nach Schwedt. Im August besucht er mehre Patienten in Potsdam, besieht die dortigen Bäder u. s. w. und befindet sich des andern Tags «wie neu geboren.» Im Jahre 1825 reist er nach Dessau, nach der Uckermark, 1826 nach Magdeburg, desgleichen nach Rheinsberg zu Kranken, stets mit der größten Schnelligkeit, und selbst 1827 eilt er nach Charlottenburg und Spandau, um merkwürdigen Leichenöffnungen beizuwohnen. Im 79. Jahre bricht sein Wagen, wobei er bedeutend am Kopfe beschädigt wird und viel Blut verliert. In demselben Jahre meldet das Tagebuch noch einen Sturz vom Pferde und mehre von den Treppen. Einmal muß er deshalb an vierzehn Tage das Zimmer hüten, Blutegel ansetzen; seine Leiden dringen sogar zu den Ohren des Königs, welcher den Greis durch theilnehmende Erkundigung beglückt. Von einem noch schlimmern Falle im 80. Jahre konnte er sich nie wieder ganz erholen, stieg aber doch, nachdem er fünf Monate lang nicht geritten war, wieder munter zu Pferd, und erzählt im October 1827, wie er früh um 5 Uhr aufgestanden, nach Potsdam gefahren sei, dann nach seiner Rückkehr nach Berlin vor dem Mittagsmahle noch fünf Kranke zu Fuß besucht und Abends sich frisch und froh gefühlt habe. Unterm 21. October 1828 lesen wir im Tagebuche: «Vor Tische bin ich beim schönsten Wetter nach Charlottenburg geritten und seelenvergnügt gewesen; auch hat mich das Reiten nicht ermüdet. Gott, wie schön ist deine Welt!»

In solcher Lebenslust vergaß Heim gern, sowie er sich auch einige Momente kräftig fühlte, die mancherlei Schwächen und Leiden des Alters, welche von seinen Jahren unzertrennlich waren. Schon im Jahre 1820 beschreibt er ausführlich, wie er auf einmal während des Gesprächs mit Jemandem den Gebrauch der Sprache verlor und selbst sein Bewußtsein gestört fühlte. Dies dauerte wol eine Stunde, worauf die Sprache wiederkehrte, indeß machte es ihm doch mehre Tage hindurch Mühe, manche Worte auszusprechen; auch zitterte er des Morgens an den Händen und das Schreiben wurde ihm schwer. Nach einigen Jahren wiederholte sich dieser Zufall, und im Jahre 1828 finden wir ihn dreimal im Tagebuche angemerkt. Zuerst schrieb Heim diese Erscheinung dem Kirschlorbeerwasser zu, welches er gekostet hatte. Später glaubt er die Ursache derselben im Hunger zu finden, weil sie eben vor Tische eintrat, nachdem er am langen Vormittage seine Kräfte erschöpft hatte, ohne irgend eine Erfrischung zu sich genommen zu haben. — Wie allmälig die Füße den sichern Dienst versagten, ist aus den zuvor erzählten öftern Unfällen auf den Treppenstufen zu entnehmen. Auch die alten Brustbeschwerden stellten sich öfter ein und arteten 1828 in einen heftigen, während der übrigen Lebenszeit selten gemilderten Husten aus. Zwei Jahre zuvor lesen wir in seinem Tagebuche: «Hufeland schrieb beim Anfange seiner Praxis in sein Krankenjournal folgenden Denkspruch:

Der Menschen Leiden zu versüßen,
Das hohe Glück ganz zu genießen,
Ein Helfer, Tröster hier zu sein,
Dies, Gott, laß mich bei allen Sorgen
In Tages Last, bei jedem trüben Morgen
Gerührt empfinden, ganz mich weih'n,
Zu trösten, helfen, zu erfreu'n.

«Für viele Ärzte ein vortreffliches Gebet, welches aber für mich deshalb nicht paßt, weil ich nie Sorgen, nie trübe Morgen, nie Tageslast gehabt, sondern munter und heiter, ohne alle Anstrengung alle meine Kranken bis auf den heutigen Tag besucht habe.»

Diese unverwüstliche Seelenfreudigkeit wurzelte jedoch in Dem, was die Aufschrift einer Sonnenuhr ausdrückt, welche Heim als Ironie gegen ihn selbst sehr gefiel und deshalb im August 1827 ins Tagebuch getragen wurde: «Horas non numero nisi serenas» [1]). Mit folgendem Bekenntnisse endet der April 1829: «Ich beschließe diesen Monat, wofür ich Gott herzlich danke, mit ziemlich guter Gesundheit. Der so lästige Husten hat sich fast ganz verloren, läßt mich wenigstens in der Nacht ruhen; ich habe vortrefflichen Appetit und keine Schmerzen. Bei Krankenbesuchen wird mir das Treppensteigen niemals sauer, ebenso wenig das Gehen. Aber träge bin ich doch immer; Augen und Gehör, desgleichen mein Gedächtniß, werden schwach. Auch wollen Mistrauen und Geiz sich bei mir einschleichen, aber noch haben sie keine Gewalt über mich. Meine herzensgute Frau hat auch in diesem Monate, wie immer, die größte Sorgfalt für mich gehabt, die ich aber, da sie mir zuweilen unerwartet kam, nicht allemal mit dem gebührenden Dankgefühle angenommen und mir deshalb nachher viele innere Vorwürfe gemacht habe.» Am Schlusse desselben Jahres klagt er, wie er nicht wieder aufstehen möge, wenn er einmal sitze, jetzt neun Stunden schlafe und beim Erwachen doch nicht genug habe, während er sonst den Schlaf gehaßt, weil er das Leben tödte. «Einen großen Theil meiner Praxis habe ich niedergelegt und begnüge mich mit einer kleinen, wie es für einen alten Mann paßt. Alter und Faulheit sind bei mir jetzt gute Freunde.» Übrigens schreibt er seinen Zustand mehr dem Alter zu als einer Krankheit an den Lungen, obwol er an den letzten sein Leben lang so oft gelitten hatte. Dergleichen Betrachtungen schließen aber fast immer mit dem Ausdrucke der reinsten Ergebung in den höhern Willen: «Ich bin mit Allem zufrieden, wie es Gott mit mir machen will.»

Erst gegen das achtzigste Jahr gebrauchte Heim eine Brille. Im Mai 1830 beschreibt er aber, wie seine Augen schwächer werden, wie ihm vor denselben goldene Punkte und helle, durchsich-

1) Ich zähle nur die heitern Stunden.

tige Körper herumflattern, oder wenn er sie unverwandt auf die Erde heste, überall Gras in frischem Grün hervorsprieße und ihm bis an die Knie zu wachsen scheine, bis er die Augen wieder emporrichte und dann Alles verschwinde.

Die Liebe zur Natur blieb frisch und jugendlich in Heim bis in die höchsten Jahre, wie aus tausend Stellen in seinen spätern Bekenntnissen zu ersehen ist. In seiner Abendandacht beschreibt der siebenundsiebzigjährige Greis den Eindruck des Maitags: «Mehre Gewitter standen am Himmel, und die Sonne brach abwechselnd durch die schwarzen und weißen Wolken, dann regnete es wieder einige Augenblicke. Die Kirschen-, Pflaumen- und Birnbäume standen in voller Blüte und dazwischen das frische Laub so vieler Bäume und Sträucher von dem verschiedensten Grün. Welch herrliches Schauspiel! Welche Verehrung muß ein fühlender Mensch vor der Gottheit empfinden!» Schroff gegenüber steht dieser Schilderung eine andere aus demselben Jahre (1826), als das Verlangen, den Herzog von Wellington zu sehen, Heim in die Oper lockte, und sowol die lärmende Musik als die Künste der Tänzerinnen sein Misfallen erregten.

Bemerkungen über seltene Thiere, welche in Berlin noch nicht gesehen worden, eigenthümliche Beobachtungen an schon bekannten, finden sich in Menge in den Tagebüchern. Die große Versammlung der Naturforscher in Berlin, im Herbste 1828, weckte alle Erinnerungen des Jünglings in dem einundachtzigjährigen Greise; der Umgang mit so vielen ausgezeichneten, gleichgestimmten Männern versetzte ihn in die heiterste Stimmung. Eines Mittags im eigenen Hause mit Professor Walberg aus Upsala und Dr. Ehrenberg, wo man nach Tische die Moossammlung betrachtet, wird rühmlichst im Tagebuche erwähnt. «Alexander von Humboldt,» sagt Heim, «wird in der Naturgeschichte ebenso merkwürdig und berühmt bleiben als Napoleon in der politischen.» Selbst im Jahre 1830 zeigt er den lebendigsten Antheil an Dr. Ehrenberg's Untersuchungen über die Infusionsthierchen, und auch später bekundet das Tagebuch, wie manche lehrreiche und angenehme Stunde er diesem gelehrten Reisenden

und Naturforscher verdankt. Mit dem Botaniker Beyrich, welcher Brasilien bereist hatte und neuerlich in Fort Gybson in Nordamerika ein Opfer der Cholera ward, stand Heim seiner Moose wegen in lebhaftem Verkehr. Wir lesen, wie Beyrich den 23. März 1829 lange bei dem alten Mooskenner verweilte, um diesen über die neuern Bestimmungen und Eintheilung der Genera zu unterrichten. Den 25sten fährt Heim deshalb wieder zu Beyrich nach Schöneberg, und unterm 28sten lesen wir im Tagebuche: «Nach Tische kam der Botanikus Beyrich zu mir; bis in die Nacht waren wir mit Moosen beschäftigt, welches mich sehr erhitzte, daß ich in der folgenden Nacht wenig schlafen konnte.» Am 26. Julius desselben Jahres, als Heim ein Landhaus in Moabit bewohnte, flog eines Abends ein großer Schwarm von Käfern (Schnellläufer, Carabus, auch Harpalus rubricornis) gegen die Fenster eines Schlafzimmers und zum Theil auch innerhalb gegen die Tapeten, mit einem Geräusch, als ob ein dichter Hagel gegen die Scheiben schlüge. Das Zimmer war sogleich mit diesen Thieren angefüllt, welche die Schlafenden aufschreckten und in zahlloser Menge auf den Betten umherkrochen. Heim vernahm, daß gleichzeitig diese Erscheinung an verschiedenen Orten der Stadt und der Umgegend wahrgenommen worden, daher er in den öffentlichen Blättern um möglichst genaue Mittheilung der Beobachtung bat. Hierdurch erhielt er von achtzehn verschiedenen Beobachtern auf einem von Genthin über Berlin und Fehrbellin bis Schwedt ausgedehnten Landstrich umständliche Berichte, nach welchen in denselben Stunden desselben Tages auf allen achtzehn Punkten dieselbe Erscheinung vorgekommen war. Der Besuch der Pfaueninsel und ihrer aus allen Welttheilen gesammelten Bevölkerung erfreute Heim öfters in den letzten Lebensjahren. Indessen untersuchte er auch 1830 noch mit dem alten Eifer in der Thierarzneischule die, gewöhnlichen Kuhpocken ganz ähnlichen Blattern, welche nach der Behandlung der Pferdemauke bei sieben Personen ausgebrochen waren.

Schon in Heim's frühern Leben haben wir an manchem Beispiele gesehen, wie er einer jeden Thatsache, deren Behaup-

tung Zweifel in ihm erregte, sofort auf dem kürzesten Wege auf den Grund zu kommen suchte. Im September 1824 war er mit Dr. Kothe bei einem Gardedragoner im Lazareth gewesen, welcher eines begangenen kleinen Fehlers wegen sich auf den Heuboden versteckt und beschlossen hatte, sich durch Hunger zu tödten. Neun und einen halben Tag hielt sich der Mann dort verborgen, ohne weder einen Bissen zu essen, noch einen Tropfen zu trinken. Nicht der Hunger, sondern der Durst hatte ihn gezwungen, seinen Vorsatz aufzugeben. Bei den Tischgesprächen über diesen Fall äußerte der Commandeur des Regiments, Heim's Schwiegersohn, daß er nicht nur den Namen, sondern auch alle Verhältnisse jedes seiner Dragoner stets im Gedächtniß habe. Dies veranlaßte Heim nach einigen Tagen zu folgendem, wörtlich im Tagebuche aufgezeichneten Gespräche mit einer Schildwache: «Ihr Name? — Scheuer. — Wie alt? — 23 Jahre. — Woher gebürtig? — Homburg am Rhein. — Wie lange gedient. — Zwei Jahre. — In welcher Schwadron? — In der vierten. — Welch Pferd reiten Sie? — Attila, einen Schimmel. — Haben Sie eine Profession gelernt? — Ich bin ein Schneider. — In unserer heutigen Abendgesellschaft,» fährt Heim fort, «legte ich Barner diese Fragen vor, und zu unser Aller Verwunderung und Freude beantwortete er sie genau ebenso wie die Schildwache.» — Im September 1828 wird erzählt: «Vor einigen Tagen sprach ich mit *** (einem von Heim's Collegen, den er als Gelehrten weit über sich erkannte) über einen meiner Kranken, und er rieth mir, ein Derivans zu verordnen. Gut, antwortete ich, das soll geschehen, aber verzeihen Sie, daß ich es Derivans nenne. Er wollte jedoch das lange i durchaus nicht zugeben. Ich fuhr daher zu Buttmann, welcher auf meine Frage sogleich mit dem Virgil'schen Vers antwortete: Claudite iam rivos, pueri, sat prata biberunt» [1]).

Immer gemüthlicher, freundlicher, lauterer tritt in dem höhern Alter Heim's Verhältniß zu seinen Collegen hervor. Ihre

1) Hemmt nun, ihr Knaben, die Bäche, genug schon tranken die Wiesen.

schöne Übereinstimmung in seinem Preis, in seiner Verherrlichung bei seinem Doctorjubiläum hatte ihn innig bewegt, und zu dem allgemeinen Wohlwollen gegen einen Jeden noch das Gefühl der Dankbarkeit hinzugefügt. Am 15. April 1824, als ihn sein College von Könen besuchte und ihm zur Wiederkehr des zwei Jahre zuvor so hochgefeierten Tages Glück wünschte, bemerkt er im Tagebuche, wie er diesem und Formey vorzugsweise wegen jenes Festes und der Ehrenbezeigungen, mit welchen er überschüttet worden, verpflichtet sei. Formey war schon 1823 aus dem Leben geschieden. Während seiner langen, schmerzhaften Krankheit war ihm Heim Freund und Tröster. Das Tagebuch zeugt davon in mehren Stellen, wie folgende: «Ich wünsche von Herzen, daß dieser geist- und kenntnißreiche Mann, der sämmtlichen Ärzten zur Zierde gereicht, wieder genesen und noch lange leben möge!» Unterm 13. Juni 1823 heißt es: «Er ist äußerst abgezehrt und sein Leib aufgetrieben, sodaß nun alle Hoffnung zur Besserung verloren ist, welches mich sehr betrübt. Sein Geist aber ist heiter und ohne Furcht vor dem Tode.» Am 24sten desselben Monats endet der Sectionsbericht mit den Worten: «Er hat unendliche Schmerzen erduldet, aber sein Geist blieb sich bis zwei Tage vor dem Tode immer gleich; besonnen und mit großer Standhaftigkeit ertrug er seine Leiden und sah dem Tode ruhig entgegen. Ich habe an ihm einen sehr guten Collegen verloren, und sein Andenken wird mir immer theuer bleiben.» — Unterm 26. ist der Bestattung gedacht. Bevor der Leichenzug aus der schönen Gartenwohnung des Verstorbenen aufbrach, wandelt Heim am heitern Morgen unter den herrlichen, sorgsam gepflegten Blumen umher und denkt an Gott und die Vergänglichkeit der Dinge. Auch Dr. H. Meyer war schon in diesem Jahre leidend, obwol er erst 1828 starb. Aus der frühesten Zeit liebte ihn Heim als den Sohn seines Freundes, als einen treuen, mit Begeisterung an ihm hangenden Jünger. Stundenlang, wider alle Gewohnheit und trotz der innerlich so abweichenden Naturen, verweilte er an dessen Krankenlager in der angenehmsten Unterhaltung. Unterm 3. Juni 1828 sagt Heim: «Die qualvolle Krankheit des so geistreichen Dr. H.

Meyer hat mich seit mehren Tagen sehr beunruhigt. Als ich heute vor ihm stand, fiel mir auch ein: «Hodie tibi, cras mihi»[1]). Unterm 8. August wird, mit herzlicher Erinnerung an die Vorzüge des seltenen Mannes, sein Tod und seine Bestattung gemeldet und der in der Haude und Spener'schen Zeitung erschienene Nekrolog desselben dem Tagebuche einverleibt. Im December 1827 finden wir des gelehrten Dr. Erhardt, so wenig dieser in seinen ärztlichen Ansichten mit Heim übereinstimmte, ehrenvoll erwähnt; ebenso im Jahre 1829 des sehr geschätzten Arztes und Chirurgen Dr. Bruckert, darauf im folgenden Jahre des Dr. Weitsch, welchen Heim als Mensch, als Schüler und Freund hochschätzte, und mit solcher Anerkennung den Sectionsbericht schloß. Nur bei einem der abgeschiedenen Collegen finden wir die zweideutige Bemerkung, daß Heim schon in ihrer frühesten Bekanntschaft ihn richtig beurtheilt und sich danach verhalten habe, in Widerspruch mit vielen von ihm getäuschten Ärzten und Patienten.

Wir schalten noch eine, das Verhältniß zu den Collegen betreffende Stelle aus dem Tagebuche wörtlich ein. «Den 24. Juli 1828. Heute fuhr ich mit vier Extrapostpferden, von den Doctoren Schulz, Hauch und meinem lieben Sohne begleitet, nach Spandau, um das Jubiläum des Garnisonchirurgus Feller an einer Tafel von 180 Personen mitzufeiern, da ich noch mit ihm daselbst gelebt habe und meine ganze Stadt und Landpraxis an ihn übergegangen ist. Die Stadt, das Land, die Garnison und einzelne Freunde haben ihn mit Geschenken überhäuft, der König hat ihm einen Orden und den Titel eines Regimentsarztes, die Universität aber das Doctordiplom verliehen, was ein so fleißiger und menschenfreundlicher Arzt wohl verdient[2]). Nebenbei bin ich als alter Spandauer auch noch sehr geehrt worden, und

---

1) Heute dir, morgen mir.

2) Dr. Feller überlebte Heim nur wenige Monate. Auch bei dem Tode dieses Ehrenmannes gab sich eine ähnliche, allgemeine innige Theilnahme der Stadt Spandau kund, als bei Heim's Hinscheiden in Berlin.

man hat meinetwegen viel Spectakel gemacht, wovon ich aber schweige.»

Die wahre Demuth, welche in Heim's Gemüth wurzelte, erhielt sich unter der Fülle aller äußern Ehren stets lauter und rein. Den 10. Juni 1823 erzählt er, wie er Mittags an einer fürstlichen Tafel gespeist und sehr munter gewesen, und fährt dann fort: «Um 6 Uhr Abends, als ein schweres Gewitter am Himmel stand, setzte ich mich auf einen gewöhnlichen Bauerwagen und fuhr mit einem armseligen Begleiter nach Köpenik zu einem Kranken. Unterwegs wurde ich nur wenig beregnet und kam um 11 Uhr zurück, wo ich von meiner Familie sehnlich erwartet und von meiner Frau wegen des erbärmlichen Fuhrwerks etwas getadelt wurde. Mir aber war die Reise angenehm und ich bin seelenvergnügt gewesen.» — Später lesen wir im Tagebuche: «Ohne es bemerkt zu haben, half mir heute mit festem Arm ein Mann beim Einsteigen in den Wagen; als ich mich nach ihm umsah, um zu danken, erkannte ich den Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs.» — Im März 1830 finden wir aufgezeichnet, wie Heim von der Kurfürstin von Hessen in seiner Wohnung durch einen Besuch beehrt wird. — Sein Geburtstag wurde häufig durch poetische Ergießungen in öffentlichen Blättern in Erinnerung gebracht. Am 19. Nov. 1824, wo er, wie öfters, an dem feierlichen Mahle zum Gedächtniß der Städteordnung Theil nahm, an welchem nur die *eine* Gesundheit des Königs gleich anfangs getrunken zu werden pflegte, gerieth Heim in nicht geringe Verlegenheit, als zu Ende des Mahles die ganze, aus 150 ehrenwerthen Mitbürgern bestehende Versammlung wie aus *einem* Munde unter Gläserklang ihn hoch leben ließ. «So ist meine Gesundheit nie getrunken worden!» — sagt er in seinem Tagebuche. Unterm 3. August lesen wir in diesen spätern Jahren meist nur wenige Worte wie folgende: «Beim Erwachen habe ich dem Könige alles Gute zu seinem Geburtstage gewünscht» — oder «dem Könige beim Erwachen allen Segen des Himmels erbeten.» In derselben treuen Stimmung wird mehrmals am 19. Juli der verklärten Königin gedacht. Über das Verhältniß

zu dem Kronprinzen sei es uns erlaubt, nur einige Stellen des Tagebuchs aus dem Vermählungsjahre 1823 hier wörtlich wiederzugeben: «Den 1. September. Mit der größten Freude gehört, daß unser Kronprinz eine baiersche Prinzessin, von der man so viel Gutes sagt, zur Gemahlin nehmen werde. — Den 21. September. Vormittags dem Kronprinzen meine Aufwartung gemacht und ihm als Bräutigam gratulirt. — Den 31. October. Beim Kronprinzen in großer Versammlung gespeist und von Höchstdemselben sehr gnädig behandelt worden. — Den 28. November. Heute war der feierliche Einzug der Prinzessin von Baiern. Ich stand am Brandenburger Thore bei den Magistratspersonen und bekam die Prinzessin ganz genau zu sehen. Sie hat eine ausgezeichnet schöne und liebenswürdige Gesichtsbildung. Von halb 12 bis 4 Uhr habe ich am Thore gestanden. Abends konnte ich nicht fahren, da wegen der Illumination alle Straßen versperrt waren, und ich mußte über zwei Stunden zu Fuß gehen. — Den 18. December. Dem Kronprinzen meine Aufwartung gemacht und ihn gebeten, mich seiner Gemahlin vorzustellen, welches auch sogleich geschah. Nachdem der Prinz Manches zu meinem Vortheil gesagt hatte, setzte er hinzu: Dieser Mann ist immer ungenirt.»

Die Wahrheit dieser Bezeichnung tritt aus Heim's ganzem Leben hervor. Seine Worte wurden nicht abgewogen; wie sie im Scherz oder Ernst aus dem Kopfe oder dem Herzen kamen, ließ er sie über die Lippen fliegen und verwunderte sich zuweilen, wenn ihm im Kreise der Seinen erzählt wurde, was er da und dort gesagt, und wie er wol Anstoß gegeben haben könne. So fragte ihn am Ordensfeste im Jahre 1825 der König, wie er mit der Anordnung zufrieden sei, daß die religiöse Feier in der Schloßkapelle gehalten werde, und die Versammlung in der rauhen Jahreszeit nicht mehr den Weg von dem Dome zum Schlosse zu machen brauche. «Ew. Majestät gnädige und wohlwollende Absicht hierbei ist gewiß sehr zu rühmen,» antwortete Heim, «ich als Doctor habe aber offenbaren Schaden davon; denn sonst konnte ich immer darauf rechnen, nach dem Feste zu mehren meiner besten

Kunden gerufen zu werden, die meiner Dienste bedurften.» Als er Schleiermacher's Bekanntschaft machte, fragte er diesen: «Sind Sie der berühmte Schleiermacher?» — worauf Schleiermacher, den Ruhm ablehnend, erwidert, daß er der einzige Professor und Prediger seines Namens in Berlin sei. — «Mein Gott,» ruft der ungenirte Heim, «ich habe mir unter Ihnen einen großen, ansehnlichen Mann gedacht, da die Damen mit solchem Eifer nach Ihrer Kirche strömen.» Schleiermacher hatte natürlich kein Arg bei dieser Rede des Mannes, der Allen Alles sagen durfte. Davon zeugen noch einige Worte von ihm über Heim nicht lange vor dem Lebensende Beider. An einem Mittagsmahle bei dem Herausgeber fragt Schleiermacher den ihm gegenübersitzenden Sohn nach dem Befinden des in der Gesellschaft vermißten Vaters. Als er vernimmt, daß nur die etwas hohe Treppe und die Sorge der Mutter den alten, übrigens munteren Herrn abgehalten habe, sich hier einzufinden, erwidert Schleiermacher: «Gott Lob, daß er noch wohlauf ist! Ihr Vater ist ein Mann, der muß noch lange bei uns bleiben, der hält unsern Herrgott selbst in Ordnung.» Abends beim gewöhnlichen harmlosen Whist wurde Heim hinterbracht, wie ihm schon viele Schmeicheleien (nach seinem Ausdrucke Flatterien) im Leben gesagt worden, aber heute habe der berühmteste Theologe alle bisher ausgesprochenen weit überboten.

Dergleichen Scherz that der wahren Frömmigkeit bei Heim ebenso wenig als bei Schleiermacher Eintrag, obwol Jener in den spätern Jahren den sonst gewohnten Kirchenbesuch mit seinem ärztlichen Berufe nicht zu vereinigen vermochte. Sein Gottesdienst wurde zu jeder Stunde, unter freiem Himmel, oder am Abend bei seinen stillen Bekenntnissen gehalten. Den 31. Dec. 1824, am mehrgedachten Geburtsfeste des alten Freundes v. Grolman, lesen wir: «Vor Tische ausgeritten und Gott für alles das unzählig viele Gute gedankt, welches er mir in meinem ganzen Leben und besonders in dem vergangenen Jahre erzeigt hat.» Hier folgt nun noch eine Reihe von einzelnen Danksagungen für die Genesung der geliebten Gattin nach einer längern Krankheit,

die glückliche Verlobung einer Enkelin u. s. w. Was ihm an innerer Beschaulichkeit abging, besaß er in desto reicherm Maße an praktischem Sinn, lauterm und tiefem Gefühl, aus welchem die Liebe zu seinem Nächsten, der Urquell des Christenthums, hervorging. Wir können uns nicht enthalten, hier einen Fall aus dem Tagebuche anzuführen, bei welchem der sittliche Eindruck der Handlung seinen ärztlichen Eifer in die Flucht schlug. Nach der Schilderung eines angenehmen, unterhaltenden Mittags bei seinem geistreichen und gelehrten Freunde, dem aus Zelter's und Goethe's Briefwechsel wohlbekannten Stadtrathe Friedländer, sagt Heim unterm 28. August 1823: «Viele Executionen, als Köpfen, Hängen, Rädern, Spießruthenlaufen u. s. w. habe ich mit angesehen, aber niemals die Strafe des Ausprügelns. Gestern sah ich auf der Stadtvoigtei dies traurige Ereigniß. Vor einigen Wochen waren zwischen den Schuster- und Schneidergesellen Neckereien und daraus dann heftige öffentliche Streitigkeiten entstanden; 150 solcher Gesellen waren gefänglich eingezogen und auf die Hausvoigtei gesetzt worden. Mehre von diesen wurden in Gegenwart ihrer Genossen und vieler Policei- und Gerichtspersonen mit funfzehn bis zwanzig Hieben bestraft. Nur bei drei dieser Unglücklichen konnte ich aushalten. Der Anblick dieser drei und der übrigen, welche dieselbe Strafe erwartete und die ohne Röcke blaß und furchtsam beisammen standen, ergriff mich so, daß ich hätte laut weinen mögen und schnell davoneilte.» — Zehn von diesen Unglücklichen wurden zur Strafe nach dem Zucht- und Arbeitshaus geschickt, wo Heim sie des folgenden Tages aufsuchte, um sich über ihren Zustand zu unterrichten.

In den Jahren 1824 und 1825 gedenkt Heim auch mehrer Besuche bei den damaligen politischen Gefangenen in Köpenik, unter welchen ein junger Arzt Heim's ganze Theilnahme auf sich zog, andere aber seinen ärztlichen Rath in Anspruch nahmen. Über die Zweifel, welche der strenge Gewahrsam dieser Leute bei ihm erregte, suchte er sich bei den Untersuchungscommissarien aufzuklären, sprach sich aber, als er nicht volle Befriedigung fand, über die Sache mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit gegen Je-

dermann aus. Unterm 25. August 1827 enthält das Tagebuch sogar einen Vorwurf, daß er an der muntern Tafel eines Ministers wol etwas zu frei und laut von den Demagogen gesprochen haben möchte. Aber hier, wie allenthalben, galt seines Freundes Hufeland Wort in dem oben (S. 428) angeführten Liede: «Heim sprach's, damit ist's genung.»

Den schönsten und reichsten Lohn eines langen Lebens hatte der keusche, fromme Jüngling, der unermüdlich thätige und dabei seelenvergnügte Mann, der liebevolle Gatte und Vater sich im Schooße seiner Familie bereitet. An diesem Quell fand er im höchsten Greisenalter, als die Kraft zu der langgewohnten Bewegung und angestrengten Arbeit nach außen allmälig versiegte, täglich frische Labung. Wem das Loos geworden, seinem in Liebe und Eintracht glücklichen Kreise anzugehören, der wurde nur von dem Verlangen beseelt, sich nimmer daraus zu entfernen. Seine beiden Schwiegersöhne, deren Gattinnen in der Blüte des Lebens von der Welt abgerufen worden waren, verlobten sich wieder in des Vaters Wohnung mit dessen herzlichem Segen, der Eine mit einer Tochter des seligen Bruders Fritz, der Andere mit Heim's ältester Enkelin. Beide waren wieder nach Berlin versetzt worden. Jeden Sonntag versammelten die Ältern die Schar aller der Ihrigen um sich, an jedem Abend fand der Vater eine kleinere Zahl im Zimmer der verehrten Mutter. An jedem der vielen Familienfeste enthält das Tagebuch Ergießungen des Dankes gegen die Vorsehung für die verliehene überschwängliche Gnade. Im Jahre 1826 hatte er die Freude, daß die Witwe seines Bruders Anton, seines andern Ich, die aus der Beilage C. genugsam bekannte wackere Frau, längere Zeit Zeugin seiner häuslichen Glückseligkeit war und ihm vielfach die Zeit der heitern Jugend in die Gegenwart zurückrief. Absonderlich reich an häuslichen Festen erscheint das Jahr 1827, in welchem Heim sein 80. Lebensjahr vollendete, in welchem seinem Sohne der langersehnte Erbe des Heim'schen Namens geschenkt, von einer Enkelin der erste Urenkel geboren wurde, eine andere, wie erwähnt, durch ihre Hand den verlassenen Gatten dem Leben wiedergewann. Am

3. Oct. schrieb er ins Tagebuch: «Ich hielt meinen Enkel bei der Taufe. Dabei hat er mich so himmlisch angelächelt, daß ich seine Schwere nicht empfand. Ich wünsche nichts mehr, als daß Gott mein Gebet, welches ich in dieser Zeit an ihn richtete, erhören, und einst an dem Kinde in Erfüllung gehen lassen möge.»

Im Sommer dieses Jahres verweilte Heim sechs Wochen in Freienwalde. Die Umgegend des Brunnens gewährte ihm um so reichere Genüsse, als er stets von einem Theile der Seinigen begleitet und gesund und kräftig genug war, um stundenlang auf den Höhen zu Fuß umherzuwandern. Zu seinem 80. Geburtstage fanden sich seine Kinder und Enkel hier ein. Nachdem er von ihnen unter einer feierlichen Morgenmusik begrüßt worden war und ihre Glückwünsche empfangen hatte, begab sich die gesammte Brunnengesellschaft mit dem Musikchor in feierlichem Zuge nach seiner Wohnung. An ihrer Spitze befand sich sein alter Universitätsfreund, Präsident Woldermann; dieser hatte ihn in einem Gedicht besungen, welches jetzt laut vor der ganzen Versammlung vorgelesen wurde und Heim zu Thränen rührte. Am Mittag war er in einer Laube im Kreise der Seinen, welchem sich nur der alte treue hallesche Genosse anschloß; am Abend aber wurde er im Theater, das er täglich in zahlreicher Begleitung oft mehr aus gutmüthiger Theilnahme für den Unternehmer als zu seinem Vergnügen besuchte, von der ersten Schauspielerin durch eine feierliche Rede empfangen. Auch aus Berlin wurden ihm Gedichte zugesandt, und die Stadt mischte durch die öffentlichen Blätter ihre Glückwünsche in den Jubel der Seinen. Dem Herausgeber dieser Nachrichten bleibt es eine unschätzbare Erinnerung, wie Heim an diesem Tage anderthalb Stunden einsam mit ihm durch den Wald zog, um sich an den Pflanzen und Moosen zu erbauen und an einem schattigen Plätzchen, ausgestreckt ins blumige Gras, in traulicher Unterhaltung von seiner Kindheit, von seinen Brüdern, von dem geliebten Freunde Muzel, das Alter durch das Gedächtniß der blühenden Jugend zu erfrischen.

Nach seiner Rückkehr aus Freienwalde schrieb Heim in sein Tagebuch eine ausführliche Lob- und Dankrede auf Freienwalde.

Die dortigen Anlagen, die Umgegend, die Brunnen- und Badeeinrichtungen, den Arzt, die damals von Herrn von Petersdorf geführte Direction — Alles bewahrt er in freundlichem, dankbarem Andenken.

Jetzt nahte ein bedeutenderes Fest der Heim'schen Familie; die goldene Hochzeit des herrlichen Älternpaares sollte am 27. März 1830 feierlich begangen werden. Die Frauen und Enkel wurden bald einig über die gemeinsamen und einzelnen Werke, die sie mit kunstfertigen Händen und Nadeln zu Festgeschenken liefern wollten. Der blühenden Enkelschar aber schien es vorzugsweise obzuliegen, Einiges zu erfinden und darzustellen, was Alt und Jung erheitern könnte und des Festes nicht unwürdig wäre, dessen Gedächtniß vornehmlich der Jugend tief eingeprägt zu werden verdiente. Der Polterabend bot den sinnigen, anmuthigen Jungfrauen, den bedächtigen Jünglingen, sowie den muntern Knaben und Mädchen ein schickliches Feld für ernst- und scherzhafte Bilder und Vorstellungen. Aus einem von den Frauen gebildeten, lebenden Vorhange, der sich auf die Signale und phantastischen Verkündigungen eines kleinen Tambours von Prinz Heinrich's Regiment im Costume des Jahres 1780 leicht öffnete und wieder schloß, entwickelten sich allmälig folgende Gestalten und Scenen, lediglich von Enkeln aufgeführt. Zuerst treten drei ehrsame Spandauer als Abgeordnete ihrer Mitbürger auf, die es bedauern, daß das goldene Paar nicht in ihrer Stadt und Kirche von neuem eingesegnet werde, wie man bisher gehofft habe; nachdem aber diese Aussicht verschwunden, seien sie hergesandt nach Berlin, die Segenswünsche der ganzen guten Stadt Spandau zu überbringen. Nachdem der Tambour durch seinen Wirbel und seine Knittelverse die Scene geendet hat, erscheinen Äskulap und Hymen und tragen abwechselnd in feierlichen Stanzen vor, wie der Liebling des Gottes einst in seltsamer Verblendung sich mit einem zweiten Doctor habe verbinden wollen, um so mit doppelten Kräften die äußersten Höhen und Tiefen der Kunst zu erstreben; Äskulap habe die Folgen solcher Verirrung durchschaut, habe deshalb Hymen um Beistand gebeten, durch dessen Vermittelung

denn auch Heim schnell wieder auf die rechte Bahn gebracht worden sei. — Der komische Trommler vermeint nun zwei allerliebste Nixen, Havel und Spree, sehen zu lassen, aber ein Doctor drängt sich dazwischen, in welchem sich leibhaftig der Unglückliche zu erkennen gibt, welcher vor funfzig Jahren bei Heim durch die holdselige Braut um die angenehme Stelle des literarischen Doppelgängers gekommen ist. Nach funfzigjährigem Jammer und Noth bittet er nun um wohlwollende Aufnahme und billige Pflege, da Heim jetzt wol einen Vorleser gebrauche. — Nun erscheinen zwei reizende Wesen als Havel und Spree und berichten gar Manches von der Kindheit und ersten Jugend der Braut, von der Fügung des schönen Bundes und von den gesegneten Folgen desselben an den Ufern beider Ströme. Nachdem die lieben Nixen verschwunden sind, erinnert der Trommler die Zuschauer, nicht zu erschrecken, und siehe, ein Laubfrosch läßt sich (um doch hier eine Probe der Gelegenheitspoesie zu geben) folgendermaßen vernehmen:

Vom fölzer Holzgrund herzuspringen,
Das konnt' ich auf die Läng' nicht zwingen,
D'rum zog ich vor, als Mensch zu reisen,
Und ließ mich nach der Schnellpost weisen.
Da wollte man sich nicht bequemen,
Als Passagier mich anzunehmen;
Doch ich erklärte unverdrossen:
Die Hunde nur sind ausgeschlossen.
Herr Fuchs, Herr Wolf ist postgerecht,
Warum wär' denn Herr Frosch zu schlecht,
Der wahrlich an Humanität
Noch über jene Andern geht!
Hat nichts als seinen grünen Frack,
Und raucht ja nicht einmal Taback! —
Das half; doch thaten mich die Laffen
Als wie ein Wunderthier begaffen;
Sie fragten viel: Woher? wohin?
Und wollten wissen, wer ich bin;
Ein Reisender in Froschgestalt
Sei unerhört bei Jung und Alt.
Ich — sagt' ich — bin von der Forstpartie
Und habe Eil', muß Sonnabend früh
Bei Heims zur Jubelhochzeit sein.

Ja, der Herr Ernst hat, glaubt mir's fein,
Der Wunderdinge mehr gemacht,
Als Frösche auf die Bein' gebracht!
Doch meine Reiseaventuren,
Die würden hier zu weit mich führen,
Und will ich meine Bildung zeigen,
Muß ich versteh'n, von mir zu schweigen.
Die Zeit hat Alles hoch getrieben,
Auch wir sind nicht zurückgeblieben;
Den Durst nach Wissenschaft zu löschen,
Gefällt anjetzt sogar den Fröschen.
Statt ewig nur zu brekekekken,
Geb' ich ein and'res Lied zu schmecken.

(Zu Heim mit Pathos.)

Kennst du das Dorf und auch das Pfarrhaus dort,
Einst deiner Wiege freundlich stillen Ort,
Wo dir der Zauber einer rothen Hose
Der Kindheit Dämm'rung magisch hat erhellt,
Und wo ein goldbordirter Hut die Loose
Des Arzt's zuerst dir lockend vorgestellt? —
Da her komm' ich,
Vom Pfarrer und Gemeinde grüß' ich dich!

Kennst du das Feld, die Wiese und den Garten,
Die ungeduldig ihres Lieblings harrten,
Wo du mit Bruder Anton und mit Fritz
Bald übtest Knabenlust und Knabenwitz,
Bald Kappe-Hans-Mathes vor Andern vielen,
Und Murze-Käpper wähltest zu Gespielen? —
Da her komm' ich;
Ach, könnt' ich von den Todten grüßen dich!

Kennst du den Wald, den Bach, den Bronnen [1]),
Den einsam du vor allen liebgewonnen?
Auch sein Getös — hier wär' es ungezogen —
Vernahmst du gern und warst ihm sehr gewogen.
Natur, die Heilige, reißt keine Zoten,
Spricht sie gleich oft in sonderbaren Noten. —
Von ihm komm' ich,
Auch mir befreundet, grüßt er dich!

1) Der F...brunnen bei Solz hat seinen anstößigen Namen nicht von dem Geräusch der Quelle, wie aus poetischer Licenz hier angenommen ist, sondern von den Wirkungen seines Wassers.

Die mancherlei übrigen Scherze der Kinder übergehend, von denen ein jedes seine Rolle in Anspruch nahm und dreist und genau durchzuführen sich beeiferte, wenden wir uns zu dem Jubelhochzeittage selbst.

Am Morgen des 27. März wurden die bräutlichen Ältern durch einen feierlichen Gesang der Kinder und Kindeskinder begrüßt. Bei dem Schlusse scharten sich die blühenden Enkel und Urenkel mit Blumenkränzen und Gewinden um das von freudiger Rührung innig ergriffene verjüngte Paar der Alten — ein über alle Worte erhabenes Bild irdischer Glückseligkeit, himmlischen Segens in diesem vergänglichen Dasein. Die ersten Stunden des Tages gehörten im engsten Familienkreise den Ergießungen der Liebe, des Dankes gegen Gott für Das, was er sie Alle heute erleben ließ. Dann fanden sich in großer Zahl Glückwünschende aus allen Ständen, das königliche Haus nicht ausgenommen, ein; manche mit sinnigen Gedichten. Auch die Zeitungen der Stadt suchten durch poetische Verkündigungen das seltene Fest des allgeliebten Mitbürgers zu verherrlichen. — Am Mittag erschien der Oberprediger Fiedler, derselbe alte spandauische Freund, welcher funfzig Jahre zuvor das glückliche Paar am Altar getraut hatte, den Bund segnend auf derjenigen Stelle zu erneuern, wo sämmtliche Kinder Heim's den priesterlichen Segen zu den geschlossenen Ehebündnissen empfangen hatten. Nur die nächsten Verwandten waren Zeugen der feierlichen Handlung, und unter ihnen befanden sich noch drei Personen, welche auch vor funfzig Jahren als Hochzeitsgäste zugegen waren. So saßen also mit dem Brautpaare und dem Geistlichen bei dem der Einsegnung folgenden Mittagsmahle noch sechs von den zwanzig Tischgenossen beisammen, welche vor funfzig Jahren sich um die Tafel gereiht hatten. In der noch muntern Tante der Jubelbraut und dem Urenkel der Letzten nebst den Zwischengliedern stellten sich fünf Generationen dar. — «Gott sei gedankt, daß ich diesen Tag erlebt habe,» schrieb Heim in sein Tagebuch, und wer von den Seinen, die um ihn waren, wäre nicht sein Lebelang von gleichem Dankgefühle durchdrungen? Am Schlusse desselben Monats

lesen wir die Worte: «Mein Stolz und meine Würde ist, daß der Schöpfer aller Dinge auch mich werth gehalten hat, in dieser Welt zu leben; und ich weiß, daß ich ihm ebenso wichtig bin als das Universum, denn bei Gott ist nichts groß noch klein. Jedes einzelne Wesen steht im Mittelpunkte des Ganzen. Ich verehre in Gott meinen wahren Vater und besten Freund, und habe schlechterdings keine Furcht vor ihm.» — So klar und freudig blickte er hinauf in die höhere Welt, welche zu schauen er um so mehr verlangte, als bald nach dem so glücklichen, frischen Jubelhochzeitfeste ein hartnäckiges Wechselfieber seine Kräfte sichtbar verzehrte. Schon hatte er mehre Anfälle der Krankheit erlitten, als er am 14. April ins Tagebuch schrieb: «Heute sind es 52 Jahre, daß mein unvergeßlicher Freund Nuzel starb. Nun werde ich ihm bald nachfolgen, wie ich von Herzen wünsche, denn ein Leben ohne Thätigkeit ist kein Leben für mich.» — Unterm 2. Juni 1830 freut er sich der Blumen auf den Gräbern der ihm vorangegangenen Seinen, des gefälligen Ansehens der Stätte, wo er bald unter ihnen zu ruhen gedachte, und zu welcher er in den letzten Jahren öfters wallfahrtete. Indessen schlug die Lebensflamme abwechselnd noch frisch in ihm auf. In eben diesem Monate finden wir, daß er an einem Tage mehre Stunden Kranke zu Fuß besuchte und mit dem lebhaftesten Interesse bei Professor Ehrenberg sich über dessen mikroskopische Beobachtungen unterrichtete. Ein andermal — den 25sten — lesen wir, daß er des Morgens fünf Viertelstunden bei den Patienten umhergegangen, dann zu seinem Freund Fiedler nach Spandau gefahren ist. Am Abend aber beschreibt er die Feier des dreihundertjährigen Jubiläums der Augsburgischen Confession. Selbst politische Ereignisse erregen seine ganze Theilnahme, und er verspricht sich von der Einnahme Algiers durch die Franzosen, daß diese dem Dey «Mores lehren werden.» — Über die im September 1830 mehre Tage hintereinander in der Stadt vorgekommenen Unruhen, welche auswärts hundertfach übertrieben wurden, enthält das Tagebuch getreue Nachrichten. Das oft wiederkehrende Fieber

veranlaßte jedoch von dieser Zeit an nicht selten mehrtägige Lücken, und die Handschrift wird unsicherer.

Die vier letzten Jahre Heim's erscheinen im Vergleich mit seiner bis in ein so hohes Alter ununterbrochenen, außerordentlichen Thätigkeit als ein Stillleben. Indessen beweisen seine eigenen Bekenntnisse, daß ihn die Vorsehung auch in diesem letzten Abschnitte seines Daseins noch vor Millionen seiner Brüder begünstigte, welches er immer wieder dankbar erkannte, so schwer ihm auch oft die von seinem Alter unabwendbaren Hemmungen geistiger und leiblicher Bewegung auf die Seele fielen und die Heiterkeit derselben für den Augenblick störten. Die Meisten, welchen ein so langes Erdenleben vergönnt ist, lassen sich schon mit siebzig Jahren die ruhige Pflege gefallen, in welche Heim mit 83 Jahren sich ungern fügte. Unterm 27. April 1831 sagt das Tagebuch: «Diesen Vormittag bin ich mit meiner Frau nach Spandau zum Oberprediger Fiedler gefahren und habe mich sehr gefreut, diesen braven Mann, welcher tödtlich krank war, wieder gesund zu sehen, wofür ich Gott danke. Der Himmel war hell, aber der Wind heftig und kalt, und ich habe viel husten und auswerfen müssen. — Ich bin müde, matt, träge und unlustig zur Arbeit, mag mich oft nicht einmal mit meinen Moosen beschäftigen; das Gedächtniß wird mir immer untreuer; meine Füße stehen nicht fest, und das Gehen wird mir sauer. Kurz, ich bin ein alter Mensch: Senectus ipse morbus[1]). Indessen habe ich Ursache genug, mit meiner Lage zufrieden zu sein und Gott dafür zu danken.» — Er zählt nun auf, wie sein Husten gelinder als sonst, wie ihm Essen und Trinken wohlschmecke und er neun bis zehn Stunden vortrefflich schlafe, sein Pfeifchen mit großem Genuß rauche, keine Sorgen um die Seinen habe, diese vielmehr jeden Tag bemüht wären, zu seiner Pflege und Aufheiterung beizutragen, jeden Abend zu seiner Unterhaltung in traulichem Kreise sich um ihn versammelten u. s. w. «Aber,» schließt er, «es ist mir oft schmerzhaft, daß ich der mir angeborenen Thätigkeit entsagen soll,

1) Das Alter ist selbst eine Krankheit.

daß Trägheit und Unlust zur Arbeit sich meiner so bemeistert haben.» Nur in den ersten Monaten dieses Jahres finden wir noch mehre von ihm behandelte Kranke eingetragen. Im März des folgenden Jahres, nachdem er am 52. Jahrestage seiner Ehe Gott für das Glück gedankt hat, welches ihm aus dem Besitze der liebevollsten Gattin erwachsen ist und durch die aufmerksamste, zarteste Pflege täglich zu Theil wird, bemerkt er am Schlusse des Monats: «Schon seit mehren Jahren glaubte ich beim Anfange eines jeden Viertels, daß ich dessen Ende nicht erleben würde; täglich dachte ich an meinen Tod. Und nun ist schon wieder ein Viertel abgelaufen, ich lebe noch und befinde mich eigentlich besser als seit drei Jahren. Seit kurzem haben meine Kräfte zugenommen, ich bin etwas stärker geworden und kann besser gehen.» — In der weitern Schilderung seines Zustandes, welche namentlich auch eine Wiederholung der früher erwähnten Erscheinung des rasch emporwachsenden Grases und der unzähligen goldenen Punkte vor den auf den Boden gehefteten Augen enthält, klingt jedoch immer die Klage über die unüberwindliche Trägheit durch. Dann fährt er fort: «Das Schlimmste ist die Schwäche des Gedächtnisses. Die bekanntesten und gemeinsten Dinge fallen mir oft nicht bei, wenn ich sie gebrauchen will. Zuweilen bilde ich mir ein, ich hätte noch Kraft und Geist genug, um zu prakticiren; indessen gar bald ruft mir die Vernunft zu: Ohne Gedächtniß ist es aus mit dir in diesem Punkte — gewöhne dich, Nichts zu thun und faul zu sein, so fodert es dein Alter.» Rührend ist die Äußerung am bald folgenden 14. April, an welchem 54 Jahre zuvor Freund Muzel gestorben war: «Und wenn ich auch Alles vergessen sollte, was ich gewußt, so werde ich seine Freundschaft nie vergessen.»

Durch solche Betrachtungen unterdrückte er die bei manchem Anlaß, besonders bei der in den Jahren 1831 und 1832 in Berlin herrschenden Cholera erwachende Begierde, sich mit Gewalt zu ermannen, die neue Geißel der Menschheit zu erforschen und wo möglich zu bewältigen. Einem seiner liebsten Schüler aus dem Morgenklinikum der letzten Jahre — Dr. Calow — wird

im Tagebuche billiges Lob und Klage gewidmet. Dieser hatte sich, selbst schon längere Zeit leidend, gleich beim Ausbruch der Cholera mit brennendem Eifer der Behandlung der Kranken unterzogen, bei den ersten Sectionen, um den nicht contagiösen Charakter der Krankheit zu erhärten, selbst Blut von den Leichnamen gekostet. Er fiel ruhmvoll auf dem Kampfplatze. Die räthselhafte Seuche war selbst in die Mitte von Heim's Familie gedrungen. Wenn ihm aber nicht vergönnt war, selbst hülfreich beizuspringen, so hatte er dagegen die Genugthuung, daß der Tod kein Opfer foderte und die Kranken unter der Behandlung des zärtlich geliebten Sohnes genasen.

Die Ruhe und Zurückgezogenheit verschaffte Heim manchen Genuß, für welchen während der frühern angestrengten ärztlichen Thätigkeit keine Zeit blieb. Im Jahre 1831 war der Botaniker Thiele viel bei ihm beschäftigt, die Moossammlung zu ordnen und zu ergänzen. Dann ließ er einen sehr unterrichteten Kryptogamisten, den Apotheker Funk aus Gefrees bei Baireuth, auf seine Kosten nach Berlin kommen und mehre Wochen bei sich wohnen, um durch lebendige Mittheilung in seinem Lieblingsfache womöglich nachzuholen, was er im Drange der ärztlichen Praxis bei dem steten Fortschreiten der Wissenschaft versäumt hatte. Im Jahre 1832 gedenkt er eines Studiosus Klotsch, welcher durch seine Kenntniß der Schwämme, durch das geschickte Zerschneiden, Trocknen und Aufkleben derselben ihn sehr anzieht und große Lobsprüche von ihm erntet. — Als Jüngling hatte Heim Manchen durch seine zierlich aufgeklebten Moosblümchen erfreut. Jetzt hatte er wieder Muße, die alte Kunst zu üben, und er benutzte sie, um seinen Freunden, besonders aber seinen Kindern und Enkeln dergleichen Blättchen, mit Moosen geziert und auf das sauberste beschrieben, zum Angedenken zu verehren. Außer den Namen neben den zarten, wunderbaren Gebilden finden sich auf den Blättern auch sinnige Sprüchlein, welche Heim theils von Andern aufgezeichnet, theils bei seinem andächtigen Studium der kleinsten Moose in der Seele empfangen und in Worten niedergeschrieben hatte. Die Tagebücher enthalten viele Sprüche wie die-

ser: «In minimis Deus est maximus»[1]). — Im 84. Jahre schrieb er folgende Gedanken und Empfindungen über die Moose nieder: «Unter allem Vergnügen, so ich auf dieser Welt gehabt habe, ist wol kaum ein reineres und lebhafteres gewesen als das beim Aufsuchen und Untersuchen der Moose. Auch die Moose stehen im Mittelpunkte der erschaffenen Wesen, und wenn es Gott gefiele, alle unserm Auge sichtbaren Gestirne in einen einzigen Weltkörper umzuschaffen, so würde dieser doch seine Allmacht nicht mehr verkündigen als ein jedes dieser kleinen Gewächse.»

«Das geringste Moos ruft dem Kenner ebenso gut als der ganze gestirnte Himmel zu: Es ist ein Gott!»

«Oft habe ich beim Untersuchen eines Mooses dieses als einen Prediger angesehen, der von der Allmacht Gottes zu mir redete; und das Moos hat mich mehr erbaut und gerührt als mancher Gottesdienst.»

«Als ich in Spandau vierzehn Tage nach der Verlobung mit meiner lieben Frau von der Ruhr tödtlich befallen wurde, erschien mir der Tod nicht schrecklich; doch beunruhigte mich oft der Gedanke, daß ich mich von meiner Moossammlung trennen sollte. Ich habe zwar mehrmals für eine unerwartet empfangene Wohlthat Gott auf meinen Knien gedankt, aber nie ist dies mit so vieler Rührung der Seele geschehen als in England. An einem heitern Herbsttage ging ich Nachmittags ins Feld, um Moose zu suchen. Indem ich dahin wandelte, wurde ich vor meinen Füßen ein von mir noch nie gefundenes kleines Moos in großer Menge gewahr. Halb erstarrt blieb ich stehen, und unwillkürlich fiel ich auf meine Knie, küßte das Moos und dankte Gott aus der Fülle meines Herzens für den herrlichen, nie geschenkten Anblick.»

«Einen so hohen Genuß mir bei Tage im Wachen die Moose gewährt haben, so haben sie mich doch auch nicht minder bei Nacht in Träumen erfreut. Da stand ich auf einem Berge, die umliegende Landschaft herrlich erleuchtet, und wohin ich meine

---

1) Im Kleinsten ist Gott am größten.

Augen richtete, sah ich Moose in ihrer schönsten Vollkommenheit. Solche Träume hatten immer die Wirkung, daß ich am folgenden Tage alle meine Geschäfte mit mehr Munterkeit als gewöhnlich verrichtete und mit Gott und der ganzen Welt zufrieden war.»

Wiederum, wie einst in der schweren Ruhrkrankheit in Spandau, kümmerte ihn zuweilen das Schicksal seiner Moossammlung, während er über alles Andere, was er auf Erden zurücklassen sollte, völlig beruhigt und zufrieden den Tod nahen sah. Zweifelnd musterte er seine Enkel, ob wol einer oder der andere den Schatz zu würdigen und zu benutzen bestimmt sein möchte, und überließ sich wol der Hoffnung, daß auf den einen, welcher seinen Namen erbte, auch die Liebe zu den Moosen übergehen würde. Im Jahre 1834 beschloß er jedoch, die Sammlung bei der Universität Halle, der Wiege seiner botanischen Studien, niederzulegen, und sandte sie wenige Wochen vor seinem Tode dahin ab. Bei einem der ältern Enkel fand er 1831 ganz unerwartet eine kleine wohlgeordnete Mineraliensammlung, und merkte Abends im Tagebuche an, wie er sich gefreut, daß der junge Sammler gut unterrichtet sei über die beträchtliche Anzahl seiner Stufen. Überhaupt trat ihm das heranwachsende Geschlecht näher, seit er sich mehr zu Hause hielt und seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände richtete, für welche ihm früher der ärztliche Beruf selten einen Augenblick übrig ließ. Mit freundlicher Theilnahme hörte er von einem funfzehnjährigen Enkel die Beschreibung einer Fußreise durch die wohlbekannten Gegenden seines eigenen Geburtslandes vorlesen und drückte dann im Tagebuche belobend seine Freude darüber aus.

Vorlesen wurde in seinen letzten Jahren eine stehende Unterhaltung. Jeden Abend ließ er sich zu diesem Zwecke einen Lector kommen, während auch noch in manchen andern Stunden dies Geschäft von den Seinen übernommen wurde. Die neuern von ihm selbst mit durchgelebten Biographien von Zeitgenossen zogen ihn hauptsächlich an. Was an Briefen und Berichten von seinem Freunde Muzel und ihm selbst über ihre gemeinsame große Reise, was von dem Briefwechsel mit den Brüdern erhalten war,

gewährte ihm eine wahre Seelenstärkung. Stets rege und lebendig blieb auch der Eifer für den ärztlichen Beruf und für die Naturkunde. Hufeland wird wegen seiner Jatrognomik das gebührende Lob gespendet, und Cuvier über die fossilen Knochen mit Nöggerath's Ergänzungen nicht nur aufmerkam angehört, sondern auch durch den eifrigen Besuch der entsprechenden Sammlung auf der Universität verdeutlicht und das Vernommene zur Anschauung gebracht, auch dabei der Güte des Professors Weiß dankbar gedacht. Ja die schwachen Füße müssen den 86jährigen Greis noch viele Stufen höher tragen, wenn es bei Lichtenstein eine Seltenheit, wie etwa eine aus Westindien mit Färbeholz lebendig nach Europa versetzte Riesenspinne (A. avicularia) zu sehen gibt. In so treuer Liebe zu der Natur that es ihm wohl, und wurde billig im Tagebuche erwähnt, wenn A. v. Humboldt ihn in einem Billet seinen alten Freund und Lehrer nannte.

Heim's eigenen Antheil an der Sammlung seines literarischen Nachlasses gehörigen Orts herauszuheben, glauben wir dem Herrn Herausgeber desselben überlassen zu müssen. Manche Stunde seiner letzten Jahre war diesem Gegenstande gewidmet.

Wie der unbezwingliche Trieb der Untersuchung ihn bis an sein Ende in Bewegung hielt, bekundet das Tagebuch unterm 19. Juli 1834, wo er bei einem der in den letzten Jahren sehr häufigen Besuche des schwachen und kranken Freundes Fiedler in Spandau auch in das dortige Zuchthaus geht, um zwei junge Brandstifterinnen von 14 und 16 Jahren kennen zu lernen, welche zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt waren. «Beide haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht,» sagt Heim, «und ich möchte fast der Meinung sein, daß diese Kinder zu hart bestraft worden.»

Manche seiner täglichen Spazierfahrten führte ihn auch zu seinem alten Freunde Friedländer, welcher den Sommer in Charlottenburg zubrachte. Bei diesem holte er sich Aufklärung über die Räthsel des Alten Testaments und über die ältesten Geschichten der Völker. Übrigens las er unter den alten Büchern nichts lieber als das Buch Hiob.

Bei den in der neuern Zeit durch die Kirchenzeitung aufgeregten Streitigkeiten der sogenannten Mystiker und Rationalisten erwachte in ihm das alte Interesse an solchen Untersuchungen; die bedeutendern Parteischriften mußten ihm vorgelesen werden und veranlaßten manche Bemerkung im Tagebuche, ohne jedoch seinen eigenen Glauben merklich zu berühren. Sein Christenthum war rein praktisch, wie die Richtung alles seines Denkens und Thuns; er setzte sein Licht nicht unter den Scheffel, sondern ließ es leuchten vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sahen, deren er sich selbst aber niemals rühmte. Darum fand er auch seine beste Erbauung in Christi Bergpredigt, welche solche Lehren gibt und welche er sich laut Zeugniß des Tagebuchs vom 5. Trinitatis-Sonntage seines Sterbejahres öfters von seiner Gattin vorlesen ließ. In folgenden Worten des Tagebuchs vom 7. April 1831 spricht sich die echt christliche Duldung aus, welche sein Gemüth erfüllte: «Mein Diener L., welcher den 1sten dieses Monats bei mir angezogen ist, hat mich heute schon wieder verlassen. Er gefiel uns Allen wohl und ist ein sehr tüchtiger Mensch, aber ein Frömmler, der sich ein Gewissen daraus macht, in einem Hause zu dienen, wo täglich gespielt[1]) und weder gesungen noch gebetet wird. Die große Offenherzigkeit, mit welcher er mir dieses auf meine Fragen bekannte, hat mir an ihm gefallen, und ich wünsche ihm eine gute Herrschaft, welche mit ihm singt und betet. Zum Glück habe ich auch schon einen andern Bedienten, welcher acht Jahre beim Geheimrath B.... gedient hat.» — Dieser pflegte denn auch den alten freundlichen Herrn bis zu seiner letzten Ruhe, und Heim hatte Ursache, mit dem Tausche zufrieden zu sein. Als nämlich jener angeblich fromme Mann schon nach acht Tagen schüchtern um seine Entlassung bat, ohne irgend einen Grund der Unzufriedenheit anzugeben, fiel dies Heim auf, und nach der mit den Seinigen darüber gepflogenen Unterhaltung

1) Die oben erwähnte unschuldige Whistpartie, zu welcher sich Heim in den letzten Wochen seines Lebens zuweilen gegen Abend noch erhob, wenn er den ganzen Tag über sein Lager nicht verlassen hatte.

schienen mehre Zeichen darauf hinzudeuten, daß die stets freie und lebhafte Discussion der zahlreichen Familie über alle Erscheinungen des Tages, folglich auch über das Treiben der Frömmler, dem still aufwartenden Diener Anstoß gegeben hätte. Auf die deshalb von dem gutmüthigen Herrn eröffnete Untersuchung erfolgte alsbald ein offenes Geständniß, daß allerdings des Dieners religiöse Überzeugung ihn aus dem Hause gehen hieße. Als Heim ferner fragte, ob er selbst nach der Meinung des Dieners denn wol Gnade vor Gott finden werde oder die ewige Verdammniß zu fürchten habe, erhielt er die mehr feine als orthodoxe Antwort, daß die guten Werke eines so langen thätigen Lebens dem Herrn Geheimrath wol auch jenseits zur Rechtfertigung dienen würden. Für das jüngere Geschlecht in der Familie wußte er aber keinen Rath noch Trost als eine gründliche Sinnesänderung und Bekehrung. — Nicht lange nachher trat dieser Mann bei einem Gutsbesitzer im Havellande in Dienst, von dessen näherer freundschaftlicher Verbindung mit mehren Gliedern der Heim'schen Familie er nichts ahnete. Auf die gelegentliche treuherzige Frage des jungen, lebenslustigen Herrn, warum der Diener das Heim'sche Haus so bald wieder verlassen habe, gestand dieser ohne Hehl, gleich gefühlt zu haben, daß er es bei den an Jahren sehr vorgerückten weiblichen Dienstgenossen, mit denen ein angenehmes Verhältniß anzuknüpfen unmöglich gewesen, auf die Dauer auszuhalten nicht über sich habe gewinnen können.

In seinen letzten Lebensjahren besuchte Heim nur wenige Kranke, welche ihm durch besonderes Vertrauen oder alte Freundschaft näher verbunden waren. Einem Verhältnisse dieser Art verdankt man sein Bild von Hübner, im Jahre 1833 gemalt und ausgehängt auf der Kunstausstellung im Herbste 1834, als er eben aus dem Leben schied. Auf dem Bilde liest man die von Heim aus seinem Hiob (XXIX, V. 5) gewählten Worte: «Der Allmächtige war mit mir und meine Kinder um mich her.» Hiermit drückte er das tiefe Gefühl aus, welches ihn sein Lebelang, ganz besonders aber in den ruhigen letzten Jahren erfüllte, — den Dank gegen Gott, welcher ihn so reichlich im Leben gesegnet

hatte und ihm den späten Abend durch einen schönen Kreis von Kindern und Enkeln versüßte. Wir erwähnten vorhin schon, wie diese Letzten sich dem verehrten und geliebten Großvater immer mehr näherten. Mit freudigem und gerührtem Herzen gedachte er oft der anmuthigen Spiele, womit die Enkel den Vorabend der goldenen Hochzeit verherrlicht hatten, und an einem Jahrestage ließ er sich sämmtliche Scenen wiederholen. Wie einst auf seine Kinder in zarter Jugend, richtete er jetzt seine Aufmerksamkeit auf die Urenkel, und vertraute dem Tagebuche seine Beobachtungen, seine Wünsche und Hoffnungen an. Innig erfreut war er an seinem Geburtstage (1831) über ein Gedicht, welches einer der Enkel verfertigt hatte und welches, in Musik gesetzt, auch sogleich mehrstimmig bei Tische vorgetragen wurde. Wenige Wochen später, am 9. August, meldet das Tagebuch: «Heute legte meine herzensgute Frau ihr siebenundsechzigstes Jahr zurück. Von meinen Kindern wurde dieser Tag auf dem Pichelsberge durch Gedichte von Ch. und M., durch ein herrliches Mittagsessen, durch Blumenkränze, Musik, Tanz, Sprünge der Knaben, Verkleidungen u. s. w. zusammen in einer Gesellschaft von 28 Personen im höchsten Frohsinn gefeiert. Abends gegen 10 Uhr kamen wir erst nach Berlin zurück.» In ähnlicher Weise ergießt er sich noch über einen schönen Abend, welchen er im Juni 1834 in Moabit mit den Seinigen zubrachte. Jeder, den das Familienband umschlang, wurde ebenso von allen Andern glücklich gepriesen, wie er selbst durchdrungen war von dem Segen, den ihm der Himmel dadurch verliehen hatte. Im Jahre 1832 besuchte die einzige Tochter des geliebten Bruders Ludwig ihren alten Oheim und bereuete es nicht, ihn erst so spät in seinem Hause aufgesucht zu haben, da sie jetzt beständig um ihn sein, sich seines Anblicks und seiner Unterhaltung ganz erfreuen konnte; während er sonst selten daheim zu finden gewesen. An seinem letzten Geburtstage, den 22. Juli 1834, zählte er 26 der Seinen an seinem Tische, und unter ihnen abermals eine aus der Ferne erschienene Nichte, Tochter seines Bruders Fritz. An demselben Tage erfreute ihn der Besuch seiner hohen Gönnerin, der Prin-

zessin Luise Radziwill, nebst der verehrten Tochter, Prinzessin Elise, welche ihn mit den schönsten Blumen beschenkten. Die überschwängliche Huld, welche Heim von diesem edeln Hause auch noch erwiesen wurde, als er sein ärztliches Verhältniß zu demselben längst hatte aufgeben müssen, bereitete ihm in der Trauer über seine gelähmte Kraft manche selige Stunde und erfüllte seine Seele mit inniger Dankbarkeit. Im Jahre 1831 beglückte ihn sogar die Prinzessin nebst ihrem fürstlichen Gemahl und ihren Kindern durch einen Abendbesuch im Schooße seiner Familie, um an seiner harmlosen Whistpartie Theil zu nehmen, und diese mit einem wunderbaren Glanz zu umgeben, während der übrigen Gesellschaft der herrlichste musikalische Genuß zu Theil wurde. Von der kunstreichen Hand der Prinzessin wird auch eine Zeichnung Heim's in ganzer Gestalt aus seiner markkräftigen Zeit um so mehr als Kleinod in dessen Familie aufbewahrt, als kein anderes Bild den Totaleindruck seines ganzen äußern Wesens treuer ins Gedächtniß ruft.

Den vielen ausgezeichneten Beweisen der reinsten Achtung, der liebevollsten Theilnahme, welche Heim in seinem höchsten Alter von Allen erfuhr, die er sich in seinem langen Leben durch ärztliche Dienste, durch Freundschaft, Liebe, Gefälligkeit und Wohlthaten verbunden hatte, entsprach überall sein eigenes Verhalten bis zum letzten Lebenshauch. Wir erwähnten schon, wie er in den letzten Jahren kurz vor seinem Tode sehr oft zum Trost und zur Erheiterung seines alten Freundes Fiedler nach Spandau fuhr. Wenn er bei dem darauf bezüglichen Vermerk im Tagebuche zuweilen der überaus glücklichen Folgen seines Entschlusses, Spandau mit Berlin zu vertauschen, gedenkt, so versäumt er dabei nicht, seinen Dank gegen die Gottheit gleichsam mit auf die Stadt Spandau zu übertragen, welche ihm den Grundstein zu dem Bau seines irdischen Glücks, die geliebte Gattin, geschenkt hatte.

Seinen ältern und jüngern Collegen widmete er in jeder Beziehung die herzlichste Theilnahme, als er auch nicht mehr mit und unter ihnen wirken konnte. Das Tagebuch liefert rührende

Zeugnisse darüber, wie z. B. den Ausdruck seiner Betrübniß über die Leiden des Anatomen Rudolphi, als er diesen im October 1832 besuchte, und im folgenden Monat die Klage über dessen Tod, über den in dem ausgezeichneten Manne die Wissenschaft treffenden Verlust.

Bis wenige Tage vor seinem Hinscheiden fuhr Heim täglich aus. Es war ihm Bedürfniß, in freier Luft zu athmen, im Sommer sich am Grün der Bäume zu laben. Wo er sich unter seinen Mitbürgern sehen ließ, gaben sich die Zeichen der allgemeinen Verehrung, der belohnendsten Volksliebe kund. An seinem vierundachtzigsten Geburtstage fuhr er gegen Abend auf Einladung eines Tischgenossen nach dem «Dustern Keller.» Seine Erscheinung erregte allgemeinen Jubel unter den Stammgästen, und er mußte sich entschließen, am Kegelspiele Theil zu nehmen, wobei er so glücklich war, nach einem Fehlwurfe 6 Kegel zu treffen. Auf dem strahlauer Fischzuge desselben Jahres 1831, auf dem Feste der Schlacht von Groß-Beeren in Tivoli 1833, bei einem Besuche der Pfaueninsel an einem der öffentlichen Tage u. s. w. bezeigte, wie das Tagebuch meldet, die größere Menge in mannichfaltiger Weise ihre Freude über seine Gegenwart.

Vergleicht man mit diesem Verkehr mit den Menschen und der Natur die oben aus dem Tagebuche angeführten Zeugnisse von der allmälig zunehmenden Ermüdung, von dem nahenden Stillstande der physischen Kräfte, so muß man auch jetzt, wie oft in frühern Jahren, die lange Herrschaft des belebenden Geistes über den hinfälligen Leib in Heim bewundern. Noch mehr fällt dieser Kampf in die Augen, wenn man in seinen Kalendern die täglichen kurzen Notizen über seinen körperlichen Zustand neben den aufgezeichneten Ereignissen übersieht. Als Charakteristik der wechselnden hellen und trüben Stunden kann man eine Sentenz betrachten, welche sich am Schlusse des Januars 1834 findet, und wie dergleichen sehr häufig abwechselnd mit Liedern und biblischen Sprüchen am Monats- oder Jahresschlusse in seinen Tagebüchern zu lesen sind:

Quae laudanda forent et quae culpanda vicissim,
Haec creta, mox illa carbone notamus [1]).

Das Schreiben wurde ihm jetzt schwer, und die einzelnen Tagesberichte wurden immer kürzer abgethan. Unterm 15. Februar 1834 sind die Verdienste des herrlichen, von Heim hochverehrten Schleiermacher herausgehoben, worauf eine gedrängte Beschreibung seines feierlichen Leichenbegängnisses folgt; dann aber wird zur vollständigern Charakteristik des Verklärten der aus den öffentlichen Blättern ausgeschnittene schöne Nachruf der Armendirection dem Tagebuche einverleibt.

Steifheit in den Gelenken, besonders in dem Genicke, belästigten den müden Greis sehr in den letzten Monaten. Er nahm deshalb sehr häufig Staubbäder in dem Schneider'schen Badeschrank. Unterm 12. Juni 1834 wird bemerkt, daß er sich wegen Unsicherheit der Hand nach längerm Kampfe mit sich selbst an diesem Tage zuerst von einem Andern rasiren lassen mußte. Nach der Feier seines achtundachtzigsten Geburtstags gegen Ende des Juli befiel ihn eine heftige, nicht mehr zu bewältigende Diarrhöe, und die Eßlust verschwand allmälig ganz. Im August finden sich nur noch an vier Tagen Bemerkungen im Tagebuche. Die vom zweiten und neunten beziehen sich auf die Geburtstage seines Sohnes und seiner geliebten Gattin. Die dazwischen befindliche vom 3. August war wie alljährlich vorzugsweise seinem Könige gewidmet: «Es lebe der König! werden heute, wie ich, gewiß mehre Millionen mit fröhlichem Gemüthe ausrufen. — Wegen der großen Hitze weder Mittags noch Abends ausgefahren.» — Unterm 14ten ist noch einer Fahrt nach Charlottenburg gedacht und damit auf ewig geschlossen. Bis zum 13. August reichen selbst die täglichen Wetterbeobachtungen; auch sind in diesem Monate noch empfangene Briefe eingetragen. Zu seiner Erheiterung ließ er sich jetzt die gedruckten Acten über sein Jubiläum und die in gleicher Art über seine goldene Hochzeit gesammelten Documente vor-

1) Das etwa Lobens- oder Tadelnswerthe bezeichnen wir abwechselnd mit Kreide- oder Kohlenstrichen.

lesen. Die in der Beilage E. unserm Büchlein angehängten Heimiana ergötzten ihn so, daß er nach seinem nahen Tode als Zeichen des Dankes dem freundlichen Dichter einen Korb des besten Weins aus seinem Keller zu senden befahl. In den letzten Tagen, als er sich selten und endlich gar nicht mehr von seinem Lager aufzuraffen vermochte, gedachte er noch manches Bedürftigen, selbst in weiter Ferne, und jeden Tag bezeichneten freundliche, wohlthätige Aufträge an die Seinen für den Fall seines Todes, den er mit der größten Seelenruhe nahen sah. In christlicher Ergebung schwebte der klare, freudige Geist frei über dem erlöschenden Flämmchen des irdischen Lebens. Er verwies den Seinigen die besorgten, betrübten Mienen, indem er versicherte, daß ihm überaus wohl sei in seinen Träumen, in denen er wunderbar schöne, nie gesehene Pflanzen und Bäume, mit Blüten und Früchten, Engel, ja das Antlitz Gottes selbst erblickt, «der sehr freundlich zu ihm geredet habe.» Auch der Scherz verließ ihn nicht in diesen ernsten Stunden. Er erinnerte sich einer vornehmen Kranken, welche, vierundachtzig Jahre alt, ihm oft dringend anempfohlen hatte, daß er sie nur vor dem Marasmus senilis[1]) schützen sollte. «Hätte ich das rechte Recept gefunden,» sprach er, «so wäre es nun Zeit, es mir selbst zu verordnen.» Am vorletzten Tage seiner Auflösung ließ er sich das von Begasses' Meisterhand wunderbar vollendete Bild des Tribunals-Präsidenten von Grolman an das Bett bringen, um von dem alten Freunde Abschied zu nehmen. Dieser ehrwürdige vierundneunzigjährige Greis hatte Heim noch selbst die Hand drücken wollen, was jedoch von den beiderseitigen Angehörigen aus Besorgniß vor zu heftiger Erschütterung der Gemüther abgewendet wurde[2]).

1) Schwindsucht aus Altersschwäche, Entkräftung.

2) Die beiden Alten hatten oft Scherz miteinander getrieben. Heim verlangte von seinem Freunde eine Verschreibung, ihn nach dem Tode seciren zu dürfen; dergleichen kernhafte Naturen innerlich kennen zu lernen, sei ebenso selten als merkwürdig. Worauf v. Grolman zu erwidern pflegte, er danke bestens fürs Compliment, gedenke aber vielmehr, selbst seinem Freunde Heim noch die letzte Ehre zu erweisen. v. Grolman starb erst 1840 im hundertsten Lebensjahre.

Wie gegen Gott, so war Heim's Gemüth auch gegen seine Mitbrüder von inniger Dankbarkeit durchdrungen, und besonders gegen die gute Stadt Berlin, in welcher der Baum seines irdischen Glücks so frisch emporgewachsen war, so reiche Blüten und Früchte getragen hatte, wo ihm so viele Beweise von Achtung und Liebe zu Theil geworden. In den letzten Lebenstagen wiederholte er oft den Wunsch, daß dieser sein Dank nach seinem Hinscheiden öffentlich ausgesprochen werden möchte[1]). Sanft, ohne das leiseste Zeichen des Schmerzes, hauchte er am 15. September 1834 in der Mittagsstunde in den Armen der Liebenden, welche um ihn waren, die fromme Seele aus, bis an die Pforten des Todes ein glücklicher Sterblicher. Mit Recht ließ er einst über seine Ruhestätte die Worte setzen: Es sei kein Trauerort für die Familie Heim.

Über das Leichenbegängniß berichtet die Staatszeitung Folgendes: Am 18. September Vormittags wurde Heim's sterbliche Hülle zur Erde bestattet. Von der Stelle, wo er sanft entschief, wo der anwesende älteste Geistliche den Ehebund der sechs Kinder des Hauses eingesegnet hatte, hoben die jüngern Ärzte der Stadt, treue Schüler des abgerufenen alten Meisters, den Sarg hinweg und trugen ihn feierlich zum Wagen. Viele Tausende der Einwohner Berlins bildeten stille Reihen von dem Sterbehause bis zum Friedhofe vor dem Halleschen Thore. Der König, des Landes geliebter Vater, der den Lebenden durch hohe Huld beglückt hatte, erwies auch dem Entschlafenen die letzte Ehre durch Absendung seines achtspännigen Wagens. Eine ähnliche Auszeichnung wurde dem Verstorbenen von Seiten der Prinzen des königlichen Hauses zu Theil. Ein glänzendes und zahlreiches Gefolge von Personen jedes Standes und Ranges, Deputationen des Magistrats und der Stadtverordneten, Freunde und Verehrer Heim's ohne Zahl folgten dem Trauerwagen. Am Eingange des Friedhofs wurde der Sarg wiederum von den Ärzten

1) Siehe Heim's Nekrolog in Nr. 260 der preußischen Staatszeitung vom Jahre 1834.

von dem Wagen gehoben und zur Gruft getragen. Hier stimmten die jüngern Freunde, die dankbaren Verehrer, wie sie sich selbst nennen, ein Lied an: Im Arm der Liebe ruht sich's wohl — Wohl auch im Schoos der Erde! — ꝛc. Bei dem folgenden Schlußchor: Heiliges Leben, wie du's fromm vollendet ꝛc., machte es einen freudigen Eindruck auf die wehmüthig gestimmten Leidtragenden, daß in diesem Augenblicke ein Schwarm von Schmetterlingen im reinsten Sonnenlichte über dem Blumenkranze flatterte, der den Sarg schmückte, als hätte die Natur ihre zartesten Kinder in so ungewöhnlicher Zeit erweckt und abgesandt, um ihrem Lieblinge und treuesten Schüler das letzte Lebewohl auf dieser Erde zuzuflüstern. Nach Beendigung des Gesanges hielt der älteste der drei gegenwärtigen Geistlichen, der ehrwürdige Superintendent Küster, der vieljährige Freund der Familie, welchen Heim selbst in schwerer Krankheit gerettet hatte, eine treffliche Rede, die vorzüglich dadurch die Anwesenden tief ergriff, daß sie ganz in dem Sinne und Geiste des Verstorbenen gefaßt war, welcher während seines kräftigen Lebens dem Redner oftmals eingeschärft hatte, ihm ja keine Lobrede zu halten, wenn er dereinst an seinem Grabe das Wort nehmen sollte. Hat er doch nach seinem stets fröhlichen Gemüth die Traurigkeit sogar von seinem Grabe verbannt wissen wollen und kaum der Wehmuth gestattet, ihm die Thränen der Liebe zu zollen, wie dies der Redner den vielen Zeugen so schön in Erinnerung brachte. Friede sei mit seiner Asche! Er hatte ja auf Erden keinen Feind.»

Die an so ernster Stätte dem Verklärten von dem vieljährigen geistlichen Freunde nachgerufenen wenigen Worte gewähren ein so treues Bild von Heim's Dasein und ganzem Wesen, daß wir uns nicht enthalten können, sie in der Beilage F. vollständig mitzutheilen. Wol mögen sie unserm Versuche einer Biographie des merkwürdigen Mannes zu einem heiligen Stempel der Wahrheit dienen.

Es sei uns erlaubt, noch Einiges beizubringen, wie die heitere Lebensansicht, die Freundlichkeit und Liebe des Verstorbenen segnend nicht allein in seiner Familie, sondern auch unter seinen

Berufsgenossen nachgeklungen. Mit Blumen und Kränzen geschmückt, durch die Güte seiner Gartenfreunde umgeben mit reichem, frischem Grün, was im Leben sein Herz so oft erfreute, blieb er im Tode bis zur Bestattung der Leiche unter den beständig um ihn versammelten Seinigen. Wie einst die sechs Brüder in Solz auf dem Grabe der Mutter, schwuren in ernster Stunde hier an der Leiche des zuletzt von dieser Welt Abgerufenen dessen Kinder und Schwiegerkinder und Enkel, in treuer Liebe zusammenzuhalten wie der herrliche Vater, die noch von ihren Armen umschlungene geliebte Mutter, sie in beseligenden Bund gefügt hatten[1]). Am Mittage nach dem Leichenbegängnisse saßen Alle zusammen, als ob der Vater noch unter ihnen wäre, in der Erinnerung an seine frühern schönen Tage, in wehmüthiger Freude über seine Erlösung von den ihm endlich lästigen irdischen Banden, mehr heiter als traurig gestimmt. So war es ja auch seinem Willen gemäß. Im Übrigen hat er, trotz der großen Verluste an seinem Vermögen, durch seinen Fleiß und seine Ordnung im Haushalte so viel erworben und dafür gesorgt, daß seine hinterbliebene Gattin es sich nicht zu versagen braucht, die geliebten Ihrigen noch ebenso um sich zu versammeln, wohlzuthun und mitzutheilen, wie sie an seiner Seite so lange gewöhnt war. Ebenso sollte keinem seiner Kinder von äußerm Gut etwas abgehen, was er ihnen bei Lebzeiten gewährt hatte. Selten mag ein letzter Wille so ganz und vollständig erfüllt werden als der seine. Keine Berathung und Verständigung unter den Seinen that noth, kein Wort ist darüber unter ihnen jemals gewechselt worden; Alle waren im Stillen einig, und Niemand, außer dem Alles ordnenden ältesten Schwiegersohne, ist in den Fall gekommen, vor Gericht zu erscheinen, oder mit einer Gerichtsperson zu verhandeln.

Als Zeugnisse über Heim's Fortleben unter seinen Collegen mögen noch die nach seinem Tode öffentlich bekannt gemachten Urtheile der ausgezeichnetsten unter ihnen hier Platz finden. In

---

1) Heim hinterließ von fünf Töchtern, deren zwei ihm vorangegangen waren, und von seinem Sohne achtzehn Enkel und drei Urenkel.

dem von Horn verfaßten Nekrolog in der Beilage zur medicinischen Zeitung vom 22. October 1834 heißt es nach einer kurzen Übersicht der Lebensgeschichte Heim's:

«Von Charakter war Heim einer der edelsten Menschen. Von früher Jugend an dem Studium der Natur eifrig ergeben, hatte er die Allmacht Gottes überall in dessen Werken zu erkennen gelernt, und der fromme Sinn seines Vaters hatte nicht minder dazu beigetragen, eine wahrhaft christliche Religiosität in dem Sohne zu erwecken. — Die Bibel der Natur nicht weniger als die heilige Schrift unsers Glaubens waren die Quellen, aus welchen er mit christlichem Sinne Lehre und Erbauung schöpfte und seine Seele zu edeln Gefühlen zu erheben wußte. Dabei hatte ihm die Vorsehung einen heitern, lebensfrohen Sinn gegeben; er war, wie er sich selbst auszudrücken pflegte, in seinem Gott vergnügt, und sowie ihm hieraus die schönsten Genüsse erwachsen mußten, so wirkte er auch durch seine Heiterkeit nicht weniger wohlthätig als durch seine Wissenschaft auf die Leidenden, die bei ihm Hülfe suchten. Seine glückliche Organisation, mit seiner Heiterkeit, Frische und Kraft war ihm angeboren, ein herrliches Geschenk des Himmels! So begabt, war alles Übrige leicht und verstand sich fast von selbst, während ohne dies die größte Anstrengung, Opfer aller Art und sonstiges Glück in Fülle keinen zweiten Heim hervorbringen wird. Sein Ruhm und Verdienst aber ist's, daß er die ihm von der Vorsehung verliehenen Anlagen des Geistes und Herzens für seinen großen Beruf im Dienste der Menschheit in sich ausgebildet, weise benutzt und angewendet hat.

In seinem Berufe erschien Heim vorzugsweise ausgezeichnet durch seine Uneigennützigkeit, durch die thätige Liebe, welche er den Armen bewies, die er aufsuchte, statt sich von ihnen aufsuchen zu lassen, mit welchen er gern verkehrte, und denen er Hülfe brachte, wo sie nöthig war. Daher genoß er auch die Segnungen der Liebe und des Vertrauens, von den Armen in dem Maße wohl verdient, in welchem andern braven Ärzten es nicht gelingt, Liebe zu gewinnen und Vertrauen zu erwecken. — Die Gewalt

seiner Persönlichkeit und ihres ganzen Ausdrucks auf Kranke aller Stände, Alter, Bildung u. s. w. war von unbeschreiblicher Wirkung. Sprache, Ton, Miene und sein ganzes Wesen, bei steter Heiterkeit und Fröhlichkeit, verfehlten ihre große Wirkung nie. Ohne es zu wollen, ganz von selbst, durch seine Art zu erscheinen, zu reden, ohne viele Worte und Erklärungen, leistete er physisch unendlich viel.

In seinem collegialischen Benehmen zeichnete er sich aus durch Schonung, Entschuldigung und Toleranz gegen Andersdenkende, Junge und Unerfahrene. Entschiedene Misbilligung und lauten Tadel hörte man von ihm nur sehr selten und nur in der Eile und im Eifer des Gesprächs. Immer war er höchst billig, milde und, selbst bei großer Verschiedenheit der Ansicht, ohne Streit und bald sich einigend, doch stets gewissenhaft, und fest auf Alles haltend, was unentbehrlich war.

Was ihn ferner als Arzt vor Allen auszeichnete, war die Unbefangenheit und Schärfe der Beobachtung, die daraus hervorgehende Sicherheit in der Erkenntniß und Beurtheilung der Krankheiten, und die in der Medicin unerläßliche Skepsis, die nichts auf blinden Glauben annehmen läßt, sondern es erst der eigenen Untersuchung und Prüfung zu unterwerfen begehrt. Sein bestes ärztliches Wissen war aber seine Diagnostik, das schnelle Finden der Hauptsache, mit verhältnißmäßig geringen Mitteln. Ein scharfes Fixiren des neuen Kranken, ein sorgfältiges, bedachtsames, stilles Würdigen der der Beobachtung sich darbietenden Persönlichkeit desselben, ein paar den Ausschlag gebende Fragen daneben, und er wußte, was überhaupt hier zu wissen und zu wissen nöthig war. Bei seiner Beobachtungsgabe waren oft nur einige wenige Fragen ihm genügender als stundenlanges Examiniren mancher Ärzte. Immer waren ihm die objectiven Data viel entscheidender für die Erkenntniß als die subjectiven. Was er selbst sinnlich wahrnahm, und oft gleich bei der ersten persönlichen Berührung mit dem Kranken fand, war ihm viel wichtiger als breite und oft ermüdende Schilderungen und Beschreibungen der Kranken, ja nicht selten ihrer bisherigen Ärzte.

Besonders rühmlich und nachahmungswürdig bleibt sein bis ins späte Alter fortgesetztes Forschen, seine Erkundigungen nach allem Neuen, und der warme Antheil, den er an den Erfolgen neuer Heilmittel und Methoden nahm, wobei er aber stets ruhig, unbefangen und nie ohne die hier besonders unentbehrliche Skepsis verfuhr. Auch verschmähte er nicht die Mittheilungen von Nichtärzten, welche Gelegenheit hatten, die Natur genau zu beobachten, und er gesteht selbst, gleich seinem berühmten Lehrer Gaubius, manches Nützliche und Gute auf diese Weise gelernt zu haben.

Sein Verlangen, durch Sectionen seinen diagnostischen Bestimmungen Bestätigung und Berichtigung zu verschaffen, war ihm, nach Morgagni's Beispiel, während seiner ganzen praktischen Laufbahn eigen. Wenn Berlins Einwohner das Öffnen ihrer Todten eher als die Bewohner anderer großen Städte gestatten, so verdanken wir dies Heim's Einflusse, dem der Wunsch, den Verstorbenen nach dem Tode öffnen zu wollen, nur selten unerfüllt blieb. Diese Liebe zur Sache, die äußere Hindernisse nicht achtete, erhielt sich bis zum Greisenalter und bis zur merklichen Abnahme seiner Kräfte und der Schärfe seiner Sinne.

Zu größern literarischen Arbeiten ließ ihn seine unausgesetzte praktische Thätigkeit nicht gelangen: doch ist aus seiner reichen ärztlichen Erfahrung Dasjenige durch den Druck bekannt geworden, was weiter unten verzeichnet ist. — Er war der Erste, welcher in Berlin die Kuhpocken einimpfte, welche ebenso wie die übrigen Hautkrankheiten ein Gegenstand von großem Interesse für ihn wurden. Nachdem er in mehren Aufsätzen das Vorkommen der modificirten Menschenpocken nach geschehener Vaccination bestritten hatte, hat er dasselbe dennoch späterhin aus freien Stücken anerkannt und dadurch zugleich den Beweis geliefert, wie es ihm stets nur um die Ausmittelung der Wahrheit zu thun gewesen ist. Bekannt ist es, wie er auf die verschiedene Form der nach den verschiedenen Arten von Pocken zurückbleibenden Narben zuerst aufmerksam gemacht und darauf in diagnostischer Hinsicht ein großes Gewicht gelegt hat, und wie er mehre der

wichtigern hitzigen Hautkrankheiten lediglich nach ihrem verschiedenen Geruche zu unterscheiden vermochte. Große Verdienste erwarb er sich um die Erkenntniß der Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter, und um die Erkenntniß und Behandlung der idiopathischen Herzentzündung, sowie auch dadurch, daß er auf die Häufigkeit innerer Entzündungen überhaupt bei den Krankheiten der Kinder und die Nothwendigkeit dagegen anzuwendender Blutentziehungen aufmerksam machte. Gegen hartnäckige Wechselfieber lehrte er den Arsenik innerlich mit Erfolg anwenden, und in seinen Arzneivorschriften zeichnete er sich aus durch die Vorliebe, mit der er festhielt an denjenigen Zusammensetzungen, welche durch die Erfahrung einmal als heilsam nachgewiesen worden waren. Dabei hatte er im Ganzen nur einen sehr bedingten Glauben an Arzneien. Er gab in der Regel wenig Arznei, oft gar keine, wechselte selten, machte oft lange Pausen. Bei chronischen Krankheiten wandte er große Vorsicht an, war in seiner Behandlung oft fast zu indifferent, den bewährten Brunnen- und Badecuren vielleicht zu wenig vertrauend. — Groß war sein Respect vor dem Instinkte des Kranken. Fast nie schlug er etwas sehnlichst Verlangtes dem Kranken ab. Zu den erfolgreichsten Eigenthümlichkeiten seiner Therapeutik gehörte auch sein Verfahren bei Nervenfiebern, Exanthemen, der Febris hydrocephalica und dem Croup, bei denen er schon seit langen Jahren und mit dem größten Erfolge ein Verfahren anwandte, ähnlich demjenigen, welches die spätere Erfahrung auch andern Ärzten als das wirksamste nachgewiesen hat.»

Nach Aufzählung der schon oben S. 394 angeführten Schriften Heim's wird hinzugefügt:

«Die in diesen Aufsätzen niedergelegten Beobachtungen sind treu der Natur entnommen und werden daher ihren Werth behalten für alle Zeiten. Auch die Nachwelt wird darin die hohen Geistesgaben unsers Heim erkennen, gleichwie die Mitwelt sie bereits erkannt und mit freudiger Theilnahme den Gefeierten bis zum hohen Greisenalter so heiter und glücklich gesehen hat, wie es den Sterblichen nur selten hier beschieden ist.»

«Von der Welt geachtet und geehrt, von Tausenden gesegnet, schied Heim (am 15. Sept. c.) zwar von hinnen; — doch sein Andenken lebt unter uns, tief eingeprägt jedem Herzen, das für wahre Menschenwürde schlägt, und bleibt unvergeßlich dem Freunde.»

Gegen das Ende des Jahres 1834 hielt der ehrwürdige Hufeland in einer Versammlung von Ärzten folgende Rede

zum Andenken Heim's.

«Nicht blos der Kreis seiner Freunde, nicht blos Berlin und der Kreis der Hülfsbedürftigen, nicht blos die Wissenschaft und Kunst, sondern die Menschheit hat durch Heim's Tod einen höchst schmerzlichen Verlust erlitten, denn er war mehr als ein trefflicher Arzt, er war einer der edelsten Menschen. — Ja er war fürwahr in dieser Beziehung eine der seltensten, erfreulichsten und zugleich originellsten Erscheinungen der Menschennatur. Wahr im Munde und ohne Falsch im Herzen, die reinste Herzensgüte und Liebe als Grundlage, vereint mit einer wirklich kindlichen Natürlichkeit, Unbefangenheit, Offenheit, die oft in die liebenswürdigste Naivetät überging; scheinbarer Leichtsinn und doch die strengste Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten, ja die pünktlichste Ordnung bis zur täglichen Führung seines Tagebuchs, große Bescheidenheit, Demuth, Anspruchslosigkeit, verbunden mit großer Kraft, Kühnheit und einem Muthe, der den größten Gefahren Trotz bot; bei dem äußern Anscheine der höchsten Einfachheit, die Fähigkeit großer Ideen und heldenmüthiger Aufopferung; dabei ein immer sich gleicher, unzerstörbarer Frohsinn, auch bei den schwersten Schlägen des Schicksals, selbst bei dem Verluste seines ganzen, mühsam erworbenen Vermögens. Wenn es von irgend Einem heißen kann: nicht sich, sondern Andern, so galt dies von ihm. Nie dachte er an sich. Die höchste Uneigennützigkeit und gänzlicher Mangel an Habsucht und Ehrsucht waren seine Zierden. Sein ganzes Leben war Aufopferung für Andere, immer bereit, immer sich gleich, bei Tag oder Nacht, bei Armen oder Reichen. Daher die allge-

meine Liebe vom Höchsten bis zum Geringsten, die wol noch Keiner in dem Grade genossen hat wie er.»

«Ganz besonders verdient sein Benehmen gegen Collegen, besonders jüngere, bemerkt und als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden. Strenge gegen sich und die größte Nachsicht gegen Andere, das war sein Grundsatz überhaupt; und Fehler Anderer zu entschuldigen, sie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, angethane Beleidigungen zu vergeben, seine Gewohnheit. Aber am schönsten trat dieses in dem Verhältniß zu seinen Collegen hervor. Nicht sich, sondern nur das Wohl des Kranken im Auge habend, suchte er nie seine Persönlichkeit durch Herabsetzung seiner Collegen herauszuheben, behandelte sie vielmehr mit Achtung, und wo es irgend ohne Nachtheil für den Kranken geschehen konnte, mit Nachgiebigkeit, und waren etwa Fehler und Unterlassungssünden begangen worden, so verschwieg er sie sorgfältig gegen den Kranken und dessen Angehörigen, wohl wissend, daß sowol die Ruhe des Kranken als der gute Ruf eines Collegen dadurch gefährdet werden kann.» —

«Wie edel und zart überhaupt hierüber sein Gefühl war, das zeigte mir ein vertrauliches Geständniß, das er mir mit rührender Offenherzigkeit einmal machte. Ich weiß nicht, sagte er, wie ich mir das erklären soll, ich bin doch sonst kein böser Mensch, und dennoch ist es mir ärgerlich, wenn ein anderer Arzt Einen curirt, den ich nicht heilen konnte; und dann ärgere ich mich wieder über mich selbst, denn das ist doch schlecht von mir. Ich suchte ihn dadurch zu trösten, daß es nicht der Mensch, sondern der Künstler in ihm sei, der sich darüber ärgere.»

«Aber seine Tugend und Rechtschaffenheit war höherer Art. Bei allem äußern Scheine eines leichten Sinnes lag eine Tiefe echt religiösen Sinnes und Gefühls in seinem Herzen. Er war der echteste praktische Christ, ohne viel Worte davon zu machen, er trug das Christenthum in sich, es belebte ihn, wie uns die Gesundheit belebt und man sie in sich trägt, ohne sich ihrer bewußt zu sein. Ein Beispiel wird dieses am besten erläutern, was ich aus seinem eigenen Munde in einer vertraulichen Stunde hörte.»

«Er war drei Nächte hintereinander aus seinem Bette zu Kranken geholt worden und war nun beim Eintritt der vierten Nacht so müde und erschöpft, daß er erklärte, es sei ihm unmöglich, in dieser Nacht wieder aufzustehen, und jede Auffoderung dazu müsse abgewiesen werden. Aber um Mitternacht kommt ein jammernder Vater, dessen Kind im Sterben liegt, und bittet um Hülfe. Er wird abgewiesen. Aber nach einer Stunde kommt er wieder und bittet noch dringender. Heim kämpft einige Zeit mit sich selbst, aber endlich gibt er den Bitten seiner besorgten Gattin nach und bleibt liegen. Nun kann er aber nicht wieder einschlafen, es entsteht ein innerer Kampf in ihm, einestheils der Pflicht der Selbsterhaltung für Frau und Kinder, anderntheils der Pflicht des Berufs gegen die Hülfsbedürftigen; und das Resultat am Ende ist: daß in diesem Falle die Pflicht der Selbsterhaltung die nächste und überwiegendste sei, und sein Gewissen wird dadurch beschwichtigt. Aber er kann dessenungeachtet nicht ruhig werden, und auf einmal erwacht in ihm der Gedanke: Gott hat dir in deinem Leben so viel Liebe erzeigt, solltest du nicht auch einmal ihm etwas zu Liebe thun? — Und dieser Gedanke siegte. Aus reiner Liebe zu Gott und um ihm etwas zu Liebe zu thun, steht er auf, überwindet Müdigkeit und Unwohlsein und besucht den Kranken.»

«Ich bitte um die Erlaubniß, zum Schlusse ein Gedicht beizufügen, das ich vor zwölf Jahren zu seiner Jubelfeier niederschrieb, worin Alles oben Gesagte zusammengefaßt ist, und worin er, wie er mir oft versichert hat, sich selbst vollkommen erkannte.»

(Hier folgt das oben S. 427 bereits mitgetheilte Gedicht.)

Hier muß auch erwähnt werden, was zugleich zur Erläuterung der vorhin aus der Staatszeitung über Heim's Leichenbegängniß entlehnten Nachricht dient. Seit neun Jahren bestand in Berlin unter zwölf jüngern praktischen Ärzten ein wissenschaftlicher Verein, welcher sich wöchentlich versammelt und dessen Mitglieder nach der Reihe medicinische Vorträge zu halten verbunden sind. Dieser Verein nannte sich nach den berühmten Ärzten van Swieten und Stoll «van Swieten-Stolliana.» Bei

Heim's Tode beschloß die Gesellschaft, ein öffentliches Zeugniß abzulegen, wie sehr sie ihren alten Meister geachtet und geliebt habe, wie sie ihn für den größten der praktischen Ärzte anerkenne.

Der Regimentsarzt Dr. Krause, der älteste unter diesen getreuen Jüngern Heim's, wurde gebeten, die Ehrenzeichen des Verstorbenen dem Leichenwagen vorzutragen; die übrigen Glieder der Gesellschaft trugen den Sarg aus dem Sterbehause nach dem Leichenwagen, gingen diesem zur Seite durch die Stadt bis zum Kirchhofe und trugen hier die Leiche wiederum vom Wagen bis zur Gruft. Darauf gaben sich die verbundenen Freunde das Wort, solchen letzten Liebesdienst, wie aus innerm Trieb der Herzen sie ihn Heim eben gewidmet hätten, keinem Andern jemals zu erweisen.

Nach der Feierlichkeit beschloß die Gesellschaft, von nun an den Namen Heimia zu führen. Heim's Büste sollte an dem Stiftungsfeste, welches jährlich begangen wird, mit Lorbeer bekränzt aufgestellt werden. Überdies ward ausgemacht, alljährlich Heim's Geburtstag durch ein ländliches Fest im Freien zu feiern.

Im Jahre 1835 versammelten sich siebzig Ärzte der Königsstadt, und unter ihnen die Häupter ihrer Kunst und Wissenschaft, zu einem festlichen Mahle zu ehrenvollem Gedächtniß ihres entschlafenen Ältesten. Von Vielem, was hierbei zu dessen Ruhme vorgebracht wurde, mag folgendes Akrostichon genügen:

Hier in dem englischen Hause ein Hört! den versammelten Freunden,
Einen kurzen Moment gönnet mir freundlich das Ohr.
Innig verbanden wir uns; o, möcht' misgünstige Selbstsucht,
Möchte verleumdender Neid nie zerreißen das Band

Unseres schönen Vereins. Das — medicus medicum odit — [1])
Nun und nimmer fortan sei es des Standes Symbol!
Schöner vielmehr mög' stets der Bund seine Blüten entfalten,
Einigkeit, Liebe, Vertrau'n, Hülfe in Rath und in That.
Ruft d'rum zurück euch den Mann, den herrlichen, uns als ein leuchtend

1) Ein Arzt haßt den andern.

Vorbild sei er und bleib', ihn den unsterblichen Heim!
O, wer hätt' ihn gekannt und nicht geliebt, ja verehrt ihn.
Rein wie das himmlische Licht, jedem Collegen ein Freund,
Bieder war er und mild, in Nöthen ein rettender Schutzgeist
Jeglichem, arm oder reich, immer nur galt ihm der Mensch.
Laßt d'rum heute besonders, beim Stiftungsfeste in Ehrfurcht
Dem vollendeten Arzt weih'n der Erinnerung Dank.

Dr. H.

Zum Schlusse glauben wir noch der von Heim vorhandenen Bildnisse mit einigen Worten erwähnen zu müssen. Schröder, Thielke, Schadow, Henschel, Gebauer, Krüger, Hübner und Andere haben Heim in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens gemalt, gezeichnet, in Stein und Kupfer gestochen, in Wachs, Gyps und Thon ist sein Gesicht geformt, in Eisen, in Silber und Gold gegossen, in Elfenbein, in Stein geschnitten, auch in Porzellan gebrannt worden; in den eigenthümlichen Umgebungen im Morgenkleide, die Laubfrösche zu seiner Seite und vor ihm die Rath und Hülfe suchende Armuth, auf der Spitze des strasburger Münsters hat man ihn dargestellt; in keinem der vielen Werke aber ist sein Bild so geistreich, treu und befriedigend wiedergegeben, als in Tieck's eherner Büste.

Möchten Heim's Freunde auch diesen biographischen Versuch, als des Urbildes nicht ganz unwürdig, mit wohlwollender Nachsicht hinnehmen!

Beilagen.

Beilage A.

Denkmal der kindlichen Pflicht in einer Trauerrede
bei Beerdigung der weiland
hochedlen und tugendbeſobten Frauen
Frauen
Dorothea Regina Heimin,
geborene Wagnerin,
gehalten in Solz
den 12. Januar 1764
von ihrem älteſten Sohne
Johann Ludwig Heim,
des heiligen Predigtamts Candidaten.

Meiningen,
gedruckt bei Friedemann Chriſtoph Hartmann,
F. S. Hofbuchdrucker.

Mutter! Mutter! Mutter! — Ach, ſie iſt todt! Vater! weinen Sie — Brüder! weinet — Schweſterchen! weine! weinet, unſere Mutter iſt todt — die beſte unter den Müttern. Gott, wie tief beugſt du uns! Sollen wir ſie nicht mehr ſehen? Ach! Thränen, heiße Thränen, könntet ihr ſie zurückrufen!

Hochwohlgeborene, Gnädige,
nach Stand und Würden hochzuverehrende, werthgeſchätzte
Anweſende!

Die Betrübniß überwältigt mich — ich muß meinen Schmerz ausbrechen laſſen. — Urtheilen Sie von der Beſchaffenheit des

Herzens, mit dem ich auftrete. Ich erscheine als Trauerredner und bin doch auch ein Sohn der liebenswürdigsten, der zärtlichsten, der treuesten — aber Worte, wo seid ihr, durch die ich meine Mutter schildern wollte? — ich werde sie vergebens suchen ꝛc.

In einer für den heutigen Geschmack allzu zierlichen Sprache wird hierauf gebeten, die Rührung, die Thränen des Sohnes nicht als Verletzung des Wohlstandes zu betrachten, sondern als das Lob der Seligen. Dann fährt der Redner fort:

Ich will die wenigen Minuten, die ich hier zu stehen habe, anwenden, Ihnen einige Trostgründe zu sagen, durch die wir unsere Traurigkeit mäßigen können; ich werde durch sie meine Thränen zurückhalten, ich werde auch durch sie meiner Mutter Ehre machen, weil ich sie von ihr erlernt habe. Erwarten Sie nichts Sinnreiches, nichts Ausgesuchtes. Sie war eine Christin. Nun wissen Sie genug. Sie kennen die ungeschminkte und liebenswürdige Einfalt unserer Religion. Darf ich Sie um Ihre Aufmerksamkeit bitten?

Der erste meiner Trostgründe ist in dem Satze enthalten: Der Wille des Herrn ist der beste. Er scheint sehr gemein zu sein und er ist es. Aber seine Kraft ist die größte von der Welt, wenn er in Anwendung gebracht wird ꝛc.

Die Ergebung in den Willen Gottes wird nun dargestellt als die Aufnahme des verirrten, geängsteten Kindes in die rettenden Arme des Vaters — und der Erlöser erscheint als der göttliche Bruder.

«Vater!» so erklingt seine holdselige Stimme, «ich will, daß, wo ich bin, auch Die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.»

Nach einer umständlichen Ausführung des Bildes, wie die Verklärte den liebevollen Ruf des Bruders vernommen hat: Ich will dich in die Freuden führen, die mein Vater bereitet hat Denen, die ihn lieben! sind die Schrecken des Todes verscheucht vor dem Blicke des Redners, und er hebt seinen zweiten Trostgrund hervor:

Mein zweiter Trostgrund ist die Hoffnung, die ich habe,

meine Mutter bald wiederzusehen. Ich sage bald. Erstaunen Sie nicht; das Ziel meines Lebens ist mir unbekannt; wir wollen es aber auf einen gewissen Zeitraum festsetzen. Nehmen Sie achtzig Jahre an. Scheint Ihnen diese Zeit lang zu sein? ꝛc.

Nach einer etwas gekünstelten Veranschaulichung des raschen Laufs der Zeit glaubt der Redner von seinen Hörern das Geständniß erwarten zu dürfen, daß achtzig Jahre nur eine kurze Zeit seien — und fährt dann fort:

Dieses sind, hochzuverehrende Anwesende! zween Trostgründe, deren sich die Selige oft zu unserer Aufrichtung bediente. Gott, sagte sie unter den heftigsten Schmerzen mit einem sanften Lächeln, meint es doch gar zu gut; sein Wille ist der beste. Goldenes Kind, gab sie mir einst zur Antwort, als ich ihre bevorstehende Trennung beweinte, weine nicht! Diese Zeit ist ja so kurz, wie bald werden wir in der Ewigkeit beisammen sein. Sie haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht und ich verwahre mich durch sie gegen die Anfälle einer ausschweifenden Traurigkeit. Ich habe selbst die Stärke des Geistes, die sie uns geben, an unserer Mutter bemerkt. Mit einer Standhaftigkeit, sonst Müttern ungewöhnlich, umarmte und küßte sie uns, denen der Schmerz die Sprache benahm und die ausgeweinten Augen verfinsterte. Sie segnete uns, ohne zu thränen, und dann befahl sie, Lieder voll gläubiger Sehnsucht zu singen und durch die sanften Töne einer Harfe ihr Herz dem Erlöser entgegenzuspielen.

Ich muß Ihnen aber doch noch einen meiner Trostgründe sagen, durch den sich die göttliche Vorsehung über uns auf eine besondere Weise kenntlich gemacht hat. Sie werden die Spuren derselben in Dem, was ich Ihnen erzählen will, so leicht entdecken als bewundern. Vielleicht kennen Einige unter Ihnen das sogenannte Hallische Schatzkästchen. Es ist ein Inbegriff vieler Sprüche der heiligen Schrift, die auf einzelne Blätter gedruckt sind. Aus diesen Blättern zieht man willkürlich und nach Belieben eins, und sucht sich aus dem Spruche, den es enthält, zu erbauen. Man untersucht auch, ob er in einem besondern Verhältnisse zu unserm Zustande stehe. Sie sehen daraus, daß man

sich desselben zu eben denjenigen Absichten bedienen kann, zu welchen man die heilige Schrift selbst braucht. Von dieser haben die gottesfürchtigsten Männer nicht nur eine Anwendung zur Erbauung gemacht, sondern sie auch als eine Rathgeberin um Unterricht gefragt (Ps. 119, 24.). Valerius Herberger, einer unserer frömmsten Gottesgelehrten, schlug jederzeit die heilige Schrift auf, wenn er ein Buch schreiben wollte. Einst fand er die Worte des ersten Psalms: «Was er macht, das geräth wohl.» Seine Schriften sind außerordentlich geistreich. Man nennt Leute, deren Hochachtung gegen sie so weit gegangen ist, daß sie dieselben neben sich in den Sarg zu legen verlangt haben. Diejenigen, welche sie niemals gelesen haben, können seine Denkungsart aus seinem bekannten Liede: «Vater, will ich dir geben ꝛc.» beurtheilen. Sein Beispiel kann mich gegen den Vorwurf eines geheimen Aberglaubens rechtfertigen. Wenigstens bin ich desselben nicht schuldiger als jene Gelehrten, welche behaupten, das Fragen des Herrn im Alten Testamente, das der Priester jederzeit thun mußte, wenn etwas Wichtiges sollte unternommen werden, habe blos in Aufschlagung des Gesetzbuchs bestanden.

Doch ich werde keiner Schutzrede bedürfen, wenn ich Ihnen sage, daß ich, als die Krankheit meiner Mutter anfing gefährlich zu werden, dieses Kästchen ergriff, um zu sehen, ob der gefundene Spruch mich aufrichten würde. Ich bekam Blatt 200, und auf demselben eine Stelle aus Hebr. 10, 14. Hier ist sie: «Christus hat den Tod verschlungen, das Gefängniß gefangen geführt und mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet Alle, die geheiliget werden. Wer nun im Glauben an ihn abscheidet, ist schon vollendet und hat nach dem Tode nichts mehr zu fürchten.»

Unten standen einige Verse:

«Der Tod ist nun besiegt, die Höll' ist überwunden,
Mein Heiland hat dazu die Schlüssel in der Hand,
Er schleußt sie vor mir zu und führt in Todesstunden
Durch sicheres Geleit mich in mein Vaterland.»

Es befremdet mich nicht, wenn Sie hierbei gleichgültig bleiben. Ich würde zu einer andern Zeit diese Stelle so wie Sie

betrachtet, das ist, ich würde nichts Außerordentliches in ihr gefunden haben. Aber jetzt waren die Redensarten: In Ewigkeit vollendet werden — im Glauben abscheiden — in Todesstunden in sein Vaterland geführt werden — Donnerschläge für mein Herz. Ich fühlte mich sogleich gedrungen, die Zueignung an meine Mutter zu machen. Voll banger Bestürzung ging ich an ihr Bette, um ihr das traurige Blatt zu zeigen. Komm, sagte sie, laß mich auch ziehen. — Sie zog Blatt 159.

«Ich will dich zur Pracht ewiglich machen und zur Freude für und für. Deine Sonne soll nicht mehr untergehen; denn der Herr wird dein ewiges Licht sein und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben, und dein Volk sollen eitel Gerechte sein.»

(Hier — vergeben Sie mir eine kleine Ausschweifung — unterbrach ich sie im Lesen. Mama! sagte ich zu ihr, das wird die Gesellschaft der Heiligen im Himmel sein. Nein! fiel sie mir geschwind in die Rede, das sind meine Kinder. Und der folgende Zusammenhang, den wir Beide noch nicht gesehen hatten, zeigt deutlich, daß dies Volk der Gerechten von Bewohnern der Erde müsse erklärt werden. Es heißt:)

«Sie werden das Erdreich ewiglich besitzen, als die der Zweig meiner Pflanzung und das Werk meiner Hände sind zum Preise. Ich will schaffen, daß ihre Arbeit soll gewiß sein, und einen ewigen Bund will ich mit ihnen machen. Und du wirst sein eine schöne Krone in der Hand des Herrn, und ein königlicher Hut in der Hand deines Gottes. Und wie sich ein Bräutigam über seine Braut freuet, so wird sich dein Gott über dich freuen.» Jes. 60, 15. 20. 21. C. 60, 8. C. 62, 35. Siehe auch Sir. 15, 2.

Was meinen Sie, daß ich hierüber empfand? Sie sollte ewiglich zur Pracht gemacht werden, zur Freude für und für. Die Sonne sollte ihr nicht mehr untergehen. Denn der Herr wollte ihr ewiges Licht sein, und die Tage ihres Leidens sollten ein Ende haben.

Meine Besorgniß wurde größer; ich war auf weiter nichts

bedacht, als die letzten Zärtlichkeiten der sterbenden Mutter anzunehmen.

Und doch, wer hofft Das nicht gern, was er wünscht? Alle meine Wünsche flehten für ihr Leben. Einst hatte sie eine von denjenigen ruhigen Stunden, in welchen die erschöpfte Natur Kräfte sammelt, um ihre letzten Versuche zu thun. Ich wollte mich überreden, daß dieses ein Merkmal der gebrochenen Gewalt der Krankheit sei. Ich ging noch einmal zu meinem Kästchen. Ein heißer Seufzer stieg gen Himmel um Trost für mein Herz. Aber mein Trost war:

Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen. Ps. 90.

Ich würde zu weit gehen, wenn ich diese Stellen der heiligen Schrift für außerordentliche Weissagungen der Gewißheit des Abschieds unserer Mutter ausgeben wollte. Dies hieße einen Misbrauch von ihnen machen. Die gütigste Vorsicht hat sie nur in unsere Hände fallen lassen, um eine, Christen anständige, Zufriedenheit mit ihren Schickungen durch sie in uns hervorzubringen.

Vater! weinen Sie nicht; Brüder! weinet nicht; Schwesterchen! weine nicht. Unsere Mutter ist eine schöne Krone in der Hand des Herrn, und ein königlicher Hut in der Hand ihres Gottes geworden. Er freuet sich über sie, wie sich ein Bräutigam über seine Braut freuet. Dreimal glücklich bin ich, einer solchen Mutter mein Dasein danken zu können. Möchte doch ihr Geist zwiefältig auf mir ruhen!

Betrübter Vater! freuen Sie sich über die künftige Wohlfahrt Ihrer Kinder. Geschwister! freuet euch mit ihm. Sie ist auf einem unbeweglichen Grunde befestigt. Er, der Herr, der wahrhaftige, hat verheißen, daß wir ihr Volk (bemerken Sie, Hochzuehrende! wie schön dieser Ausdruck mit unserer Menge übereinstimmt[1]) eitel Gerechte sein sollen. Wir sollen das Erd-

1) Die Selige hat aus einem fast 27 Jahre geführten Ehestande 11 Kinder gehabt. Vier Töchter sind vor ihr in die Ewigkeit gegangen. Diese leben noch: Johann Ludwig, Georg Christoph, Ernst Ludwig, Anton Christoph, Friedrich Timotheus, Johann Christoph, Christina Luisa.

reich ewiglich besitzen, als die wir der Zweig seiner Pflanzung und das Werk seiner Hände sein zum Preise. Er will schaffen, daß unsere Arbeit soll gewiß sein, und einen ewigen Bund will er mit uns machen.

Herr, wahrhafter Gott! was bin ich und was ist meines Vaters Haus, daß du uns solches Alles verheißen hast? Es ist dir Das zu wenig gewesen, was du bereits an uns gethan hast. Du hast uns auch noch geredet von fernem Zukünftigen. Wir sind unwerth aller Gnade und Treue, die du an uns beweisest. Aber, was soll ich mehr sagen von dir? Du erkennest, Herr, deine Knechte. So bekräftige nun dein Wort über uns in Ewigkeit. Thue, wie du geredet hast. Wenn Jemand unter uns sündigt, so strafe ihn mit Menschenruthen und mit Menschenkinderschlägen. Aber deine Barmherzigkeit laß nicht von ihm entwendet werden. Verherrliche deinen großen Namen durch Wohlthaten an uns! Segne uns, auf daß wir ewiglich vor dir bleiben, und daß Jedermann sage:

Der Herr ist ihr Gott! Der Herr ist ihr Gott!

Hier folgt eine etwas breite Danksagung an die Zuhörer, in welcher der dreiundzwanzigjährige Candidat damaliger Sitte gemäß, Stand und Würden der Anwesenden obigem Eingange entsprechend, mit sorgfältiger Auswahl der Adjectiven und Adverbien unterscheidet und endlich schließt:

Du aber, erblaßte Mutter!

So gehe hin und ruhe sanft in deiner Gruft,
Bis Jesus dich und uns zur Auferstehung ruft.

Beilage B.

Verwitwete Hofräthin Rising, geb. Ordelia, an den Herausgeber.

Breslau, im Febr. 1837.

Nach langem Schwanken, — denn wie könnt' ich mir's verhehlen, daß ich dadurch vielleicht den Schein unbescheidener Zudringlichkeit auf mich ziehe — wage ich es endlich, dem Drange meines Herzens zu folgen und Ew. ꝛc. meinen innigsten Dank auszusprechen für die Freude, welche mir durch die herrliche Biographie von Ihrem hochverehrten Schwiegervater, dem Herrn Geheimrath Heim, zu Theil wurde. Gewiß unendlich Viele zollen im Stillen Ihnen Dank dafür; denn welcher bessere Mensch sollte sich nicht erfrischt und wahrhaft erhoben fühlen bei der Schilderung eines solchen Charakters! Ein besonderes Interesse muß aber dieses Buch für mich haben, da ich die Tochter seiner einst so geliebten Christine Leo bin. Vergebens würde ich mich bemühen, Ihnen zu schildern, von welchen Gefühlen ich schon durchdrungen wurde, als ich vor einiger Zeit ganz zufällig in einem Journal die Recension dieses vortrefflichen Buches und darin gerade die Stellen ausgezogen fand, welche meine Mutter und Großmutter betreffen. Kaum wollte ich meinen Augen trauen, als ich diese mir

so theuern Namen erblickte. Von so geliebten Personen, deren persönliche Bekanntschaft mir leider vom Schicksal versagt wurde, nach einem so langen Zeitraume noch Gutes zu vernehmen, mußte einen ganz eigenen Eindruck auf mich machen, und wie wurde dieser erhöht und veredelt, als ich das Buch selbst las und mich überzeugte, welch ein herrlicher Mensch Der war, welcher diese beiden mir so nah verwandten Wesen seiner ausgezeichneten Liebe und Achtung werth fand. Meine Kinder beschenkten mich an meinem letzten Geburtstage mit diesem meiner ganzen Familie nun für immer so werthen Buche und mit dem sehr wohlgetroffenen Bilde des Verewigten. Wie werth mir Beides ist, werden Sie sich gewiß vorstellen können, Sie, dessen Gesinnung so viel Ähnliches mit den Gesinnungen dieses ausgezeichneten Mannes hat, wofür die Art und Weise, wie Sie dieselbe zu würdigen verstehen, den schönsten Beweis gibt. Darum hatte ich auch den Muth, Ihnen schriftlich meinen Dank und meine Gefühle auszusprechen, ja darum glaube ich sogar, daß es Ihnen nicht ganz uninteressant sein wird, zu erfahren, daß die Tochter noch lebt, deren Geburt der geliebten Leo das Leben kostete. Mit wahrer Andacht habe ich das Buch schon mehre Male gelesen und recht lebhaft dabei gewünscht, daß doch meine Enkelsöhne einigermaßen diesem herrlichen Manne in seinem Leben und Wirken gleichen, den echt religiösen Sinn in sich aufnehmen und bewahren möchten, der ihn beseelte. Durch diese Lecture wurde ich veranlaßt, die Briefe meiner Großmutter an meine Mutter, in deren Besitz ich bin, hervorzusuchen, und da fand ich denn mehre Male den Namen Ihres Schwiegervaters lobend erwähnt, was ich bei früherm Lesen derselben übersehen hatte, was mich aber nun sehr interessirt. Ich habe seitdem wahrhaft selige Stunden verlebt, in denen ich mich in jene Vergangenheit träumte. Ich besitze sehr schöne Miniaturbilder von meiner Mutter und Großmutter, die gerade in der Zeit in Halle gemalt wurden, als Ihr Schwiegervater dort lebte, und vielleicht von ihm noch gesehen und beurtheilt wurden. Diese und nun das Bild von Ihm werden jetzt gar

oft betrachtet und geben meiner Phantasie reichen Stoff zur Unterhaltung.

Genehmigen Sie, daß ich mit ganzer Seele den Wunsch ausspreche: der Segen des Himmels möge ferner bis in die spätesten Zeiten auf den Nachkommen dieses seltenen Mannes ruhen. Mit der Versicherung ꝛc.

Beilage C.

I.

Auszug aus dem J. P. Richter untergelegten Briefe in Ernst Wagner's Schriften. 10. Bd. S. 7.

«Der selige Ernst Wagner — der Sie (mein Herr Aufseher), so viel mir bewußt, noch selber hat anstellen wollen — konnte zuweilen ein pudelnärrischer Teufel sein. Er suchte mich zum ersten Male auf, als ich in Meiningen wohnte, wo wir im Gartenhause des vortrefflichen Hofraths Anton Heim einen ungeheuern fränkischen Schöpsenbraten zu Grunde richteten. Beim zweiten Bissen — den er, um ihn recht ins Gemüth zu heben, langsam hob und an der Gabel erst ein wenig erwog — sagte ich mit eigener ziemlicher Eßlust: «Wer den ersten Schöps schlachtete, der war gewiß keiner.» Darüber gerieth er ganz außer sich und fiel mir mehrmals um den Hals, blos deswegen, «weil ich ihm durch diese neun Worte Mündlichkeit auf einmal die vollständige Form meiner Schriftlichkeit vergegenwärtigt habe.»

II.

An Anton Christoph Heim
den 13. Juli 1801.

Der Seele Fried' und Ruhe früh zu finden,
Hat dich der Gott die sichern Felsenmassen
Der Emsigkeit, der Ordnung wählen lassen,
Des Lebensplanes Grundstein d'rauf zu gründen.

Des Rechtes Wachs zu rechter Form zu runden,
Ist liebend Streben dir, ob's Viele hassen.
Wer darf, wie du, sich kühn damit besassen,
Durch Acten Lebensmelodie'n zu winden?

Gelassen siehst du Themis' Aftersöhne,
Die Legulejer ihren Witz entladen
In leeren Formeln. Dein Bemüh'n ist: Klarheit.

Zieh' du hervor die alte, ew'ge Wahrheit,
Und leite recht geplagter Menschheit Töne!
Dir lächeln selbst die himmlischen Hyaden.

Ernst Wagner.

III.

An Johanna Heim
den 5. Febr. 1802.

Lache nicht des Angebindes
Eines Stückes plumpen Rindes
Von Hamburgas Schätzen.
Nicht auf Anstands Verletzen
Siehe; Freundschaft und Liebe
Sind deiner Vergebungen Diebe.

Dieses Weines schnelles Feuer
Stimme froh die helle Leier
Deiner lieben Seele,
Die ohne alle Fehle
Mann und Kinder beglückt
Und alle Freunde entzückt.

Der arme Mann ist nur ein Prosaist. Sie werden an Ihrem schönen Tage unter lauter Wünschen stehen, die alle aufrichtig sind. Lassen Sie den meinigen auch mit in den schönen Kreis; er spricht und betet so warm und aufrichtig für Sie als irgend einer.

Richter.

IV.

An das Heim'sche Haus in Meiningen
am Geburtsfeste der guten Hausfrau.

Du guter Ort, wo man dem Freunde Rosen streut;
Wo manche Waisen und Gedrückte Schutz gefunden;
Wo Georg des kurzen, schönen Lebens sich gefreut,
Und manche Blum' in unsern Freudenkranz gewunden;
Wo Heim der Berge alte Wurzeln uns entfaltet,
Und kühn mit scharfem Blick am Kern der Erde spaltet;
Wo Reinhart [1]) einst mit uns gelärmt, gleich wilden Kräuseln;
Wo Fleischmann's [2]) sanfter Ton noch weht wie Geistersäuseln;
Wo Richter's großes Herz sich herrlich oft erschlossen —
Ehrwürd'ges Haus, mit deinen freundlichen Genossen
Sei mir gegrüßt, es schwebe heut' und immerdar
Fortunens Fittig über deinem theuern Paar.

Geschrieben den 5. Febr. 1805.

E. Wagner.

V.

An A. Ch. Heim
den 13. Juli 1807.

Arbeit und Lebensgenuß! dies bleibe die freudige Losung!
Hat er den Acker bestellt, setzt sich der Landmann zur Ruh'.

1) Der in Rom noch lebende Senior der deutschen Maler.

2) Friedr. Fleischmann, Dr. der Philosophie, Cabinetssecretair und Kapelldirector des Herzogs Georg — geb. 1766 — gest. 1798 — ein braver Künstler, ein edler und höchst liebenswürdiger Mensch. Über sein Leben und seine Werke siehe Gerber's neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler.

Thoren grübeln umsonst an des Lebens verborg'ner Bedeutung;
Lieblicher schwinge die Zeit dir sich vorüber und mir.
Körner sind wir ja wol, gestreut in die Fläche der Zeiten:
Wie wir einst keimen und wo? Laß es! — Wir keimen gewiß!

E. Wagner.

VI.

Epistel an Johanna Heim
den 5. Febr. 1809.

And're plagen sich mit Sorgen
Jeden Morgen,
Wie doch wol die Tageszeit
Unter Lust und Fröhlichkeit,
Mit Gespräch und neuen Kunden,
Bei den Kranken und Gesunden,
Und in Thee- und Kaffeestunden,
Durch ein wechselnd Allerlei
Angenehm zu tödten sei.

And're wollen viel erscharren,
Fahren ohne Rast und Ruh'
Selbst den Käs'- und Zwiebelkarren
Täglich auf und ab und zu,
Schreiten mit dem Unverstand,
Hand in Hand,
Flüchtig übers Große hin
Zu des Kleinen Scheingewinn;
Wollen lieber Schlechtes wählen
Als den Beutel zieh'n, und zählen
Wehmuthsvoll für Küch' und Keller
Jeden Heller
Mitten in dem Angstgenuß
Nach dem Sechzehnguldenfuß.

And're seufzen täglich kläglich,
Seh'n unsäglich unbehäglich
Jedes neuen Tages Bahn
Schielend von der Seite an,
Fliehen dann vom eig'nen Herde
Zu der Nachbarin Beschwerde,
Fühlen so nach jedem Tage
Abends ihre alte Plage.

Aber du bist stets gemüthlich,
Thust den Menschen gerne gütlich,
Findest Ruh' am eig'nen Herd,
Kennst die Zeit und ihren Werth,
Und bei ihrer Stunden Eile
Fühlst du nichts von Langerweile.
Still in treuer Häuslichkeit
Sorgst du nur, in deines Gatten
Pflege nimmer zu ermatten,
Stets zu lächeln ihm bereit.
Deiner Freuden schönstes Ziel
Ist der Kinder süßes Spiel.

Überall in deinem Hause
Sah ich dich mit klugem Muth
Immer nach dem Einz'gen streben,
«Daß die Sache thue gut;»
Daß die Menschen ruhig leben,
Und gesund an Seel' und Leib.
Traun! du bist ein braves Weib.

E. Wagner.

Beilage D.

Das Lied vom Doctor Sondergleich.

In der alten, tüchtigen Welt
Gastmahl und Sänger stets waren gesellt;
Lieder in Ernst und Lieder in Scherz
Frischten weiblich den Geist und das Herz,
Und ich meine, wir halten's heut' auch
Mit dem alten, sinnigen Brauch.

Auf groß berühmter Schule zu Hall',
War ein lustiger Bursch' einmal,
Stand ihm an Kopf und Geist nichts knapp,
Nur den Säckel fand er viel schlapp,
Als er einmal sich gütlich gethan,
Sind zehn Dreier darauf gegahn.

Fette Bissen, die machen's nicht aus,
Quer und leer kommt Vollhans zu Haus.
D'rum der Bursch' bei Salz und Brot
War gar frisch und hielt's keine Noth.
Hat das Doctern fast tief studirt,
Wie man die Leut' bis ans Ende curirt.

D'rob nach Spandau von Hall' herab
Setzt er rüstig den Wanderstab;
Und von dem neuen Doctor erscholl
Bald des Löblichen viel und voll,
Wie er so klug und wohlgescheidt
Ausflicken könnt' die Lebenszeit.

Oben hinaus will die Alltagswelt,
Was vor der Nase liegt, Niemand gefällt.
Aber im Floh und im Elefant
Thut der liebe Gott gleich breit sich bekannt:
Also durchforscht er das winzige Moos,
Und das Kleine ward rühmlich und groß.

Und er begab sich nach Stadt Berlin,
Gar viel' Kranke begehrten dort ihn.
Half aus Leibes gebrechlicher Noth,
Mancher, der noch läuft, wär' sonst längst todt:
Und wer's hatte, thät reichlich bescher'n,
Jetzt konnt' er täglich zehn Ducaten verzehr'n.

Klein oder Groß, Arm oder Reich,
Gilt in Noth und Tod ihm gar gleich,
Hat der Tod den Kleinen aufs Rohr,
Großer muß warten, der Kleine geht vor.
Und dem Armen in drückender Noth
Reicht er die Pflege — Lieb' ist sein Gebot.

Hält nichts und weiß nichts von blauem Dunst,
Auf den Grund greifen soll ihm die Kunst,
Spricht von der Leber vor Herren und Knecht,
Kratze, wen es jucket! — Das macht er recht,
Loser Maulhelden schlimmes Gezücht
Zieht er fleißig vors Geißel-Gericht.

Reinen Wein liebt er und schenkt ihn auch ein,
Allem zu Oben muß Wahrheit ihm sein,
D'rum hat er's nimmer kein Lug, kein Hehl,
Stehet dem Kranken die Sens' an der Kehl';
Liebend spricht er: — «Bestelle dein Haus,
Denn dein Uhrwerk hält nicht mehr aus!»

Bändel im Knopfloch und d'ran ein Stern
Fand bei ihm seinen rechten Herrn.
Kein Mensch hat gesonnen: Warum, woher?
Sonst kannegießern die Leut' oft schwer,
Als ob Jeder mit Stern und Band
Müßt' auch dem Volk sein wohl bekannt!

Siebenzig Jahr' hat er weg nun bald,
Schreitend noch frisch in Jugendgestalt.

Und trägt stolz daher ihn sein Roß,
Schwört ihr, er sei ein Reitersgenoß.
Leib und Geist, nach Urväter Sitt',
Hält er geschickt sich in gleichem Schritt.

Wem er sich nähert, Weib oder Mann,
Treulich und innig schließt er sich an.
Sieht er der Knaben Drachenspiel zu,
Hüpft ihm das Herz — er selbst greift mit zu!
Allem, was schuldlos hold gesinnt,
Nach dem Sprichwort: Ein Mann wie ein Kind!

Harren einst seiner vor Himmelsthür,
Die er geheilet, gepfleget allhier —
Führt nicht Sanct Peter ihn durch mit der Wach',
Kann er leicht vorstahn ein vierzehn Tag;
Denn des Danks und Wiedersehn's Freu'n
Möcht' so bald da kein Ende sein.

Trete mir Keiner quer fragend daher:
— Von Wem erzähle die feine Mähr? —
Forschet, wenn es der Reiche nicht weiß,
Nur in der Armuth breit lagerndem Kreis.
Doch daß gerundet schließe der Reim,
Nenn' ich für Fremdling' — den Doctor Heim.

B.

Beilage E.

Heimiana.

Das ist: Leben und Thaten Heim's des Einzigen, weltberühmten Doctoren in Berlin am Spreestrand, geboren im Thüringerland, d'rum auch soll Er heißen, in Thüringen und Preußen, Heim der Thüringer, der gewaltige Todbezwinger; zusammengereimt aufs allerbest', an seinem Doctor-Jubelfest, mit allerlei Kurzweil und Spaß; dargestellt in seinem Haus in der Kronenstraß' am 15. April 1822.

Schaut an, was ich euch bringe,
Komm alle Welt herbei:
Die Quintessenz der Dinge
Zeig' ich im Conterfei,
Die ganze Weltgeschicht'
In einem neuen Licht. —
D'rauf lad' ich unterthänig
Die Kaiser und die König'
Und alle fürstlich Titulirten;
Selbst die Mediatisirten,
Mir sind sie Alle gleich,
Ich lebe noch im alten römischen Reich,
Da geht es kunter, bunter,
Heut' oben, morgen unter.
Sie Alle sollen in der königlichen Loge sitzen,
Und ihre Räthe vorn auf den gesperrten Sitzen,

Daß Jene auf den Höhen
Freier um sich sehen,
Und Diese in den Nähen
Besser verstehen.
Auch Papst und Klerus werden eingeladen,
Doch da's ein weltlich Schauspiel gibt,
So werden Ihre Heiligkeit und Gnaden,
Wenn's beliebt,
Demüthiglich die Hinterplätze wählen,
Um, wenn's incommodirt,
Sich ungenirt
Und unbemerkt hinwegzustehlen.
Dann sind absonderlich gebeten
Die Philosophen, hier hineinzutreten,
Damit sie auch die Füße 'mal verderben,
Von ihren Köpfen haben wir schon Scherben.
Auch die Gelehrten lad' ich allzumal,
So viel nur fassen kann der Saal,
Groß ist, Gott Lob! jetzt nicht die Zahl.
Wir haben ihre Wissenschaft bequemer;
Die Griechen und die Römer,
Die können uns nichts weis mehr machen;
Wir halten sie in unsern Almanachen.
Für uns gibt's keinen Thurm zu Babel mehr,
Wir lesen alle Sprachen unbeschwer
Auf Deutsch wie Casperle,
Und wer's nicht glauben will, der geh'
Nur eine Streck'
Bis an der Jäger- und Charlottenstraßen-Eck',
Und fodre sich bei Stähli eine Tass'. —
Die Wissenschaft, die liegt daneben,
Dafür braucht er nicht einen Heller zu geben.
Kurz, ein Kalmuck
Kann werden jetzt mit einem Schluck
Ein Solon oder Wilhelm Meister! —
Wer klagt noch über Druck der Geister! —
Doch ganz verbitt' ich mir
Die Politiker von allen Arten hier;
Die Liberalen absonderlich
Sind nimmer genügsamlich,
Steh'n nie still auf einem Fleck,
Wollen immer weiter weg,
Möchten gar das Orchester sprengen
Und mich selber vom Theater drängen;

Auch die Ultras, die im Trüben
Immer nur rückwärts schieben,
Sodaß wir, ehe wir's uns versehn,
Alle miteinander hinten am Schafgraben stehn.
Was anlangt die Medici,
Die wol meinen, sie
Wären heut' par excellence das Publicum,
Hätten vor Andern das Privilegium
Zu klatschen oder zu zischen in meinem Auditorium;
Aber ich sag' ihnen, sie
Müssen alle auf die Galerie,
Da mögen sie schreien a priori
Und sich stoßen a posteriori;
Der Purus practicus
Prügeln den Theoreticus,
Schreien der Naturphilosoph,
Der Urmensch ist von Sauerstoff,
Und ein Anderer aus dieser Zahl
Nein, er ist ein Mineral,
Und wenn das in die Verkieselung geräth,
Daher kommt die Irreligiosität,
Sodaß ein Atheist
Nichts Anders als ein Kieselstein ist.
Nein, unser ist die ält'ste Lehr',
Schrei'n d'runter die Magnetiseur,
Leset nur der Bücher Moses erstes Capitel,
Da steht uns'rer Rechtstitel:
Als Gott, der Herr,
Schuf Erd' und Meer,
Den Menschen und den Menschenhasser,
Da schwebte der Geist auf dem Wasser.
Siehe da unser fluidum,
Das mobile perpetuum,
Das aber flugs stille steht
Auf unsern Wink am Baquet,
Kurz, an unsern Conductoren
Wird der Mensch erst recht geboren.
Doch gemach,
Orgelum. Orgelei. Dudeldum. Dudeldei [1]).
Endlich komm' ich zur Sach':
Schau'n Sie in meiner Laterne Magica
Das O und das H

1) Begleitung der Drehorgel.

Von einem Mann,
Der von sich sagen kann:
Gott gab mir nichts im Schlaf,
Ich bin nicht worden ein Domherr oder Reichsgraf;
Mußt' mich tummeln von Kindheit schon,
Lernt' ich was, kriegt' ich keinen Bonbon,
Lernt' ich nichts, kriegt' ich Schmier',
Heutzutag' ist anders die Manier,
Wer nichts lernt, das ist Genie,
Das wird ein Reformator,
Wer fleißig ist, aus dem wird nie
Was Anders als ein Regiſtrator.
Der Schüler lobt den Präceptor
Und tractirt ihn bei Jagor.
Orgelum. Orgelei ꝛc.
Genug, unser Knab',
Trotz wundersamer Gab',
Hat tüchtig sich angegriffen,
Nichts kam ihm wie gepfiffen;
Hat sich's werden lassen sauer,
Hat geschwitzt wie der Bauer
An seinem Pflug —
D'rum ist er aber worden klug,
Und wie sich Einer bläht oder bückt,
Er weiß, wo ihm der Schuh drückt,
Schaut Jedem dreist ins Angesicht
Und spricht: Ich kenn' ihn nicht,
Sei's Secretair oder Kanzler,
Trifft er sie von ungefähr;
Könnt' sich in Pomp sehen lassen,
Geht aber mit bloßem Kopf über die Straßen —
Fürwahr, das ist ein Mann,
Der einen bloßen Kopf sehen lassen kann.
Und ob er gleich im Staat
Ein Geheimer-Rath
Mit Stern und Orden geworden,
So gibt's doch, Gott sei Dank,
Für ihn noch keinen höhern Rang
In der Fremde oder daheim
Als der Doctor Heim.
Dudeldei. Dudeldum ꝛc.
Wir feiern heut' sein Jubiläum,
Funfzig Jahr' trägt er den Doctorhut,
Und hat damit erworben Ehr' und Gut.

Orgelum. Orgelei ꝛc.
Treten nun Alle näher herbei
Und schau'n nach der Reih'
Mancherlei Begebenheit,
Die Er erfahren bis heut'.
Zwar ist die erste Scen'
Nicht erfreulich anzuseh'n:
Schau'n Sie Ihn da an der Wand
In seinem Vaterland,
Thüringen genannt;
Wie Er da kniet und fleht
Und der Vater vor ihm steht
Mit der Karbatsch,
Bald auf den Rücken, bald auf die Patsch —
Faul ist Er gewesen, daß ist Er nicht heut',
Also ist der Fleiß Ihm eingebläut;
Nehm' das Jedermann
Zur guten Lehre an:
Die Faulheit sitzt dem Menschen im Blut,
Und Zucht ist für Alt und Jung gut.
Orgelum. Orgelei ꝛc.
Jetzt schauen Sie Nummer Zwei.
Wer sitzt da oben auf dem Dach
Am hellen, lichten Tag;
Das muß sein ein munt'rer Bub',
Steigt lieber in die Höh' als in die Grub',
Der hat gewiß
Das Licht lieber als die Finsterniß.
Doch macht nicht zu schnell die Schlüss',
Ich will die Wahrheit sagen ohn' Aufschneiden:
Der Knabe kann den Schlaf nicht leiden.
Warum? Der Papa war ein absonderlich Mann,
Hat der Junge Böses gethan,
So mußt' er am lichten Tag
In sein düst'res Schlafgemach,
Das hat Ihm verleid't den Schlaf,
Wer mag lieben den Schlaf als Straf'?
Kurz, als Er 'mal wieder mußt' ins Bett,
Ward er ungeduldig, hob das Bret
Und die Latten vom Haus,
Klettert auf das Dach und lacht den Vater aus.
D'rum ist Ihm bis auf den heut'gen Tag blieben
Furcht vor dem Schlaf, wie vor den bösen Sieben,
Scheut das zu Bettegeh'n,

Mag lieber aufsteh'n,
Wollte Gott, unſ're Pädagogik
Hätte mehr ſolcher Kunſtſtück',
Lernte was vom Mutterwitz,
So hätten wir weniger Schlafmütz'.
D'rum Orgelum. Orgelei ꝛc.
Nun ſchau'n Sie Nummer Drei:
Da ſeh'n Sie die wunderbaren
Siebenjährigen Kriegsjahren,
Da ſeh'n Sie die berühmten Reiterſcharen,
Die preußiſchen ſchwarzen Huſaren,
Und ein Knab', obwol kein gebor'ner Preuß',
Die Weg' ihnen zeigt, die er beſſer weiß.
Das iſt unſer Heim, Ihm ſteckt im Blut
Der altpreußiſche Muth;
Nehmen Sie aus dieſem Bild die Lehr':
Er wär' auch worden ein Feldherr;
Aber Er ſoll's werden mit Gewalt,
Da macht Er Halt.
Junge, ſagten die Huſaren, du mußt mit,
Nein, ſagt' Er, nicht mehr Einen Schritt.
D'rum Orgelum. Orgelei ꝛc.
Schau'n Sie Ihn hier
Nummer Vier
Den Huſaren hurtig entwiſchen.
Ich bitt', nicht zu pochen, nicht zu ziſchen,
Es iſt nicht Furcht vorm Schuß,
Courag' hat er im Überfluß,
Aber zum Medicus,
Der auch Courag' haben muß,
Pfundweis Mercurius,
Funfzehnmal Aderlaß
Iſt auch kein Spaß:
Tödten zwar ſoll Er,
Aber nicht mit Lanz' und Speer.
D'rum nun Dudeldei. Dudeldum.
Schau'n Sie Nummer Fünf an,
Da fängt Er ſchon ſeine Beſtimmung an.
Iſt Apothekerjung',
Meint, nicht mit einem Sprung,
Wie unſ're heut'gen Genies,
Dringt man ins Paradies,
D'rum dient er von unten auf,
D'rum ſtößt er friſch d'rauf

Los und fix
In die Apothekerbüchs.
Manch' berühmter Doctor
Hat zuerst gelernt als Apotheker.
Lustig geht's hier einher,
Der Apothekerherr
Hat eine Kegelbahn;
Schau'n Sie Nummer Sechs an.
Dudeldum. Dudeldei ꝛc.
Da kegeln der Bursch' und der Herr,
Und der Bursch spricht: Reich' mir die Kugel her;
Das will der Herr nicht,
Aber der Bursch' spricht:
Wart', ich will dich's lehren schon,
Ob du gleich mein Patron,
Nimmt rasch ein Pistol,
Zum Glück nur von Pulver voll,
Legt auf den Herrn an
Und jagt ihn von der Kegelbahn;
Da seh'n Sie nun in der That,
Daß Er Courage hat.
Dudeldum. Dudeldei ꝛc.
Weiter lernt er nun immer fort,
Bald an dem, bald an jenem Ort;
Jetzund er vor uns steht Nummer Sieben
Auf der halleschen Universität,
Aber wie die Natur in Ihm treibt,
Daß er lieber heilt als schreibt;
An den Nagel hängt die Theorie
Und gleich läuft nach der Praxi,
Das schau'n Sie hier im Bilde an,
Da seh'n Sie ihn mit einer rothen Fahn',
Nicht Ruh' und nicht Rast hat
Er bei den Büchern und in der Stadt;
Auf den Dörfern läuft er herum
Wie ein mobile perpetuum,
Und schreit ohn' Unterlaß:
«Wer will sich zur Ader lass'» —
Und gleich werden Sie schau'n,
Daß er findet Vertrau'n,
Das ist das Zauberwort,
Was ihn durch Zeit und Ort
Niemals verlassen mehr;
Sag' uns, Herr Lavater,

Sag' uns, Herr Gall, an,
Wo sitzt dies Organ?
Das greift sich nicht mit der Hand,
Das begreift nicht einmal der Verstand,
Das sitzt nur im Gemüth,
Das nur die Liebe sieht —
Nehmen Sie's nicht übel, daß
Ich selber aus dem Spaß
In den Ernst gerathen kann,
Kann's nur beim rechten Mann
Und an der rechten Stell',
Niemals beim — —
Kurz, Halt gemacht,
Wir stehen bei Nummer Acht.
Dudeldum. Dudeldei ꝛc.
Die Bauern kommen in Haufen
Auf Seinen Ruf gelaufen,
Und hier probirt Er das Aderlassen
An ihnen in Massen,
Just wie Sie's in der Komödie hier
Schau'n im Dorfbarbier;
Und nun rasch zu Nummer Neun.
Dudeldum. Dudeldei ꝛc.
Das ist fast seltsamlich,
Ein guter Bursch' war er gewißlich,
Aber nicht liederlich;
Wollt' auch nicht And're verführen —
Kurz, Sie seh'n ihn hier botanisiren.
Da kommt eben ein Fuchs an,
Es ist der Woldermann [1]),
Nicht weit davon commerciren sie
In lust'ger Compagnie.
Der Fuchs
Soll nicht klugs
Ein bös' Exempel nehmen;
Da sagt Heim zu ihm: «Du mußt dich bequemen,
Mit mir zu botanisiren,
Du wirst einst im Kammergericht präsidiren,
Und Der wird kein guter Präsident,
Der nicht Kraut und Unkraut kennt.» —
Dudeldum. Dudeldei ꝛc.

---

1) Derzeit Präsident des königlichen Kammergerichts in Berlin, bei der Vorstellung gegenwärtig.

Nunmehr hat er ausstudirt
Und ist zum Doctor promovirt.
Wir wissen nicht, ob die alten sieben Weisen
Gingen auf Reisen,
Aber in der heut'gen Zeit
Will man werden gescheidt,
Muß man kennen lernen Land und Leut'.
Kurz, auch unser Heim
Meint, nicht Alles wächst daheim.
Aber nicht kriecht er umher wie ein Wurm,
Lieber steigt er auf den höchsten Thurm,
Wo er am frei'sten um sich schaut,
Da ist seine Welt, ist er gleich vertraut,
D'rum sollen Sie ihn hier seh'n
Nummer Zehn.
Dudeldum. Dudeldei ꝛc.
Oben auf den Spitzen
Des strasburger Münsters sitzen
Sicher und ohne Sorgen,
Als wär' er im Mutterschoos geborgen;
Aller Welt wünschen einen guten Morgen,
Heiter und fröhlich um sich seh'n,
Und mit dem Schnupftuch weh'n.
Wenden Sie hierauf noch einen Blick,
Denn das ist zugleich ein Freundschaftsstück,
Der Muzel, sein Freund, soll die Wette gewinnen,
Heim könnte steh'n auf den höchsten Zinnen;
D'rauf, als er genugsam gewahrt
Fremder Menschen Weis' und Art,
Kehrt' er zurück, nicht ins Thüringerland,
Sondern in den Märkischen Sand;
Gibt's da auch nicht eine Au',
So ist doch eine Festung da, heißt Spandau;
Ist weit berühmt durch gute Zucht,
Auch unser Heim hat's da versucht;
Das Beste aber, was er da bekommen:
Ist die Frau, die er genommen.
Doch Ein Stück aus seiner Praktika
Schildert die Chronica,
Und Das schau'n Sie in Nummer Elf da.
Einstens ritt er in den Wald,
Da sprach ein Köhler zu ihm: «Halt!
Ich bin krank, verschreibe mir
Auf der Stell' Arzenei hier." —

Aber woher nehmen Papier?
Doch das verdarb ihm nicht das Concept,
Er sprach: «Gib mir einen Holzkloben her;»
Da kratzt er das Recept,
Als wenn's geschrieben wär',
Und der Köhler lief damit zur Stund'
In die Apothek' und ward gesund.
Form wird gedrechselt,
Norm wechselt,
Wer die Sach' begreift,
Nicht immer aus Einem Loche pfeift —
Doch macht daraus keinen Schluß:
Non ex quovis ligno fit Mercurius [1]).
Dudeldum. Dudeldei ꝛc.
Nicht Jedermann unten auf der Straße sieht,
Was oben im dritten Stockwerk geschieht,
Auch ist's nicht anzuempfehlen,
Es möchte manchmal fehlen,
Aber unser Heim
Sieht auf der Zunge den Schleim;
Wer sie auch steckt im höchsten Haus
Aus dem Fenster heraus;
Das Experiment schau'n Sie schier
Nummer Zwölf hier.
Das nenn' ich einen Blick!
Nicht wahr, das ist mein Hauptstück,
Hier der Verstand still steht,
Die Kunst nicht weiter geht;
D'rum auch nun kein Wort mehr
Von dem Medicus,
Allen Ruhm und Ehr'
Hat er davon im Überfluß;
Macht sich aber nicht viel d'raus,
Speist lieber zu Hauf'
Bei seiner Familie
Als bei Prinzen und Banquier;
Nur Eins darf ich nicht verhehlen,
Rheinwein muß nicht fehlen.
Doch kann ich schweigen nicht
Von einer curiosen Geschicht':
Einstens wird ein Geheimer-Rath
Erwartet in einer schlesischen Stadt,

1) Nicht aus jedem (dem ersten, besten) Holze bildet man einen Merkur.

Heißt Hey und steht obenan
Im Accise-Departement;
Da kommt unser Heim gefahren,
Das haben die Accise-Officianten erfahren,
Meinen, es sei der Hey,
Gleich erschallt ein Jubelgeschrei
Im ganzen Städtchen,
Blumen streuen weiße Mädchen,
Und am Thore, wohl ausstaffirt,
Steht die Accise und gratulirt.
Schau'n Sie hier diese Scen',
Gar ergötzlich anzuseh'n,
Und dann schau'n Sie auch gleich diese,
Da tractirt ihn die Accise,
Gibt ihm eine Collation,
Als wär' Er ihr Minister und Patron —
Aber nun schau'n Sie auch die Desperation,
Als ihnen die Augen aufgeh'n
Und sie hören müssen und seh'n,
Daß er nicht der Hey,
Sondern der Heim sei.
Aber nun ist's zu spat,
Ihm's wohlgeschmeckt hat.
Doch in meinem Schattenspiel
Muß auch sein etwas fürs Gefühl,
Ich meine für die Rührung,
Es gehört auch zu meiner Hanthierung,
Die empfindsamen Seelen
Ein Bischen zu quälen;
Doch wird's keine Tragödie,
Es endet lustig wie die Komödie.
Das Unglück geht bald vorüber,
Blos ein kleines Wundfieber
Spürt unser geehrter Herr,
Vom Pferd ist gestürzet er;
Frau und Kind erschrecken sehr —
Schau'n Sie hier das Malheur,
Und wie es bald sich wendet
Und sich so fröhlich endet,
Wie jetzt meine ganze Laterna-Magica,
Denn zum Schluß schau'n Sie da,
Wie er da so lustig und munter,
Kopf oben, Kopf unter
Sich auf seiner Studirstub' dreht

Und gar auf dem Kopfe steht.
Meinen Sie etwa, das Bild comme ça sei nicht von heut',
Sei aus der Knabenzeit,
Ja, Prostmahlzeit,
Er hat schon graues Haar,
Ist schon über siebzig Jahr'.
Aber so ein Allerweltskerl
Ist eine auserlesene Perl',
Wird nimmer ein alter Knast,
Ja, wir glauben fast,
Daß er in die Welt kam,
Um zu machen eine Ausnahm'
In der ganzen Menschengeschicht'.
Nie verlischt sein Licht,
Der Jünger stirbt nicht;
So in dulci jubilo
Sind wir noch Eins so froh.
Und nun dudeldum, dudeldei,
Ist unser Schattenspiel vorbei.»

Beilage F.

Rede am Grabe des Dr. E. L. Heim; von Küster.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Amen.

«Kein Ort der Trauer für die Familie Heim», so bezeichnete das ehrwürdige, patriarchalische Haupt derselben schon vor vielen Jahren diese von ihm erwählte Stätte, wo dereinst die Erde Das empfangen sollte, was von ihm der Erde angehört. Welch ein tiefer Sinn liegt in dieser Bezeichnung, und wie christlich fromm ist durch sie vor langer Zeit schon die Richtung bestimmt worden, welche die Gefühle aller der Seinigen — und wie Viele nannte sein liebevolles Herz die Seinigen? — nehmen sollten, wenn der Zeitpunkt gekommen sein würde, da die von ihrem Geiste verlassene Hülle dem Grabe zur künftigen Verklärung anvertraut werden müßte. So entweihe denn nun auch nach der eigenen Vorschrift unsers vollendeten Heim kein eigentliches Gefühl der Trauer den feierlichen Augenblick, da wir sein Grab, ihm eine Pforte zum Lichte des Himmels, umringen. Der sanften Wehmuth können wir freilich nicht wehren, daß sie sich mische in die Empfindung des großen Verlustes, den wir erlitten haben, in die hohe Achtung, in die glühende Dankbarkeit, die ihm gebührt, in die freudigen Hoffnungen, mit denen unser Auge ihm nachblickt, und in die fromme Unterwerfung unter den Willen Deß, der ihn der Welt und den

Seinigen gegeben, ihn so lange in ausgezeichneter Würde und Kraft erhalten und nun auf eine so sanfte Art aus dem Gebiete der Sterblichkeit hinweggeführt hat.

Wie leicht wird es uns werden, unsere Herzen dem eigentlichen Gefühle der Trauer zu verschließen und uns nur der ebenso natürlichen als gerechten Wehmuth hinzugeben, wenn wir auf Alles zurückschauen, was dem ganzen Leben und Wirken dieses unvergeßlichen Greises eine so hohe Bedeutung, eine so seltene Auszeichnung, einen so gerechten Anspruch auf die Verehrung aller Stände seiner Mitbürger verliehen und ihn zu einer wahrhaft außerordentlichen Erscheinung gemacht hat.

Verlangen Sie aber nicht, andächtige Versammlung, ein vollständig entworfenes und in allen seinen einzelnen Zügen der Wahrheit entsprechendes Bild von einem Manne, der auf einer der höchsten und seltensten Stufen stand, worauf ein Mensch seiner wahren Würde nach jemals stehen kann. Erwarten Sie noch weniger eine eigentliche Lobrede, die ihn gleichsam als ein glänzendes, nun entschwundenes Meteor in der Menschenwelt heraushebt. Denn fühlte ich mich selbst hierzu auch in meinem Innern gedrungen, so müßte mich hiervon doch sein eigener Befehl zurückhalten, indem er mir selbst geboten hat! «Halten Sie mir ja keine Lobrede, wenn Sie an meinem Grabe das Wort nehmen.»

Ich gehorche deinem Willen, vollendeter Greis, zugleich aber auch der Wahrheit, und du verwehrest mir nicht, daß ich dir, der du mir beinahe funfzig Jahre hindurch Freund, Beistand und selbst Retter in einer Todeskrankheit gewesen bist, mit wehmuthsvoller Dankbarkeit hier nachrufe: Gottes beseligender Friede dir auch für Das, was du an mir und den Meinigen gethan hast.

O wie viele Tausende aus allen Ständen, besonders auch der Armen und Ärmsten im Volke, senden ihm diesen Segenswunsch nach; denn wo er vom frühen Morgen bis zum späten Abend hintrat, da erschien in ihm die Freundlichkeit selbst, und da wichen vor seinem fast untrüglichen Blicke und der Kraft seiner Wissenschaft Schmerzen, Gefahr und oft der Tod selbst. Erscholl dem Leidenden der Name Heim, so richtete sich die gesun-

keine Hoffnung auf, so erstarkte der wankende Muth, und das schon mit Thränen gefüllte Auge erheiterte sich, denn, so groß war das allgemeine Vertrauen zu ihm, ein Engel des Herrn schien in ihm sich zu nahen.

Doch wir müssen nicht allein bei seiner von Gott hochgesegneten Kraft und Wirksamkeit als Arzt stehen bleiben, denn eine noch glänzendere Seite bietet sein Bild uns dar. Dieser Sarg umschließt nicht blos die irdische Hülle eines der seltensten, ausgezeichnetsten Ärzte, sondern auch, — o mit welcher innigen Freude spreche ich es aus! — eines der edelsten Menschen und der thätigsten Christen. Fast drei Menschenalter hindurch bewegte sich sein Leben unveränderlich und nie wankend auf dem Gebiete des thätigen Christenthums; die speculativen Forschungen über dasselbe lagen seiner Geistesthätigkeit entfernter; aber er fühlte sich berufen, und nie, nie hat er diesen Beruf verfehlt, ein Christ im vollen Sinne des Wortes, in der That und Wahrheit zu sein. O daß Alle, die auf ihren Glauben so stolz sind, von ihm doch lernen möchten, wie unendlich viel dazu gehört, ein solcher Christ zu sein, als er gewesen ist. Welche tiefe Ehrfurcht vor Gott durchdrang sein innerstes Herz! Welch ein festes Hinblicken auf den Willen seines himmlischen Vaters war ihm unter allen Umständen des Lebens eigen! Welche innige Freude funkelte aus seinen Augen, wenn sich ihm die Spuren der höchsten Allmacht und Weisheit selbst in dem zarteſten Mooſe enthüllten! Welche kindliche Unterwerfung bewies er, wenn, was auch in seinem Leben nicht ausblieb, Gott durch harte Schickungen und große Verluste seine Gottergebenheit prüfte. Ja, frommer, gottergebener Heim, dein Wille ging immer und überall in den göttlichen auf und war mit ihm völlig Eins, darum war auch dein ganzes Leben nach dem Vorbilde des Erlösers ein segensvoller Schauplatz der Liebe, denn nur die reinste, die thätigste Liebe regierte dein ganzes Thun und Wirken. O, wenn da, wo jeder Trunk kalten Wassers seine Vergeltung finden wird, alle stillen Werke deiner Liebe an das Licht treten, wenn alle Armen und Elenden, die du hier erquickt hast, in lauten Dank gegen dich

ausbrechen werden, welche gedrängte Reihe der edelsten Garben wirst du dann erblicken, wozu du hier mit verborgener Hand die Saaten ausgestreuet hast. Du hast hier reichlich gesäet, Heil dir! Nun erntest du dort in dem seligen Frieden Derer, die in dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, daß du ruhest v deiner Arbeit, denn deine Werke folgen dir nach.

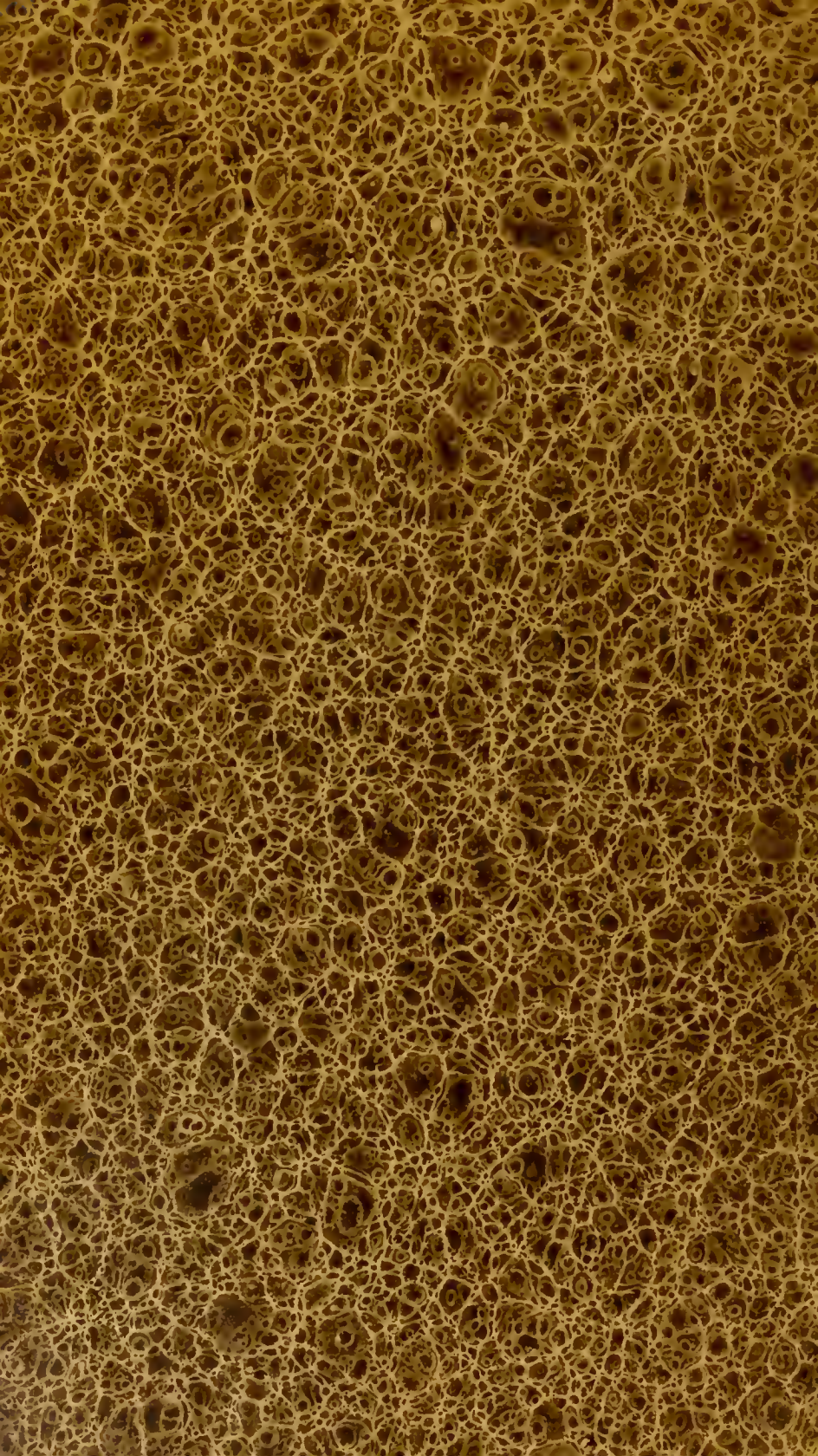
So erhebt uns, andächtige Versammlung, der Hinblick auf sein ganzes thätig-frommes Leben im wahren Geiste des christlichen Glaubens zur wehmüthigen Freude über seine nun erfolgte Vollendung, und zum innigen Danke gegen Gott, der Großes an ihm gethan und sich ihm hier schon als Vergelter wahrer Treue im Dienste des Herrn verherrlicht hat. Wir Alle sind ja Zeugen gewesen, wie hoch Gott ihn geehrt, wie er ihn bis zu einem so seltenen, patriarchalischen Alter an der Seite einer mit allen Tugenden zarter Weiblichkeit gekrönten Lebensgefährtin, in der liebenden Umgebung seiner in der Stadt und im Staat hochgeachteten Familie hinaufgeführt und zuletzt dadurch an ihm die Fülle seiner Gnaden vollendet hat, daß er ihn auf Engelshänden sanft emportragen ließ zu dem Gebiete der Verklärung und Seligkeit.

Hier, nicht an einem Orte der Trauer, sondern an dem Altare froher, seliger Erwartungen beugen wir uns dankvoll vor dir, des Lebens und des Todes Herr, und preisen deine Gnade für Alles, wodurch du dich an deinem vollendeten Knechte verherrlicht hast. Laß sein Andenken überall in Segen bleiben; erhalte deine Gnade fortdauernd seiner ehrwürdigen Witwe, seinen verdienstvollen Kindern und den aufblühenden Geschlechtern seiner Enkel, und stelle ihn Allen, die ihn gekannt haben, zum Muster dar, wie wir in thätiger Frömmigkeit leben müssen, um einst sterben zu können wie dieser Gerechte. Amen.

Der Herr segne dich, der du heimgegangen bist, und behüte uns, die wir hier noch wallen.

Der Herr laß leuchten sein Angesicht über dir da, wo dem Frommen das Licht aufgeht wie der Mittag, und sei uns gnädig, die wir noch in der Dämmerung weilen.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und uns, und gebe dir den Frieden der Schauenden und uns den Frieden der Gläubigen. Amen.



Accession no.
YUL tr.
Author
Heim, Ernst Ludwig
Der alte Heim...
1846
Call no.
Biography
H3[illegible]